S. GESSNERS

SCHRIFTEN.

I^er Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Zürich bey Orell, Gessner, u. Comp. 1762

Univ. Bibl.
München

AN

IHRO MAJESTÆT

DIE

KÖNIGIN

VON

GROS-BRITANNIEN.

MADAME.

DA eins meiner Gedichte das Glyk hatte, in einer DERO hohem Name gewiedmeten Uebersezung DENENSELBEN nicht zu misfallen, so hat die Ehre IHRES

Beyfalls mich kyhn genug gemacht, Ihro Majestæt alle meine Bemyhungen in der Dichtkunſt zu wiedmen.

Erlauben Sie, Grosse Koenigin, erlauben Sie den Muſen Ihres deutſchen Vaterlandes, mit beſcheidener Ehrfurcht Sie zu verehren, und Ihren geſegneten Fuſstritten zu folgen, da Sie Dero väterliches Land verlieſſen, um das Glyk eines groſſen Monarchen, und einer Na-

tion zu ſeyn, die DEROSELBEN hohe Verdienſte um ſo viel mehr zu ſchæzen weiſs, da Hoheit des Gemythes und wahre Grœſſe ein vorzyglicher Theil ihres National-Charakters ſind. Ich bin kein Schmeichler, ich wyrde die Ehre, ein Freygebohrner und ein Byrger meines Vaterlandes zu ſeyn, nicht verdienen; aber mit Ehrfurcht hab ich immer die groſſen Geiſter der Nation, yber die SIE izt KOENIGIN ſind, be-

wundert, in denen der Geiſt der Freyheit ſo groſſe Geſinnungen wirkt, ſo eine mænnliche Stær-ke und Kyhnheit; bey denen die Wahrheit von Vorurtheilen unbeflekt, wie die fruchtbaren Stralen der Sonne jede geſittete Nation beleuchtet. Furchtſam waget meine Muſe, zwar auch unter den geſegneten Einflyſſen der Freyheit erzogen, unter die erhabenen Muſen Britanniens ge-miſchet Dero Thron zu nahen,

und wie eine ſchychterne Hirtin ihre beſcheidenen Blumen-Kræn-ze zu bringen. Wie glyklich kœñten meine Gedichte IHNEN ein nicht unangenehmes Denk-mal IHRES deutſchen Vaterlandes ſeyn! Kœñten ſie, wañ SIE von den erhabenſten Bemyhungen ruhen, eine dieſer Ruhe nicht un-wyrdige Beſchæftigung ſeyn! Mœchte der glykliche Landmañ, ſo wie ich ihn ſchildre, IHNEN ein nicht unwyrdiges Bild ſo vieler

tauſenden ſeyn, die unter dem geſegneten Einfluſs der beſten Regierung, von allen Fluren fyr DERO Erhaltung beten, und glyklich ſind, wie die Hirten, welche die Phantaſie-reiche Dichtkunſt mit jeder Glykſeligkeit verſieht.

Ich habe die Ehre, mit tiefſter Ehrfurcht zu ſeyn

DERO

KÖNIGL. MAJESTÆT

unterthænigſter Diener

SALOMON GESSNER.

DER
TOD ABELS.

IN FÜNF GESAENGEN.

- - - *paulo majora canamus.*

Non omnes Arbuſta juvant, humilesque Myricæ.

Virg. Ecl. IV.

VORREDE.

Ich habe mich an einen höhern Gegenſtand gewaget, um zu wiſſen, ob meine Fähigkeiten weiter hinaus reichten, als ich ſie bisher verſucht hatte. Eine Neugierde, die jedermann haben ſollte. Man macht oft einen Dichter furchtſam, der in einer gewiſſen Dicht-Art glyklich geweſen iſt, und will ihn in dieſe Sphære einzwängen, als wenn er izt da die ganze Beſtimmung

und die ganze Stærke ſeines Genie gefunden hætte, wenn er oft mehr durch æuſſere Umſtænde, und vielleicht mehr von ungefehr, als durch beſondern Trieb deſſelben auf dieſe Bahn iſt gefyhrt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung ſchuldig wære, der ſich an die hæhere Poeſie wagt, ſo hat es doch fyr ſich ſchon Belohnungs genug, wenn man ein Styk von weiterm Umfang ausarbeitet. Es iſt von tauſend Vergnygungen begleitet, wenn man ein groſſes Mannigfaltiges zu yberdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem erſten Urſprung verfolget, und Charakteren ausmahlet, und durch

verwikelte Begebenheiten immer kennbar fortgehen läßt. Die ganze Natur iſt dann ein unerſchœpfliches Magazin, mit allem was iſt oder ſeyn kœnnte, woraus das Genie alles das herholet, was ſeinen geliebten Gegenſtand ſchmyken kann; da iſt die ganze Seele in Bewegung, und Fæhigkeiten myſſen erwachen, die vielleicht ſonſt unbekannt geſchlummert hætten.

Aber (kœnnen einige ſagen) ſo hætten wir zuletzt nichts als Helden-Gedichte und Tragedien zu leſen. Die ein ſolches Unglyk befyrchten, myſſen wiſſen, daß ich nur ſagen will daß dieſe

Art Arbeit dem Dichter ungemein viel mehr und manigfaltigeres Vergnygen giebt, als jede Dicht-Art von kleinerm Umfang; und ſo ſollt es, meyn' ich, auch beym Leſer ſeyn. Indeß haben nur Wenige Zeit und Muſſe genug, groſſe Styke auszuarbeiten; die meiſten werden durch ganz andere Beſchäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Verſuch abſtehen, und eine andre Muſe um ihre Gunſt flehen, die etwas weniger ſpröd iſt; und ſo kommen wir immer in jeder Dicht-Art Meiſter-Styke bekommen. Denn ich will derſelben keiner zu nahe treten; wynſch ich gleich mehrere

Homere, ſo glaub ich doch, daß Eſop oder Anakreon die Bewunderung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden ſich wundern, und andre ärgern, daß ich eine bibliſche Geſchichte gewehlet habe. Die leztern ſind meiſt Leuthe von ziemlichem Alter, denen ganz andre Beſchæftigungen nicht zulaſſen, die neuere Poëſie zu pryſen, die einen redlichen Eifer fyr die Wyrde ihrer Religion haben, und die von der Jugend her Vorurtheile gegen die Poeſie behalten haben, welche ſie nur aus den Sachelgen kennen, die damals

die Deutſchen aufzuweiſen hatten, wenige ausgenommen, die weder bekannt noch geſchezt waren. Damals war ein Poët nichts als ein ſchnakiſcher Kerl, ein Poſſenreiſſer fyr die edle deutſche Nation. Dieſe bitt ich zu bemerken, und ich rede auch nur mit dieſen - - - (mit denen red ich nicht, die in unſern bibliſchen Gedichten geleſen, und das Schœne und Nyzliche ſo wenig darin empfunden haben, daß ſie dieß Unternehmen doch noch zur Synde machen; dieſen muß ein gewiſſer Sinn fehlen; und mit ihnen ſich abzugeben, wære eben ſo lacherlich, als wenn man einem Blinden mit einem Licht vorgehen wollte;

die erſtern bitt ich alſo zu bemerken, daß dieß nicht die Wyrde, ſondern der elende Verfall der Poëſie iſt; daß ſie immer im Gefolge der Religion gegangen, und ihr nicht geringe Dienſte leiſtet, weil ſie die wyrdigſte Art iſt, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu ſagen. Sie ſoll den Verſtand auf eine edle Art ergœzen, und das Herz verbeſſern; ſie ſoll die Menſchen fyr jedes Schœne empfindlich und geſittet machen; auch wann ſie ſcherzet, ſoll ſie den Wiz reinigen, und Verachtung fyr Zotten und Grobheit einpflanzen. Poëſie von andrer Art veracht ich ſelbſt von ganzer Seele.

Wenn die Poëſie das iſt, was ich izt geſagt habe, dann iſt ſie nicht unwyrdig, ihren Stoff aus unſrer Religion zu nehmen. Sie wehlt die bibliſchen Geſchichten, weil ein jeder, der unſre Religion annihmt, dieſelben fyr ungezweifelt hals; und weil ſie ihn mehr als alle andern Begebenheiten intereſſiren; und weil ſie da Gelegenheit hat, am klærſten zu zeigen, was wahre Religion fyr Einflyſſe auf den Menſchen in jeder Situation hat. Sie zieht die verſchiedenen Charaktere aus ihrer Geſchichte ab, und ſucht durch die wahrſcheinlichſten Umſtænde ſie zu entwikeln, und in ihrem ganzen Licht lehrreich zumachen. Wenn ſich

ſchlechte Kœpfe an das wagen, dann kœmmen freylich ihre Styke mehr ſchœdlich als nyzlich ſeyn; aber ſind das nicht alle ſchlechte Auslegungen eben ſo ſehr?

Zudem iſt dieß eine Freyheit, die ſich bisher alle Nationen erlaubt haben, und die, ſelbſt zu Zeit der Reformation, bey uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals Dramatiſche Styke aus der Bibel œffentlich aufzufyhren erlaubt, die der Werth der Poëſie nicht, nur die gute Abſicht retten konnte.

Aber ſo wird zulezt die Bibel zur Fabel. Da muß ich nur fragen, welche Geſchichte dieß Schik

ſal gehabt habe ? Homer und Virgil haben Style aus der alten Geſchichte geſungen ; und doch iſt mir kein Volk bekannt , das dumm genug geweſen were , aus ihnen die Geſchichte zu ergänzen , und zu vergeſſen , daß ſie Dichter und nicht Geſchicht-Schreiber ſind.

Noch giebts eine gewiſſe Gattung Leuthe , die zu gut zu leben wiſſen , als daß ihnen Helden gefallen ſollten , die von nichts als Religion reden , ſo ernſthaft ſind , und ſo wenig feinen Wiz haben. Wenn ſie glyklich nach ihren Sitten und ihrer Denk-Art geſchildert werden , wie ſehr ſind ſie da von der Welt , die zu leben weiß , unter-

ſchieden! Was fyr eine einfaltige Sprache! Was fyr Sitten! Sie myſſen ihnen eben ſo lacherlich ſeyn, als Homers Helden vielen Franzoſen, weil ſie nicht Franzoſen ſind. Dieſen muß ich im Vertrauen ſagen, daß mir, als einem jungen Herrn, der auch zu leben wiſſen will, an ihrem Beyfall zu viel gelegen iſt, und daß ich, um ſie gut zu behalten, das gleiche Sujet auch fyr ſie zurichten will. Ich will dann trachten, eine Liebes-Intrigue, (und was iſt ein Epiſches Gedicht ohne das? Alles, was feinen Geſchmak hat, muß es verlachen!) das werd ich darin anbringen. Abel wird dann ein zærtlicher junger

Herr ſeyn und Kain wie ein Ruſſiſcher Hauptmann; und Adam ſoll nichts reden, das nicht ein betagter Franzoſe, der die Welt kennt, ſagen kannte.

DER

TOD ABELS.

ERSTER GESANG.

EIn erhabnes Lied mœcht' ich izt ſingen, die Haushaltung der Erſtgeſchaffenen nach dem traurigen Fall, und den erſten, der ſeinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth ſeines Bruders fiel. Ruhe du izt, ſanfte lændliche Flöt', auf der ich ſonſt die gefællige Einfalt und die Sitten des Landmanns ſang. Stehe du mir bey,

Muſe, oder edle Begeiſtrung, die du des Dichters Seel' erfylleſt, wenn er in ſtiller Einſamkeit ſtaunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einſam beſchatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzükung ſeiner Seele ſich bemæchtigt, dann ſchwingt ſich die Einbildungs-Kraft erhizt empor, und fliegt mit kyhnern Schwingen durch die geiſtige und die ſichtbare Natur hin, bis ins fernere Reiche des Mœglichen, ſie ſpyret das yberraſchende Wunderbare auf, und das verborgenſte Schœne. Mit reichen Schäzen kehret ſie dann zuryk, und bauet und flicht ihr manigfaltiges Ganzes, indeſs daſs die haushältriſche Vernunft ſanft gebietriſch Aufſicht hælt, und wæhlt und verwirft und harmoniſche Verhæltniſſe ſucht. O wie entfliegen da der erhizten Arbeit

die goldenen, die edel genoſſenen Stunden! Wie biſt du der Bemühung und der Achtung der Edeln werth! Es iſt es werth, bey dem nächtlichen Geſange der Grille zu wachen, bis der Morgen-Stern heraufgeht, der edelſte Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geſchmak jedes Schöne zu ſchäzen weiſs, und Empfindungen der Tugend im fyhlenden Herzen aufzuweken. Billich verehret die Nachwelt des Dichters Aſchen-Krug, von altem Epheu umſchlungen, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmahl des unryhmlichen Fyrſten izt in einer Wyſte vielleicht, im wilden Dorn-Gebyſche zerſtreut ligt, mit grauem Mooſs bedekt, auf

dem nur selten der verirrte Wandrer ruht. Zwar diese Grœsse zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergœnt, ihr nachzueifern ist ryhmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang und jede meiner einsamen Stunden sey ihm geweiht!

Die stillen Stunden fyhrten den rosenfarbnen Morgen herauf, und gossen den Thau auf die schattichte Erde; indess schosse die Sonne ihre fryhen Strahlen hinter den schwarzen Cedern des Berges herauf, und schmykte mit glyhendem Morgenroth die durch den dæmmernden Himmel schwimmenden Wolken; Da giengen Abel und seine geliebte Thirza aus ihrer Hytte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jasminen und Rosen. Zærtliche Lieb' und reine Tugend gossen sanftes Læcheln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre

roſenfarbnen Wangen, und weiſſe Loken floſſen am jugendlichen Buſen und ihre Schultern herunter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hyften; ſo gieng ſie dem Abel zur Seite. Braune Loken kræuſten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jynglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Læcheln der Augen; in ſchlanker Schœnheit gieng er daher, wie ein Engel daher geht, wenn er in einen dichtern Cœrper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einem Frommen, der im Einſamen betet, mit guter Botſchaft von dem Herren erſcheinen; zwar umhyllet ihn ein Cœrper, menſchlich gebildet, aber aus ſeiner reizenden Schœnheit hervor ſchimmert der Engel. Thirza ſah mit zærtlichem Læcheln ihn an, und ſprach: Geliebter! izt da die Vœgel

zum Morgen-Lied erwachen, ſey mir gefällig, und ſinge mir den neuen Lob-Geſang, den du geſtern auf der Flur gedichtet haſt. Was iſt lieblicher, als mit Geſängen den HErren loben? Wenn du ſingeſt, ó dann wallet mein Herz voll heiligen Entzükens, wenn du die Empfindungen ſagſt, die ich nur empfand und nicht ſagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte ſie; was deine ſyſſen Lippen von mir begehren, das alles ſey dir gewähret, meine Thirza! leſ ich einen Wunſch in deinen Augen, dann ſey er erfyllt; wir wollen hier auf das weiche Mooſs uns ſezen, dann will ich den Lob-Geſang ſingen. Sie ſezten ſich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgen-Sonne vergoldete; und Abel hub ſo ſeinen Lob-Geſang an.

Weiche du Schlaf von jedem Aug, entweichet ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgen-Sonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüſst, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! du gieſſeſt Farb' und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schœnheit lachet verjyngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug, entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo ſind ſie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felſen-Klyfte ſind ſie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachſenen Lauben mit erquikender Kyhlung am heiſſen Mittag. Dort wo der Morgen den Adler fryher wekte, was dæmpft dort von den ſchimmernden Hæuptern der Felſen empor, von den glænzenden Stirnen der

Berge in die helle Morgen-Luft empor, wie Opfer-Rauch dem Altar entfleigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem HErren der Schœpfung Dank. Ihn foll jedes Geſchœpfe loben, ihn der alles ſchaffet und erhælt; ja ihm zum Lobe zerſtreuen die jungen Blumen ihre fryhen Geryche; ihm ſinget der Vœgel manigfaltiger Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bæume, der Morgen-Sonn entgegen; ihm zum Lobe geht der Lœw aus ſeiner Hœle hervor, und brullet ſein Entzyken fyrchterlich durch die Wildniſs aus. Lob ihn, du meine Seele, den HErrn, den Schœpfer und Erhalter; des Menſchen Lob-Geſang ſteige vor allen zu dir empor; er ſoll dich loben, wenn jedes Geſchœpfe noch in ſeinem Lager ſchlummert, wenn kein Geſang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büſchen. Ertœne

mein einſames Lied laut durch die ſtille Dæmmerung, daſs du weit umher jedes Geſchœpfe zum Lob erwekeſt. Herrlich, herrlich iſt die Schœpfung, in der er uns Unwyrdigen ſeine Weisheit und Gyte enthyllet! Jeder meiner Sinne ſchœpfet Entzykung aus dieſem unendlichen Meere von Schœnheit, und ſtrœmt ſie der entzykten Seele zu. Wie kann ſie ihr Lob dir ſtammeln? Was vermochte dich, Allmæchtiger! wars nicht unendliche Gyte? daſs du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Trohn ruhete, hervortrateſt, und Weſen aus dem Nichts rieſeſt, und dieſen unermeſslichen Welt-Bau aus der Nacht? Wenn auf ſeinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjyngter Schœnheit glænzet, und jedes ſchlummernde Geſchœpfe zu ſeinem Lob erwachet, biſt du, thauender Mor-

gen, biſt du da nicht ein nachahmendes Bildniſs der Schœpfung, ein Bildniſs jenes Morgens, da der HErr ſchaffend yber der neuen Erde ſchwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da ſprach die ſchaffende Stimme; ſchnell rauſcht' ein Heer, unendlich manigfaltig an Bildung und Schœnheit, auf bunten Flygeln, flieg hoch empor in die Luft, ſpielt, in blumigten Fluren, in Byſchen und ſchattigten Wipfeln, ihr wirbelndes Lied tœnte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des ſchaffenden Lob. Oder da, als er wieder yber der Erde ſchwebte und die Thiere hervor rief, die auf der Erde dahergehn. Er ſprach noch, ſchnell wanden Klœſſe ſich loos, und formten ſich zu unzæhligen Geſtalten; da hypfte der belebte Kloſs als Pferd auf der Flur und ſchyttelte wiehernd die Mæhne; der ſtarke

Løw entwikelte ſich, halb Kloſs noch und halb Løwe verſucht ers die erſten Tœne zu bryllen; dort bebt ein Hygel, und izt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen mit einmal unzæhliche Stimmen zum Schœpfer empor. Eben ſo wekeſt du jeden Morgen deine Geſchœpf' aus dem ohnmæchtigen Schlummer; ſie erwachen, und ſehen um ſich her den Reichthum deiner Gyte, und unzæhliche Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zukunft! einſt wird der Menſch yber die ganze Erde fortgepflanzet; dann, ô dann werden auf jedem Hygel deine heiligen Altære ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tœnen, von der Erd' empor, wenn die Morgen-Sonne die Nationen wekt, von da wo ſie aufgeht bis da wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten; in heiliger Andacht ſaſſe ſie noch wie horchend; izt ſchlang ſie ihren Lilienweiſſen Arm um ſeinen Hals, ſah zærtlich ihn an, und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſang empor! Ja Geliebter! nicht nur meinen ſchwæchern Leib ſchyzet deine zærtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Fyhrung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfad ſich verliert, und Dunkel um ſich her ſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket, dann hebeſt du ſie empor, und erhelleſt das Dunkel, und entwikelſt das ſtille Erſtaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank ich! - - - jede einſame Stunde dank ich mit Freuden-Thænen der ewigen Gyte, daſs ſie dich mir, mich dir geſchaffen hat, gleich ge-

ſtimmet in allem, was die Seele denken, und das Herz wynſchen kann.

So ſprach ſie, und die zærtlichſte reineſte Liebe goſs unausſprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Geberde. Abel anwortete nicht; aber wie er zærtlich ſie anblikte, und an ſeinen Buſen ſie drykte, das redete von ſeinen Empfindungen mehr, als Worte hætten reden kœnnen. Ach! ſo glyklich war der Menſch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Frychte, die ſie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Geſundheit, eh ſeine Unzufriedenheit nimmer geſætrigte Wynſche ausſendete, die unzæhlige Bedyrfniſs erfanden, und ſein Glyk unter ſchimmerndes Elend vergruben. Was brauchten ſie da mehr, um mit den ſeligſten Banden ſich zu verbinden, als Liebe, Tugend

und Anmuth? (wenn izt, wie oft geſchieht das!) ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte ſie fyr einander geſchaffen,) in wehmythigen Thränen Hofnung-los zerflieſst, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falſcher Ehrgeiz der Eltern tyranniſch zwiſchen ihre Liebe ſich ſtellt.

Da ſie ſo beyſammen ſaſſen, da kam Adam und Eva; ſie hatten vor der Laube den Morgen-Geſang und ihre Reden gehœrt, und traten izt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glyk und ihre Tugend durchſtrœmeten ſie mit der edelſten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelæchelt hat. Auch Mehala, Kains Vermæhlte, war in die Laube getreten; der Kummer yber Kains ungeſtymes und rohes Gemythe hatt' Ernſt auf ihre Stirne und ſanfte Wehmuth in ihre

ſchwarzen Augen gegoſſen, und Blæſſe auf die Wangen, von dunkeln Loken umſchwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzyken ihm ſagte, für ihn geſchaffen zu ſeyn, da hatte ſie auſſen am Geländer der Laube geweint, aber ſie hatte die Thrænen von den Wangen getroknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und gryfste mit zærtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schweſter. Da gieng Kain an der Laube voryber, auch er hatt Abels Geſang vernommen, und geſehen wie zærtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Bliken ſah er nach der Laub, und ſprach: Wie entzykt ſie ſind! wie ſie ihn umarmen, weil er ein Lied geſungen hat! Er kann wol ſingen und Lieder dichten, ſonſt myſst er ſchlafen, wenn er myſſig bey der Herde im Schatten ſizt. Mich ſenget die Sonne bey

der rohen Arbeit; mir bleibt weder Zeit noch Muth zum ſingen. Wenn ich des Tages Laſt ausgeſtanden habe, dann fodern meine myden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit ſchon wieder auf meinem Felde. Den ſanften myſſigen Jyngling, (er ſtyrbe, tryg er einmal meine Tages-Laſt,) ſie verfolgen ihn immer mit Freuden-Thrænen und zærtlichen Umarmungen; ich haſſe die weibiſche Zærtlichkeit, aber --- mir ſind ſie nicht beſchwerlich, arbeit' ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch Wie ſie flieſſen, die Freuden-Thrænen!

So gieng er voryber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen, Mehala ſank blaſſer an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch yber ihren Erſtgebohrnen, wehmythig an ihren Mann gelehnt; da ſprach Abel: Geliebte!

liebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles ſagen, was bryderliche Liebe ſagen kann, ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen, bis er mich zu lieben verſpricht. Ach! ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz hab ich ausgeſpäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon hab ich mein ganzes Betragen yberdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu ſeinem Herzen œfnete; oft ſchon hab ich durchgedrungen, und die erloſchene Lieb' entzyndet; aber ach! Gram und Miſsvergnygen kehrten immer dunkel zuryk, und erſtikten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet ihm: Geliebter! ich ſelbſt, ich will zu ihm auf

ſein Feld gehen. Ach! ich will ihm alles ſagen, was meine Vater-Liebe, was meine Vernunft ihm ſagen kœnnen. Kain! Kain! ach wie erfylleſt du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Kœnnen die Leidenſchaften in der Seele des Synders ſo zum ſchreklichen Tumult aufſchwellen, ſo Tugend und Gyte zu Boden treten! Ach ich Elender! was fyr dunkle Beſorgniſſe ſchreken meinen Blik zuryk, den ich in die Zukunft zu ſpætern Enkeln hinaus wage? O Synde! Synde! was fyr ſchrekliche Verwyſtungen in der Seele des Sterblichen! So ſprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefſinn hinaus aufs Feld, zu ſeinem Erſtgebohrnen. Kain ſah ihn dahergehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf, und ſprach: Wie ſo ernſt, Vater! mit dieſer Stirne giengeſt du nicht, meinen

Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwyrf' aus deinen Augen.

Ihm erwiedert' Adam mit freundlicher Wehmuth: Sey mir gegryſst, mein Erſtgebohrner! du weiſt, daſs du Vorwyrfe verdieneſt, weil ſie dir izt ſchon aus meinen Augen drohn. Ja, Kain! du verdieneſt Vorwyrfe! Kummer, den du in deines Vaters Buſen nehreſt; quælender Kummer fyhret mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehœrt dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thrænen, dieſer Kummer, dieſe ængſtlichen Beſorgniſſe, die mich quælen, und ſie, die dich mit Schmerzen gebahr, was ſind ſie anders als ſorgſame Liebe, dieſe trauerumhylleten Stunden,

dieſe raſtlos verſeufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebteſt du uns, dann wyrd es deine zärtliche Sorge ſeyn, dieſen Kummer von unſern Wangen zu troknen, und unſre Stunden aus dieſem traurigen Dunkel zu hyllen. O! wenn noch - - wenn noch Ehrfurcht fyr den Allwiſſenden, fyr ihn, der dein Innerſtes ſieht, wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Buſen glimmet, Liebe fyr deine Eltern, ô dann, bey dieſer Liebe beſchwör' ich dich! dann gieb uns unſere Ruhe, unſre erloſchenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dieſs Ungeſtyhm in deiner Seele, und dieſen ſchwarzen Groll gegen ihn, deſſen ganze Seele, deſſen ganzes liebendes Herze ſich bemyhet, dieſen Groll, dieſs giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reiſſen. Kain! das verdrießt dich, dann hebt ſich das to-

bende Ungeſtym in deiner Seele; die Thränen der Freude, dieſs ſanfte Entzyken, das wir bey ſeiner reinen Andacht, bey ſeiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umſchwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall; ſelbſt der Allmæchtige ſieht dann mit gnædigem Wohlgefallen von ſeinem Thron. Aendre du die allgemeine Natur deſſen, das ſchœn und gut iſt; es ſteht nicht in unſrer Macht; oder ſteht es, ô dann Kain! dann iſts eine traurige Macht! den ſanften Eindryken, dieſen edeln Freuden zu wiederſtehen, mit denen ſie unſre Seele in Entzyken dahinreiſſen. Der tobende Donner und eine fyrchterlich ſtyrmende Mitternacht geben den Wangen kein Læcheln, und aus dem Ungeſtym der Seele und dem Tumulte unbeſchrænkter Leidenſchaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Myſst ihr denn immer mit dieſen dunkeln Vorwyrfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dieſs angenehme Læcheln auf meinen Lippen ſizt, oder die Thrænen der Zærtlichkeit von meinen Wangen flieſſen; myſst ihr dann in meinem mænnlichern Ernſt nichts als hæſsliche Laſter ſuchen? Mænnlicher hab ich immer die kyhnern Unternehmungen und die hærtern Arbeiten gewæhlt; und dieſem Ernſt auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daſs er in Thrænen und ſanftes Læcheln zerflieſſe. Soll der Adler girren wie die ſanfte Taube?

Izt antwortet ihm Adam mit majeſtætiſchem Ernſt auf der Stirne: Willſt du dich ſelbſt betriegen? willſt du dein Elend, das du bekæmpfen ſollteſt, ſorgſam vor dir ſelbſt verbergen? O Kain! das iſt nicht mænnlicher Ernſt, was von deiner Stirne

redet; Gram und Unzufriedenheit ſinds, die von deiner Stirne reden und aus deinem ganzen Betragen; dieſe haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehyllet. Woher ſonſt dieſs Murren bey deiner Arbeit, dieſs freudenloſe Betragen gegen uns alle? Woryber biſt du unzufrieden? Kœnnten wir, ô kœnnten wir deine Unzufriedenheit ſtillen, und dein Glyk heiter machen, heiter wie einen Fryhlings-Morgen, dann wær' unſer ſehnlichſter Wunſch erfyllt. Aber Kain! was begehrt dein Ungeſtym? Stehn nicht alle Quellen des Glykes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schœnheiten dir an? Iſt nicht jedes Glyk, jedes Vergnygen, das Natur, Verſtand und Tugend, alles was ſchœn und gut iſt, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheſt dieſs alles voryber, laſſeſt es ungenoſſen, und mur-

reſt yber Elend! Oder biſt du mit dem Antheil von Glyk unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wynſcheſt du das Glyk der Engel? wiſſe, auch Engel konnten unzufrieden ſeyn; ſie wollten Götter ſeyn, und machten ſich des Himmels verluſtig. Murreſt du gegen die Leitung des Schœpfers, die unendlich weiſe das Schikſal des Synders leitet? Ein Geſchœpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schœpfung, die ihn lobet; ein Wurm, darf ſein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, deſſen Wink die Himmel leitet, deſſen allmæchtige Gyte jedes Geſchœpfe verkyndigt, vor deſſen Auge das ganze Labyrint unſers Schikſals offen ligt, was iſt und was ſeyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute empor blyhen ſoll. O heitre dein Gemyth auf, Sohn! mein

Erſtgebohrner! laſs Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Ausſicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glyk im Nebel vor dir verbergen!

Was ſollen mir dieſe Vermahnungen? So ſprach Kain ængſtlich: Kœnnt ichs aufheitern, ô dann myſst alles um mich her lachen; heiter ſeyn, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, daſs er nicht wyte, und dem hinreiſſenden Strom, daſs er ſtill ſtehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren; die grœſſeſte Schale des Fluches hat der HErr auf die Geburts-Stunde des Erſtgebohrnen gegoſſen. Dieſe Quellen von Vergnygungen und Glyk, aus denen ihr ſchœpfet, flieſſen nicht fyr mich.

Izt entfloſſen Thrænen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! ſo ſprach er; ja - - ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe Ge-

bohrnen betroffen. Aber, Geliebter! ſollte der HErr mehr Fluch yber die Geburts-Stunde des Erſtgebohrnen gegoſſen haben, als er yber uns goſs, da als wir ſyndigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gytig iſt. Nein Kain! du biſt nicht zum Elend gebohren; der HErr ruft kein Geſchœpſe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Menſch elend ſeyn, bey ſeinem Glyke vorybergehn, und elend ſeyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenſchaften, und unreiner, unbeſchrænkter Begierden erligt, dann wird der Menſch elend, und jedes anſcheinende Glyk iſt triegendes Elend. Dem Sturme kannſt du nicht befehlen, daſs er nicht tobe, und dem hinreiſſenden Strom nicht, daſs er ſtill ſtehe; aber deine Vernunft kannſt du aus dem Dunkel hervor rufen, daſs ſie deine Seele erhelle, ſie

kann mæchtig dem Tumulte befehlen, daſs er ſchweige, ſie kann jeden Wunſch, jede Begierde, jede aufſchæumende Leidenſchaft pryſen; dann ſchweigen die beſchæmten Leidenſchaften, und die eiteln Wynſche und Begierden verſchwinden, wie Morgen-Nebel vor der Sonne verſchwinden. Ich hab es geſehen, Kain; auch Freuden-Thrænen hab ich auf deinen Wangen geſehen! wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchſtrœmte Freude deine ganze Seele. Iſts nicht ſo, Kain? Warſt du dann nicht glyklich? Wars dann nicht helle in deiner Seele, hell wie die unbewœlkte Sonne? Ruffe ſie hervor, dieſen Stral der Gottheit, die pryſende Vernunft; dann wird ihre Gefehrtin, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurykfyhren, und jede Quelle von Glyk wird dir entgegen flieſſen. Ge-

liebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erſte, das deine widerherſtehende Vernunft dir befiehlt, ſey, daſs du hingehſt und deinen Bruder umarmeſt; wie wird ſeine Freude in Thränen yberflieſſen! wie wird er an ſeine Bruſt dich drykken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zuryk komme; izt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber - - - zu dieſer weibiſchen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele ſich nie gewöhnen, zu dieſer Weichlichkeit, die ihn ſo beliebt macht, ſo viel Freuden-Thränen euch entlokt; die den Fluch yber uns alle brachte, da du im Paradieſe durch ein paar Thränen zu leicht erweicht - - - Doch, ich Elender! bald hätt' ich dir Vorwyrfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und ſchweige. So ſprach Kain, und gieng zu ſeiner Arbeit zuryk.

Adam ſtand izt traurig weinend, rang die Hænde yber dem Haupt. Ach, Kain! Kain! So rief er ihm nach, und du macheſt mir Vorwyrfe! ach! ich verdiene ſie! doch ſollteſt du deines Vaters ſchonen, nicht Vorwyrfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel' erſchyttern. Ach ich Armer! ſo werden, ſchrekliche, hæſsliche Ahnung! ſo werden die ſpætern Enkel, wenn ſie in Synden ſich wælzen, und die begleitende Strafe ſie faſſet, dann werden ſie yber meinen Staub ſtehen, und dem erſten Synder fluchen! So ſprach Adam, und gieng vom Felde zuryk, traurig, ſein Geſicht zur Erde geneigt; oft hub ers laut ſeufzend zum Himmel empor, und rang die Hænd' yber ſeinem Haupt. Kain ſah ihm nach; und izt ſprach er: Wie er klæglich die Hænde ringt! wie er trauret und ſeufzt! - - - Ich hab ihm Vorwyrfe ge-

macht, quælende nagende Vorwyrfe, dem frommen Vater! Wohin reiſst mich mein Raſen? Eine Hœlle wytet in meinem Innern! Ich, ja ich ſammle ein Dunkel voll quælender Beſorgniſſe um ihre Hæupter; ich verbittre, ich tœde jede ihrer Freuden, ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menſchen zu wohnen; unter den wilden Ungeheuern ſollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildniſs toben. Schon iſt er fern, und noch hœr' ich ihn ſeufzen; wie er Schmerzen-voll dahinwankt! --- Soll ich ihm nacheilen, ſeine Knie umfaſſen, und bey allem was heilig iſt um Verzeihung ihn flehen? Ja --- ich ſeh es; nicht von auſſen her kœmmt mein Elend; in meinem eigenen unverwahreten Herzen ſteigen dieſe ſchwarzen Wetter-Wolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O

kehret zuryk, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem raſenden Tumult empor, und lœſchet dieſe Hœlle, die in meiner Seele wytet! Sieh' fern dort, ſteht der Vater wie ohnmæchtig ſtill, er ſcheint zu beten mit empor gerungenen Hænden! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werffen. O ich Elender!

Izt eilte Kain zu ſeinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tief gebykt ſtaunte und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erſchytterte der Anblik die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faſste ſeine Knie, Thrænen entſtyrzten ſeinen Augen, er ſah zu dem Vater auf und ſprach: Verzeihe Vater! - - - Doch, ich bin nicht werth, daſs ich Vater dich nenne; werth, daſs du mit Abſcheu dich von mir wendeſt. Aber

ſieh, ó ſieh dieſe Thränen meiner Reue, ſieh mich Elenden an und verzeihe! - - - Ich Elender! ich war taub bey deinen Ermahnungen; aber da, Vater, da als du weynend hingiengeſt, die Hænde yber deinem Haupt rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem hæſslichen Schlamm ſie empor geriſſen, und izt - - - izt wein' ich vor dir, ſehe meine Hæſslichkeit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwyſtung in meinem Innern, und flehe, Vater, - - - flehe Vergebung von GOtt, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen, die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! ſteh auf, daſs ich dich umarme; ſo ſtammelte der erſtaunte Vater, und drykt' ihn inbrynſtig an ſeine Bruſt. Der im Himmel wohnet, ſieht mit ſegnendem Wolgefallen dieſe deine Thränen! mein Sohn! mein Geliebter!

liebter! umarme mich! - - - O wie hat mein Gram ſich in Freude verwandelt! Feſtliche, geſegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erſtgebohrner, den Frieden, Ruhe und jede ſanfte Freud uns wieder ſchenkt, in der er mit dieſen Thränen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken; aber laſs uns nicht zœgern, Geliebter! Laſs uns hingehn, daſs dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten ſie hingehn, den Bruder auf der Trift zu ſuchen, als Abel ſeiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebyſche hervoreilte. Heimlich waren ſie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebyſche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt ihn, drykt' an ſeine Bruſt ſich, und weinte, und konnte

ſein Entzyken nicht ſagen; Mein Bruder! mein Bruder! ſo ſtammelt' er, und du liebeſt mich! Laſs es - - - ô laſs es von deinen Lippen mich hœren! du liebeſt mich - - - Unausſprecliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kannſt du - - ô kœnnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben? vergeben, daſs ich ſo lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seele iſt wie ein Bliz aus dem Dunkel empor geſtiegen, und hat dieſen tobenden Sturm zerſtreut; dieſs Unkraut iſt zu Boden getretten, das jedes Gute in meinem Buſen erſtikte, es ſoll nie wieder empor keimen. Verzeihe, Bruder, und vergiſs in das hæſsliche Dunkel des Vergangenen zurykzuſehn!

Schnell antwortet' ihm Abel, mit zærtlich wiederholter Umarmung; keinen Blik zuryk, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgen-Traumes nicht vergeſſen, wenn wir zum Fryhlings-Morgen erwachen, und Freud' und Entzyken uns umſtrœmt? O Kain! Kain! kœnnt ich meine Freude, die Hælfte meines Entzykens dir ſagen! Ich verſtumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Buſen dich dryken, und weinen.

Da die Bryder ſo ſich umarmten, ſtand Eva mit Freuden-Thrænen vor der zærtlichen Scene; und da rief ſie: O Kinder! geliebte Kinder! Nein, was ich izt empfinde, das hab ich nie empfunden; ſeit ich den ſyſſen Mutter-Namen zum erſten mal von deinen Lippen hœrte, du Erſtgebohrner! hab ich nie ſolche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrykende. Ge-

byrge ſind ſchnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umſchweben mich. Izt werden ſie voryber-gehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht iſt zwiſchen ihnen, die unter meinem Herzen lagen, die meine Bryſte ſaugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die ſyſſe Trauben trägt; der voryber geht, der ſegnet ſie, die ſo ſyſſe Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! und izt, kommt, izt will ich jede Thräne von euern Wangen kyſſen, jede der theuern Thränen, die bryderliche Lieb' auf eure Wangen goſs. So ſprach ſie, und umarmte voll unausſprechlichen Entzykens ihre Söhne. Auch Mehalah und Thirza umarmten ſie, Freuden-Thränen floſſen auf ihren Wangen; und izt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter:

Komm, Geliebte, ô was syr Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laſs uns hingehn, wir wollen die ſchœnſten Blumen in der Laube auf die Tafel ſtreun; die beſten Frychte, die unſre Bæum' und Gebyſche haben, wollen wir ſammeln; dieſer Tag ſey uns ein paradieſiſcher Tag, in froher Entzykung geh' er bey uns voryber. Izt eilten ſie, Freude beflygelte die Fyſſe, unter die Bæume, und zu den fruchtreichen Gelændern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Adam und Eva, voll der zærtlichſten Freude neben ihnen, dem Hygel zu. Da ſie hinkamen, da hatten die Schweſtern ſchon in der ſchattigſten der Lauben die Tafel mit manigfaltigen Frychten geziert, mit wolriechenden Blumen untermiſchet; ein herrliches Gemiſche von Glanz und

Farben und lieblichen Gerychen; Sie ſez-
ten ſich hin zum frohen Mittagmahl,
Freude und Munterkeit mit ihnen, und
anmuthige Geſpræche fyhrten ſchnell den
ſanften Abend herauf.

DER

TOD ABELS.

ZWEYTER GESANG.

ALs ſie freudig in der Laube ſaſſen, da ſprach der Vater der Menſchen: Izt, ihr Kinder! izt fyhlen wirs, was fyr Freude die Seele nach einer guten Handlung durchſtrœmt; wir fyhlens, daſs wir nur dann wahrhaftig glyklich ſind, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geiſter, zu

paradieſiſchem Glyke, da hingegen jede unbeſiegte, unreine Leidenſchaft uns hinunterreiſst, und in Labyrinthe ſchlepper, wo Unruh, Angſt, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! ó hætten wir damals geglaubt, dafs ſo viel Seligkeit uns in der verfluchten Welt zuryke gelaſſen wære, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verlieſſen! (dieſe Scene ruf ich oft fyr mein Haupt zuryk,) da wir allein, ganz allein die groſſe Erde bewohnten.

Adam ſchwieg, als Abel ihn ſo anredete: Vater! izt, da der Abend ſo lieblich daher kœmt, und du noch længer in dieſer Laube dich verweilen magſt, wenn nicht ernſte Betrachtungen in die einſame Dæmrung dich hinfodern, dann hœre meine Bitte, und erzehl uns noch einmal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einſame groſſe Erde bewohnteſt.

Nun ſahen ſie alle mit ſtiller Aufmerkſamkeit auf Adam, ungedultig, ob er der Bitte willfahren wolle. Wie kœnnt' ich, ſo ſprach er, an dieſem Tage der Freude dir eine Bitte verſagen? Ich will euch die Tag erzehlen, in denen dem Synder ſo groſſe Verheiſſungen geſchahen, ſo viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fang ich die Geſchicht' an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! ſchon zittert eine Thræne dir im Aug. Fange ſie an, Geliebter, ſprach Eva, da wo ich das lezte mal zum Paradieſe zuryk weinte, und da an deinen Buſen ſank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laſs mich ſagen, du wyrdeſt, um meiner zu ſchonen, den Auftritt nur mangelhaft ſagen. Weit ſchon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid

uns aus dem Paradieſe fyhrte; noch hatt' er uns der Verheiſſungen und der groſſen Gnade des beleidigten GOttes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einſame Wildniſſe hin; da war kein Eden, wir wandelten, nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Heken und Haine, ſie waren einſam zerſtreut, auf unfruchtbarem Boden, wie Inſeln auf den Seen zerſtreut ſind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniſs vor uns. Hand in Hand giengen wir; oft weint' ich zuryk, und wagt es nicht, dem in die Augen zu bliken, der von mir verfyhrt an meiner Seite gieng, und Unglyk und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupt gieng er neben mir, dann ſah er ſtumm in der Gegend umher, dann auf mich, ſah meine Thränen, konnte nicht reden, und drykte weinend mich an

ſeine Bruſt. Izt waren wir an der Neige eines Hygels, wo das hoch emporſtehende Paradies aus unſern Augen ſich verlor, da, da ſtand ich ſtill, und weinte laut zuryk. Ach! vielleicht das lezte mal ſeh ich dich, meinen Geburts-Ort, dich Paradies, wo du, ô darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schœpfer dir flehteſt, und dein Unglyk da aus deiner Seite ſich wand. Wem dyftet ihr izt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dæmmrung, ihr ſchattigten Lauben? Ihr blyhende Gelænder, und ihr, ihr Haine, wem glyhen izt eure manigfaltigen Frychte! Ich werd' euch nicht wieder ſehen; mir Syndebeflekten iſt jene balſamiſche Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie iſt der Menſch gefallen! der Freund der Engel; er, der ſo rein, ſo ſelig aus des

Schaffenden Hænden gieng! Und du biſt auch gefallen, du - - - ó! Geliebter darf ich dich nicht nennen! von mir verfyhrt biſt du auch gefallen. O haſſe mich nicht, verlaſs mich Elende nicht! um unſers Elends willen, um der groſſen Verheiſſungen willen, die der gnædige Richter uns gab, verlaſs mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haſs und Abſcheu; aber vergœnn es mir, deinem Fuſstritt dienſtbar zu folgen, daſs ich in dieſem Elend fyr deine Bequemlichkeit ſorge; ein Blik von dir befehle mir deinen Wunſch und deinen Willen! Da wo du wohneſt, will ich Blumen zu deinem Lager ſammeln, ich will die einſame Gegend durchirren, die beſten Frychte dir zur Speiſe zu ſammeln; und, ó wie glyklich! wenn dann ein mitleidiger Blik von dir die geringen Dienſte mir belohnt. So ſprach

ich und ſank in ſeine Arme, und da drykt er mich inbrunſtig an ſeine Bruſt, weint auf meine Wangen hin, und ſprach: Laſs uns, du zærtlich Geliebte! laſs uns durch bittre Vorwyrfe unſer Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinſchaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht groſſe Verheiſſungen uns gethan? Zwar umhyllet ſie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hætt' er nach Verdienen uns geſtraft, ô was wæren wir dann? Nein, Geliebte! ungeſtyme Klagen und bittre Vorwyrfe ſollen ſeiner Gnad uns nicht unwyrdig machen, nicht unſre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank ſich œfnen ſollen. Er, vor deſſen Auge das tiefeſte Dunkel nichts verbirgt; er ſieht das geheimeſte

Betragen des Synders, er wird unſer ſchwaches Lob und unſern Dank und unſer unvollkommenes Beſtreben nach dem Guten gnædig anſehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unſerm Elend gegrüſst! Gemeinſchaftliche Hülfe ſoll es erleichtern, gemeinſchaftlich wollen wir gegen unſern Feind die Synde kæmpfen, und zu unſerer angeſchaffenen Würde ſo nahe hinaufſteigen, als unſer Verderben uns zulæſst: Friede und zærtliche Liebe ſey immer unter uns, ſo wollen wir hülfreich verbunden harmloſer und leichter die aufgelegte Laſt tragen, ſo dem Tod entgegen wandeln, der, wie es ſcheint, nur langſam dahergeht. Izt laſs uns hinunterſteigen, dahin, wo die Pappel-Bæume vor dem Felſen ſtehn. Der Abend kœmmt, und jener Ort wird bequem ſeyn, die Nacht da zu vewweilen. Du ſchwiegeſt, und ich

umarmte dich, und troknete mit meinen Haarloken die Thränen aus meinen Augen, und da giengen wir den Hygel hinunter, den Pappel-Bäumen zu, die vor dem Felſen ſtanden. Eva ſchwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geſchichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappel-Bäumen, und fanden in ihrem Schatten eine Hœle in dem Felſen. Sieh Eva, ſo ſprach ich, ſieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet; ſieh hier die reinliche Hœle, und dieſe klare Quelle, die neben ihr rauſchet. Hier laſs uns unſer Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde ſchyzen myſſen. Was fyr Feinde? fragt' Eva ängſtlich. Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daſs der Fluch alles Geſchaffene betroffen hat, daſs die Bande der Freundſchaft unter den le-

benden Geſchœpfen aufgelœſt ſind, und der Schwæchere des Stærkern Raub iſt? Dort yber dem Felde ſah ich einen jungen Lœwen ein ſchychternes Reh-Kalb mit feindlichem Gebrylle verfolgen; auch ſah ich Feindſchaft unter den Vœgeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Geſchœpfe, es wære denn derer, deren Kræfte nicht an unſre reichen; Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her ſpielten, der flekigte Tiger und der zottigte Lœwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, bryllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern yberlegene Stærke wird unſere Vernunft uns ſchyzen; Ich will Geſtræuche vor den Eingang der Hœle flechten. Und ich will hingehn, ſprach Eva, und Blumen und Kræuter pflyken.

ken, auf unſer Lager ſie zu ſtreuen, und Frychte von den Geſträuchen und den Bæumen ſammeln. Da flocht ich Geſträuche vor den Eingang der Hœle, und Eva pflykte ſchyhtern, ſorgſam, daſs ſie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Frychte von den Bæumen und den Geſträuchen; und izt kam ſie zuryk, und legte ſie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Hœl' auf Blumen, und huben unſer beſcheidenes Mahl mit freundlichen Geſpræchen an. Aber ein ſchwarzes Gewœlk zog ſich herauf, und verfinſterte die untergehende Sonne; Fyrchterlich verbreitet' es ſich yber uns, und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur ſchien in ængſtlich ſtillem Feyern, ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Gebyrge, und durchwyhlte die

Haine; izt blizten Flammen aus dem ſchwarzen Gewœlk, und der Donner rollte laut umher. Eva ſchmiegte bebend ſich an meine tiefathmende Bruſt. Er kommt, er kommt der Richter! wie fyrchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertrettung willen! O Adam! Adam! - - Izt blieb ſie ſprachlos bebend an mich geſchmiegt. Da ſprach ich: Geliebte! laſs vor der Hœle uns hinknien, und ihn anbeten, der yber dem ſchrœklichen Dunkel dahergeht, und vor deſſen Fuſstritt Flaṁen und dieſe ſchrœkliche Stimme dahergehen. Du, der du mit unausſprechlicher gœttlicher Freundlichkeit vor mir ſtandeſt, als ich unter deinen ſchaffenden Hænden vollendet auſwachete, wie biſt du fyrchterlich, wenn du als Richter dahergehſt! Da giengen wir, und knieten vor

der Hœle, und ſchmiegten das blaſſe Geſicht in die gefalteten bebenden Hænde, beteten an, und warteten, bis der Richter yber uns ſtehe, und aus dem Donner ſpreche: Du ſollſt ſterben, und du Erde ſollſt vor meinem Zorn vergehn! Izt ſtyrzten die Waſſer vom Himmel, und die Flammen blizten nicht mehr aus den Wolken, und der Donner bryllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf, und ſprach: Der HErr iſt bey uns vorybergegangen, Eva! er wird die Erde nicht verwyſten, und wir werden heut nicht ſterben; was wære ſonſt ſeine Verheiſſung, wenn er uns und unſern kynftigen Saamen zerſtœrte? und die ewige Weisheit gereuen Verheiſſungen nicht. Izt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten ſich, und die untergehende Sonne ſtreute unausſprechlichen Glanz yber ſie hin, eine hiñ-

liſche Scene, wie wenn Schaaren von Engeln auf thauenden Wolken yber Eden ſchwebten, und ihr himmliſcher Glanz weit durch den Luſt-Kreis ſich verbreitete, und jede der Wolken wie Flammen ſchimmerte. So glanzvoll war izt der weſtliche Himmel; Die ganze Gegend feyerte in zerfloſſener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendendem Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erſtaunen die Scene. So gieng das erſte Gewitter yber unſerm Haupt hin. Das Abendroth erblaſste zur Dæmmrung, und der Mond goſs ſanfteres Licht auf die zerſtreuten Wolken; und izt fyhlten wir zum erſten male den næchtlichen Froſt auf unſern Gliedern, ſo wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hiz uns geſenget hatte. Wir hylleten uns in

unſre Felle, die, ehe wir aus dem Paradieſe giengen, der gnædige Richter um unſre Lenden warf; zum Zeichen, daſs er in unſerm Elend mitleidig ſeine Hylf uns nicht verſagen wolle, und da legten wir uns auf weiche Kræuter und Blumen in der Hœle hin, und erwarteten in ſanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und ſanft wie vorher, da wir noch unſchuldig waren; da fylleten unſre Einbildungs-Kraft nur heitre lœchelnde Bilder; dieſe hatten izt von ihrem Lœcheln verlohren, und Unruhe, und Furcht und nagendes Gewiſſen miſcheten ængſtliche, wunderbare, dunkle Geſtalten unter ſie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum erſten mal in die Braut-Laube dich fyhrte, da als die Blumen lieblicher als ſonſt duf-

teten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels so harmonisch getœnt; nie hatte der Mond so hellen Glanz ausgegossen, als da das Paradies die erste Braut-Nacht feyerte. Doch, was verweil ich bey Bildern, die den schlummernden Schmerz aufweken? Schon trank die Morgen-Sonne den schimmernden Thau der Gegend, als unsere Auglieder sich œfneten, und seltene einsame Vœgel sangen auf den Bœumen; denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradiese flohen; der Garten des HErrn sollte keine Verwesung sehen. Da giengen wir vor die Hœle, und beteten an; und izt sprach ich zu Eva: Lass uns weiter gehn; wenn mein Blik diese offene Gegend durchirret, dann seh ich, dass wir unter Wohnungen wæhlen kœnnen, die mehrern Reichthum und mehrere

Mannigfaltigkeit an Nahrung und Schœnheit haben. Sichſt du jenen Fluſs, durchs gryne Thal ſich winden? dort ſcheinet ein Hygel, einen Garten voll Bæum' auf grasreichem Kyken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleiteſt, ſprach Eva, und drykt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unſern Weg dem Hygel zu. Da ſah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ængſtlich und mit traurigem Geſchrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmæchtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Geſtræuche ſich ſezte. Sie trat næher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Graſe. Lang betrachtet ihn Eva yber ihm gebykt; da hub ſie von der Erd ihn auf, und wollt ihn weken. Er erwachet nicht, ſprach ſie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Izt

fieng ſie an zu weinen. Der du da trauerſt, ſo redete ſie ihn an, vielleicht, ach! vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend yber die Erde, yber jedes Geſchœpfe gebracht hat, du unſchuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut und wandte ſich zu mir, und ſprach: Was iſt dieſs fyr ein Uebel? Ein entſezliches Uebel! jeder Empfindung unfæhig, jedes Glied ohnmæchtig verſagt ſeine Dienſte; wie nenn ichs? Tod - - - Verweſung! O mir ſchauerts durch alle Gebeine! wenn dieſs der Tod iſt, und wenn der uns angedrohete Tod auch ſo iſt, ô wie fyrchterlich! und wenn er dann ſo von mir dich trennte, und du - - ô - - Adam! ich bebe - - ich kann nicht mehr! ſie weinte laut, voll ſchmerzlicher Trauer zur Erde gebykt. Ich umarmte die weinende Geliebte und ſprach: Hæuffe nicht

Kummer und Schmerz: laſs uns in veſtem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schœpfung unendlich weiſe regiert, und wenn er mit Dunkel ſich umhyllet, und hoch auf ſeinen Richterſtuhl ſich ſezt, Gnad' und Lieb' an ſeine Seite ſich ruft. Sollte unſre Einbildungs-Kraft ſchrekliche Scenen der Zukunft ſich ſchaffen, und unſre Vernunft unſer Elend nur ſehen? So wyrden wir die Spuren ſeiner Weisheit und Gyte blind vorybergehn, und uns ſelbſt tiefer ins Elend hineingraben. Was er yber uns verhængt, iſt unendlich weiſe und gytig; drum laſs uns mit veſter Zuverſicht unter ſeiner Leitung wandeln, und mit heiligem Ehrfurchts-vollem Erſtaunen ihn loben.

Izt wandelten wir wieder dem Hygel zu, wir giengen durch das fruchtbare Geſtræuche, das ſeinen Fuſs umkrænzte; auf ſei-

ner Stirne ſtand eine Ceder aus den kleinern Frucht-Bæumen empor, und ſtreute hoch herunter weit verbreitete Kyhlung, und in ihrem Schatten floſs eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabſehbare Gegend in offener Ausſicht vor uns, und verlohr ſich dem zu ſchwachen Auge in neblichter Luft. Dieſs iſt ein Schatten des Paradieſes, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen ſchyzenden Schatten auf, hohe Ceder! Und ihr, ihr manigfaltigen Bæume! ich will nicht undankbar eure Frychte pflyken, ſie ſeyen der Lohn meiner ſorgſamen Pflege. Allmæchtiger! ſieh du von deinem Himmel gnædig auf unſre Wohnung herab, und hœre das flehende Gebett, die aufflammende Andacht und den Dank, der tæglich und ſtyndlich durch die Wipfel dieſes Schattens fyrhin

zu dir empor ſteigen wird. Denn, hier wollen wir im Schweiſſe des Angeſichts unſre Speiſe genieſſen, in dieſen Schatten wirſt du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebæhren; von hier ſollen unſre Enkel yber die Erde ſich ausbreiten, und unter dieſen Bæumen ſoll einſt der nahende Tod uns finden. O ſieh herab, HErr! HErr! gnædig in die Wohnung des Synders herab! So ſprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andæchtig empor ſehendem bethræntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hytte zu bauen, und pflanzt' einen Zirkel von Pfælen in die Erde, und flocht von einem zum andern Wænde von ſchlanken Geſtræuchen, und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Geſtræuche an Gelænder zu heften, oder hylflos hangende Blumen

an Stæbe zu binden, und die reifen Frychte zu fammeln; und ſo aſſen wir zum erſten mal unſre Speiſe im Schweiſſe des Angeſichtes. Als ich hingieng an den Fluſs, Schilfrohr zum Dach yber die Hytte zu fammeln, da ſah ich fynf Schaafe, weiſs wie kleine Mittags-Wolken, und einen jungen Bok in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leiſe trat ich da næher, zu ſehen, ob ſie mich auch flœhen, wie der Tieger und der Lœwe, die ſonſt vor meinen Fyſſen geſpielt hatten; aber ſie flohen mich nicht, und ich trieb ſie mit einem Rohrſtab vor mir her auf den Hygel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beſchæftigt aus yberhangendem Geſtræuch eine Laube zu wœlben, die kleine Schaar nicht ſah, bis ihr Geblœke ſie rief. Da ſah ſie ſich um, lieſs freudig die Geſtræuche aus ihren Hænden zurykflattern, ſie ſtand erſt ſchychtern ſtill, dann rief ſie:

O ſie ſind ſanft und freundlich wie im Paradieſe! Seyd mir gegrüſst! ihr ſollt bey uns wohnen; angenehme Geſellſchaft! ihr ſollt bey uns wohnen; hier iſt hohes Gras und wol riechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich ſeyn, wenn ihr um uns her im Graſe hupfet, indeſs daſs wir der Bäume und des Geſträuches warten! So ſprach ſie, und ſtreichelt ihre wollichten Ryken.

Die Hytte war izt gebaut, und Eva und ich ſaſſen vor ihrem Eingang im Schatten; ſtaunend ſaſſen wir, als Eva ſo die Stille unterbrach: Schœn und mannigfaltig iſt dieſe Gegend, und dieſer Hygel iſt mit vielerley Gewæchſen gezieret; auch kœnnen wir unter den Gewæchſen der ganzen Gegend wæhlen, und ſie auf dieſem Hygel verpflanzen, dann wird es dem Paradieſe ſo æhnlich werden, als das Paradies, wie die uns beſuchenden Engel ſagten, dem

Himmel ähnlich iſt, ein nachahmender Schatten. Ach wie ſchön war jene geſegnete Gegend! die ganze Natur goſs da ihre mildeſten Einflyſſe reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluſs viel ſchöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge, Blyhten und Frychte miſcheten ſich auf Stauden und Gebyſchen, unzählbare Geſchlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemiſche, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem ſehen wir das wenigſte um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr ſie zu geben, oder ſie vertheilt ſie, haushältriſch arm, in verſchiedenen Himmels-Strichen verſchieden aus; und, Adam, ſchon hab ichs geſehen, wie der Tod und die Verweſung, (denn dieſs wird wol der Tod ſeyn,) wie ſie durch die ganze Natur herrſchen; ver-

weſende, hingefallene Frychte, hinwelkende Blumen; auch hab ich erſtorbene Geſträuche geſehn, traurig des Schmukes der Blætter und Frychte beraubet. Zwar keimen junge Geſträuche neben den Verweſenden auf, friſche Frycht' erſezen die hingefallenen Frychte, und aus dem hingeſtreueten Saamen der welkenden Blumen blyhn ihre Kinder empor. So, Adam, ſo werden auch wir einſt hinwelken, von den um uns her aufgeblyheten Kindern.

Sie ſchwieg; und ich hub mit Wehmuth ſo an: Ach, Geliebte! mich quælen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie willig wollt' ich den verlornen Reichthum allen miſſen! Aber das, das quælet mich, das iſt mein ſchmerzlichſter Verluſt, daſs ich aus der Gegend verbannet bin, wo GOtt ſichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Hain wandelte,

wenn eine heilige Stille ſeine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebykt mit ihm zu reden; und der Allmæchtige hœrte freundlich die Rede ſeines Geſchœpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieſs Vorrecht der reinen Geiſter haben wir verloren Sollte das reineſte Weſen unter den Syndern wandeln? auf einer Erde wandeln, die ſeinen Fluch verdienet hat? Zwar er ſieht hoch von ſeinem Thron mitleidig zu uns herab, und ſeine Gnad' ybertrift in unſerm Elend unſre kyhneſte Hofnung. Auch ſcheint es, daſs Engel hieher kommen, ſeine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurykegelaſſenem Glanz und unſichtbar kehren ſie ſchnell von dieſem Ort der Verweſung zuryke; denn wir ſind unwyrdig des Umgangs mit jedem Geiſt, der GOtt nicht beleidigt hat.

So

So unterredeten wir uns, und izt ſaſſen wir tief ſtaunend, und ſahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hell glænzendes Gewœlk hoch ſich herunter; ſein Fuſs floſs izt am Hygel hin, und eine himmliſche Geſtalt trat mit majeſtætiſchem Lœcheln aus der lichthellen Wolke glænzender hervor. Schnell ſtanden wir auf, und giengen ihm tief gebykt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel ſeinen Thron hat, vernahm eure Reden; Geh, ſprach er zu mir, und ſage den Trauernden: Mich ſchlieſſet kein Himmel ein; jeder Punct meiner Schœpfung iſt meiner Gegewnart voll. Oder wer macht, daſs die Sonnen fortleuchten? Wer, daſs die Sternen in ihrem Laufe nicht ſtill ſtehn? Wer machts, daſs die Erde ihre Frychte bringt, und daſs Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhælt die We-

ſen, daſs ſie leben und athmen; und wer erhælt dich, daſs du nicht hinſinkeſt und verweſeſt? Ich bin bey dir, ſpricht der HErr, und dein geheimſter Gedanke iſt mir offenbar.

Voll heiligen Schauers ſtand ich im umflieſſenden Glanze, hub mein geblendetes Aug empor und ſprach: Unbegreiflich iſt die Gnade des HErrn; er ſiehet in unſer Elend herab, und ſendet Engel zum Synder. Ach! ich ſtehe beſchæmt vor dir, und wag es kaum aufzubliken; aber vergœnne mir, meine dunkeln Beſorgniſſe dir zu ſagen. Ach! ich empfinde, ich ſehe mit heiligem Erſtaunen die Allgegenwart GOttes durch die ganze Schœpfung. Wie kann der Syndebeflekte von dem reineſten Weſen fodern, daſs er ſein Angeſicht næher ihm zeige? Aber, wird ſo der fortgepflanzte Menſch vielleicht verſchlim-

mert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommenſten Weſen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, kœnnten ſie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einſt nicht mehr von ſeiner Gyte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm ſie verkynden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leiſe ſeyn, wenn GOtt ſein Antliz ſo vor den Menſchen verbirgt? O dieſer Gedanke ligt wie ein Gebyrg yber mir!

Der Himmliſche wyrdigte mich, meine Rede freundlich ſo zu erwiedern: Vater der Menſchen! er, in dem alles iſt und athmet, was in der ganzen Schœpfung lebt, er will deinen Saamen nicht verlaſſen: oft zwar werden ihre Synden Rachefodernd zu ihm auffleigen, daſs er ſeinen Donner ergreift, und in ſeinen Gerichten ſich offenbaret, daſs die Synder bebend

im Staube ſich wälzen, und ſagen: Das iſt GOtt! Noch œfter wird er durch ſeine Gnade ſich offenbaren. Wenn ſie von ſeinen Wegen abgewichen ſind, wird er gnædig ſie zurykerufen; denn er wird Weiſe unter den Menſchen erweken, die ihren Verſtand aufheitern, daſs ſie aus den Wildniſſen des Unſinns und des Verderbens, zurykkehren und auf den wiedergefundenen Wegen des HErren wandeln. Oft wird er Propheten unter ſie ſenden, daſs ſie die Gerichte oder die Gnaden des Hœchſten ihnen verkynden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schooſſe zurykhalt; daſs ſie ſehen, daſs die ewige Weisheit es iſt, die das Labyrinth des Schikſals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme ſeyn, zu denen er ſelbſt von ſeinem Thron herunterſteigen wird,

bis endlich das groſſe Geheimniſs zum Heile des Menſchen ſich enthyllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er ſchwieg; ſein freundliches Lächeln machte mich kyhn noch einmal zu reden: Himmliſcher Freund! wenn der Synder ſo dich nennen darf? doch ſollten Engel ihn haſſen; ihn, den der Ewige nicht haſſet, an dem die unendliche Gnade des HErrn ſo wunderbar ſich offenbaret, daſs die Himmel ihr Erſtaunen nicht ſagen, und die Seele im Staub' ihren Dank nicht ſtammeln kann. O vergœnne mir dich zu fragen! Iſt es dir nicht erlaubt, die Geheimniſſe aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthyllen? Was iſt die groſſe Verheiſſung? Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten; und was iſt der Fluch? Du ſollſt des Todes ſterben. Izt antwor-

tete der Engel: Was mir zu enthyllen vergœnnt iſt, das will ich vor dir enthyllen. Wiſſe denn, Adam, da als du geſyndigt haſt; --- Der Menſch iſt gefallen, ſprach da die Stimme GOttes vom Thron herab, und er ſoll ſterben. Da umhyllete plœzlich ein ſchrœkliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde Schauervolle Stille herrſchete durch den Himmel. Nicht lange herrſchete die Schauer-volle Stille, das Dunkel œfnete ſich vor dem Thron, noch nie hat GOtt ſo ſeine Herrlichkeit den Engeln enthyllet; nur damals, da er hervortrat und zu dieſen wandelnden Sonnen und Sternen ſprach: Werdet; und die ſchaffende Stimme da durch das Unermeſsliche gieng: Da tœnte ſeine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angeſicht nicht vom Synder; die Erde ſoll von meiner unendlichen

Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertretten, der Saame des Weibes; die Hœlle wird ſich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird ſeine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So ſprach der Ewige; der Erzengel wære im blendenden Glanz hingeſunken, hætte der Thron ſich nicht bald in gemilderten Glanz gehyllet. Da feyerten die Himmel das groſſe Geheimniſs der unendlichen Gnade den ganzen himmliſchen Tag durch. Selbſt dem Erzengel umhyllet ſich das groſſe Geheimniſs im Dunkel, durch was fyr ein Wunder ſich GOtt mit dem Synder verſœhnt. Das wiſſen wir, und es iſt dir zu wiſſen vergœnnt, daſs dem Tod ſeine Macht geraubt iſt; er entfeſſelt die Seele, die GOtt im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nihmt den Leib in den Staub zuryk, daſs die Seele empor ſteige,

unendlich ſelig wie wir. Und izt hœre, was der HErr zu dir ſpricht: Ich will dir gnædig ſeyn, dir und deinem Saamen, und es ſey ein Zeichen zwiſchen mir und dir, daſs ich der groſſen Verheiſſung eingedenk ſeyn wolle. Bau einen Altar auf dieſem Hygel; ſo oft ein Jahr den Tag zurykbringt, da ich die Verheiſſung dir that, wird eine Flamme vom Himmel ſteigen und auf deinem Altar lodern; dann ſollſt du ein junges Lamm opfern, daſs die Flamme dasſelbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimniſſe vor dir enthyllet, ſo weit den Geſchaffenen ſie zu ſehen vergœnnt iſt. Noch hat der Hœchſte mir erlaubt, eh' ich zurykgeh' euch zu zeigen, daſs ihr nicht einſam hier wohnet, und das dieſe Erde, ob ſie gleich verflucht iſt, reine Geiſter mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl fyr euern Schuz und eure

Erhaltung wachen. Da trat der Engel næher und berührt' unſre Augen. Worte ſind zu ſchwach, die Schœnheit des herrlichen Geſichtes zu ſagen; wir ſahen himmliſche Jünglinge, unzæhlbar durch die Gegend zerſtreut, ſchœner als Eva war, da ſie neu geſchaffen aus des Ewigen Hænden hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich wekte. Einige hieſſen die ſanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen ſie auf ſchwebenden Flygeln empor, daſs ſanfter Thau zur Erde falle und erquikender Regen; dort ruheten andre bey ſprudelnden Bæchen, beſorgt, daſs ihre Quelle nicht verſiege, damit den Gewæchſen ihre feuchte Nahrung nicht entſtehe. Viele waren auf den Triften zerſtreut, und warteten des Wachsthumes der Frychte, oder bemahlten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feurs

oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten ſie an, daſs ſie liebliche Gerüche zerſtreuten; viele ſchwebten verſchieden beſchäftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerſtreuten ſich ſanfte Winde, die durch die Schatten käuſelten, oder über Blumen ſanft dahin fuhren, und dann auf ſchlängelnden Bächen oder kräuſelnden Teichen ſich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und ſaſſen in Chöre vertheilet im Schatten, und ſangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchſten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unſerm Hügel, oder ſaſſen im wirthſchaftlichen Schatten unſrer Lauben, und ſahn mit himmliſcher Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unſre Augen verdunkelten ſich wieder, und die entzückende Scene verſchwand.

Dieſs ſind die Schuz-Geiſter der Erde, ſo ſprach izt der Engel. Viele Schœnheiten und Wunder der Natur ſind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genoſſen zu werden; aber der Schœpfer will, daſs jede Schœnheit ſeiner Schœpfung von denkenden Weſen genoſſen werde; und dieſe euch verborgenen Wunder ſind das Entzyken und die Bewundrung unzæhlicher Geiſter-Geſchlechter. Auch ſind ſie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkſtatt zu helfen, die mannigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeſchriebenen Geſezen hervorzubringen. Auch ſind ſie zum Schuze der Menſchen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt vom Menſchen oft drohendes Unglyk zu wenden; ſie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe ſcheinenden Pfade ſeines Lebens, daſs Gutes aus anſcheinen-

dem Bœſem entſpringt; ſie ſind die ſtillen Zeugen deiner wirthſchaftlichen Freuden, und begleiten deine verborgenſten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch ſie wird der HErr die Länder mit Ueberfluſs ſegnen, durch ſie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen ſind, daſs er durch die Stimme des Elends ſie zurykrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und izt trat er in die glänzende Wolke zuryk, und wir knieten hin, und weinten voll unausſprechlichen Entzykens yber die unendliche Gnade, und ſtammelten vor dem Ewigen unſern Dank.

Da baut ich den Altar auf der Stirne des Hygels; und ſeitdem war Eva bemyhet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu ſchaffen. Was ſie auf

Fluren und Hygeln von blumigten Gewächſen fand, verpflanzte ſie rings um den Altar her, und begoſſe ſie alle Morgen und alle Abend mit klarem Waſſer aus der rieſelnden Quelle, die ſie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schuz-Geiſter, die ihr mich umſchwebet, ſprach ſie dann, vollzyhret ihr dieſes Werk meiner Hænde, denn ohn eure Hylfe iſt meine Pfleg' umſonſt. O! laſſet ſie ſchœner empor blyhen, als ſie auf ihrem Geburts-Ort blyheten, denn dieſer Ort iſt dem HErrn geheiligt. Indeſs pflanzt ich den weiten Kreis von Bæumen, die mit ſtiller feſtlicher Beſchattung rings um den Altar ſtehn.

Unter ſolchen Beſchæftigungen floh der Sommer mit ſeiner ſengenden Hize bey uns voryber, ſchon gieng der bunte Herbſt zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebyrg' umhylleten ſich mit

einem Kleide von Nebel. Aengſtlich ſahen wir da die Natur ſo trauern, und wuſsten nicht, daſs die krænkliche Erde, von ihren Gutthaten ermydet, durch die Ruhe des Winters ſich erholen muſs; denn vor dem Fluche waren der blumichte Fryhling, der Sommer und der Herbſt, die Hænde verſchlungen, immer gleich læchelnd und immer gleich gegenwærtig. Noch mehrete ſich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingeſunken, nur wenige blyheten noch einſam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verweſung entgegen; vielen Bæumen entfiel das entfærbte Laub, und die Frychte den Aeſten; da kamen unfreundlichere Winde, und Sturm, und Regen-Gyſſe; und Schnee bedekte die hohen Berge. Mit bangem Erwarten ſahen wir dieſe Verwyſtung, beſorgt, der Fluch fang' erſt izt an, auf die

Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurykgelaſſene Schœnheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradieſe, doch hatte ſie noch Reichthum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unſern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch ſo die Erde dryken ſoll, wie traurig, wie arm werden dann unſre Tage ſeyn! So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unſerm Herzen wegzupflyken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den HErrn zu hoffen. Izt ſammelten wir einen Vorrath von Frychten, und trokneten beym Feuerherd, was Verweſung und Fäulniſs uns geraubet hætten, und ich verwahrete die Hytte, daſs ſie vor Sturm und Regen uns ſchyzte. Indeſs irrte die kleine Heerde traurig am Hygel, und ſuchte die Kræuter, die zwiſchen der Verwyſtung gryneten. Oft gieng ich ſelbſt

hin, auf Fluren und Hygeln einen Vorrath von Speiſe fyr ſie in ihre Wohnung zu ſammeln. Traurig und langſam, jeder von Sturm und Regen begleitet, ſchlichen die Tage bey uns voryber; bald aber kam die belebende Sonne zuryk, und zerſtreute die traurigen Gewœlke; ſanftere Winde jagten die ſchleichenden Nebel von den Bergen, da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lœcheln, ein ſanftes Gryn kleidete die Erde; ein buntes Gemiſche von Blumen ſchoſs auf den Fluren empor, und lachte der Sonn' entgegen; Geſtræuch und Bæume glyheten in mannigfaltigem Schmuk, und Freud und Munterkeit herrſcheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Fryhling zur Erde zuryk; herrlicher als andere blyhete der junge Kranz von Bæumen um den Altar her, und Eva ſah

mit

mit frohem Erſtaunen jede Blume wieder blyhen, oder ſanft empor keimen, die ſie auf der heiligen Stætte verpflanzt hatte. Umſonſt wyrd ich es verſuchen, ihr Kinder, euch unſer Entzyken zu ſchildern; voll unausſprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reineſten Glanz den heiligen Ort; jedes Geſchœpfe ſchien da ſein Lob dem HErrn zu opfern; die Blumen umher erfylleten die Luft mit den lieblichſten Gerychen, und die Bæume ſtreuten von dem mannigfaltigen Schmuk ihrer Blythen auf den Altar hin. Die kleinen beflygelten Bewohner des Graſes litpelten ihre Freud', und die Vœgel ſangen unermydet von den Bæumen. Da knieten wir hin, Freuden-Thrænen entſanken dem Auge zum Morgen-Thau auf Blumen, und unſer inbrynſtiges Gebett ſtieg zu dem HErrn der Na-

tur empor; zu GOtt, der lauter Gnad iſt, und der aus jedem anſcheinendem Bœſen nichts als Gutes empor blyhen læſst.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hygel zu bauen, und geſammelte Saamen in die befruchtende Erde zu ſtreuen, oder fruchtreiche Gewæchſe an den Hygel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerſtreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall oder mein Nachſinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daſs ich die bequeme Zeit oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte, oft auch hat meine Erfindungs-Kraft umſonſt gebrytet, eine kleine Kunſt zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hætte noch œfter mich betrogen, noch œfter hætte die Erfindungs-Kraft umſonſt gebrytet, hæt-

ren nicht Schuz-Engel zu meiner Seele geſtyſtert.

Als ich einmal bey fryhem Morgen aus meiner Hytte hervorſah, gegen den Altar hin, ſiehe! da loderte die Flamme des HErrn auf dem Altar, hell in der Dæmmrung, und die kommende Morgen-Sonne vergoldete die von ihr empor wallende Sæule von Rauch. Eva! ſo rief ich, heut iſt der feſtliche Tag der groſſen Verheiſſung; ſiehe! die Flamme des HErrn iſt auf unſern Altar heruntergeſtiegen; ſchnell laſs uns hinausgehn, der Tag iſt dem HErrn heilig; jede andre Arbeit ſoll izt ruhen; geh du, und ſammle die ſchœnſten Blumen, auf das Opfer ſie zu ſtreuen, und ich will hingehn, und das jyngſte aus unſern Læmmern ſchlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und ſchlachtete das ſchœnſte der Læmmer, das erſte le-

bende Geſchœpfe, das ich wyrgte. Erbærmlicher Anblik fyr mich! Ein Schauer erſchytterte mich, die Hand wære mir ohnmæchtig hingeſunken, hætte die Heiligkeit des Geſchæftes, der Befeht des HErrn, meinen Muth nicht erhœhet, da als es unter meinen bebenden Hænden winſelte und æchzte, und fyr ſein hinſtræmendes Leben mit fyrchterlichen Bewegungen immer kraftloſer rang, bis es leblos vor mir lag. Aengſtliche Ahnungen ſchauerten da durch meine Seele; aber, izt' legt' ichs auf den Altar, und Eva kam, und ſtreute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin; da flammete unſer Lob und unſer Dank empor zu dem HErrn, der ſo gnædig ſeiner Verheiſſungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die

Erſcheinungen GOttes feyert, und da ſchien es des Sterblichen Ohr, als ob es leiſe Hymnen vernæhme, die die Engel um uns her zu unſerm Gebette miſcheten. Izt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erloſch ſie auf dem Altar, und ein himmliſcher Geruch erfyllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem feſtlichen Tag der hohen Verſœhnung, gieng ich bey der Abend-Sonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hygel hinauf, und ſuchte ſie in der Hytte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich ſie entkræftet an der Quelle ſizen, und du Erſtgebohrner lageſt in ihrer Schoos. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der ſanften Arbeit an der Quelle ſie yberfallen; ſie weinte Freuden-Thrænen auf dich hin, und izt ſah ſie læ-

chelnd zu mir auf. Sey mir gegryſst, Vater der Menſchen! ſo ſprach ſie, der HErr iſt in meinen Schmerzen mir beygeſtanden, und ich habe dieſen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn gryſste, da nannt ich ihn Kain. O du Erſtgebohrner! Der HErr hat gnædig auf deine Geburts-Stunde herniedergeſehen; ſeinem Lobe ſey jeder deiner Tage geweyht. Wie ſchwach, wie unbehylflich iſt der vom Weibe Gebohrne! Aber, blyhe empor, wie die junge Blum im Fryhling empor blyhet; dein Leben ſey ein ſyſſer Geruch vor dem HErrn! Auch ich weinte da Freuden-Thrænen, nahm ſanft dich in meine Arme; Sey mir gegryſst, du Mutter der Menſchen! ſo ſprach ich, der HErr ſey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beyſtand! Sey mir gegryſst, Kain! du erſter vom Weibe mit Schmerzen Gebohrner! der du izt anfængſt dem

Tod entgegen zu leben, ſey mir auf dieſe Erde gegryſst! O GOtt! ſiehe gnædig vom Himmel herab, auf dein ſchwaches Geſchœpſe herab, und gieſſe deinen Segen mild auf ſein aufkeimendes Leben. Wie ſyſs wird es mir ſeyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Fryh und ſpæt will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewœhnen. Ja, du Mutter der Menſchen! ſo werden Geſchlechter um dich her aufblyhen! Einſam ſtand ſo jene Myrrthe, da ſproſſeten liebliche Kinder rings um ihren mytterlichen Stamm, und ſo oft der Fryhling ſie wieder ſchmykte, ſo oft læchelte entfernter ein neu aufkeimendes Geſchlecht um ihre fryhern Kinder her, und izt iſts ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert ſie nicht deine Schmerzen, die ſyſſe Ausſicht?) ſo

werden unſre Kinder um dieſen Hygel ſich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerſtreut werden wir dann vom Hygel herunter ihre friedſamen Hytten ſehen. Pflykt der Tod nicht zu fryh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir ſie, wie die fleiſſigen Bienen mit vereinter arbeitſamer Hylfe, Nahrung und Bequemlichkeit, und jede Syſſigkeit dieſes Lebens zu ihren Hytten ſammeln ſehn. Oft werden wir dann von dieſer Hœhe heruntergehn, in ihren Hytten und fruchtreichen Schatten unſre Enkel beſuchen, die Wunder des HErrn ihnen erzehlen, zur Tugend und Frommkeit ſie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer ſie troeſten. Dann werden wir von der Hœhe des Hygels tauſend hæusliche Altære umherrauchen ſehn, und der Opfer-Rauch wird unſern Hygel mit heiligen Wolken um-

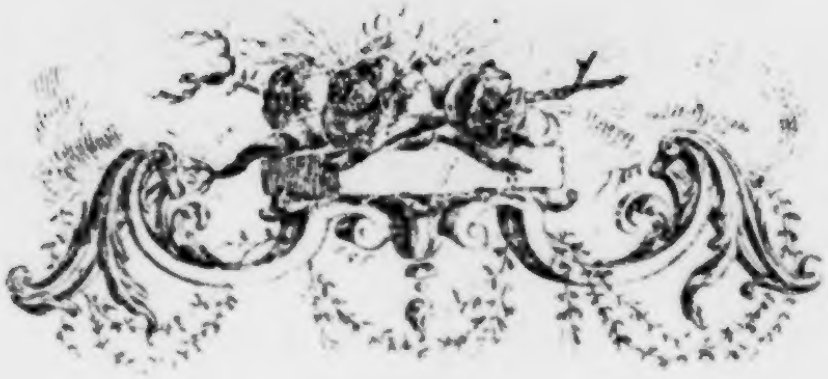
hyllen; dann wird unſre Andacht durch ſie empor ſteigen, unſer andrechtiges Gebett fyrs Menſchen-Geſchlecht; und, kœmmt der feſtliche Tag der Verſœhnung, die Flamme vom Himmel auf den erſten heiligſten Altar, dann ſollen ſie auf dem Hygel ſich ſammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn ſie im weiten Kreis um uns her knien. So ſprach ich in ſanftem Entzyken, Kain! und kyſste mit der zœrtlichſten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre ſchwachen Arme zuryk, und ich half ihr von den Blumen aufſtehn, und fyhrte die Kraftloſe in die nahe Hytte. Bald kam da Stœrke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lœcheln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochteſt du mit zarten Fyſſen durch Blumen zu hypfen; ſchon

huben deine kleinen Lippen an, junge Gedanken zu ſtammeln, da empfieng Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hypfteſt du da um die Neugebohrne her, kyſsteſt ſie und ybergoſſeſt ſie mit neu gepflykten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zulezt, Thirza, dich ſeine Geliebte. O wie yberſtrœmte uns entzykende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unſchuldigen Freuden ſahen, und wie eure jungen Seelen die ſich entwikelnden Kræfte verſuchten, und nach und nach zur Reife heranwuchſen. Da wachete die aufmerkſame Sorge, jede eurer Neigungen vor Miswachs zu ſchyzen, daſs ſie, wie ein lieblicher Fryhlings-Strauſs, empor blyheten, und vereint, liebliche Geryche der Tugend zerſtreuten. Denn da, als ihr noch kindiſch auf meinem Schooſſe ſpieltet, ſah ich ſchon, daſs der in Synde

Gebohrne eben ſo der Pflege bedarf, wie die von GOtt verfluchte Erde; nur unter der wachſamen Pflege ſproſſen die Fæhigkeiten und die edeln Neigungen hervor; und nun ſeyt ihr empor gewachſen, wie junge Geſtræuche zu fruchtbaren Bæumen empor wæchſen. Gelobet ſey der HErr, der ſo viele Wunder der Gnad an uns allen that! Laſſet zærtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, ſo wird die Gnad' und der Segen vom Himmel ſtets bey euern Hytten wohnen.

Adam ſchwieg izt; wie wenn ein zærtlicher Jyngling an der Seite ſeiner Geliebten fryh am dæmmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles ſchweigt umher; das zærtliche Lied harmoniſch mit ihren Empfindungen, lokt ihnen Thrænen auf die Wangen; aber izt ſchweigt

der Geſang, lange noch horchen ſie ſtill zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn ſang; umſonſt, ſie ſingt nicht mehr, und die andern Vögel ſtimmen zwitſchernd ihr mannigfaltiges Lied an. So horchten ſie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene ſeiner Geſchichte nach empfunden; oft kamen Thränen und Blaſſe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und izt huben ſie alle an, dem Vater der Menſchen ihren Dank zu ſagen. Kain dankt' auch; aber er hatte männlicher nicht geweint und nicht gelächelt.



DER

TOD ABELS.

DRITTER GESANG.

Sie traten izt aus der Laube hervor, Abel umarmte zærtlich ſeinen Bruder, und nun giengen ſie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar ſeiner Hytte zu. Abel umarmte ſeine Geliebte, und ſprach: Was fyr Freude durchſtrœmt meine Seele! Mein Bruder --- ach! mein Bruder zyrnt nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzyk-

ten mich die Thränen, die heute von ſeinen Wangen floſſen. Nein, ſo erquikt der Thau den Fryhling nicht, wie dieſe Thränen mich erquikten. Der wytende Sturm in ſeiner Seele hat ſich geleget, und Ruh und Freude ſind zu uns zurykgekommen. Der du mit unendlicher Gnade yber den Erſtgeſchaffenen wacheteſt, da ſie einſam die groſſe Erde bewohnten, ô befiehle du dem Ungeſtym, daſs es nie wieder in ſeiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, frohes Entzyken beſeelt ihre Worte; ſie ſprach: Ach! der ſanfte Regen erquikt nicht ſo die verſengeten Gefilde; der zurykkommende Fryhling nach dem erſten traurigen Winter, hat ſie nicht ſo ſehr entzykt, die einſam auf der Erde wohnten, als mich dieſe Thränen entzykten, unſers Bruders zurykkommende Liebe! O geſegnete Stunde!

Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zuryk, Freud und Wonne ſtræmt durch jeden Buſen. Ach geſegnete Stunde! mir ſcheint die Natur ſchœner, und dein Licht heller, du ſtill wandelnder Mond! - - - So tœnt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeſs gieng auch Kain an ſeiner Mehala Seite nach der Hytte; ſie blikte zærtlich ihn an, drykte ſeine Hand an ihre Lippen, und ſprach: Geliebter! was fyr Ernſt ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zuryk-gekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gieſſen, und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernſter Verſtand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret. Aber, ô wie lachte die Freude und das Entzyken von jeder Wange, und ergoſs ſich aus jedem Auge, da, Gelieb-

ter, als du mit bryderlicher Liebe deinen Bruder umarmteſt, da hat der Ewige von ſeinem Thron dich geſegnet, da haben die umſchwebenden Engel Thränen der Freude um uns her geweint! Vergönn es, Geliebter! meiner zärtlichen Liebe, vergönn es der aufwallenden Freude, an meinen Buſen dich zu dryken. Sie ſprachs, und drykt' ihn inbrynſtig an ihre Bruſt.

Kain umarmte ſie, und izt ſprach er: Eure yberſtrœmende Freude beleidigt mich, ja ſie beleidigt mich! Iſts nicht, als ob ſie laut zu mir ſagte: Kain hat ſich gebeſſert; vorher war er ein bœſer laſterhafter Mañ, ein Haſſer ſeines Bruders? Ich war ſo laſterhaft nicht, und --- lœcherlich! Hab ich den Bruder gehaſſet, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehaſſet, nein, ich hab ihn nie

gehaſſet; aber ſein zærtliches unmænnliches Weſen, mit dem er mir jede Zuneigung ſtahl, das - - - das beleidigte mich! Und - - - Mehala! der Ernſt runzelt nicht umſonſt meine Stirne. Unweiſe hat er immer gehandelt, unſer Vater, wenn er die unryhmliche Geſchichte vom Fall und alle ſeine unſeligen Folgen erzehlte. Was brauchen wirs zu wiſſen, und oft wiederholt zu hœren, daſs wir durch ſeine und der Eva Schuld ein Paradies verlohren haben, durch ihre Schuld izt elend ſind? Wyſsten wir das nicht, dann wyrden wir unſer Elend ruhiger dulden, und einen Verluſt nicht bedauern, den wir dann unwiſſend erlitten hætten Mehala hielt wehmythige Thrænen zuryk, und ſah ihren Mann an, ob ſie es wagen dyrfe ihm zu antworten; und da ſprach ſie mit ſanften Worten: Ach zyrne nicht, Geliebter! ich

kann die Thränen nicht zurykhalten! Zyrne nicht, wenn ich dich flehe! Ach! lafs jene zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder yber deinem Haupte ſich ſammeln! heitre deine Seele auf, und ſieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen ſehen ſollteſt. Mach ihnen nicht Vorwyrfe, dem liebenden Vater und der zærtlichen Mutter, dafs ſie die Wunder erzehlen, die GOtt an den Gefallenen that, anbetenden Dank und veſtes Vertrauen zu ihm in unſre Seelen zu pflanzen. O mach ihnen nicht Vorwyrfe! Ihnen, die jede unzufriedene Thræne, jedes Gefyhl von Elend, das ſie aus unſerm Betragen leſen, mit unausſprechlicher Wehmuth quælet. Kæmpfe, Geliebter! kæmpfe mit dem zurykſchleichenden Gram, dafs er nicht in dein Herze zurykkehre, und deine und unſere

Tage mit traurigem Dunkel umhylle! Sie ſchwieg und ſah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da miſchete freundliches Lächeln ſich in ſeinen Ernſt. Ich will ihn bekämpfen, den zurückſchleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er ſoll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhyllen. So ſprach er, und umarmte ſie.

Lange ſchon hatt' Anamelech (ſo nennt ihn die Hölle) ſein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigen Claſſe der Geiſter, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Hölle von ſeinen ihm verächtlichen Geſellen ins Einſame ſich hinbegeben, wo Schwefel-Bäche durch den verſengeten Boden ſchlichen, zwiſchen ungeheuren dämpfenden Felſen, die ihre ſchwarzen Häupter in dem Gewölbe träg ruhender

Wetter-Wolken verbargen; der fyrchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Gebyrge empor wallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goſs braune Dæmmrung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hœlle mit tobendem Getœſe Triumph und Lob ihrem Kœnig zurief, als er aus der neuen Schœpfung zurykkam, und ſtolz von ſeinem Thron herunter erzehlte, wie er die Neugeſchaffenen verfyhrt, und den HErrn des Himmels genœthiget habe, Tod und Fluch yber das neue Geſchœpf ſeiner Hænde auszudonnern; da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinen Thron her ſizen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verœchtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hœlle ſchleichen? Nein, ich will Thaten

erfinden, yber die die Hœll' erſtaunen ſoll; und dann ſoll - - - dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hœlle mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht' er und brytete im Einſamen, Verwyſtung durch die Schœpfung und Jammer und Elend unter die Menſchen. Es gelang ihm auch, daſs die Hœlle ſelbſt mit Entſezen ſeinen Namen nennte. Er wars, der nachher jenen verruchten Kœnig vermochte, Bethlehems unſchuldige Jugend zu morden; lœchelnd ſah ers, wie die menſchlichen Satane unter den Kindern wyteten, an Blut-triefenden Mauern ſie zerſchmetterten, oder mit blutigem Schwerdt in den ringenden Hænden der heulenden Mutter tœdeten. Da ſchwebt' er lœchelnd yber den hohen Zinnen der Stadt, und hœrte das Schreyen der ſterbenden Kinder, und das Schluchzen untrœſtlicher Mytter, ſah

mit hœlliſcher Freude, wie die kleinen Todten zerſtymmelt und mit weit offenen Wunden zerſtreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mœrder knirſchten, und wie die Mytter und Væter und Bryder und Schweſtern mit jammerndem Winſeln im unſchuldigen Blute ſich wælzten.

Ich will hinaufgehn, ſo ſprach er izt, ich will hinaufgehn zur Erde, will ſehen, was das iſt, du ſoliſt ſterben, hingehn will ich und tœden. Da gieng er durch die Pforte der Hœlle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wolgeryſtetes Schif, das Ræuber yber das weite Meer fyhret, fæhrt ſo mit ausgeſpanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den heſperiſchen Kyſten landen, dann werden ſie die ruhi-

gen Bewohner irgend einer Dorfſchaft yberfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geſchwiſter und die untrœſtliche Braut, und jammern am Ufer dem ſich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er ſo im dunkeln Schœpfung-loſen Reiche der Nacht. Izt leuchteten an der Grænze der Schœpfung die æuſſerſten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um næchtlichen Mordens willen bey finſtrer Nacht nach einer kœniglichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzæhlichen Lichtern erhellet vor ihm ligt, furchtſam ſchleicht er ſich hinein, und weicht jedes beleuchtende Licht aus; eben ſo furchtſam ſchlich der Verworfne durch die Schœpfung hin, zur Erde. Er ſchwebte nicht lang yber der Erde, den Wohn-Ort der Menſchen zu ſuchen; ſein ſcharfer

forſchender Blik fand ihn bald, und izt ſenkt' er ſich hoch herunter, in ſchattigtes Gebyſche. Und, ſo ſprach er, das iſt ſie, die Erde, yber die er den Fluch ſprach; hoch herunter hab ich das Paradieſe geſehen, vom flammenden Schwerdt bewachet; es iſt ſchœn, den Gefilden des Himmels æhnlich; das haben ſie verlohren! Aber dieſe Erde iſt doch keine Hœlle! Vielleicht haben ſie durch niederträchtig winſelndes Flehen ſeinen Zorn gemildert; vielleicht iſt ihr græberer Cœrper Qualen und Schmerzen ausgeſezt, die auf reinere Geiſter und ætheriſche Cœrper nicht wirken kœnnen; denn hier kœnnt ich glyklich ſeyn, folgte die Hœlle mir nicht aller Orten nach. Ich ſehe Engel hier wandeln, ich muſs trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daſs ſie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hygel beſchæf-

tigt, ſeh ich ſie, die Gefallenen, doch ſcheinen ſie nicht elend zu ſeyn; vielleicht geht ihr Elend erſt mit dem Tod an; - - - ich wills verſuchen und tœden. Auch wollen wir zu Thaten ſie verleiten, - - - denn wie es ſcheint, ſo iſt ihr Herz jeder Verfyhrung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da ſie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es izt ſeyn! izt, da ſie es nicht mehr ſind, und unter dem Fluche ſtehen. Wir wollen zu Thaten ſie verfyhren, daſs die Engel mit Entſezen von der Erde fliehen, und er, der ſie ſchuf, mit ſeinem Donner ſie zerſchmettert, oder tief in die Hœlle ſie ſtyrzet; dann wollen wir von den ſchwarzen Ufern es ſehen, laut lachend es ſehen, wie ſie in den flammenden Wellen der Hœlle ſich wælzen, die ſchœnen Bewohner der neuen Schœpfung! Dort auf

dem Felde ſteht einer, mit finſtrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zygen ſeines Geſichtes trauen, ſo werd ich groſſe Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede ſeiner Neigungen, jeden ſeiner Gedanken ausſpæhen.„ Er ſprach ſo, und wandelte ſchlau verborgen unter den Menſchen umher, auf Verfyhrung und Morden bedacht.

Auch izt hatte der Verworfne an Kains und ſeines Weibes Seite geſchwebt und ihre Reden behorcht. Kaum waren ſie in ihre Hytte getreten, da ſtand er ſtill und ſprach mit hœniſchem Lachen. Laſs die zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder yber deinem Haupte ſich ſammeln. Bekæmpfe den zurykſchleichenden Gram - - - elender Kæmpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwyſten. Und die

zerſtreuten Wolken des Unmuths - - - ha, dichter und ſchwærzer will ich yber deinem Haupte ſie ſammeln, dicht und ſchwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finſterniſs die Stirnen hœlliſcher Gebirge umhyllen; leichte Myhe! Du ſelbſt ſammelſt ſie zuryk, ich darf dir nur helfen. Syſſes Geſchæft! ich will dir helfen yber deiner Stirn ſie ſammeln; dann ſoll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menſchen hervorgehn, und dann ſoll ein ſchwærzeres Dunkel eure Tage umhyllen, ſchwarz wie die Nacht, die nie dæmmernd vor der Hœlle ruhet!

Die liebliche Morgen-Sonne kam izt zuryk; alles war Geſang-voll und munter. Kain nahm ſein Geræth' und wollt' aufs Feld gehn; ſchon hat Abel ihn zærtlich gegryſst, und wollte ſeine Heerde auf die

thauigte Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in deſſen Mitte der Altar ſtand, gehen, als Eva mit traurigen Geberden aus ihrer Hytte kam. Mit ængſtlicher Beſorgniſs traten ſie um die Weinende her; ach Mutter! - - - du weineſt, ach! warum weineſt du? So fragten ſie; und Eva ſah mit wehmythigen, bethrænten Augen ſie an, und ſprach mit geſchluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hytte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater yberfallen. Und izt kæmpft er mit dem Schmerz, der alle ſeine Gebeine durchwyhlt, kæmpft mit jedem Seufzer, der ſeinem ſchwer athmenden Buſen entrinnt, hælt jede Klage zuryk und will mich troeſten. Ach! Kinder! ſchwere, dunkle Beſorgniſſe ſchweben vor meinem Haupt,

und mein beklommenes Herz iſt jedem Troſte verſchloſſen. Oft, wenn er ſtillruhend nicht ſeufzet, dann ſtaunt er ernſte Gedanken, dann winſelt er ängſtlich auf ſeinem Lager, Angſtſchweiſs fliesst dann von ſeiner Stirne, und die zurykgehaltenen Thränen entſtyrzen häufiger ſeinen Augen. Ach! Ahnung, ſchrekenvolleſte Ahnung - - - du ligſt wie ein fyrchterliches Gebyrg yber meiner ſchauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und laſst uns in die Hytte gehn. Izt hienge ſie weinend an der Mehala Schulter, und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hytte.

Sie ſtanden traurig um das Bette des Vaters her; er lag izt ruhiger da, und ſein Geſicht und ſeine Geberden verkyndeten, wie ſeine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrſchete.

Mit zärtlichem Lächeln ſah er die Trauernden an, und ſprach: Geliebte! die Hand des HErrn hat Schmerzen yber meinen Staub ausgegoſſen, daſs ſie in meinem Innern toben: Gelobet ſey er, der alles weislich regieret! Oder hat er dieſen Schmerzen befohlen, daſs ſie die Band' auflœſen, die meine Seele an dieſen Leib feſſeln, ſoll der Staub in die Erde zurykgehn, ô dann will ich anbetend die ſchauervolle Stund erwarten, und ihn loben den HErrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinſinkt; dann kann ſie ihn wyrdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrykt hat. Ja, Allmæchtiger! ſo ſtolz erlaubeſt du der Seele des Sterblichen zu denken. Billich bin ich der erſte, der den Staub der Erde zurykgiebt; aber, ô Allmæchtiger! ſtehe du mir bey, laſs jede ſelige Hofnung hell-

glænzend vor meiner Seele ſchweben; verlaſs, ô verlaſs mich nicht! wenn die ernſte Todes-Stunde yber meinem Haupt hingeht, und die lezten Schauer durch meine Gebeine beben! Quælet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untrœſtlichem Jammer. O - - - wie ihr da ſteht, in tiefe, ſtumme Trauer gehyllet! Geliebte! - - - ach! quælet mich nicht mit untrœſtlichem Jammer! Vielleicht ſind dieſe Schmerzen nur die erſten Boten des Todes, den langſam eine noch ferne Stunde daherfyhrt; vielleicht ruft der HErr dieſe Schmerzen aus meinen Gebeinen zuryk. Aber, bereitet eure Seelen, daſs ſie nicht unter dem Jammer erligen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieſer Erde, von euch weg mich ruft. - - Hier weinte der Vater, und ſah ſie ſtill an, ſein thrænenvoller Blik ruhete auf jedem,

am längſten und wehmythigſten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblik des erſten Todes wird ſchrœklich ſeyn, wird euer Innerſtes erſchyttern, ſchauervoller wird das Sterben des Erſten ſeyn. Er flch euch bey, er, der im Elend uns nie verlieſs, der in der ſchreklichen Stunde mich nicht verlaſſen wird. Izt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine ſanfte Ruhe meine myden Glieder erquiken.

Der Vater der Menſchen ſchwieg; und die weinenden Kinder bykten ſich, ſeine entkræftete Hand zu kyſſen. Ach! Vater! ſo ſprachen ſie, wir wollen gehn und hinknien und beten; erquikende Ruhe ſenke ſanft ſich auf deine Glieder; und ach! daſs unſer Gebet erhœrt werde, daſs, ehe du erwacheſt, der HErr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurykruſe!

Leiſe

Leiſe ſeufzend giengen die Kinder von ſeinem Bette aus der Hytte; nur Eva blieb zuryk. „Izt will ich ſchlummern, ſprach Adam, ô weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe „ Und izt verbarg er ſein Geſicht in verhyllende Felle; er wollte ſorgſam ſeinem Weibe den mæchtigen Kummer verhelen, der ſeine geængſtigte Seele durchſtræmte. „ Biſt du es, ſo dacht er leiſe, du ſchauervolle Stunde? Ja du biſt es, wie ſchreklich ſchwebſt du yber mir! O GOtt! ô GOtt! verlaſs mich Synder nicht! Aber, ſo ſchreklich du biſt, ſo wær es Troſt, lindernder Troſt, wærſt du auch noch ſchreklicher, kœnnt' ich fyr alle ſterben, fyr alle in den Staub gehn! Aber ſie werden mir folgen, yber jeden den das Weib gebahr, wirſt du einſt deine Schrekniſſe, dein ſchauervol-

les Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als ſterbliche Synder? Was von mir das Leben empfängt, muſs ſterben! von ihnen wegſterben, die um uns her weinen, von den Geliebteſten weg, von ihnen, die dieſs Leben mit tauſend edeln Freuden ſchmykten. Eva, ô theure Geliebte! ô wie wirſt du yber meinem Staube ligen und weinen! Ja, ſchrekliche ſchauervolle Ausſicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hylfloſe Kinder die hingeſunkenen Eltern beweinen, hylfloſe Eltern den Troſt ihres Alters, den einigen Sohn, Brydern die Schweſter, das zærtliche Weib bey der Hylle des Mannes winſelt, und bey der Hylle des Jynglings die Braut. O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billich iſt er mit Schauer und Schrekniſſen

bewafnet, der nahende Tod, billich fyhlen wir die ganze Laſt des Fluches, in der lezten Stunde, der Stunde, die uns aus dieſem Leben der Synde ruft, iſt ers gleich, der dieſen zerrytteten Staub von der Seele nihmt, damit der Fluch izt aufgehebt und ſie ſelig ſey, hat ſie mit ihrem Unvermœgen, mit jeder Unvollkommenheit gekæmpft, und nach der Tugend empor geſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieſs Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet, ihr Gebyrge, die meine Seele niederdryken! ſterb ich, ja - - - dann geh ich hinyber ins Leben, erwarte ſie da, wie ein zærtlicher Vater, er iſt am herrlichen Fryhlings-Morgen der erſt' aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgen-Sonne, bis ſeine Geliebten erwachen, und in

ſeine Umarmungen eilen.„ So dacht Adam, und izt kam ein ſanfter Schlummer yber ihn, mit Erquikung und Ruhe.

Eva ſaſs indeſs die Hænde ringend an ſeiner Seite, weinte, und ſprach, leiſe, daſs ſie den Schlummernden nicht weke. O was fyhl ich! Ja mich, mich dryke mit gedoppelter Laſt, gieſs jeden Jammer gedoppelt yber mich aus, du Folge der Synde, du Fluch! Was fyr Schmerz, was fyr Elend ihr alle duldet, das kœmmt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz; ich habe die erſte geſyndigt! Wenn du ſtirbſt, - - - ô wie erbeb ich! welch kalter Schauer! des Todes lezter Schauer, kann er ſchreklicher ſeyn? Wenn du durch meine Schuld ſtirbſt, Adam! ô dann, wenn die lezte Todes-Angſt dich faſſet, dann blike mich nicht

mit zorniger Verachtung an, dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendeſten nicht! Zwar noch iſt kein Vorwurf euern Lippen entrunnen; aber, ach! iſt nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quælender Vorwurf? Allmæchtiger! hœr', ô hœre mein winſelndes Flehen, rufe ſie zuryk, dieſe Schmerzen, oder ſind ſie die Boten des Todes, ſoll ſein Leib zur Erde zurykgehn, ſchrekliche Beſorgniſs! ô dann trenne mich nicht von ihm, laſs mich mit ihm, an ſeiner Seite laſs mich ſterben, nihm meine Seele zuerſt hin, daſs ich ſein Sterben nicht ſehe, ich habe die erſte geſyndigt!„ Eva ſchwieg izt, und weinte untrœſtlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf ſein Feld, die Thrænen auf ſeinen Wangen waren vertroknet; da er hingieng, da ſprach er:

Ich muſste weinen, bey dem Bette des Vaters, ſein Seufzen und ſeine Rede giengen mir durch die Seele. Doch - - - er wird nicht ſterben, das hoff ich. O GOtt! laſs den Geliebten nicht ſterben! Ja weinen muſst ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, ſo weibiſch koñt' ichs nicht. Wird man auch izt ſagen, ich ſey von rohem Gemythe? Auch izt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geſchluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er lieb ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu ſtröemen.

Abel irrte voll Wehmuth auf ſeine Triſt hin; noch floſſen die Thränen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich auf die Erde, bykte ſeine Stirne tief zu den Blumen des Thränen-benezten Graſes, und betete ſo zu dem HErrn.

Sey in tiefeſter Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Gyte und Weisheit der Sterblichen Schikſal leiteſt! ich unterwinde mich aus unſerm Jammer zu dir zu flehen, denn du haſt dem Synder erlaubt, zu dir aufzuweinen; dieſen lindernden Troſt im Elend haſt du uns erlaubt. Zwar, ſollteſt du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunſch des winſelnden Wurmes hœren? Weiſe und gut ſind deine Wege, ô HErr! nur Troſt und Stærkung im Elend fleh ich von dir. Aber, ſteht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann ſchenk uns - - - ô dann ſchenk ihr den Mann; ihr, die untrœſtlich an ſeiner Seite weint, ſchenk ihr den, der Glyk und Elend mit ihr theilte, und ſein Leben mit ihrem Leben wie in eines verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater,

verweiſe die Stunde ſeines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, ô HErr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzyken und ſtammelnder Dank ſteigt von den Hytten der Sterblichen zu dir empor. Laſs ihn længer unter uns wandeln, der uns das Leben gab, længer noch unter uns deine unendliche Gnade verkynden; længer noch unſre Sœhne und Tœchtern, ſeine ſtammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhængt, daſs er ſterbe - - - ô verzeih es meinem Schmerz, wenn die ohnmœchtige Zunge hier ſtammelt, und mein Innerſtes erbebet! Soll mein Vater ſterben! - - - ô dann ſteh' ihm bey, in der ſchauervollen Stunde, wenn der Staub hinſinkt! ô dann verzeih' unſerm Winſeln und unſerm Schmerz, und ſende Troſt und Stærkung

in unſer Elend herab! verlaſs in unſerm Schmerz uns nicht, halte du uns, daſs wir im Jammer nicht erligen, und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefeſter Demuth auf die Erde hingeworfen; da hœrt er rauſchen, und liebliche Fryhlings-Gerych'er-fyllten die Gegend; er hube ſein Haupt von der Erd empor, und einer der Schuz-Engel in himmliſcher Schœnheit ſtand vor ihm; Roſen umkrænzten ſeine Stirne, ſein Lœcheln war lieblich, wie des Fryhlings Morgen-Roth; er ſprach mit ſyſs flieſſender Stimme: Freund! der HErr hat dein Gebete vernommen, und da befahl er mir, in einen dichtern Cœrper mich zu hyllen, und Troſt und Hylfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer fyr das Wohl eines jeden Geſchœpfes wachet, und fyr den kriechen-

den Wurm ſorget, wie fyr den flammenden Engel; ſie hat gytig der Erde befohlen, daſs ſie heilende Mittel aus ihrem Schooſſe hervorblyhen laſſe, ihren Bewohnern zum Troſte, deren Leib izt den Schmerzen geœfnet iſt, und allen den wiedrigen Einflyſſen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdynſtet, daſs er der Verweſung entgegengehe. Sieh, Freund! nihm dieſe Blumen und Kræuter, ſie ſind von dieſen heilenden Mitteln, geh hin, und koche ſie in klarem Waſſer aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Geſundheit in dem Trank.

...lv. Bibl. ...

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kræuter, und verſchwand. Voll unausſprechlichen Entzykens ſtand Abel da. „O GOtt! ſo rief er, was bin ich? ich Synder im Staube, daſs du ſo gnædig mein Flehen hœreſt! Wie kann der Sterbliche

dir danken? wie kann er wyrdig deine unendliche Gnade preiſen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kann der Lob-Geſang des Engels nicht! „ Schnell eilt' er, von Freude beflygelt zu ſeiner Hytte zuryk, und bereitete mit verlangender Ungeduld den heilenden Trank. Izt lief er in die Hytte des Vaters, wo Eva weinend an ſeinem Bette ſaſs, und Thirza und Mehala ſtanden traurig an ihrer Seite. Erſtaunt ſahen ſie ſeine geſchæftige Eile, die Freude in ſeinen Augen, und das Læcheln auf ſeinen Wangen. Da ſprach er: Geliebte! lobet den HErrn, troknet die Thranen der Trauer von euern Augen; der HErr hat unſer Gebet erhœrt und hat geholfen. Mir iſt ein Engel erſchienen, als ich auf der Triſt betete; er gab mir Kræuter von heilſamer Kraft. Koche ſie in klarem Waſſer, ſo befahl er, und gieb

deinem Vater Geſundheit in dem Trank. Mit entzyktem Erſtaunen hœrten ſie die Rede, und Lob und Dank tœnte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt' izt den wolriechenden Trank genommen, richtete in ſeinem Lager ſich auf, und dankte mit inbrynſtiger Andacht dem HErrn, und da nahm er des Sohnes Hand, drykte zærtlich ſie an ſeine Wangen, nezte ſie mit Thrænen und ſprach: O Sohn, Sohn! ſey mir geſegnet! du, durch den der HErr mir Hylfe ſendet, deſſen reine Tugend dem HErrn gefællt, und deſſen Gebett er ſo gnædig erhœret, ſey mir geſegnet! „ Auch Eva und ihre Tœchtern kamen und umarmten ihn, durch den der HErr geholfen hatte.

Als ſie ſo ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zuryk. „ Aengſtliche Beſorgniſſe quælen mich, ſo ſprach er, ich will

hinaufgehn zu der Hytte des Vaters; vielleicht daſs man meiner Hylfe bedarf, vielleicht, ach! daſs er ſtirbt, und ich Elender den lezten Segen nicht von ſeinen Lippen hœre! „ Da eilt' er vom Felde zuryk: erſtaunt ſah er die Freud' und die zærtlichen Umarmungen, hœrt' es wie der Vater den Sohn ſegnete, und izt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzehlte, wie der HErr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, kyſst' ihm die Hand und ſprach: „Sey mir gegryſst, mein Vater! gelobet ſey der HErr, der dich uns wiederſchenkt! Aber, ô Vater! haſt du keinen Segen fyr mich? Ihn haſt du geſegnet, durch den der HErr geholfen hat; ſegne mich, Vater, ich bin dein Erſtgebohrner! „ Adam ſah zærtlich ihn an, drykte des Sohnes Hand in die ſeine, und ſprach: „O Kain, Kain!

ſey mir geſegnet - - - du erſter aus meinen Lenden! Ueber dir ſey die Gnade des HErrn! Friede ſey immer in deinem Herzen, und ungeſtœrte Ruhe in deiner Seele!„ Kain gieng izt zum Bruder, umarmt' ihn, (wie durft' er anderſt, da alle voll zærtlichen Entzykens ihn umarmt hatten?) und izt gieng er aus der Hytte, ſchlich ſeitwærts ſich in das Dunkel eines Gebyſches, ſtand da melancholiſch ſtill, und ſprach: - - - Ruhe, ungeſtœrte Ruhe in der Seele - - - wie kann das - - - ich, ruhig ſeyn? - - - Muſst' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen flofs, da er den Bruder ſegnete? Zwar, ich bin der Erſtgebohrne; ſchœner Vortheil! ich Elender! ich habe das erſte Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der HErr geholfen, ihm ſoll kein Mittel entſtehen, ihn vor mir aus gelieb-

ter zu machen. Sollen ſie mich achten, mich, den der HErr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erſcheinen ſie nicht, mit Verachtung gehen ſie neben mir voryber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder myd' arbeite, und der Schweiſs von meinem braunen Angeſicht flieſst, dann gehen ſie mit Verachtung voryber, ihn zu ſuchen, der mit zarten Hænden in Blumen tændelt, oder bey den Schaafen myſtig ſteht, oder aus dem Ueberfluſs ſeiner Zærtlichkeit einige Thrænen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht die Wolken izt roth ſind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daſs ich der Erſtgeborne bin; denn wie es ſcheint, ſo ſollte der Fluch allein, oder doch ſeine græſſeſte Laſt nur den betreffen. Ihm læchelt die ganze Natur; ich nur eſſe mein Brod myd

im Schweiſſe des Angeſichts, ich nur bin elend.„ So irrt' er in ſchwarzen melancholiſchen Betrachtungen im Gebyſche.

Die Sonne gieng hinter das Lazur-blaue Gebyrge, und ſtreute das Abend-Roth in die glyhenden Wolken und yber die Gegend hin; da ſprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebyrge, ich will hinausgehn, ins gryne Gelænder vor der Hytte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag ſich endet, und den HErrn loben, der mir geholfen hat. Und izt ſtand er von ſeinem Lager auf, jugendliche Stærke war in ſeine Glieder zurykgekommen, und Eva und ihre Tœchtern begleiteten ihn in das Gelænder vor der Hytte. Herrlich lœchelte die Abend Sonne yber die Gegend; und Adam kniete hin, yberſah mit entzyktem Auge die ſanft-erleuchtete Gegend, und ſprach mit Ehrfurcht-voller yberſtrœmender

mender Andacht: Hier, Allmæchtiger! hier lig ich wieder vor deinem Angeſicht, und preiſe deine unendliche Gyte! Wo ſeyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwyhlet, ihr habet wie Feuer mein Innerſtes geſenget; aber meine Seele hub in dem Tumult ſich empor, und hoft' auf den HErrn; da hœrte der HErr unſer Gebett, und blikte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stærke kamen in meine Gebeine zuryk; noch ſollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch ſoll ich im ſterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menſchen im Staub erweiſeſt. O ich will dich loben Unendlicher! wenn der Morgen-Thau fællt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieſer Hylle von Staub

ſoll meine Seele Lob und Dank dir ſtammeln, bis ſie dahinfällt, die Hyile, dann, ô unendlich Gytiger! dann ſoll ſie triumphierend yber dem Staube ſchweben, die Seele des Synders, und Leben und deine Herrlichkeit ſehn. Ihr flammenden Engel, ſehet herab, in die Wohnung des Synders, herab in des Todes Wohnung. Dieſe Erde, (ihre Berge wankten und ihr Fryhling verdarb, da als der Synder fiel, da als ihr euer Angeſicht von uns wandtet,) ſie iſt, ſie iſt der Schauplaz der Wunder ſeiner unendlichen Gyte; ſehet herab, und lobet ſie wyrdiger, in heiligem Erſtaunen; der Menſch, ach! er kann ſein Erſtaunen nur weinen, nur ſtammeln! Sey du mir wieder gegryſst, liebliche Sonne, noch ehe du heruntergehſt, ſey mir gegryſst! dein Morgen-Stral glænzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winſelnd in

Schmerzen; da er erhellend in meine Hytte kam, da gryfst ich ihn mit Seufzen; dein Abend-Stral glænzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem HErrn, der mir geholfen hat, noch eh du heruntergiengeft, mir geholfen hat. Seyd mir gegryfst, ihr hohen Berge, ihr Hygel, auf den Fluren zerftreut, feyd mir gegryfst; noch foll mein Aug euch im Morgen- und Abend-Roth glyhen fehn. Euch gryfs' ich lobfingende Vœgel, noch foll euer Gefang mein Ohr erquiken, und fryh zum Lobe mich aufweken. Ihr rieffelnden Quellen, feyd mir gegryfst, noch follen meine Glieder an euern blumigten Ufern ruhen, wenn euer fanftes Geræufch den erquikenden Schlummer lokt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebyfche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd' ich wieder wandeln, wenn ich in ernften Betrachtun-

gen einſam dahergeh, dann ſoll eure Kyhlung noch auf meinem Haupt ſich ausgieſſen. O ſey mir gegryſst, du ganze ſchœne Natur! der HErr, der HErr ſey gelobet; er hat die Schmerzen zurykgerufen, und hielt meinen Staub, daſs er nicht hinſank.

So lobete der Vater der Menſchen den HErrn; die ſtille Natur ſchien ſein Gebete zu feyern, und die Geſchœpfe gryſsten ihn ins Leben zuryk. Lieblich ſchoſs die Sonne noch ihre lezten Stralen durch ſein Gelænder, und ſank izt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Geryche, daſs ſie ihn umdyfteten; und die Vœgel ſangen lieblich um ihn her, und ſchlypften durch die Ranken. Izt kamen Kain und Abel ins Gelænder, und ſahen mit frohem Entzyken den wiedergeſchenkten Vater. Er ſtand von ſeinem Gebet auf, umarmte ſein Weib und ſeine Kin-

der, Freuden-Thränen entfloſſen ihren Augen, und izt gieng er in ſeine Hytte zuryk. Da ſprach Abel zu Kain: Geliebter! wie wollen wir dem HErren danken, daſs er unſer Flehen erhœrt hat, und uns den theuern Vater ſchenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, izt da der Mond dahergeht, und will das jyngſte Lamm aus meinen Lœmmern dem HErren opfern. Willſt du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn, und dem HErren opfern?

Kain ſah ſeitwærts ihn an, und ſprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn, und dem HErrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet ihm Abel: Geliebter! der HErr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Frychte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen deſſen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar ſchnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren, denn durch dich hat der HErr Hylfe geſendet, mich hat er nicht gewyrdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Buſen, der wiedergeſchenkte Vater iſt mir theuer wie dir. Der HErr handle mit mir Elenden nach ſeinem Wohlgefallen!

Izt fiel Abel zærtlich ſeinem Bruder um den Hals und ſprach: Ach mein Bruder! ſollte Gram in deinen Buſen ſich ſezen, weil der HErr durch mich geholfen hat? Hat er gnædig durch mich geholfen, ſo hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekæmpfe den Gram; der HErr, der unſer Innerſtes ſieht, er ſieht den unbillichen Gram, und vernihmt dein leiſeſtes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! geh und opfre; aber ô laſs nichts, keine

keine unreine Leidenſchaft deine Andacht befleken! dann wird der HErr gnædig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von ſeinem Thron dich ſegnen.

Kain antwortet' ihm nicht, und gieng weg auf ſein Feld: Sein Bruder ſah ihm bekymmert nach; und da gieng er auf ſeine Trift, jeder zu ſeinem Altar. Abel ſchlachtete das ſchœnſte von ſeinen jungen Læmmern, legt' er yber den Altar, yberſtreut' es mit wolriechenden Geſtræuchen und Blumen, und entzyndete das Opfer. Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem HErren Lob und Dank; indeſs loderte die Opfer-Flamme hoch in die Nacht empor, der HErr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend ſtill zu feyern, denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Frychten des Feldes auf ſeinen Altar, entzyndete ſein Opfer, und kniete in die Nacht hin; ſchnell tœnte ein ængſtliches Rauſchen durch die Gebyſche, und ein Wirbel-Wind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhyllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zuryk; und izt kam eine ſchrekliche Stimme aus dem ſchauervollen Dunkel der Nacht; ſie ſprach: Warum erbebeſt du, und warum iſt Entſezen auf deinem Angeſicht? Wirſt du dich beſſern, dann will ich deine Synde dir vergeben; beſſerſt du dich nicht, dann werden die anklagende Synd' und ihre Strafe vor deiner Hytte wohnen. Was haſſeſt du deinen Bruder; warum verfolgeſt du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erſtgebohrnen dich ehrt? Izt ſchwieg die Stimme, und Kain bebte

ſchauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zuryk; der tobende Wind jagt' ihm den ſtinkenden Opfer-Rauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiſs rann von ſeinen Gliedern. Da ſah er zur Seite, fern yber dem Feld hin, die Opfer-Flamme ſeines Bruders mit ſanftem Wallen hoch in die Nacht aufſteigen; er wandte ſein Geſicht voll Verzweiflung weg; und da ſprachen ſeine bebenden Lippen: Dort - - - dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblik nicht ausſtehn! blikt ich noch einmal hin, die Hœlle ſizt in mir, dann wyrd ich - - - ich wyrde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verweſung! Tod! wo muſs ich euch finden? kommt yber mich, yber mich Elenden! O Vater, Vater! daſs du geſyndigt haſt! Soll ich gehn, vor dein Aug mich ſtellen, mit dieſer blaſſen Verzweiflung im

Angeſicht, daſs du mein æuſſerſtes Elend ſeheſt, das Elend deines Saamens ganz fyhleſt? Nein, ſey elend; aber ræche dich am Vater nicht! im kalten Entſezen wyrd er dahinſinken, dann wyrde der Anblik meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des HErrn, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeſte Geſchœpf, das dieſe Erde bewohnet; die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm ſind mir beneidens werth. O GOtt! Erbarmer! woferne du, gerechter GOtt, mein Erbarmer ſeyn kannſt! gieſſe von deinem Zorn nicht mehr yber mich aus, oder, ô laſs mich vergehen! - - - Aber - - - du verruchter Elender! wenn du dich beſſerſt, dann will er deine Synde vergeben! wehle Vergebung oder Elend, unausſprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe geſyndigt; ja, ſie ſteigen yber meinem Haupt empor,

meine Miſſethaten, und ſodern Rache von dir, du Gerechter! Wie gerecht iſt deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich ſo elend. O ich will aus meinen verkehrten Wegen zurykgehn! laſs vor deinem Angeſicht ſie verſchwinden, dieſe ſchwarzen Miſſethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, GOtt! erbarme dich, lindre mein Elend, oder - - - vernichte mich!

DER

TOD ABELS.

VIERTER GESANG.

NOch ſank der nächtliche Thau, noch ſchwiegen die ſchlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal, und blaſſe Dämmerung auf den Stirnen der Berge; da gieng Kain ſchon aus ſeiner Hytte melancholiſch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewuſst, daſs er ſie behorcht, yber ihn geweint, und mit

gerungenen Hænden fyr ihn gebetet. Da gieng er aus der Hytte und murmelte ſo vor ſich her: (Seine Stimme tœnte in der einſamen ſtummen Morgen-Dæmmrung, wie ein ferner Donner.) „ Hæſsliche Nacht! was fyr ſchwarze Bilder ſchwebten um mich her! Schreken auf Schreken. Doch hætte da meine Einbildungs-Kraft geruhet, die Træume waren verſchwunden, ruhig hætt' ich geſchlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich gewekt. Ha! muſs ich denn nur zum Jammer erwachen? Muſs er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe ybrig laſſen? Was weinte ſie? Ueber mich; und doch weiſs ſie das verworfne Opfer nicht. O dieſs Weinen, dieſs Seufzen yber mich, dieſs Winſeln! ich konnt' es nicht ertragen; es hat mir izt ſchon die Ruhe des ganzen kommenden Tages geraubt! Bey-

fallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigſte That meines Bruders, wenn melancholiſche Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich ſelbſt lieb ich dich; ô warum muſt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Izt ſtand er unter dem von einem Felſen yberhangenden Buſch. O hier, hier verſäge mir deine Hylfe, deine Erquikung nicht, ſyſſer Schlaf! ſo ſprach er; wie bin ich unglyklich! Entkräftet ſucht ich dich in meiner Hytte, und kaum haſt du deine ſanften Flygel yber mich gedekt, ſo muſste die Stimme des Wehklagens mich weken. Hier, hier doch wird niemand mich ſtœren, es ſey denn, daſs ſelbſt die lebloſe Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergœnn es mir, Erde, die du in deinem zu ſtrengen Fluch zu ermy-

dende Arbeit foderſt, um länger zu leben, oder länger elend zu ſeyn, - - - von dieſer Arbeit wenige die glyklichſten Augenblike zu ruhen, wirſt du doch vergœnnen! So ſprach er, und legte ſich aufs duftende Gras. Nicht lange, ſo breitete der Schlaf ſeine dunkeln Flygel yber ihn aus.

Anamelech hatte ſeinen einſamen Fuſstritt verfolgt, und ſtand izt neben ihm. Tiefer Schlaf hat yber ſeine Augen ſich ausgebreitet, ſo ſprach er, und izt will ich an ſeine Seite mich legen, und mein Vorhaben befœdernde Træume in ſeiner Einbildungs-Kraft ſchildern. Wiz und du, Einbildungs-Kraft, ſtehet izt in eurer ganzen Stærke mir bey; ſucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wytenden Zorn, und jede quælende Leidenſchaft zum ſchreklich tobenden Tumult in ſeiner Seele aufzudonnern! „ So ſprach

der Verworfne, und ſchmiegte ſich an ſeiner Seite hin. Als er ſich hinlegte, da gieng ein wildes Geräuſche durch die Wipfel, und ein bryllender Wind durchwyhlte die Gebyſche, und ſchlug die Haarloken um Kains Stirn und Wangen. Aber umſonſt heulten die Gebyſche, umſonſt ſchlugen ſeine Loken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu ſchwer auf ſeine Augen ſich geleget.

Der Träumende ſah izt ein weit ausgebreitetes Feld mit einſamen Hytten bedekt, wo einfältige Armuth wohnte; und ſeine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerſtreut, achteten die mittägliche Sonne nicht, die ihre brennenden Stralen auf ihre braunen Naken hinſtreute; mit ermydender Arbeit ſammelten ſie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebykt, mit wunden

Händen

Hænden riſſen ſie das dornigte Unkraut aus, das um ihre Feld-Frychte ſich ſchlang, und heiſshungrig ihnen die nährenden Säfte ſtahl; indeſs daſs ihre Weiber in den Hytten die Armuth der Wirthſchaft, und die ybel beſtellte Tafel beſorgten. Eliel, der erſte von ſeinen Sœhnen, (der Træumende kannte ſein Geſicht und ſeine Geberde) hub æchzend eine ſchwere Laſt von dem Feld auf die Schulter; Schweiſs floſs vom braunen Geſicht, und Unmuth ſaſs auf der Stirne. Wie elend iſt dieſs Leben! ſo klagt' er unter der Laſt hervor, wie voll Myhe und Beſchwerden! Wie ſchwer ligt der Fluch auf Kains Sœhnen! Hat der, der dieſe Erde ſchuf, nach dem Fluch ſie ganz aus ſeinem Auge verbannt? Oder ſollte vielleicht der Fluch nur des Erſtgebornen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Sœhne bewoh-

nen; (ſie haben aus jenen Gegenden uns verdrængt, und uns in Wildniſſen zu wohnen erlaubt;) dort, wo ſie im wollyſtigen Schatten wohnen, ſcheint die ganze Natur jede ihrer Schœnheiten nur ihrer weichlichen Trægheit zu weihn; jeder Troſt des elenden Lebens, jede ſanfte Erquikung iſt zu jenen Wollyſtigen hinybergegangen; nur Armuth und Arbeit iſt bey uns Elenden geblieben. Izt wankt' Eliel mit der Laſt auf der Schulter ſeiner Hytte zu. Der Træumende ſah izt jenſeit des Feldes eine blumigte Flur, klare Quellen ſchlængelten ſich in muthwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewœlbter Gebyſche; oft rieſelten ſie bey grynen Lauben vorbey, oft zwiſchen langen Reihen von Bæumen; in ihren glatten Fluten ſpiegelten ſich Blyten und Frychte in manigfaltigem Glanz; oft

ſammelten in blumigten Ufern ſie ſich zum ſtillen beſchatteten Teich; dort im zitternden Citronen-Hain ſpielten kyhlende Winde, und dort ſpreitet' ein Feigen-Hain den breiten Schatten auf Blumen aus So ſchœn war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glænzenden Sæulen der Venus-Tempel ſtand, denn da hat die gefabelte Gœttin mit ihrem ganzen Gefolge geherrſcht. Schneeweiſſe Herden irrten im hohen Gras, und mæhten die duftenden Blumen weg, indeſs daſs der zarte Hirt mit Blumen bekrænzt dem liebæugelnden Mædchen, das halb im Schatten ligt, ein ſanftes Lied ſingt. Dort ſammelten ſie ſich in einer hochwœlbenden Laube, Jynglinge und Mædchen, wie Liebes Gœtter ſchœn, ſchœn wie die Gratien. Da ſtyrzten die ſyſſen Getrænke tief in die Trinkſchale hinunter, und goldne Frychte glyheten

auf Blumen-beſtreuter Tafel; indeſs tœnten liebliche Geſænge und ſanftklingende Saiten und Flœten weit umher. Aus ihrer Mitte ſtund izt ein Jyngling auf. Seyd mir geſegnet, Geliebte! ſo ſprach er, ſeyd mir geſegnet, und wendet euer Ohr izt mir zu. Zwar lachet uns die Natur, und hat jede ihrer Schœnheiten um unſre Wohnung geſammelt; doch fodert ſie Pflege und Arbeit; zu ermydende Arbeit fyr uns, die ſanftern Geſchæften uns wiedmen. Der Hand iſt es ſchmerzlich das Feld zu bauen, die gewœhnt iſt, die ſanften Saiten der Harfe zu ryhren; ſchwer dem zartlokigten Haupt, der Sonne Hize zu fyhlen, das ſonſt, mit Roſen bekrænzt, im kyhlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat ſie ein Schuz-Engel geflyſtert. Laſst uns, wenn das Dunkel der Nacht da iſt, auf ie-

nes Feld hinausgehn, wo die Aker-Leute wohnen, und wenn ſie, von des Tages Arbeit myd, in hartem Schlaf ligen, in ihren Hytten ſie yberfallen, und binden, und dann gefangen in unſre Wohnungen ſyhren, daſs die Mænner fyr uns dienſtbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Tœchter euch, holde Mædchen, in euern Kammern dienen. Aber des Nachts! zwar ſind wir an Anzahl ihnen yberlegen, aber beſſer doch, wenn wir gefæhrliche Gefechte vermeiden. So ſprach der Jyngling, und die beyfallende Schaar klatſcht' ihm freudig zu. Izt ſah der Træumende das Dunkel der Nacht, und hœrte das Geſchrey des Schrekens und des Jammers und des Triumphs, gemiſcht von den Hytten her, die entzyndet hoch empor flammeten; weit umher glyhete da die Nacht, und ferne Wellen

blizeten ums errœthende Ufer. Bey der Flamme ſah er ſeine gebundenen Sœhne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine bryllende Herde, vor Abels Sœhnen dahergehn.

So træumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felſen hangenden Buſch ihn gefunden hatte, vor ihm ſtand; er ſah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin, und ſprach mit ſanft flyſternder Stimme: O daſs du bald erwachteſt, Bruder, daſs mein liebevolles Herz ſeine Empfindungen dir ſagen, daſs meine Arme dich umſchlingen kœnnten! Aber ſtill mein Verlangen, ſtill ihr Winde im Gebyſche, ſinget nicht zu nahe ihr Vœgel, daſs die erquikende Ruh ihn nicht verlaſſe, wenn ſeine myden Glieder vielleicht noch ihres Einfluſſes bedœrfen! Aber - - - wie er blaſs da ligt - - - unruhig - - - Zorn ſizt

auf ſeiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn? ô ſchrekende Træume! Laſst ſeine Seele in Ruhe; Kommt ihr angenehme Bilder, von ſanften hæuslichen Geſchæften und zærtlicher Umarmung, und allem was ſchœn iſt in der Seele, und lachend in der ganzen Natur; erfyllet ſeine Einbildungs-Kraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Fryhlings-Tag; daſs Freude auf ſeiner Stirne lache, und wenn er erwachet, Lob-Geſænge von ſeinen Lippen fliegen. Als er ſo ſprach, ſah er mit Augen voll zærtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf ſeinen Bruder.

Wie ein zottigter Lœwe, der an einem Felſen im Schatten ſchlæft, (der bange Wandrer geht leiſe weit neben ihm vorvber, denn Gefahr drohet aus der Mæhne hervor, die des Schlafenden Stirne dekt,) wie der, wenn er plœzlich die tiefe

Wunde des ſchnell fliegenden Pfeiles in ſeiner Hyft empfindet, mit tobendem Gebryll ſchnell aufſpringt, und wytend ſeinen Feind ſucht, und ein unſchuldiges Kind zerreifst, das nicht weit mit Blumen im Grafe ſpielt; eben ſo ſprang Kain plœzlich vom Schlaf auf; ſchæumend; vor ſeiner Stirne ſafs tobende Wuth, wie ein ſchwarzes Gewitter, er ſtampfte wider die Erde; „Oefne dich, Erde! ſo rief er, und verſchlinge mich, verſchlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, ô! ſchrekliches Geſicht! meine Kinder ſind elend! Doch, du wirſt dich nicht œfnen, vergebens flch ich; Er, der allmæchtige Ræcher wird dirs verbieten; Ich mufs elend ſeyn, das will er, und mit allen Schrekniſſen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und læſst mich in die Hœlle der Zukunft hinausſehn. Ver-

flucht, verflucht ſey jene Stunde, da meine Mutter das erſte mal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stætte, wo ſie in Geburts-Schmerzen dahinſank! Was yber ihr ſteht verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Myhe und den zerſtreuten Saamen verloren! und wer voryber geht, dem ſoll ein Schreken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaſs wie in der Todes-Stunde, mit wankendem Schritt næher tratt; Geliebter! ſo ſtammelt' er, aber nein - - - ô! - - - ich bebe - - - einer der verworfnen Empœrer, die GOttes Donner vom Himmel ſtyrzte, trægt triegend ſeine Geſtalt und læſtert! - - - wo iſt mein Bruder? Ach! ich entfliehe! wo biſt du, mein Bruder, daſs ich dich ſegne?

Hier iſt er! ſo donnerte Kain, hier! du lächelnder, Freuden-thränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, deſſen Nater-Gezycht einſt allein in der Welt glyklich ſeyn wird! allein - - - und warum nicht? Billich muſste die Mutter einen gebähren, der der geſegneten Schaar dienſtbare Aufwärter erzeugte; Laſt-Thiere, damit die geſegnete Schaar die der Wolluſt gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hœlle lodert in meinem Buſen, mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! ſprach Abel, banges Erſtaunen und zärtliche Liebe ſaſſen in ſeinem Geſichte, was fyr ein häſslicher Traum hat dich getäuſcht? Geliebter! ich kam mit dem Morgen-Roth dich zu ſuchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tage dich zu ſegnen; Aber, ô

was fyr ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfængſt du meine zærtliche Liebe! Wenn - - - ach! wenn werden einſt die ſeligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns iſt, und harmloſe ungeſtœhrte Liebe die ſanfte Ruh in der Seele und jede lœchelnde Freude wieder aufblyhen læſst; jene Tage, denen der bekymmerte Vater ſo ſehnlich entgegenſeufzet, und die zærtliche Mutter? O Kain, Kain! wie tritſt du wytend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogeſt, da als ich entzykt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwiſſend dich beleidigt, - - dann - - bey allem was heilig iſt, beſchwœr ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laſs mich dich umarmen!„ So ſprach Abel, trat næher, und wollte flehend des Bruders Knie umfaſſen; aber Kain ſprang

zuryk, - - - Ha Schlange! - - - du willſt mich umwinden!„ ſo rief er, hub wytend den Arm, und ſchwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unſchuldige ſank vor ihm hin, mit zerſchmettertem Schedel, blikt mit Verzeihung im ſtarrenden Auge noch einmal ihn an, und ſtarb; ſein Blut floſs durch die goldnen Loken an des Mœrders Fyſſe.

Kain ſtand in betæubendem Schreken todblaſs, kalter Schweiſs umfloſs die bebenden Glieder; er ſah des Erſchlagenen lezte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! - - erwache - - - erwache Bruder! Wie blaſs iſt ſein Geſicht! wie ſtarr ſein Auge! wie das Blut um ſein Haupt hinflieſst! - - - Ich Elender! - - - ô was ahnt mir! - - - Hœlliſche Schreken! ſo bryllt er, und

warf wytend die Blut-beſprizte Keule weit weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt wider ſeine Stirne. Izt wankt' er zum Erſchlagnen hin, und wollt' ihn von der Erd' aufheben; Abel! - - - Bruder! - - - erwache! Ha! - - - Hœllen-Angſt faſst mich! wie ſein Blut-trieſelndes Haupt hængt! wie ohnmæchtig! - - - Tod - - - ô Hœllen-Angſt, er iſt todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie! „ So bryllt er, und floh ins nahe Gebyſche.

Triumphierend ſtand der Verfyhrer izt yber dem Erſchlagenen, in frolokendem Stolz bæumt er ſich hoch auf; hoch und fyrchterlich, ſo fyrchterlich hebt ſich die ſchwarze Sæule von Rauch hoch yber den Aſchen-Hauſe der einſamen Hytte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeſs daſs die Flamme jede hæuſsliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichthum

verzehrte. So ſtand Anamelech, und ſah mit hœlliſchem Lächeln dem Fliehenden nach und dann auf die Leiche hin, und izt rief er: „Ha! ſyſſer Anblik, ſey mir gegryſst! ſey mir gegryſst, du erſtes Blut des Synders, das die Erde verſchlingt! So vergnygt hab ich, eh es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu ſtyrzen, die heiligen Quellen nie rieſeln geſehn; ſo lieblich haben mir die Tœne der Harfen Lob-ſingender Erzengel nie getœnt, wie dieſs Rœcheln, dieſs lezte Seufzen des Sterbenden mir getœnt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schœpfung, du herrliches leztes Meiſter-Styk aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da ligſt! Steh auf, ſchœner Jyngling, Freund der Engel! ſteh auf, ſey nicht ſo træg im ſclaviſchen Dienſte des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt ſich nicht, ſein ei-

gener Bruder hat ſo unſanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor ſchwingen, durch Thaten, die Satan ſelbſt beneiden ſoll. - - - Ich geh izt hin, vor die Thronen der Hœlle; wie ſyſs wird das zurufende Lob mir tœnen! wenn es in den Gewœlben der Hœlle wiederhallt, dann geh ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat. „ Noch einmal wollt' er in ſtolzem Triumph auf den Erſchlagenen niederſehn; aber der Verzweiflung hæſsliche Zyge zerriſſen ſchnell das werdende hœniſche Lœcheln, und den Stolz auf der Stirne. Der HErr befahl den Schreken der Hœlle, yber ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen ſtyrzte ſich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit, und floh.

Das Rœcheln des Sterbenden und ſein leztes Seufzen waren izt empor geſtiegen vor den Thron des Allgegenwærtigen, und ſoderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligſten, und da ſchwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete drey mal durch des Himmels hohe Gewœlbe; izt ſchwieg der Donner, und die Stimme des Hœchſten gieng aus dem ſilbernen Gewœlke, das den Thron umflieſst, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, ſein Geſicht mit dem Glanze der Flygel umhyllet. So ſprach GOtt: „Der Tod hat ſeine erſte Beute bey den Sterblichen genommen, und izt weih ich dich zum heiligen Geſchæfte, daſs du ſie alle ſammelſt, die Seelen der Gerechten. Ich ſelbſt, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinſank; fyrhin

hin ſollſt du dem Gerechten, den kalter Todes-Schweiſs umfließt, zur Seite ſtehen, daſs du, wenn des Sterbenden Stim̃ izt bricht, wenn die lezte Todes-Angſt ihn faſſet, die Verſicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redeſt, daſs er noch ein mal mit Augen voll Seligkeit umher ſieht, und ſtirbt. Geh izt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erſchlagenen entgegen; und du, Michael, begleite ſeinen Flug, und rede dem Bruder-Mœrder den Fluch.„ Der HErr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete drey male durch des Himmels hohe Gewœlbe. Izt rauſchten die Erzengel durch die ſtill feyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den ſchnell geœfneten Pforten des Himmels, unzæhlbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todes-Engel rief izt Abels Seele aus ihrer blutenden Hylle; himmliſch lächelnd trat ſie hervor, die geiſtigſten Theile des Cœrpers floſſen ihr nach, und mit balſamiſchen Dyften vermiſchet, die ſanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinſtralenden Glanze des Engels autblyheten, umfloſſen ſie die Seele, und bildeten ſich zum ætheriſchen Cœrper. Izt ſah ſie voll nie empfundenen Entzykens den wartenden Engel.

Mit himmliſcher Freundlichkeit trat er næher, und ſprach: Sey mir willkommen aus deiner Hylle von Staub! umarme mich; Heil mir! Ich bin der erſte, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten Dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unausſprechliche Seligkeit, Anſchauen GOttes, dir, zum Lohn der Tugend. O ſey mir willkommen! um-

arme mich, du erſter, der aus der Hylle des Staubes ſelig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmliſcher Freund! ich umarme dich! ſprach die Seele, und izt ſchwieg ſie, vom verſtummenden Gefyhl ihrer Seligkeit durchſtrœmt. „ O wie bin ich ſelig! - - - ſo rief ſie izt, wenn meine Seele im Staub, wenn ſie bey nœchtlichem einſamen Mondſchein in ſich gehyllt, GOttes Allgegenwart fyhlte, die Schœnheit der Tugend ganz fyhlte, und voll Seligkeit weinte, wars die dyſtre Dœmmerung der Seligkeit, die ich izt empfinde. O ſchon empfind ich ſie hœher die Freuden der Tugend, ſchon fyhl' ichs nœher, das Unausſprechliche der Allgegenwart GOttes! Was fyr Gedanken ſteigen in mir empor? - - - Lieblich wie Fryhlinge, hell und glœnzend wie Sonnen! Freund! Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit

iſt mein, ihn mit unermydeten Lippen zu preiſen, der den ewig mit unausſprechlichem Glyke lohnt, der das liebte, was ſchœn und gut iſt.

So ſprachen die Seligen, und zerfloſſen in zærtlicher Umarmung. „Folge, mein Freund! ſo ſprach der Engel, folge meinem leitenden Flug; verlaſs die Erde; was dir das liebſte zurykbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft ſind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen yber ihr Haupt hin, dann folgen ſie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der ſeligen Freunde, empor zum ewigen Lob-Geſang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; ô was fyr Wonne, was fyr Heil! Seyd mir geſegnet, Geliebte, die ich im Staub euch zuryklaſſe! Wenn einſt die Jahre euers Lebens yber euer Haupt dahin ſind, wenn die Stunde des

Todes izt da iſt, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen geheſt, dann, ô dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe daſs mir vergœnnt ſey, deinem Flug zu folgen; daſs ich voll unausſprechlichen Entzykens ſehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervorgehn. Dich, Thirza! Geliebteſte! dich ſeh ich dann auch, wenn du lange yber meinen Gebeinen wirſt geweint haben; wenn das noch ſtammelnde Kind durch deine Fyhrung ſo tugendhaft ſeyn wird wie du, dann werd ich auch dich ſterben ſehn; wie ſelig, wenn du dann aus dem erſtarrenden Leib in meine Umarmungen flieſeſt!

So ſprach Abel, indeſs daſs ſie von der Erde empor ſchwebten; er ſegnete noch einmal zu den Hytten hin, ſein irrender Blik fand ſeinen Bruder, Verzweiflung des hæſslichen Laſters ſaſs in ſeiner Mine. Er

ſchlug die Hænde yber ſeinem Haupt zuſammen, und ſah mit wildem Blik empor; izt ſchlug er die ſtarke Fauſt an ſeine tiefathmende Bruſt, warf in ængſtlicher Verzweiflung im Gebyſche ſich hin, und welzte ſich im Staub. Mitleidige Thrænen floſſen von des Seligen Aug; izt wich ſein wehmythiger Blik von der ſchrekenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schuz-Engel der Gegend begleiteten bis yber den Dunſt-Kreis der Erde frolokend ihren ſteigenden Flug. Hier umarmten ſie noch die reiſenden Himmliſchen voll ſeliger Liebe; dann blieben ſie auf einer roſenfarben Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lob-Geſængen durch den Aether. Der liebliche Geſang der Flœte und die ſilbernen Saiten der Harfen miſcheten in Chœren ſich in ihr Lied. So ſangen mit antwortendem Geſang die Beſchyzer der Gegend.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himliſche ſchwebt dort empor! ſchœn - - - So ſchœn iſt der Fryhling, wenn er zur Erde kœmmt, und heitre Wonn und jede lœchelnde Entzykung ihn umſchweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemeſsne hingeſæete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Geſpielin der Erde. Hat ſie nicht feſtlich ſich geſchmykt? ſie die zwar im Fluche ligt, aber doch Himmliſche in ihrem Staube nœhrt. Wie ſie unter uns empor glœnzt! Ein friſcheres Gryn lœchelt von den Fluren, heller glyhen die Hygel.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himliſche ſchwebt dort empor. Lobſingende Schaaren ſtehn an den Pforten des Himmels, und ſehen ihm entgegen, dem erſten, der der Erd' entſteigt, umarmen ihn und krœnzen ihn mit ewig blyhenden Roſen. O wie ſelig wird er ſeyn, wenn er in

den Fluren des Himmels einhergeht, wen er in der aromatiſchen Dæmmrung ewig grynender Lauben in Chœre ſich miſchet, den zu loben, deſſen Ausfluſs dieſe unausſprechliche Seligkeit iſt!

Feſtlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lob-Geſængen dich gefeyert, da ſie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrſchen. Wir ſahn es, wie jede Tugend in reinem Glanz empor wuchs, wie Lilien im Fryhling empor wachſen. In unſichtbarer Geſellſchaft haben wir immer dich umſchwebt; wir, ô was fyr Luſt! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wynſche bemerkt, jede Thræne geſehn, die deine Tugend dir entlokte; und izt, ô! fliegt ihrer Umarmung entgegen, und krænzt ſie mit himliſchen Roſen; izt iſt ſie dem Staub entflogen!

Dort ligt ſie die Hylle, wie eine welkende Blume ligt ſie dort; nihm ihn zuryk den Staub, mytterliche Erde, daſs jeden Fryhling ſanft dyftende Blumen aus ihm empor blyhn. Feſtlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lob-Geſängen dich feyern, ſo oft ein Fryhling dich wieder herfyhrt, dich Tag, an dem der erſte Gerechte der Erde entflieg.

So ſangen ſie, und lieſſen auf der glänzenden Wolke ſich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebyſche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt er ſeinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wanderer vor einer ziſchenden Schlange flieht, er flieht umſonſt, umſonſt ringt er mit dem Gift-hauchenden Thier; es hat in veſten Ringen um Lenden und Hals ſich gewunden; wo

ſoll er entfliehen der Elende? ſchon nagt ſie auf der krampfigt gewundenen Bruſt, und flœſst das unheilbare Gift in ſein Herz. „ O daſs ich den Anblik des Blutenden nicht mehr ſæhe! So rief er, ich fliehe, ſein Blut rieſelt mir nach, auf der Ferſe nach! Wohin flieh ich, wohin? ich Elender! Sein lezter Blik! - - - ô! was hab ich gethan? du marterſt mich, That, mit Foltern der Hœlle! - - - Ich habe die Mœrder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet! - - - Was rauſchet durchs Gebyſche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuſs, weit weg, vom rieſelnden Blut, weit weg von der ſchauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders beſprizt, hin, - - - zur Hœlle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine ſchwarze Wolke lieſs fyrchterlich ſich vor ihm nieder: „ Kain! wo iſt dein

Bruder? rief eine ſchrekende Stimme aus der Wolke. „ Ich weiſs es nicht, ich Elender! - - - ich hyt' ihn nicht, - - - ſo ſtammelt' er in ſchreklicher Verwirrung, und ſchauerte todtblaſs zuryk. Izt donnerte die Wolke, und Feuer verſengte das Gras und die Gebyſch' umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor; von ſeiner Stirne droheten die Gerichte des HErren, in ſeiner Rechten flammete ein Donner-Keil, und ſeine Linke hielt er hoch yber den gebykten Bebenden hin; er ſprach und es donnerte: Steh, bebe, und hœre deinen Fluch! So ſpricht der HErr: Was haſt du gethan? Das Blut deines Bruders ſchreyt zu mir herauf von der Erde, und nun ſeyſt du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Hænden empfangen hat. Wirſt du die Erde

bauen, ſo ſey ſie dir unfruchtbar, und du wirſt auf der Erde immer flychtig ſeyn. „ Schauer und Hœllen-Angſt faſsten den bebenden Synder; er ſah gebykt zur Erde nieder; er ſtand, wie der GOttes-Læugner ſteht, wenn GOtt im ernſten Gericht die Erde beben heiſst; wenn die Gewœlber entweihter Tempel einſtyrzen, und die Pallæſte der Synder tief in den Abgrund ſinken, wenn aus dem Tumult der Natur das Geſchrey der Sterbenden um ihn her tœnt, und aus den Wunden der Erde ſchwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen; ſo wankt' und bebte der Bruder-Mœrder, ſo empfand er, ſprachlos und blaſs wie ein Sterbender; er verſucht' es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; izt ſtammelt' er, und wagt es nicht, aufzubliken. „ Zu groſs - - ô! zu groſs iſt meine Miſ-

ſethat, als daſs ſie ewig mir kœnnte vergeben werden! Heut haſt du vor dieſer Erde mich verflucht, und ich - - - ô wo kann ich vor deinem Antliz mich verbergen? Unſtæt und flychtig muſs ich ſeyn. O! wyrde der erſte, der mich findt, mich Miſſethæter tœden!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tœdet, ſprach des Donnernden Stim'; immerwæhrende Angſt und nagendes Gewiſſen werden dein Geſicht und deine Geberde bezeichnen, daſs jeder, der vorybergeht, ſagt: Das iſt Kain, der Bruder-Mœrder; und dann mit Entſezen den Fuſsſteig flieht, den dich deine irrenden Fyſſe leiten „ So ſprach der Engel den Fluch, und verſchwand. Schrekliche Donner giengen aus der ſchwindenden Wolke, und ein Wirbel-Wind zerriſs die nahen Gebyſche und heulte, wie ein Verbrecher heult,

der in den hæſslichſten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge ſtand izt Kain, ſein empor geſträubtes Haar ſchlugen unfreundliche Winde umher; in ſtummer Betæubung ſtand er lang da, und izt blikt' er furchtſam wild unter den tief gedrykten Augbramen hervor, und hub mit bebenden Lippen an: „Hætt' er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daſs keine Spur mehr von mir in der Schœpfung wære? Oder - - - hætt' einer der Donner mich gefaſſet - - tief in die Erde mich geſchmettert! Aber er will mich endloſen Qualen aufbehalten. Ich - - - vor der ganzen Schœpfung verflucht, ein Abſcheu der Natur, - - - mir ſelbſt ein Abſcheu! - - - - O! ſchon fyhl' ich ſie! ſchon fyhl' ich ſie ganz, die ſcheuſslichen Geſehrten, die mich, von GOtt,

von allem Verlaſsnen, mit hœlliſchen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Hœllen-Angſt, Verzweiflung, nagendes Gewiſſen! O was fyhl ich! - - Verflucht ſeyſt du, hingeſtrekter Arm, der du zum Mord die Keule aufſchwangeſt, du myſſeſt am Leibe verdorren, wie ein Aſt am Baum verdorret! Verflucht ſey die Stunde, da der Traum aus der Hœlle mich tæuſchte! Die Erde heule, ſo oft du zurykkœmmſt! - - - Natur! warum giebſt du nicht hæſsliche Zeichen deines Abſcheuens um mich her? Wo mein Fuſs auf dir wandelt, da biſt du verflucht! Wo biſt du? daſs ich dir fluche! biſt du zur Hœlle zuryk, der du den Traum mir gabſt? O daſs du endlos fyhleſt, was ich izt ſyhle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! - - - Ha! dort ſeh ich ihn, - - - ſie flammet hoch auf, die Hœlle! wie ſie triumphie-

rend zu mir auflæcheln, die Verdammten! Ha! læchelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder - - - kœnnt ihr noch Mitleid fyhlen, ſo fyhlt es; ſo hat noch kein Satan empfunden, wie ich! „ So ſprach Kain, izt taumelt' er zu einem umgeriſſenen Stamm; da ſezt' er ſich hin, ohnmæchtig und ſprachlos. Tief ſtaunend, dann erbebt' er und rief: Wer rauſcht bey mir vorbey? - - der Erſchlagne! ô ich hœrt' ihn rœcheln, ich hœrte ſein Blut triefeln! O Bruder! - - - Bruder! Um meiner unausſprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht! „ Izt ſaſs er wieder tief ſeufzend, ohnmæchtig und ſprachlos.

Indeſs gieng der Vater der Menſchen an ſeines Weibes Seite aus der Hytte. „ Wie ſchœn glænzt uns die Morgen-Sonn' entgegen! ſo ſprach Eva; ſanfte vergoldete Nebel umhyllen die durchſchimmernde Ferne;

Ferne: wir wollen in die ſchœne Gegend hinausgehn, und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hytte zurykfodert, und dich aufs Feld hin O Geliebter! wie ſchœn iſt die Erde; iſt ſie gleich verflucht! zwar ſchœn gegen dem, ach! durch meine Uebertrettung verlornen Paradieſe, wie du ſchœn wareſt, in deinen erſten Tagen der Unſchuld, gegen den uns beſuchenden Engel. Sieh, Geliebter, wie jedes Geſchœpfe ſich freut, wie von jedem Buſch, von jedem Wipfel Geſænge hertœnen, wie jedes hæusliche Thier um die Hytten her munter iſt, und mit froher Stimme oder mit ſcherzenden Spryngen den Morgen-Stral gryfst.

Ihr antwortet' Adam. Ja, Eva, ſie iſt ſchœn, die Erde; iſt ſie gleich verflucht, ſo trægt ſie dennoch die Spuren, unerſchœpfliche Spuren der Gegenwart der

unendlichen Gyte fyr uns, die durch den grauſamen Fall, durch den ſchnœdeſten Undank uns jeden Anſpruches auf Gyte und Erbarmen unwyrdig machten; ja er iſt gytiger und gnædiger der Allmæchtige, als unſere Zunge zu ſtammeln und unſere Seele zu denken vermag. Geliebte! laſs uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Herde im Thau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lob-Geſang dem Schœpfer ſingt.

Vergœnn es mir, ſprach Eva, dir zu ſagen, Geliebter, was ich ſchon beym ſchœnen Aufgang der Sonne dachte. Da legt ich die ferteſten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedœrrete Trauben in dieſes Kœrbgen; ich will aufs Feld hinausgehn, ſo dacht' ich, zu Kain meinem Erſtgebornen, und dieſe Frycht' ihm bringen, daſs ſie, wenn er von der Arbeit ruhet,

im nahen Schatten ihn erquiken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt ſey mir geſegnet, der den ſchwarzen Wahn bey ihm zerſtœren hilft, er ſey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerkſam iſt deine zœrtliche Sorge, geliebte Eva! ſprach Adam; habe Dank fyr deinen weiſern Rath! laſs uns zum Kain hinausgehn, daſs er nicht ſage, Abel allein ſey geliebet; vielleicht daſs wir bey der Schœne des Morgens ſein Herz den Eindryken der Zœrtlichkeit offener finden. „ Sie ſprachens, und eilten, Eva mit dem Kœrbgen am Arm, hinaus aufs Feld, Hand in Hand; „ O wie glyklich! ſo ſprachen ſie, und eilten, fænden wir bey der Schœne des Morgens, izt da die lachende Natur jedes edle Gefyhl wekt, ſein Herz der Zœrtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebyſche hervorgegangen; Eva zuerſt. Wer ligt da? ſprach ſie, und trat erſchroken zuryk, - - Adam! - - wer ligt da? - - nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen, das Geſicht gegen der Erde. - - Dieſe goldnen Loken ſind Abels, - - - Adam! ó warum beb' ich? - Abel! Abel! Geliebter erwache! wende dein holdes Angeſicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf! Izt traten ſie näher. „Ha entſezen! ſchrie Adam, und bebte zuryk; Blut - - - Blut flieſst von der Stirne - - - ums Haupt hin! „ O Abel! Geliebter! rief Eva, und hub ſeinen erſtarreten Arm auf, und ſank, blaſs wie todt, zuryk an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entſezen ſprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebyſche um-

herlief, unbewuſst dem Erſchlagenen næher kam; er ſah ihn, und den vor Entſezen ſtummen Vater, und die todtblaſſe Mutter in ſeinem bebenden Arm. „Ich hab ihn erſchlagen! rief er, bebet vor dieſem Donner, ich hab ihn erſchlagen! Verflucht ſey die Stunde, da du dein Weib umarmteſt, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebahrſt, Weib! Ich hab ihn erſchlagen! ſo rief Kain, und floh.

So ſizt ein Paar, (ſie hatten um jeder Vollkommenheit willen ſich geliebt,) da das ſchwarze Gewitter heraufgieng, falteten ſie die Hænde zum Beten; aber der Stral fuhr vor ihnen hin mit erſtikendem Dunſt; leblos an einander gelehnt ſizen ſie da und ſcheinen zu leben; ſo blaſs, ſprachlos und unbeweglich, nur daſs ſie bebten, ſaſſen ſie lange noch, Adam erwachte zu-

erſt. „ Wo bin ich? ſo ſtammelt er, wie bebet mein Innerſtes? - - - Ach GOtt! GOtt! - - - ja, dort ligt er, ô ich elender, elender Vater! ó wie hæuft ſich mein Entſezen? Sein Bruder hat ihn erſchlagen, das rief er, und flucht' uns, und floh. O Entſezen, kaltes eiskaltes Entſezen erſchyttert mich! der mir fluchte, iſt mein Sohn; der hier erſchlagen im Blut ligt, mein Sohn! Ich Elender! was fyr Unglyk, was fyr Qual hab ich yber mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! - - - - Eva, und du erwacheſt nicht wieder zum Jammer? Biſt du in meinem Arm todt? und ich - - ô ich Elender! ich allein bleib' im Elend zuryk! - - - doch - - - Lob ſey dir - - - ein kalter Schauer des Todes ſchleicht durch mein Blut ums bebende Herz her - - mein Aug erliſcht - - - - ó! du zœgerſt! Tod! Tod! mit allen deinen Schrekniſſen

willkommen! du zœgerſt! O GOtt! - - - Abel - - mein Sohn! mein beſter Sohn!„ So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todes-Schweiſs floſs in ſeine Thrænen. „Und du erwacheſt wieder, Eva! ſo fuhr er fort, ô zum unausſprechlichen Jammer! und dein Aug œfnet ſich wieder! Welch ein Blik aus den Thrænen hervor, ô du theure Gefehrtin des Elends!

Adam! ſprach Eva mit ſterbender Stimme, - - - Nein, ſie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns geflucht, die Stimme des Mœrders! ô fluche mir! mir allein, Bruder-Mœrder! Ich Elende! ich habe die erſte geſyndigt! - - - ô Abel! geliebteſter Sohn! izt ſank ſie aus Adams Arm auf den Erſchlagnen hin; „Mein Sohn! mein Sohn! rief ſie, und winſelte auf der erkalteten Leiche. O GOtt! ſein ſtarres Auge wendet ſich nicht

zu mir! Sohn! Sohn! erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er iſt todt! Das, das iſt der Tod! der nach der Synde uns angefluchte Tod! Und ich - - ó unausſprechliche Marter! meine Gebeine beben, ich habe zuerſt geſyndigt! Du Mann! theuerſter Mann! jede deiner Thränen iſt mir ein ſchrecklicher Vorwurf, du ſyndigteſt von mir verfyhrt! Von mir - - von mir fodre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mœrder des Bruders! ich habe zuerſt geſyndigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dieſs Blut, mich elende Mutter! So rief ſie, und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unausſprechlichen Schmerzens ſah izt Adam ſein Weib an, und ſprach: „Ach! Eva! wie quæleſt du mich! Ich beſchwœre dich, Eva! bey un-

ſern Schmerzen, ô bey unſrer Liebe, Weib! beſchwœr ich dich! laſs ab von ſolchen Vorwyrfen gegen dich, die ich ſo zærtlich liebe! ſie martern mich, unausſprechlich martern ſie mich! O der ſchrecklichen Folgen! wir haben beyde geſyndigt; aber dennoch ſieht GOtt in unſern Jammer herab; ja - - - GOtt! du vergœnneſt uns, von der verfluchten Welt aus unſerm Jammer zu dir aufzuflehn! Du haſt den Synder nicht ganz vernichtet; wir leben, Eva! ſtirbt die Hylle gleich weg, die Seele lebt, iſt ſie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! - - das wære Troſt - - heilender Troſt! Aber ach! vom Bruder erſchlagen! ach GOtt! er iſt vom Bruder erſchlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thrænen quollen ſtærker, dir hat der ſchrekliche Tod den Weg aus dem Jam-

mer geœfnet, ſollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zuryk. Wie ſie da ligt die Hylle! O! das Lœcheln kindlicher Zœrtlichkeit iſt von den verſtellten Wangen gewichen, blaſs mit eignem Blut beflekt! dieſer Mund wird nicht mehr Engels-Geſpræche mir reden! und dieſs ſtarre Aug! ach! es wird nicht mehr Freuden-Thrænen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unausſprechliche Liebe, meine Freude yber deine Tugend ſah! In was fyr Jammer ſind wir geſunken! O Synde! Synde! in was fyr hœſslichen Geſtalten - - - immer hœſslicher! Ich deine Mutter, deine elende Mutter - - - ich bin die Mutter deines Mœrders! Abel! Abel! Geliebter! ſo rief ſie, und lag izt erbœrmlich ſprachlos auf der erſtarreten Leiche. Lang ohnmœchtig ſprachlos. „Ich Elender! ſo unter-

brach Adam die traurige Stille, ô wie bin ich verlaſſen! wie œd, wie traurig iſt alles um mich her! Jammer, unausſprechlicher Jammer hat um mich her yber die Natur fyrchterlich ſich hingelegt. Ach! er iſt todt! der mein Leben mit Troſt, mit ſyſſen Freuden, mit ſeligen Hofnungen ſchmykte! Sie ſind dahin, die Styzen auf die meine Hofnungen ſich lehnten, ſind dahin! Du, geliebteſter Abel, du todt! ach! und du - - - ô! meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur! O GOtt! der du unſer Elend ſieheſt, GOtt! ô verzeihe, verzeihe dem untrœſtlichen Jammer, wenn wir winſeln und im Staub uns wælzen, wie Wyrmer uns wælzen, (und was ſind wir vor dir, wir Synder im Staube!) ô wenn wir wie Wyrmer im Staube uns wælzen, denen die Hælfte auf dem Stein zertretten iſt! So iammert Adam.

Izt ſtand er blaſs und ſtumm; ſo ſteht die Bild-Sæule des Jammers, yber dem bemoſsten Grab im œden ſchwarzen Zypreſſen Hain! Sein Haupt ſenkte ſich zu der traurigen Scene hin, ein ſchrœklich banges Stillſchweigen herrſcht' izt umher, izt wankt' er zu Even hin, und nahm ihre ſinkende Hand von der Leiche, und drykte ſie inbrynſtig an ſeine Bruſt. Eva! theuers Weib! ſo ſprach er, auf ſie hingelehnt, erwache! Theuerſte! erwache! hebe dein Angeſicht auf, von der bethrænten Leiche auf zu mir; erlige nicht unter dem Jammer! Erſtikt dein Schmerz jede Zærtlichkeit, jedes Angedenken fyr mich, deinen Mann? O hebe dein Angeſicht auf, zu mir auf, theuerſtes Weib! Billich fyhlen wir die unausſprechlichen Schreken des Todes, billich jeden Jammer, jede ſchrekliche Folge unſers Falls! Aber un-

trœſtlich im Staub uns zu walzen, iſt Beleidigung, iſt Synde! Syndlicher Vorwurf, als hætte die ewige Gerechtigkeit uns zu ſehr geſtraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwyrdigen jede Quelle des Troſtes entzieht! „ So rief Adam; und Eva hub ihr Angeſicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: „ O GOtt! verzeihe mir Elenden! verzeihe, ó Mann! ô Geliebter! Unausſprechlich iſt mein Schmerz! und du liebeſt mich noch, mich - - die Schuld jeden Elends, des Bruder-Mords, dieſes hingefloſsnen Bluts! Adam! ô laſs mich weinen auf deine Hand hin, auf dieſe Leiche, in dieſs Blut hinweinen! - - So ſprach ſie, und drykt ihr bethrænetes Geſicht auf ſeine Hand.

So weinten, ſo jammerten beyde, eins an das andre hingelehnt, als eine glænzende Geſtalt yber die Gegend daherwandelte. Ihren ſanften Fuſstritt bezeichneten ſchnell entſtandne dyftende Blumen; Friede ſaſs auf der glænzenden Stirne, und træſtende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen, und der himmliſchen Schœnheit des Mundes und der Wangen. Ein weiſſes Kleid, heller als ſilberne Wolken, die den Mond umhyllen, umfloſs die ſchlanke Schœnheit, in glænzend fliegenden Falten. So trat die himmliſche Geſtalt einher, und erhellete rings um ſich das friſchere Gryn der Gegend. Eva! ſprach Adam, hebe dein thrænendes Aug empor, halt jeden Seufzer zuryk; ſieh jene himmliſche Geſtalt ſich næhern; ſieh wie friedſam, wie mit træſtender Mine ſie dahergeht! Schon leuchtet Troſt in das Dunkel

meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, lafs uns dem Himmlifchen entgegen gehn. Izt lehnte fich Eva an ihren Mann auf, und der Engel ftund vor ihnen.

Er fah ſtaunend auf den erſten Todten hin; nicht lange, da richtet' er ſich mit himmliſcher Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von ſeinem Glanze flofs ein helleres ſanftes Licht yber ſie hin. Izt ſprach er mit ſanfter harmoniſcher Stimme: Seyd mir geſegnet, die ihr bey der Hylie euers Sohns hier weint; ſeyd mir geſegnet! Mir hat der Allmæchtige vergœnnt, in euerm Jammer euch zu beſuchen. Unter den Engeln, die euch Menſchen auf dieſer Erde immer umſchweben, hat euern Sohn keiner ſo zærtlich geliebt, wie ich. Immer hab ich an ſeiner Seite geſchwebt, wenn nicht Befehle vom Hœchſten von ihm

mich trennten. Oft, wenn ſeine Tugend in hohen Empfindungen emporſchwebte, dann in Freuden-Thränen oder in Lob-Geſänge ſich ausgoſs, (oft ſangens die umſchwebenden Engel ihm nach,) dann liſpelt' ich Engels-Gedanken ihr zu, ſo wie ſie die Seele, im Staube gehyllt, faſſen kann. Weinet nicht untröſtlich, als wär er ganz dahin; untröſtlicher Jammer gebyhrt unſterblichen Seelen nicht. Der Tod hat ſeine Seele der niederdrykenden Feſſeln des Leibes entladen; frey und ungeſtört iſt izt ſeine Tugend, ſeine Vernunft und ſeine Wiſſens-Begierde; er iſt ſelig, ſeliger als die Seel im Staube faſſen kann, in der Geſellſchaft der Engel, näher bey GOtt. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröſtlich; ihr myſst eine kleine Zeit nur ihn miſſen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verſchiedenen

denen Geſtalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam! ſo befiehlt der Ewige, gieb dieſen verweſenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedek' ihn mit Erde. „ So ſprach der Engel, und blikte mit himmliſcher Freundlichkeit ſie noch einmal an; ſein Blik hub ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquiket den myden Wandrer der kyhle Trunk aus einer klar rieſelnden Quelle; lange ſchon hatt' er den heiſſen Sand auf Wildniſſen durchwandelt, bald wär er vor brennendem Durſt ohnmächtig hingeſunken, aber plözlich erblikt er die Quelle, die ſilbern ihm entgegen rauſcht; da ruhet er froh, denn ihr rieſelnder Lauf fyhrt ſeinen Blik in eine Gegend hin, wo jede Schœnheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Haus-

herr in ſeine Schatten ihn nehmen, und mit jeder ſanften Erquikung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung ſah Adam in den zerflieſſenden Glanz hin. Sey uns geſegnet, himmliſcher Freund! ſo rief er dem ſchwindenden Engel nach; ô GOtt! wie biſt du gnædig! du ſieheſt in unſer Elend herab, und befiehleſt den Engeln, daſs ſie uns trœſten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnædig herabſieheſt, da die umſchwebenden Engel jeden unſrer Seufzer bemerken; ſollten wir da wie Verworfne im Staub uns wælzen? Sollte unſre Seele untrœſtlich jammern, ſie, die ewig iſt, ſie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untrœſtlich ſeyn, daſs ihr kurzer Weg mit Ungemach beſæet iſt? Zwar Thrænen ſind wir dem Seligen ſchuldig, er iſt in dieſem Leben unſrer Umarmung entriſſen; aber

mehr Thränen und Gebete ſind wir dem Synder ſchuldig. O GOtt! wie wollt ich da froloken, wyrdeſt du ihn nicht ganz von deinem Angeſicht verbannen? O GOtt! er iſt der erſte aus meinen Lenden, der erſte, den Eva mit Schmerzen gebahr. Doch, Eva, wenn wir unermydet fyr ihn zu GOtt aufflehen, ſollten wir auch da an ſeiner Gnade zweifeln? Wir wæren der unendlichen Gnad unwerth, mit der er uns Synder nicht verwarf, mit der er uns ſo unausſprechliche Verheiſſungen gab, da wir bebend - - - ô! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laſs uns nicht zægern, Eva, des Hœchſten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unſern Hytten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. „Geliebter! ſprach Eva, meine Seele windet ſich empor aus dem Jammer; ich will an den ho-

hen Trœſtungen, an deiner ſtærkern Tugend will ich Schwache mich veſt halten, wie ſchwaches Epheu am ſtarken Stamme ſich veſt hælt. Izt nahm Adam die Leiche auf ſeine Schulter, und weinte unter der traurigen Laſt; und Eva ſchluchzte an ſeine Seite gelehnt. So giengen ſie den Hytten zu.

DER

TOD ABELS.

FUNFTER GESANG.

THirza war izt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ængſtlich ſprang ſie vom Felle-bedekten Lager auf. So ſpringt der erſchrokne Wandrer auf, der ſich myde unter dem ſchyzenden Felſen gelagert hat, wenn im ſchrekenden Traum der Fels yber ſeinem Haupt hoch herunterſtyrzt; ihn hat ſein gytiger Engel ge-

warnt, er bebt zuryk, der Fels ſtyrzt, er ſucht den Geſellen ſeiner myhſamen Reiſe, und weiſs noch nicht, daſs er erſchlagen unter dem Felſen ligt. So bebte ſie auf, da ſprach ſie: „Was fyr Schrekbilder ſind im Traume bey mir voryber gegangen? Dunkle Schrekbilder, ich kann ſie nicht nennen. Sey mir gegryſst, liebliches Tages-Licht! du haſt ſie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegryſst, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer mannigfaltiger Morgen-Geruch ſoll mein zerſtœrtes Haupt erfriſchen, und-- ô ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgen-Lied! meine Stimme ſoll ſich zu eurer miſchen, und mein Lob und mein Dank ſollen mit dem Dank der ganzen erfriſcheten Natur empor duften. Dank und Lob ſtammelt meine Seele dir, du Schœpfer und Erhalter! deine Allge-

genwart wachet yber uns mit ſegnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhyllen. O - - - mein Lob und mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfriſcheten Natur! „ Izt war ſie aus der Hytte gegangen unter die Blumen, friſch aufgeblyhet, ihnen raubten die Morgen-Winde die erſten Geryche. „ Aber, ſo fuhr ſie fort, noch ſizt Angſt tief in meinem Buſen, noch bebet mein Herz; Was iſt dieſe ungewohnte Angſt? Ich kañ ſie nicht nennen; fyrchterlich wie die Gewœlke, wenn ſie Gebyrgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verſtummet die Stimme der Freude, und die ſchauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo biſt du, Abel? mein Bruder, du - - Hælfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einſamen ſchwarzen

Hain irret, wenn ängſtliche Schauer ſeine Fyſſe beflygeln.

Sie ſprach ſo und eilte, als Mehala aus ihrer Hytte ihr entgegen gieng. „Sey mir geſegnet, geliebte Schweſter, rief ſie ihr zu, wohin ſoll dein eilender Fuſs, wohin? ſo mit dem los fliegenden Haar, mit keiner Morgen-Blume geſchmykt?

Ich eile, ſprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schreken geängſtigt, und noch izt ſizen ſie ſchwer in meinem Buſen; Der ſchœne Morgen hat ſie nicht verſcheucht, izt eil ich zu meinem Geliebten. O! ſie flichen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblyhende Fryhling, wenn das Lœcheln der ganzen Natur ſie nicht verſcheucht.

Kains Vermæhlte ſprach izt und ſeufzte, wo myſt ich meinen Troſt herholen!

glykliche Schweſter! fænd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zærtlichen Mutter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten. Ja, bey euch entlad ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage hæuft. Ach! die ganze ſchœne Natur hat fyr ihn nur Quellen zu ſchwarzem Unmuth; die Arbeit, die ſein Feld fyr ſeinen Reichthum fodert, iſt ihm unertrægliche Laſt; und, ô! wie quælet mich ſein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zærtliche Schweſter umarmte ſie mit zitternden Thrænen im Auge. „Geliebte! ſprach ſie, ô wie oft entloket das meinem Geliebten und mir in ſchlummerloſen Stunden der Nacht bittre Thrænen! Wir ringen dann die Hænde, dann beten wir zu GOtt auf. Ach mœcht' ein Stral ſeiner Gyte die ſchwar-

zen Schatten aus ſeinem Buſen verdringen, in denen ſo hæſsliches Unkraut empor-wæchſst, und jede ſeiner Tugenden erſtikt! dann wyrde die ſanfte Ruhe um unſre Hytten her wieder aufblyhen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zærtlichen Mutter entflichn.

Mehala ſprach weinend: „Dieſs, ach! dieſs iſt mein Gebett! ach! wie manche mitternæchtliche Stunde! wenn ich dann ſtill weinend die Hænde yber meinem Haupt ringe, wenn ich bet' und weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet, dann ſchrekt mich ſeine donnernde Stimme zuryk, daſs ich die erquikende Ruh' ihm ſtœre, das einzige Glyk (ſo ſagt' er) in dieſem Elend, auf dieſer von dem Rœcher zu ſehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dieſs iſt mein ſeufzendes Gebete, wenn ich

bey hæuslichen Geſchæften in der Hytte ſize; dann weinen meine unſchuldigen Kinder um mich her, wenn ſie meinen Schmerz und meine Thrænen ſehen, und fragen ſtammelnd und ſchmeichelnd, warum die betrybte Mutter weint? Ach! Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein yberhangendes ſchwarzes Gebyſche, den erquikenden Thau und den wærmenden Sonnen-Stral raubt. Noch vor dem Morgen-Roth gieng er heut aus der Hytte; und ô wie fyrchterlich! noch nie iſt der Unmuth ſo auf ſeiner Stirne geſeſſen, Zorn blizt' aus ſeinen Augen, unter den fyrchterlich niedergedrykten Augbraunen hervor, er fluchte, da er yber die Schwelle gieng; ich hœrt' es, und bebte; er fluchte der Stunde ſeiner Geburt, ſo gryſst' er den lachelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch

du haſt es oft geſehen, daſs ſeine Tugend durch die Finſterniſs durchdringt, und ſein Gemyth aufheitert, dann weint er, und flehet Vergebung, daſs er uns beleidigt hat; Aber, ach! bald verbirgt ſich ihr Licht wieder, wie in tryben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann ſchlieſſen die traurigen Wolken ſich wieder; zulezt aber, ô Thirza! dafyr wollen wir unablæſſig zu GOtt aufflehen, dieſe Hofnung næhre ich immer, zulezt wird ein heitrer Fryhling ſie ganz verjagen.

Mehala ſprach ſo, als Thirza erblaſſend in die Gebyſche hinhorchte: Was fyr angſtliche Tœne gehn dort aus den Bæumen her? So ſprach ſie, und bebte, --- ſo hat kein Schmerz noch geklagt, Schweſter! - - - dort von den Bæumen her - - Mehala' Ach! -- dieſs Jammern kœmmt

næher! - - - GOtt! - - - Izt ſank Thirza in ihrer Schweſter Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Bæumen hervor; auf ſeiner Schulter trug er die traurige Laſt, den Leichnam ſeines Sohns; neben ihm gelehnt gieng Eva; oft hub ſie ihr Geſicht voll unausſprechlichen Schmerzens empor, und ſah die blutige Leiche, und dann verbarg ſie es wieder, in die Thræner-triefelnden Loken.

In Todes-Blæſſe lag Thirza in ihrer Schweſter bebendem Arm; Mehala ſank auch hin, unter der hingelehneten Laſt; bebend und ohnmæchtig vermochte ſie nicht die Schweſter zu halten. So wie, wenn drey liebenswyrdige Geſpielen, (ſo zærtlich haben ſich noch keine geliebt,) wenn ſie Hand in Hand am ſchœnen Sommer-Abend aufs weiſſe Aehren-Feld gehen,

und ein plœzlicher Donner vor ihre Fyſſe ſich hinſchleudert, betæubt ſtyrzen ſie aufs Feld hin; wenn dann zwoo von ihnen aus der Betæubung bebend erwachen, und den Aſchenhaufen ihrer Freundin vor ſich ſehn: ſo erſchroken erwachten die Schweſtern, und ſahn den Erſchlagenen. Adam hatt' ihn auf das Gras hingeleget, und hielt ſein weinendes Weib, daſs ſie nicht hinſank. --- Wo bin ich? rief Thirza, wo? O GOtt! --- noch ligt er da --- Abel! ô warum muſst' ich erwachen? -- verhaſstes Licht! --- Ach! ich Elende! --- Mehala! ach! ich Elende! noch ligt er da, todt! O Schreken! du ſtyrzeſt auf mein Haupt hin, wie ein Donner! -- Verhaſstes Licht! warum muſst' ich erwachen?

Thirza! ſo rief Mehala mit bebender Stimme: --- laſs --- ô laſs dich vom ſchreklichſten Gedanke nicht ſchreken!

auch mich - - - auch mich ſchlægt er wie ein Donner! - - - Thirza! ach! du ſinkeſt wieder! - - - Erwache, Thirza! laſs uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend geſehn! er iſt nicht todt - - - laſs uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn weken.

So ſprachen die Schweſtern, und izt lehneten ſie bebend und kraftlos an einander ſich auf, und wankten zu der Leiche hin. „O Adam! Eva! wie ſie da ſtehn und weinen! - - - Ich bebe; - - - ſo ſtammelte Thirza, und izt ſtand ſie neben der Leiche. - - - Abel! - - - Abel! - - - Geliebteſter! du - - - ô mein Glyk, mein Leben, mein Alles! - - - erwache! - - - Ach Elend! du erwacheſt nicht! Abel! - - hœre mein winſelndes Schreyen! hœre, ach hœre dein Weib! „ Izt ſtyrzte ſie auf die Leiche hin, und wollt' ihn umarmen;

da bebte ſie laut ſchreyend zuryk, ſie hatte die Wunde geſehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und ſtarr, wie ein Todter, ſaſs ſie izt, blaſs wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hænde yber dem Haupt, ſah mit bethrænten Augen hinauf zum Himmel, dañ weinte ſie wieder zur Leiche hin.

Adam fyhlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Troeſtungen ſtammeln; Geliebte! ó Mehala! ó Thirza! kœnnt' ich Elender euern Jammer ſtillen! Ach! weinet nicht untroeſtlich! Da wir bey dieſer Leiche untroeſtlich weinten, Eva und ich, da kam in himmliſcher Schœnheit ein Engel zu uns, mit Troeſtungen vom Himmel. Weinet nicht untroeſtlich, ſo ſprach er, nicht untroeſtlich, als wær er ganz dahin; Begrabe die Hylle von Staub; ſeine

Seele

Seele iſt der Feſſeln des Leibes entladen; er iſt ſelig, ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann; eine kleine Zeit nur myſst ihr ihn miſſen, dann ſeyd ihr mit ihm ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untræſtlichem Jammer!

Noch ſaſs Thirza betæubt und ſprachlos, indeſs daſs Kains Weib die Hænd' yber dem Haupt rang, und ihr Jammer ſo klagte: „Vater! Vater! laſs uns' weinen! ó wie erbærmlich ligt ſeine Hylle da! du unſer Troſt, du unſer Entzyken. Abel! ach! du haſt uns verlaſſen; und unſer ſyſſes Geſchæfte wird ſeyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unſers Todes um dich zu weinen. Ja, du biſt hinyber gegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir ſo manche heilige Thræn' entlokte, deren Erwartung mir ſo manche Thræn'

entlokt. O! wir weinen dir nach, aus dieſem Schatten des Todes dir nach! Du haſt uns verlaſſen; und unſer ſyſſes Geſchæfte wird ſeyn, bis in die gewynſchte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo wareſt du da, als dein Bruder ſtarb? O hætteſt du da noch mit bryderlicher Zærtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, ô wie hætt' er mit ſinkenden Armen dich umfaſſet, mit ſterbenden Lippen noch dich geſegnet! welch ein ſyſſer Troſt, welche heilende Erquikung wære dir das in kommenden Tagen geweſen! -- Aber -- GOtt! - - - was fyr neuer Schmerz machet dich ohnmæchtig? - - - du ſinkeſt zuryk, Eva! Adam - - - ô was fyr Entſezen breitet ſich yber dein Geſicht aus? Schrekliche Ahnung! Wo iſt er! Adam! Eva! Wo iſt Kain? Wo iſt mein Mann?

Hingeſunken rief izt Eva: Wohin, wohin verfolgt ſie ihn, die ewige Rache? O GOtt! der Elende! Er - - - ha! bebe zuryk, ſchwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hœlle in meinem Buſen, ſchwarzer, hæſslichſter Gedanke! O ich Elende! was muſst ich - - - Mehala rief: Donnere es ganz yber mich aus, Mutter! ganz yber mich, das Ungewitter! Ha! ſchon ſtyrmt er in meinem Buſen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! ô ſchonet nicht! „Kain! Kain! ô unausſprechliche Qual! - - - - Er hat ihn erſchlagen, Mehala! ô Thirza! er hat ihn erſchlagen! rief Eva; und war izt vor unausſprechlichen Schmerzen ſprachlos.

In ſtummem Entſezen bebte Kains Weib; keine Thræn' entfloſs dem ſtarren Auge, kalter Schweiſs floſs von der Stirne, die blaſſen Lippen bebten; da rief ſie: Er hat

ſeinen Bruder erſchlagen; Kain, mein Mañ, hat ſeinen Bruder erſchlagen! Entſezen! - - - Wo biſt du, Bruder-Mœrder! Wohin - - - wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat - - - ô! hat GOttes Donner den Bruder gerochen? Biſt du nicht mehr? Elender! wo biſt du? wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief ſie, und riſſe ſich die Loken vom Haupt.

Bruder-Mord! rief Thirza, ha - - wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, dieſen Frommen? mit Augen voll Liebe muſs er ihn angeblikt haben! Kain! ó verflucht - - - verflucht ſey - - - O Thirza! fluch' ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht; er iſt dein Bruder, er iſt mein Mann! nein, laſs fyr den Synder uns beten. Da er blutend hinſank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblikt, hat ihn geſeg-

net. Izt fleht er fyr ihn, izt vor des Ewigen Thron. Laſs unſer Gebet aus dem Staube zu ſeinem Gebet emporſteigen. O fluch' ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht.

Wohin reiſst mich mein Elend! ſprach Thirza! ich hab ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht! - - - Izt ſanke ſie auf die Leiche, kyſste die Blut-beſprizten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in ſprachloſem Schmerz, dann hub ſie oft unterbrochen ſo an: O warum konnt' ich nicht, da du hinſankeſt, die erblaſſenden Lippen noch kyſſen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hœren! dann, ô dann hætte dein ſterbendes Auge noch einmal mich angeblikt, und - - - ô wær ich dann in deiner lezten Umarmung geſtorben! - - - O daſs ich ſtyrbe, daſs izt mein Leib er-

blaſſet neben dem deinen læge! Aber ach ich bleibe in unausſprechlichem Jammer zuryk! Was bisher ſchœn war, wird meine Schmerzen mehren. Schattigte Lauben, in euch wird mir ſeyn, als fragt' eure Dæmrung mich, wo iſt er, der ehmals in unſern Schatten voll Entzykens dich umarmte? Die rauſchenden Quellen werden fragen: Wo iſt er? Verlaſsne! - - In euern Schatten, an euerm Ufer werd ich fyrhin nur meinen Jammer weinen. Fyr immer, ach! fyr immer hat er mich verlaſſen. Ach - - - immer werd' ich ihn ſehen, dieſs ſtarre ausgeloſchene Aug, dieſe Todes-Blæſſe, dich Blut auf der Stirne und auf der Blæſſe der Wangen! O flieſſet ihr Thrænen! flieſſet unaufhaltſam auf den verwelketen Leib! Er - - - ach er war die ſchœne Hylle, die die edelſte Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herr-

lich glænzte jede Tugend ſichtbar in liebreizender Schœnheit, glænzt' im milden Auge, læchelt' auf Wangen und Lippen! izt iſt ſie dem Leib entrunnen; zu rein, zu ſelig zum Umgang mit Sterblichen, zum Umgang mit mir. O flieſſet ihr Thrænen, flieſſet unaufhaltſam auf die verwelkende Hylle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem ſeinen zuryke læſst!

So jammerte Thirza, und weint auf die Leiche hin. Eva ſahe das Jammern ihrer Tœchter mit gedoppeltem Schmerz. „O Kinder! ſo rief ſie, wie fyhl' ich euern Schmerz zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie ſind eure Klagen ſo nagende Vorwyrfe fyr mich! - - - fyr mich, die die Synde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet, ô verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmer-

zen gebahr.„ Da ſie ſo ſprach, umfaſsten die Tœchter ihre Knie, und rieſen ſo zu ihr auf: „Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahreſt, Eva! laſs ab von ſolchen Vorwyrfen gegen dich, mehre unſern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahreſt, laſs ab - - - nenne ſie nicht Vorwyrfe, dieſe Seufzer, dieſe Thrænen; O kœnnten wir unſerm Schmerz befehlen, ſo wyrde kein Seufzer mehr unſerm Buſen entrinnen, keine Thræne dem Auge. Aber wie kœnnten wir widerſtehen, wie der Natur, wie der zærtlichſten Liebe widerſtehen? Sie fodern dieſe Thrænen.„ Da ſie ſo der Mutter Knie umfaſsten, und mit bethrænten Augen zærtlich zu ihr auffahn, da ſprach Adam: „Geliebte! laſst uns nicht længer zœgern, des Hœchſten Befehl zu vollziehen; laſst uns dieſe Hylle, laſst uns

den Vorwurf unſrer Thränen und unſers Klagens der mytterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die ſiegende Vernunft werden unſern Schmerz lindern; er wird dann ſeyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der ſie in des Geliebten Arme fyhrt. „Gieb ihn der mytterlichen Erde, ſo ſprach Thirza, und ſah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich yber ihm weinen, dann gieb ihn der Erde; und izt lag ſie mit ausgebreiteten Armen yber die Leiche hin.

Izt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala ſtanden weinend an der Seite. Inzwiſchen kamen Kains unſchuldige Kinder von ihrer Hytte her, Hand in Hand bebeten ſie næher. „Joſia, Geliebter! ſprach der goldlokichte Eliel, was iſt das fyr ein Jammern? Laſs uns næher

gehn; ſieh, Abel - - wie er da ligt, wie blaſs, wie mit blutigen Loken! ſo, Bruder! ſo ligt ein Lamm, das man zum Opfer geſchlachtet hat. „Geliebter Eliel! ſprach der kleinere Joſia, ſieh wie Thirza yber ihn weint; ſieh, und ſein ſtarres Auge bliket ſie nicht an; laſs uns weggehn; ich bebe, mir ſchauert vor dem Anblik; laſs uns voryber eilen zu der weinenden Mutter. „ Izt eilten die Kinder voryber, und ſchmiegten ſich an ihr auf. „ Mutter! ſo fragten ſie, warum weinet ihr alle? Warum ligt Abel da wie ein Opfer-Lamm? „ Izt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint' auf ſie hin, und ſprach: Geliebte Kinder! der Tod hat ſeine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinybergebracht. „So wird er nicht wieder erwachen, ſprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen;

er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns ſo zærtlich liebte - - - der, Joſia! auf ſeiner Schooſs gegen einander yber uns ſezte, und vom Schœpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzehlte, der wird nicht wieder erwachen! O unſer Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zuryk kœmt! So ſprachen ſie, und ſchmiegten ſich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hyſten der Mutter herunter floſs.

Izt hatt' Adam die Grube gegraben. „Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! laſs uns nicht zœgern, dieſen Staub der Erde zu geben; der HErr befahls, Thirza! laſs uns nicht zœgern!„ So rief Adam, trat hin und nahm zærtlich ihre Hand; ſie erwachte, ſtumm war ſie yber der Leiche gelegen, und izt erwachte ſie aus einem heiligen Geſicht. „Ja ich hab ihn geſe-

hen, in himmliſchem Glanz trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen geſehen! - - - - Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich bin ſelig; bald wirſt du zu mir hinybergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So ſprach er, verſchwand himmliſch lächelnd, und himmliſcher Glanz floſs in ſeine Fuſstritte zuryk. So ſprach Thirza, und erhabener Troſt leuchtete in ihrem Geſicht; begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hylle von Staub. So ſprach ſie, ſtand auf, und ſtand neben der Mutter und Schweſter, und izt verhyllete die Mutter, und die Schweſtern verhylleten ihr Geſicht in die los fliegenden Loken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte ſie ins Grab, und warf die Erde daryber. Izt laſst uns zu dem Hœchſten beten, ſprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier ne-

ben dem Grabe laſst uns hinknien. Izt knieten ſie neben dem Grabe hin, Eliel und Joſia knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Bruſt gefalteten Armen der erſte Vater.

Der du hoch im Himmel wohneſt, GOtt! Schœpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Gyte! Hier ligen wir vor dir, hier beym Grabe des erſten Verweſenden, wir Synder im Staube, und flehen zu dir auf. O laſs unſer Geber zu dir aufſteigen! Blike gnædig zu uns herab, in dieſes Thal des Todes, in der Synde Wohnung! Groſs iſt unſer Verbrechen, grœſſer deine ewige Gyte! Was ſind wir Unreine vor dir? und doch wendeſt du dein Angeſicht nicht von uns! Wir winſeln im Jammer, den wir ſelbſt yber unſer Haupt ausgegoſſen haben; und du ſieheſt mild in unſern Jammer herab. Du vergœnneſt uns zu dir aufzuſle-

hen; denn du haſt den Synder nicht verlaſſen. Ewig ſeyſt du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Fryhling, nicht nur die Heitre des Himmels verkyndigt dich, dich verkyndigt der bryllende Donner, wenn er in ſchwarzen Wolken daherfährt, der Sturmwind verkyndigt dich, der yber die Erde hinheult, daſs Gewitter dahergehn, und rauſchende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude', dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn geſehen, den Sohn der Synde, den Tod; in ſchrecklicher Geſtalt iſt er zu unſern Hytten gekommen, ſchrekliches Verbrechen (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter yber ihnen ſich zuſammengezogen?) ſchwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergefyhrt; der erſte aus meinen Lenden - - - Meine Gebeine er-

beben! er hat ſeinen Bruder dem Tod hingegeben! O wende dein Angeſicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde, fyr ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blik ihn an, den Synder, daſs ſeine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daſs er vor dir auf der Erde ſich wælze, weine, um Vergebung unablæſſig dich flehe; und wenn er unablæſſig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unausſprechlichen Martern quælt, dann, ô dann ſtreue Samen des Troſtes in ſeinen Jammer! GOtt! ô GOtt! verwirf das kyhne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethrænte Erd' auf den Leib des Erſchlagenen hingeworfen; hœre unſer Gebet; es ſteigt herauf zu dir, von dem Grabe des erſten Verweſenden! O hœr uns! HErr! HErr! hœr uns, wenn fyr den Erſtgebornen wir zu

dir aufweinen, ô laſs ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hœr uns, wenn wir fyr ihn in Schlaf-loſen mitternæchtlichen Stunden zu dir aufweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kœmmt, und wenn ſie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du haſt die Seele des Erſchlagenen zu dir aufgenommen. Er hat ſein erſtes Opfer der Tod! wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinyberfolgen. O du! deſſen Wink den Himmel ſchuf, ſein Wort die Welt! ſie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du biſt ewig. Wir leben im Staub, und unſer Staub wird dahinfallen. Du biſt unwandelbar ewig, und wirſt uns zu dir hinauf ſammeln, den byſſenden Synder, den Frommen, der næchtliche Thrænen weint, daſs ſeine Tugend

ſeinen

ſeinen Wynſchen ſo unvermœgend iſt, noch Fleken der menſchlichen Schwachheit hat; du wirſt ſie aus dem Staube herauf ſammeln, daſs ſie ewig ſich freuen, daſs ſie izt rein ſind, rein wie die Engel. Denn - - unausſprechliche Verheiſſung! Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten! Hypfe, Erde! lobſinge ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglyk um unſere Scheitel donnert. Der Menſch iſt gefallen, von der angeſchaffenen Wyrde tief hinunter gefallen; aber, Heil uns! GOtt hat ihn nicht ewig verworfen; und ſeine Gyte bliket auf uns, auch wenn er Gericht hælt. Er fiel; er, den GOtt ſo ſelig ſchuf; und da er gefallen war, ſtand der Synder bebend da, und erwartete tief gebykt, voll unausſprechlicher Angſt, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was geringers konnt' er er-

warten? Aber, die ganze Natur feyert das groſſe Geheimniſs: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Groſſes Geheimniſs! Zwar umhyllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geſchaffenen undurchdringbar, du groſſe Verſœhnung des Synders mit GOtt! - - - Und wir ſollten mit entweihenden Thrænen im Staube winſeln, daſs der Traum dieſes Lebens mit Freud' und Betrybniſs wechſelt, bis der næhernde Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufwekt, und ſie der Feſſeln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht ſie hervor, die Seele die im Staube gehyllet ihre Wyrde nicht vergaſs, die GOtt liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Gyte, zur Liebe ſie anflammt. O ich ſehe ſie, die heilige Zukunft! ich ſehe ſie, die der Tod hinybergebracht hat; ein zahlreiches Geſchlechte, rein wie Flammen, die Engel

auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln ſtehn ſie, und ſingen ewige Lob-Geſænge zum Glanz umhylleten Thron auf! O was fyhl' ich? wie hebt ſich meine Seel' empor! ſo hat ſie noch nie empfunden; Lob - - - Lob ſtammelt ſie dir, unendliche Gyte! Sie ſchwimmt in heiliger Entzykung; und dæchte ſie ſtark, wie der erſte der Engel, ſie kœnnt' es nicht reden, nur ſtammeln - - - nur empfinden!

Izt ſchwieg Adam, und blieb lang in heiligem Stillſchweig n; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillſchweigen. Die Natur um ſie her feyerte die Scene in feſtlicher Stille, und an dem offenen Glanz-vollen Himmel gieng keine Wolke yber ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kyhler Dæmmerung und ruhiger Stille. Kain war, von

bangem Schauer und nagendem Gewiſſen herumgetrieben, in der Wildniſs umhergeirret; myd ſaſs er izt gegen dem kommenden Mond yber, und da tænte ſeine ſchrekende Stimme ſo durch die Abend-Stille. „Dort vom ſchwarzen Berg herauf ſchwimmt der volle Mond durch den dyſtern Himmel daher, und ſtreut Schimmer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquikung unter dem dicht beſæeten Sternen-Gewœlbe; aber der Menſch nicht, Wehklagen und Jammer ſteigt von ihren Hytten empor; Ich, ich Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hytten gebracht! Mich klagen ſie an, dieſe Seufzer, dieſs Winſeln des Elends, das von ihnen durch den næchtlichen Himmel emporſteigt! Heut - - - hœrt es, ihr Sternen! hœr' es, Mond! und werde blaſſer, und umhylle dich! Heut - - - der Tag ſey

verflucht! Hat deine Schweſter, die Erde, das Blut des erſten Erſchlagenen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde - - das Blut meines Bruders! O fyrhin verſagt mir euern gytigen Einfluſs, verſagt ihn dem Aker, den ich pflyge, und der Gegend, die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erſchlagen! Umhylle mich, ſchwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hylle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein Fuſstritt im ſchiñlichten Graſe dahergeht, zwiſchen Felſen-Klippen zu wohnen, wo ſtinkendes Waſſer wie Thränen von dem Felſen trieſelt, tief in die ſumpfigte Wohnung häſslichen Ungeziefers, wo dunkles wild verwebtes Geſträuch, die Wohnung der Raub-Vœgel, hoch yber mir den Anblik des Himmels mir raubt; da will ich klagen

und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schrekniſſe von ſchwarzen Flygeln yber mich ausſtreut, dann wird ſein Bild vor mir ſtehen mit zerſchmettertem Haupt und Blut-triefenden Loken.

So bebte, ſo jammerte Kain im Finſtern der Nacht; izt ſchwieg er, lang ſchwieg er in ſein Elend gehyllt, und der nächtliche Vogel ſang weit umher ſchychtern keinen Laut, nur ein leiſes Murmeln gieng durch die Gegend; izt hub er wieder an, und ſah ſchauernd umher. „Jammert um mich ihr Hygel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend, unausſprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze ſchœne Natur! fyr mich, ach! fyr mich nicht mehr ſchœn! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gytigen GOttes! aber

fyr mich nicht mehr gytig; das kann er nicht, fyr mich ein ewiger Rächer!„ Da ſchwieg er wieder, und hub wieder an: „O! izt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, izt flieſſen Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elendes! erſt noch Verzweiflung, izt jammernde weinende Wehmuth. O! flieſſet ihr Thränen, wyrdige ſie aufzunehmen, Erde! ich bin von dir verflucht; aber - - - ô nihm ſie willig auf, die Thränen meines unausſprechlichen Elends! - - - - Was fyr ein Gedanke ſteigt in mir empor! - - - - Sie flieſſen ſtärker die Thränen; - - - Ja ich will - - - izt, da die Nacht mich umhyllt, will ich hingehn zu den Hytten der Jammernden, noch einmal ſie ſehn, noch einmal ſie ſegnen - - Segnen - - ich? - - - Zyrnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Se-

gen, ich Elender, ich kann ſie nicht mehr ſegnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und ſie ſegnen und weinen, und dann - - - ach! und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unſern Kindern weit wegfliehn, auf ewig! „ Izt konnt er nicht mehr; er ſchwieg, und gieng den Hytten zu, und nezte den einſamen Weg mit Thrænen.

Izt gieng er eine grynende Laube vorbey; der Gemordete hatte ſie hoch auf den ſanften Abhang der Anhœhe gepflanzt. Blyhe auf, ſo ſprach er, da er ſie pflanzte, blyhe mit ſanft erquikendem Schatten hoch auf, daſs ſpæte Enkel in deiner Dæmmerung ſich erzæhlen, hier hat Eva ihren Erſtgebornen empfangen, hier gryfste ſie ihn weinend zum erſten mal auf die Welt; ihn, den erſten Troſt der einſam durchlebten Tage. Sie nannt' ihn Kain, hieng

auf ihm voll unausſprechlichen Entzykens, und kyſst' ihn und ſprach: Ich habe von dem HErren dich empfangen. Der Bruder-Mœrder gieng mit weggewandtem Geſicht vorbey, Angſt-Schweiſs floſs von ſeiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie voryber. So bebt der bey ſeines Vaters Grab vorbey, der dem hungernden Greiſen, da er myd vom Felde zuryk kam, Gift in der Speiſe auftiſchete; wenn ihn, da er voryber geht, das Rauſchen und die ſanften Geryche der Blumen-Krænze verfolgen, die ſeine frommen Schweſtern um den Aſchen-Krug gehængt haben. Izt war er voryber gebebt, den Hytten næher. Der Mond-Schein ſtreute blaſſes Licht durch die bedekenden Aeſte der Bæume auf ſie hin, und traurige Stille ruhete um ſie her. Er ſah ſie, und weinte, und rang die Hænde, und blieb

lange ſtumm, unausſprechlicher Schmerz ſchwoll ſich in ſeinem Buſen; er ſtund ſchauernd da in der œden Stille. „Wie ſtill ruhet die Trauer hier! ſo ſprach er leiſe, oder dieſs Liſpeln - - ſind es nicht Seufzer? Iſt es nicht das Winſeln des næchtlichen Schlaf-loſen Jammers von den Hytten her? - - - Hier - - - hier bebt er im Dunkeln, von der Hœlle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht - - - der - - - ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede hæusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu athmen, durch die die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wag' ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer yber mein Verbrechen geheiligt iſt! - - - Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! - - - Ach! - - - ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblike ſoll

mein Auge voll Verzweiflung euch anſehn; vergœnnt es, vergœnnt es mir Elenden, nur wenige Thrænen noch zu weinen, die wunden Hænde noch einmal hier zu ringen, dann will ich fliehen! Seyd mir geſegnet! ô ſeyd mir geſegnet! - - - ihr, ach ich Elender! bald hætt' ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligſten Bande, das edelſte, was Menſchen fyhlen, ſich nennen; ſeyd mir geſegnet! O daſs mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen ſich geſellete, meiner treuen Geſellſchaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Daſs ihr den auf ewig vergeſſen kœntet, deſſen Bild euch mit Martern verfolgt; daſs ihr auf ewig mich vergeſſen kœnntet! Schreklicher Wunſch des æuſſerſt Elenden!

Izt ſtand Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hænde, als jemand

durch die Nacht dahergieng mit langſamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloſs ſeine Seele; er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen, er ſank ohnmæchtig am Gebyſche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einſames Lager verlaſſen, und gieng izt mit Thrænen benezt hinaus, und ſezte ſich im bethauten Gras neben dem Hygel des Grabes; ſie rang die Hænde, und ſah mit ſtarrem Blik in den beſtirnten Himel; dann ſank ſie wieder aufs Grab, und ihre Thrænen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. „Hier - - - hier, ſo jammerte ſie, hier ligt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieſer Erde, die meine Thrænen verſchlinget. Ach! iſt keine Ruhe, keine Erquikung mir ybrig gelaſſen, in den thrænenvollen Næchten? O

flieſſet ihr Thränen! ihr ſeyd die traurige Erquikung, wenn ich Stunden lang auf ſeinem Grab euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der traurigen Todes-Stille ſeufze. Zwar - - - Geliebter! ich habe dich geſehen in himmliſchem Glanze; wie herrlich! Aber ach! - - - ſollt' ich dir nicht nachweinen? Du biſt in dieſem Leben voll Jammer fyr immer, fyr immer mir entriſſen! - - - Ich hatte mich ohnmæchtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfand unſrer Liebe mich ohnmæchtig geweint; erquikende Ruhe hat ſich yber ſeine Augen gebreitet; ach! es læchelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiſs den Verluſt nicht, den es erlitten hat. Vergebens hab ich mich auf das œde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einſamkeit und marternde

Unruhe, ach! ſie haben ſich fyr immer dahin geleget, wo die eheliche Zærtlichkeit und die ſyſſeſte Ruh' in deinem Arme wohnten, in dieſem Leben voll Trauer fyr immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! - - - wo iſt er - - - der Elende? wo foltert ihn ſein Verbrechen? Du - - - - ewige Gyte! ô verſchmæhe nicht mein winſelndes Gebet, wenn ich unermydet fyr ihn um Erbarmung flehe; verſchmæh' es nicht, wenn er Buſſe thut, im Staube ſich wælzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So ſprach ſie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr izt die Rede. Wie oft - - ô wie oft wareſt du der ſtille Zeuge, (ſo fuhr ſie fort und ſtyzte die Augen empor,) du ſanfter Mond, wie oft wareſt du unſrer Zærtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umſchlungenen Armen in deiner Dæmme-

rung einſam giengen, wenn ſeine ſyſſen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! izt ligt ſeine verweſende Hylle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet ſein Grab; hier, der ſyſſeſte Troſt des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein theuerſter Mann! Izt ſchwieg ſie lang, in tiefe ſtumme Trauer gehyllet, und izt ſah ihr trauriger Blik die ſtille Gegend durch. „Wie hell! heller als alle andern, ſchimmert dort die Laube; heilige groſſe Gedanken ſteigen aus meinem Jammer empor, (ſo fuhr ſie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht empor ſteigeſt; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abend-Roths mich umarmteſt! Wie ſelig, ſo ſpracheſt du, und drykteſt an deine Bruſt mich und weinteſt, wie ſelig iſt es, tugendhaft zu ſeyn!

wie ſelig den zu lieben, deſſen Ausfluſs alle dieſe Schœnheit iſt! wie ſelig, wenn jede unſrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was fyr eine Wolluſt gleichet der Empfindung der Allgegenwart GOttes, in dieſer Schœpfung voll Schœnheit; der Empfindung der Tugend, die uns ſolche Thrænen entlokt! Wer ſo ſeine Tage durchlebt, dem iſt der Tod nicht ſchrekhaft, was er auch ſeyn mag; das wiſſen wir doch, ô unausſprechliche Gnade fyr den Synder! daſs er den Leib von der unſterblichen Seele ſœndert, daſs ſie ſich empor ſchwinge, unendlich ſelig zu ſeyn. Thirza! ſo ſpracheſt du, und drykteſt mich feuriger an deine Bruſt; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir ſelig bin, ô dann weine nicht lang yber meinem Staub! Was iſt die vom Schœpfer dir zugemeſſene Zeit? Wenn wir in der Unendlichkeit

endlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. Geliebteſter! ſo ſprach ich, und drykte feuriger dich an meine Bruſt; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein' auch du nicht lange yber meinem Staub; jenſeit dem Grabe werden wir uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. - - O flyrze nicht zuryk, Seele, in troſtloſes Elend nicht zuryk! Hebe dich empor an dem mæchtigen Troſt, denke deine Unſterblichkeit, und ſiehe yber deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechſelnden Auftritte dieſes Lebens ſich næhernd vor ſich wegdrængt. Wyrde die Seele vergehen, und mit dem Leib in den Staub hinſinken, ô wie kœnnt' ich dann mich troœſten? Troſtlos wyrd ich yber deinem Grabe dann weinen, und meine Vernichtung flehn; aber ſie iſt unſterblich! nein, ſie ſoll nicht un-

ryhmlich unter dem Schmerz erligen! Ihr Engel! die ihr izt mit leiſen Flygeln mich umſchwebet, ſie ſoll nicht unryhmlich unter dem Schmerz erligen, ſie iſt unſterblich wie ihr! doch flieſſen ſie noch die Thrænen! O flieſſet ihr Thrænen! ſeyd ſeinem Staube geheiligt, er gieng vor mir her, ewig ſelig zu ſeyn. - - Auf deinem Grabe, Geliebter! (ſie flieſſen wieder ſtærker die Thrænen, - - - ô ſtyrze nicht zuryk, Seele! in troſtloſen Jammer nicht zuryk!) auf deinem Grabe ſoll eine Laube empor blyhen, manche Thræne wird zwar auf deinen Staub hinflieſſen, in ihrem Schatten will ich dann meine feyerlichſten Stunden leben, und in heiligen Entzykungen in die Ewigkeit hinyber ſehen! So ſprach ſie, und ſtand izt yber dem Grab. Nun hætte meine Seele Erquikung gefunden, aber ach! nagender Kummer!

ihn hat der Bruder gemordet! Allmæchtiger! ſo betete ſie, und warf ſich auf ihre Knie hin, ô hœre, hœre mein Flehen! laſs ihn Gnade finden den Synder! laſs ihn Gnade finden! O dieſs will ich von dir flehen, wenn der Abend-Stern glyhet, und wenn der rœthliche Morgen heraufgeht.

Indeſs bebte Kain im Gebyſche; und izt ſprach er voll Verzweiflung: „Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort - - Ich Elender! warum kann ich nicht? - - - Drængt euch nicht um mich her, ihr - - ô! hœlliſche Geſtalten ſperren die Flucht! - - Laſst mich - - laſst mich fliehen - - ô laſst von der heiligen Scene mich fliehen, hœlliſche Geſtalten! - - ich kann nicht fliehen, - - ich Elender! - - Wie ſie jammert! und ich kann nicht fliehen! - - Sie jammert nicht mehr - - - ô Tugend! Tugend!

Was fyr Hofnungen, was fyr Troſt! fyr mich, ach! fyr mich ewig verlohren, ach! ohne Hofnung, entfernteſte Hofnung bin ich elend! - - - Izt izt fyhl ichs, wie ich elend bin, ô was fyr Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hœlle! in deinem tiefeſten Abgrund haſt du nicht ſchrecklichere Qualen! - - - Sie betet - - - ô! ſie betet fyr mich, fyr mich! - - - und du haſſeſt mich nicht, und du fluchteſt mir Elenden nicht! Unausſprechliche Gyte! ô was empfind ich, was empfind ich bey dieſem Glanze der Tugend! Mein Elend ſteht mir fyrchterlicher entgegen, dunkel, ſchwarz, wie tiefe Klyfte am Eingang der Hœlle, ich fyhl es ſtærker, mit hœlliſcheren Qualen fyhl ichs, das nagende Verbrechen! - - Und du beteſt fyr mich, Thirza! - - zuryk, bebe zuryk, zu kyhner Wunſch! Nein, GOtt kann es nicht

erhœren, GOtt iſt gerecht! - - Sie geht zuryk, vom Grabe des Erſchlagenen - - - O wag ichs, ich Elender! auf ihrem Pfad mich zu wælzen, Thrænen des unausſprechlichen Elends auf ihrem Fuſspfad zu weinen! Nein - - - ſchauere zuryk, dort jener Hygel vom Mond beſchienen, iſt ſein Grab! ſchauere zuryk von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! ſo ſprach er, und bebte zuryk. Izt floh' er, und ſtand wieder ſtill und rang voll Verzweiflung die Thrænen-benezten Hænde; ſo rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie kœnnt' ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie kœnt ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wælzen, vor dir Mehala! Vielleicht daſs du Thrænen des Mitleids fyr mich weineſt, viel-

leicht mir nachſegneſt. - - Aber ich - - von GOtt verflucht, ich wynſche mir Segen von dir! Haſſe mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! dann dann will ich fliehen, belaſtet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! hœlliſcher unausſprechlicher Jammer! nein ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh, izt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu wælzen; und dann, dann will ich fliehen. Izt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hytte zu. Er gieng, dann ſtand er bebend ſtill, izt war er vor die Hytte hingewankt. Lang bebt' er da, blaſs wie ein Todter, und izt wagt' er den bebenden Schritt, und wankt yber die Schwelle.

Mehala ſaſs da, beym blaſſen Lichte des Monds, ſelbſt blaſs wie der Mond in Wol-

ken gehyllt; ſie weint' und jammerte auf ihrem einſamen Bette, und die winſelnden Kinder ſchluchzten um ſie her. Sie ſah ihren Mann, und ſank laut ſchreyend, ohnmæchtig auf ihrem Bette hin; indeſs liefen die weinenden Kinder herbey, und winſelten um ſeine Knie. „Vater! ach -- Vater! troeſte ſie, troeſte die weinende Mutter! Ach was fyr Jammer iſt in unſre Hytten gekommen! Sey uns willkommen, Vater! wie lange haſt du deine Rykkunft gezœgert? So ſtammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und ſeine Thrænen quollen auf ſie hin. Voll unausſprechlichen Schmerzens vermocht er nicht zu reden, er ſank in den Staub vor ſeines Weibes Fyſſe; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und ſah, wie ihr Mann vor ihren Fyſſen ſich wand, und den

Staub mit ſeinen Thränen nezte. O Kain! Kain! ſo rief ſie und weinte laut, und riſs die Haarloken von ihrem Haupte. „Mehala! (ſo ſtammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, ó verzeihe mir, daſs ich es wage, ich Elender, ich unſers Bruders Mœrder! daſs ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wælzen. O vergœnne dieſen lezten Troſt mir, den lezten Troſt in meinem unausſprechlichen Elend! ó fluche mir nicht, Mehala! daſs ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wælzen. Ich will izt fliehen, in die œde Welt hinaus fliehen, von GOtt verflucht, von unausſprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! „Kain! Kain! ſo rief Mehala, (voll unausſprechlicher Wehmuth) Mœrder des beſten Bruders, mein Mann! O Kain! Kain!

Elender! was haſt du gethan?„ Izt antwortete Kain, und blikte zu ihr auf; der wehmythige Blik redete ſeine Qualen alle; ô verflucht ſey die Stunde, da ein Traum aus der Hœlle mich tæuſchte! Ach! ich wollte dieſe winſelnden Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten, und erſchlug ihn; verflucht ſey die Stunde! und erſchlug den frommen Bruder. Und izt - - ô! ſie wird ewig mich martern, mit Martern der Hœlle, die ſchrekliche That! Vergiſs mich, Mehala! vergiſs deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! ô fluche mir nicht! izt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder! von GOtt verflucht. Die Kinder heulten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hænde yber den lokigten Hæuptern; und Mehala ſank an ſeine Seite hin: „Empfange dieſe Thræ-nen, empfange dieſe Zeugen des Mitleids;

(ſprach ſie, und weinte auf ihn hin) du willſt fliehen, Kain! in die einſame Welt hinaus fliehen. O wie kœnnt ich in dieſen Hytten wohnen, indeſs daſs du einſam verlaſſen in Wildniſſen jammerſt? Nein -- Kain! mit dir will ich fliehen, an deiner Seite; wie kœnnt' ich Hylf-los in Wildniſſen dich laſſen! Wie wyrde die Unruhe mich quælen! Wyrde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tœnte, wyrd er nicht mit der marternden Angſt mich ſchreken? Vielleicht iſt ers, vielleicht winſelt er dort in Hylf-loſer Todes-Angſt. So ſprach ſie. Voll verwirrter Entzykung ſah Kain zu ihr auf. - - - - GOtt! - - - was hœr ich? - - - Du biſts! ja Mehala! nein mich tæuſcht kein Traum; du biſts! - - - O GOtt! was fyr Worte! nein Mehala! Troſtes genug mir Elenden, daſs du mich nicht haſſeſt, mir nicht flu-

cheſt! Du Tugendhafte, ſollteſt du mit mir die Strafe des græſſeſten Verbrechens tragen? ô bleibe zuryk bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du muſt nicht mit mir elend ſeyn! Vergiſs den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiſs den Elenden, nur fluche mir nicht! „Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet' ihm Mehala, mit unſern Kindern will ich in Wildniſſen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daſs es dir ertræglicher wird. Meine Thrænen ſollen mit den Thrænen deiner Buſſe flieſſen, an deiner Seite ſoll mein Gebete mit dem deinen zu GOtt aufſteigen; und dieſe Kinder ſollen um uns her knien, und Gebete, Gebete fyr dich ſtammeln. GOtt verachtet nicht die Buſſe des Synders; ich will mit dir fliehen, Kain!

Unablæſſig wollen wir vor GOtt weinen und beten, bis endlich ein træſtender Stral von dem verſœhnten Richter die hoffende Seele erhellet; - - - - und, Kain! GOtt erhœret das Gebet des byſſenden Synders.

O du! (ſo rief izt Kain) wie ſoll ich dich nennen? - - - ô! wie ein heiliger Engel! Was fyr Troſt leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! izt wag ichs, izt wag ichs, dich zu umarmen. Ach! kœñt ich meine Empfindung dir ausdryken! das inbrynſtigſte Umarmen, alle meine Thrænen kœnnens nicht! Izt drykte Kain ſein Haupt an ihre Bruſt; ſeine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdryken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte ſeine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drykte ſie inbrynſtig an ſeine Bruſt. Izt nahm das zærtlichſte Weib ihr jyngſtes Kind an ihre Bruſt, ihrem Mañ

gabe ſie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters; und Eliel und Joſia wiſchten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hytte. Mehala ſah noch weinend umher. Seyd mir geſegnet, (ſprach ſie) die ich euch verlaſſe, ſeid mir geſegnet! Bald will ich von da, wo wir unſre Hytte bauen, zuryk kommen, und euern Segen holen, fyr mich und meinen Gnade-flehenden Mann. Izt blieb ſie ſtehen, und weinte wie unentſchloſſen zu den Hytten hin; aber balſamiſchere Dyfte, als Dyfte des Fryhlings, umfloſſen ſie. Geh, edels Weib! (ſo ſprach die unſichtbare liebliche Stimme) ich will im erquikenden Traume deiner Mutter deine Grosmuth ſagen, und daſs du hinausgeheſt, an der Seite deines byſſenden Mannes Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen izt beym Mond-Schein, oft zurykweinend, von den Hytten weg, hinaus in œde Gegenden, wo noch keines Menſchen Fuſs-Tritt gewandelt hatte.

S. GESSNERS
SCHRIFTEN
II^r Theil

Univ. Bibl.
München

DAPHNIS.

Me juvet in Gremio doctæ legiſſe Puellæ,
Auribus & puris Scripta probaſſe mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confuſa valeto
Fabula, nam Dominâ Judice tutus ero.

Propert. Lib. II.

MEIN HERR!

*WIe, Sie kœnnen izt in der Stadt bleiben, izt da der Fryhling kommt? Wollen Sie nicht ſehen, wie die Bæume blyhen, und wie die Wieſen ſich ſchmyken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Fryhling ſehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, ſo werd ich recht bœſe auf Sie; ich bin es ſo ſchon halb. Die Frau N. hat mir geſagt, Sie haben einen Daphnis geſchrieben; und ich, mein Geheimniß-reicher Herr! ich muß davon nichts wiſſen. Sie haben doch geſehen, daß mir Ihr leztes Lied recht ſehr wol gefallen hat; ich ſing es immer. Verzweifelt! (ſagt die Frau von ***) Sie ſingen doch immer das gleiche, wie die Amſel des Herrn B. Lezthin*

ſang ichs beym Mond-Schein in der Wieſe, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an; und da mußt ich doch ſchweigen, ſo gern ich mich ſelbſt ſingen hare. Kommen Sie den kynftigen Domerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr.

Ihre Freundin.

MADEMOISELLE!

WEr kœmte Ihnen auf ſolche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedrukt; und die Beantwortung Ihres Briefs iſt ſo gar eine Zueignungs-Schrift. Wem hætte ich ihn anders zueignen kœnnen, als Ihnen? da mir an Ihrem Beyfall das meiſte gelegen iſt; und ich (ich muß es nur ſagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geſchildert finden. Ja wann ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis, ein glyklicher Einfall fyr mich, den kleinen Roman zu ſchreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abweſenheit zuweilen ertræglich machte. Welch ein angeneh-

mes Entzyken, mich ſo wachend mit Ihnen im Traume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geſchwazt haben. Ich bab ſie recht ſehr erſucht, Ihnen nichts zu ſagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen geleſen, und nicht geſagt, daß ich Verfaſſer bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und ſo hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzyken! ybermorgen werd ich bey Ihnen in der Laube ſeyn, und Sie und den Fybling ſehen. Aber vergeſſen Sie ja nicht, daß eine Zueignungs-Schrift wenigſtens hundert Kyſſe werth iſt. Leben Sie wol! Ich bin - - -

DAPHNIS.

ERSTES BUCH.

Auf dem Fluſs Neæthus,* der bey den Clibaniſchen Bergen entſpringt, und ſchnell durch Fluhren unter grynen Gewœlben vorbeyrauſcht, und flyrniſch Land und Bæume dahinreiſst, haben die Hirten eine kleine Inſel den Nymphen geheiligt, beſchattet von hohen Fichten und Wachholder-Bæumen. Mitten auf der Inſel ſte-

* Neæthus. Ein Fluſs, der zwiſchen Croton und Petelia ins Joniſche Meer floſs.

het ein Fels mit der Hœle der Nymphen; denn ihre Bilder ſtehen in ſelbiger kynſtlich in Linden-Holz geſchnitten mit ihren Urnen, und mit Schilf-Krænzen ums Haupt. Man ſieht dieſe Gœttinen da mit grynem Haupt-Haar unter den Bæumen wandeln, oder am Ufer leicht daherſchwimmen, und dann auf Felſen ſich trucknen, und an der Sonne ſchlummern. Die Wellen ſpielen da ſanft mit den beſchæumten Wurzeln der Sarbachen und der Weiden, die rings ums Ufer ſtehen, und tœnen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Fryhling kœmmt, ſo oft kommen die Hirten mit ihren Mædchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blythen von den Bæumen, die yber den Fluſs ſich wœlben, und Blumen, die an dem Waſſer aufblyhen, und bitten die Nymphen, daſs ſie den Wellen befehlen,

daſs ſie nicht mehr ihr Ufer verfehlingen, und Feld und Bæume dahinreiſſen.

Einſt ſchwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Inſel zu. Auf jedem Nache dekte ein grynes Gewœlb, von wolriechendem Geſtræuch und Blumen, die Hirten und die Mædchen, die in ſelbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen ſchlængelte ſich an hohen Stangen, bis an die Spize herauf, wo Bænder und Krænze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getœne der Flœten und des Geſanges, und landeten an der Inſel. Truppen von Jynglingen und Mædchen ſtiegen ans Geſtad, Mædchen, deren Reiz die Gœttinnen neidiſch machte; jedes entzog dem andern die Blike der Gœtter, die aus dem Olymp auf die Wolken herumtergeſtiegen waren

und die Gœttinnen einſam gelaſſen hatten. Denn die Schœnheit entzykte hier durch mannigfaltigen Reiz. Einige entzykten durch die ſchlanke Længe des Leibes, andre durch die Weiſſe der Stirne und des wallenden Buſens; hier entzykte ein ernſtes Geſicht wie der Gœttin der Jagd, dort ein Lœcheln wie der Venus, hier die reifende Jugend wie die Roſe, wann ſie aus der Knoſpe ſich drængt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Roſe. Sie næherten ſich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goſſen ihre Kœrbchen voll Blumen vor die Fyſſe der Nymphen hin, und umwanden ſie mit Ketten von Blumen, und ſchmykten ſie mit Krænzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und Krænze zu bringen; ſie war ſchœn wie die Huld-Gœttinnen, Freude und Unſchuld reizten im kleinen Geſicht und

in jeder Geberde, ihr braunes Auge lächelte ſchychtern um ſie her, ein unyberwindliches Lächeln, ſieghaft wie die Liebe ſelbſt. So ſteht die junge Roſe, die ſchœnſte unter den andern Blumen, die aus dem Gras um ſie her aufwachſen; die Biene ſchwærmt zweifelnd umher, ſie winken umſonſt, denn ſie ſieht die Roſe, und ſucht nicht mehr.

Daphnis, der ſchœnſte Jyngling, durchlief mit flychtigen Bliken die Haufen der Mædchen; ſie begegneten tauſend redenden Bliken der Mædchen, die ihn lächelnd anſahn, dann ſich leiſe in die Ohren flyſterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder anſahn. Da ſah er die Phillis, ein Seufzer drængte ſich durch ſeine Bruſt, und eine Rœthe ſtieg ins Geſicht, ſein Blik blieb unbeweglich bey ihr gefangen; ſie ſah ihn an, da ſank ſein Blik zur Erde, ſie

gieng zuryk nnd ſah ihn ſchamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, ſein Herz bebte, er ſah ihr ſchmachtend nach, voll Angſt, ſein Aug werde ſie unter der Menge verlieren, aber ſie verlohr ſich nicht, ſie ſtuhnd da und ſprach nicht mit ihren Geſpielen; oft flog ihr Blik zum Daphnis, aber ſchychtern ſank er ſchnell wieder ins Gras vor ihren Fyſſen; oft ſtuhnd im Gedræng ein længeres Mædchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis bœſe, und wenn es zuryk trat, dann lachte ſein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluhren, wann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Izt waren alle Blumen vor die Fyſſe der Nymphen hingegoſſen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kræntzen geſchmykt, da theilten ſich die Mædchen und die Jynglinge in verſchiedenen Chœ-

ren gegen einander yber, und Daphnis ſtellte ſich gegen der Phillis yber, da ſangen die Mædchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„ Ihr Nymphen! (ſangen ſie) die ihr „ die Hœhlen des Fluſſes bewohnet, und „ ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von „ den Felſen-Wænden rauſchend herun- „ ter gieſſet, ô ſeyd mild und gytig den „ Hirten, die an dem Schilf des Fluſſes „ wohnen!

„ Wir haben den Fryhling, der an dem „ Ufer blyhete, von den Bæumen genom- „ men; wir haben dem Ufer die Blumen „ geraubt, und in die heilige Hœhle ge- „ bracht, ihr Nymphen im Fluſs und auf „ den hohen Felſen!

„ O ſeyd gytig den Hirten, die an dem „ Schilf des Ufers wohnen! Daſs die

„ Wellen die fruchtbaren Bæume nicht
„ rauben, daſs ſie die Felder und die Wie-
„ ſen nicht yberſchwemmen. Dann kœn-
„ nen die Herden am Fluſs weiden, dann
„ kœnnt ihr am Uſer im Schatten wandeln,
„ und auf Blumen einhergehn, ihr Nym-
„ phen im Fluſs und auf den hohen Felſen!

So ſangen die Chœre der Mædchen, und die Hirten blieſen lieblich darzu mit ihren Flœten. Aufmerkſam horchte Daphnis, ob er den Geſang der Phillis nicht hœren kœnnte, und vergaſs zu flœten.

Izt kam der Mond yber entfernte Hygel, und die Jynglinge und die Mædchen giengen in die Nachen zuryk. Phillis gieng auch zuryk, und ſah den Daphnis an; die Dæmmerung machte ſie beherzt, ſie ſah ihn ſtarr an, und ſeufzte; langſam gieng ſie ans Geſtad, und ſah oft zuryk, und ſeufzte. Daphnis ſtuhnd da, und ſah ihr

mit

mit traurigen Bliken nach, und hætte vergeſſen in den Nachen zu ſteigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgewekt hætten; er ſtieg in den Nachen, ſezte ſich hin, und ſah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinyberſchwaſſen. Alles war voll Freude, man hœrte von beyden Seiten ein liebliches Gemiſche von Liedern und von Flœten, die Echo wiederholte ſie den Fluſs hinauf an allen Hygeln. Die Jynglinge und die Mædchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und ſcherzten und ſangen; aber Daphnis ſaſs ſtumm da, und ſah nach dem Ufer, und ſang nur mit, wann ſie ein zærtliches Lied ſangen, ganz Gefyhl ſang er dann mit.

So ſtieg er traurig ans Geſtad, und gieng nach ſeiner Hytte. Da trat er hinein zu ſeinem alten Vater, der freudig ſeinem

Sohn entgegen lächelte, und von dem Feſt ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er geſehen, daſs der wilde Fluſs das Ufer weggeriſſen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er ſchon Nachen umgeriſſen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm ſtillſchweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor ſeiner Hütte ſtehen, und ſieht die ganze Gegend im düſtern Mond-Licht, da ſteht er traurig und ſeufzt.

Wie wird mir! (ſo ſagt er leiſe) was fühl ich? Warum pochet mein Herz? Und warum ſeufz ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir ſo bang, als du weggiengeſt? Warum iſt mir noch bang? Warum ſchwebſt du immer vor mir, ſchönſtes Mädchen? Ach ich ſeh dich noch immer, wie deine ſchwarze

Loken halb in den Blumen-Kranz gewikelt waren, wie die andern, die ſich los gemacht, lang um deinen Arm, den weiſſen Arm ſich wikelten, oder um den Buſen flatterten, ach! um den jungen, aufblyhenden Buſen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andre Schæfer anlachte, und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blik gewaltſam in das Innerſte meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glyklich, wenn auch du mich liebteſt! Oft zwar begegneten unſre Blike ſich, und dann fahſt du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebteſt! Aber wo biſt du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich ſchweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich ſchlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Herde gehen; an dem Bach, in dem Hain wird es mir folgen, ach! viel-

leicht ohne Hofnung, ſein Urbild wieder zu ſehn!

So ſagte Daphnis, dann lehnt er ſich an einen Stamm, und ſah aufwærts nach dem ſtillen Mond, und ſeufzte: So lieblich iſt ſie, (ſagt' er) ſo ſchœn wie du, Mond! ſo ſchœn gegen den andern Mædchen, wie du gegen den andern Lichtern, die um dich her ſchimmern. Dann ſchwieg er wieder und ſtaunt', und ſeufzt' und redte wechſelweiſe, bis der Schlaf ihn in die Hytte fyhrte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte, und wollte ſie umarmen. Da ſchlug er die betrogenen Arme traurig zuammen, und ſeufzte. Die ſchœne Morgen-Rœthe hatt' ihm ſonſt Lieder abgelokt; aber izt ſang er nicht, er gieng ſtill aus der Hytte, und trieb ſeine kleine Herde ſtaunend vor ſich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll

Freude beyſammen ſtunden, und von dem Feſt der Nymphen erzehlten. Der hatte ein Band aufzuweiſen, das ihm ein Mædchen geſchenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm ſein Mædchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Buſen ſtahl; und ein andrer ſang ein neues Lied, das er von einem Mædchen in dem Nache gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhœrte, bald unaufmerkſam da ſtund, erzehlt' ihnen; er erzehlte voll Leidenſchaft, mit eifrigen Geberden, wie er das ſchœnſte Mædchen geſehen; da lachten die loſen Jynglinge, und ſagten: Daphnis! du liebeſt das Mædchen; er wollt' es lœugnen, da ſahn ihm die Hirten ins Geſicht, er ward ſchamroth, und da lachten ſie noch mehr.

Seine Liebe mehrte ſich immer, die Geſellſchaft der Hirten ward ihm unangenehm; er fieng an, ſeine Herde in einſame Gegenden zu treiben, an Bæche, die durchs Gebyſch im Schatten rauſchen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und ſah an das andre Ufer, und weinte, daſs es ihn von ſeinem Mædchen trennt. So girret und klagt der Dauber, und flattert wehmythig um den Baum her, unter dem ihm der bœſe Feldmann die Daube gewyrgt hat. Die Hirten miſsten den Daphnis, ſie liebten ihn alle; wo iſt Daphnis? (ſagten ſie) wir freuen uns nicht mehr ſo, ſeit dem er uns verlæſst, er belebte unſre Freude, er der munterſte Hirt, der die meiſten Lieder wuſste, und am beſten die Flœte blies. Die Mædchen fragten auch: wo iſt Daphnis? und wenn ſie von ſeiner

Liebe hœrten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft ſaſs Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann ſank er wachend in Træume hin; er ſah ſein Mædchen, er erzehlt ihr ſeine Liebe, ſie wird ſchamroth, er drykt ihr die Hand, und kyſst ſie; ſie will fliehn, er umfaſst ihre Knie und weint, ſie ſeufzt und læchelt, ſie ſezt ſich neben ihn, er kyſst ſie unerſættlich, ſie kyſst ihn wieder, er drykt ſie an ſeine Bruſt; dann drængt ſich der traurige Gedanke hervor, daſs ſein Mædchen fern iſt, daſs er ſie vielleicht nimmer finden wird, dann bebt' er vor Schreken, und weinte, daſs die Thræ-nen wie eine Quelle von den Augen floſſen. Dann ſucht' er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und ſuchte ſein Mædchen, lief dem Ufer nach, und ſtieg auf die Hygel und ſuchte ſein Mædchen, mit

forſchendem Auge ſah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bæchen, und kam immer troſtlos zuryk. Soll ich dich ewig umſonſt ſuchen? (rief er dann) ewig umſonſt! Ich will dich ſuchen, ich will alle Fluren durchſuchen; in allen Hainen, an allen Bæchen will ich dich ſuchen. Ach Gœtter! welch ein Glyk, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beſchattet dich izt, ſchœnſtes Mædchen? (denkt er oft) welcher ſanfte Wind kyhlet dich, und ſpielt mit deinen Loken? ſchlummerſt du an einer Quelle? flieſst ſanft, ihr Wellen; ſtœrt nicht ihren Traum. Ach! wenn ſie von mir træumte? Rauſchet ſtark, ihr Wellen, wenn ſie von einem andern Hirten træumt! Gœtter! wenn ſie von einem andern træumt, wenn ſie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfaſst, wenn ein

andrer ihre Wangen kyſst! Ach! was bin ich dann? Gœtter! was mach ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann -- ach! und dann troſtlos ſterben!

Schon von der Zeit der Blyhte bis zu der Ernde-Zeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute ſich izt, nur Daphnis konnte ſich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen ſingend auf das winkende Aehren-Feld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Ernde-Zeit wurden die Herden nur wenigen Hirten yberlaſſen. In langen Reihen giengen ſie theils hinter den Aehren her, und mæhten ſie vor ſich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden ſie die Garben zuſammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann ſammelten ſie ſich unter dem Schatten naher Bæume, ſich durch Speiſen und

den kyhlenden Trunk zu erfriſchen, und ſangen Ernd-Lieder der Ceres, indem der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, ſo die Garben banden, ſaſſen in Reihen gegen einander yber, und dann ſangen ſie alle.

„ Die du mit Aehren dich kræntzeſt, „ blonde Ceres, habe Dank vor die frohe „ reiche Ernde, und vors reiffe Korn. „ Und dann ſangen die, ſo die Garben banden: „ Ihr muntern Schnitter, lehnet „ euch nicht auf die krumme Sichel hin, „ daſs der, der euch die Garben bindt, „ nicht dœrfe myſſig ſtehn. „ Und dann ſangen die Schnitter: „ Ihr kyhlen Winde! weichet nicht vom Schnitter auf „ dem Feld, durchflattert kyhlend unſer „ fliegend Haar bey dieſer Sommer-Hiz. „ Und dann die, ſo die Garben banden: „ Sing dein ermunterndes und helles Lied,

„ du gryne Heuſchrek, die du um uns
„ hypfeſt; und du, ô groſſer Krug, ſey
„ nimmer leer, bey dieſer Sommer-Hiz!„
Und dann ſang die Reihe der Schnitter:
„ Und wenn du, kyhler Abend, kœmmſt,
„ findſt du das nakte, Feld, und wir, wir
„ gehn dann mit Geſang' auf kurzen Stop-
„ peln heim. „ Und dann ſangen alle:
„ Die du mit Aehren dich kränzeſt, blonde
„ Ceres, habe Dank fyr die frohe reiche
„ Ernde, und fyrs reiſe Korn.

So ſangen die Schnitter. Daphnis! (ſagten ſie dann) du biſt nicht froh, du ſingeſt nicht. Aber Daphnis ſeufzt' und ſchwieg.

Das Feld war izt nakt, der Pflug und der Sæmann giengen izt auf ſelbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Herden; da ſaſs er einmal am Fluſs, und hœrte fernher auf zwoen Flœten blaſen; ſo hatt' ers noch nie gehœrt,

ſeine Bruſt ſchwoll auf von zærtlicher Wolluſt. Je næher die ſanften Tœne kamen, je ſyſſer ward ſeine Wolluſt, und ſein Herz pochte voll ſyſſer Ahnung, und ſeine Schafe vergaſſen das Gras und horchten; und die Vœgel ſchwiegen auf den Bæumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollyſtigem Stillſchweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwoen Flœten. Er war lieblich wie eine Roſenknoſpe, nichts dekte den glænzend zarten Leib, nichts die weiſſen runden Arme, ſein kleines Geſicht war ſchœn, wie einer Huld-Gœttin, und Roſen wanden ſich durch die goldnen Loken um ſein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein ſanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (ſo ſprach der Knabe) koñ, fyhre mich yber

den Fluſs. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe ſtieg hinein. Die Wellen, die ſonſt wild wider den Nachen ſchlugen, floſſen izt ſanft, und kyſsten den Nachen, und hypften plætſchernd davon. Sie waren ſchnell yber den Fluſs; da ſprang der Knab ans Ufer, und ſprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebyſche rauſchet; geh der Quelle nach durchs Gebyſche, da wirſt du fyr deine Myhe belohnet werden.

Amor ſagte ſo, und verſchwand; und wo er verſchwand, da blyhte plœzlich eine Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Izt verlieſs er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzyken drængt' er ſich durchs Gebyſch. Wenn ich die Phillis fænde! (ſprach er) ach! - - - - Womit ſollte mich Amor belohnen? Aber - - -

ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (ſo ſprach er, indem er ſchnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Geſträuche zerriſs) Izt trennte ſich das Gebyſche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da ſtand, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blik irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelähnt, und trauerte; wär er da, (ſagte ſie) wär er da; dieſen Kranz wyrd ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb ich dich! wyrd ich ſagen; aber wo iſt er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreiſſen. Sie zerriſs den Kranz, und wiſchte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebyſch; ſie ſäh hin, und es war Daphnis. Götter! (rief ſie)

und ſprang auf; er ſtuhnd verwirrt da, zitternd, wie ein Baum am ſanften Wind; izt flog er zu ihr hin, ſie trat zuryk, er nahm ihre Hand, er drykte ſie an ſeine Lippen, und ſeufzt, und konnte nichts ſagen; ſein ſchmachtendes Aug ſah ſie an, ein Blik, in dem ſein ganzes Herz mit allem ſeinem unausſprechlichen Entzyken ſich mahlte. Phillis ſtuhnd da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Buſen herauf. Phillis! (ſo ſeufzt er) Phillis! - - - Ach - - - Ich bin zu ſchwach, dieſes Entzyken zu ertragen. Daphnis! Ach! - - Daphnis! (ſtammelte ſie) dann ſchwieg ſie wieder und ſeufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab ich gelitten, ſeit dem ich dich ſah! Ach! ich ſah nur dich, ich ſah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wann ich ſchlief, nur dich wann ich auf-

wachte! Ich bin den Gœttern gleich, weñ du mich liebſt! Daphnis! ſeufzte ſie, und ſah weinend zur Erde, ach! wie lieb ich dich! ſeufzte ſie, und ſchmiegte ſchamhaft ſich an ſeine Bruſt. Da kyſte Daphnis ihre Wangen, und kyſte Freuden-Thræ-nen von ihren Augen, und drykte ſprachlos ſie an ſeine Bruſt. Sie blieben lang ſprachlos; ſie an ſeine Bruſt hingelehnt, er mit zitterndem Arm ſie umſchlingend. Die heftige Verwirrung verlohr ſich izt in ein ſanftes Entzyken; ſo legt ſich ein ſtarker Sturm, der Sturm iſt nicht mehr, die Roſen und die Nelken zittern noch, izt zittern ſie nicht mehr, izt athmen ſie ſtill wider Balſam-Dyfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um ſie her, und kyſſen ſie. So erholten ſie ſich wieder, und izt ſezten ſie an der Quelle ſich hin, und izt erzehlt' er ihr, wie oft er yber den Fluſs

gefahren,

gefahren, wie er ſie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hygeln geſucht habe, und dann troſtlos zurykgekommen ſey. Da erzehlt' ihm Phillis, wie ſie, ſeit dem ſie ihn an dem Feſt der Nymphen geſehen, ihn geliebt; wie oft ſie ſeufzend einſam an dem Ufer gegangen, wie ſie bey Quellen und im dunkeln Gebyſche geklagt habe. Da erzehlte Daphnis, wie er den Amor yber den Fluſs gefyhrt, und wie eine Roſe aufblyhte, wo er verſchwand, und wie er ihn zu der Quelle gewieſen.

So ſaſſen ſie beyſammen, und kyſsten und umarmten ſich, und erzehlten ſich von ihrer Liebe; ſchon blinkte die Quelle neben ihnen im Mond-Schein, da verſprachen ſie ſich, morgen, ſo bald der Mittag vorbey ſey, wieder da zu ſeyn. Ach! wir myſſen uns izt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſizen. Lebe wol,

Daphnis! (ſagte dann Phillis wieder) lebe wol! Ich muſs, ich muſs dich verlaſſen; dann kyſste ſie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. Ach! ich muſs, ich muſs gehn, ſagte Daphnis wieder, und umarmte und kyſste ſie; da giengen ſie wenige Schritte, und ſahn ſich wieder um, blieben ſtehn, hypften wieder zuſammen, und kyſsten ſich. Lebe wol, Phillis, lebe wol, Daphnis! ſagten ſie da, und verlieſſen ſich, und ſahn immer zuryk, und winkten ſich dann, bis beyde ſich aus dem Geſichte verloren. Daphnis gieng voll Entzyken an das Ufer, kyſste noch die Roſe, wo Amor verſchwand, ſtieg in den Nachen, und fuhr freudig yber den Fluſs, und ſang; noch nie hatte ſein Herz ſo mitgeſungen, er ſang ſo voll Wolluſt, daſs ſein Geſang viel zu ſchwach war, ſeine Freud' auszudryken.

Izt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er ſang ihnen Lieder, er blies auf der Flœte, und machte ihre Spiele mit; aber ſo bald der Mittag dem Abend wich, dann ybergab er die kleine Herde einem vertrauten Hirten, flieg in den Nachen, und gieng an die einſame Quelle zu ſeiner Phillis, die allemal ſeiner ſchon wartete.

Je mehr ſie ſich ſahen, je entzykter wurden ſie, ſich zu ſehen; und jedes glaubte, das glyklichſte unter den Menſchen zu ſeyn. Sie ſagten ſich tauſend mal, wie ſie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wære nichts genugſam, dem andern zu ſagen, wie ſehr es geliebt ſey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in der Schoos ſaſs, dann lehrten ſie einander neue Lieder; Phillis ſang, und Daphnis hielt es fyr weit ſchœner, als den Geſang der Nachtigall;

Daphnis blies die Flœte, und Phillis zweifelte, ob Pan ſie beſſer ſpielte. Oft erzehlten ſie ſich Geſchichte; wann Phillis erzehlte, ſo hœrte Daphnis aufmerkſam zu, oder ſpielte mit den Bændern, die ihren Buſen zuſchnyrten, und verlohr dann die Andacht, und ſtœrte die Erzehlung durch Kyſſe. Wann Daphnis erzehlte, ſo ſtreichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder ſezt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder ſah ihn ſo ſchalkhaft an, daſs er den Zuſammenhang der Geſchichte verlohr.

Oft giengen ſie zu der Roſen-Staude hin, ſie hielten ſie fyr das grœſſeſte Heiligthum, ſie ſchyzten ſie ſorgfæltig vor Raupen und andern Unfællen, und banden die Ranken an Stæben in die Hœhe, und ſangen dann dem Amor unter zærtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht er der Phillis, ſie freute ſich, und kyſst' ihn dafyr; ſie ſezt' ihn auf die Hand, ſeine zarten Beine zwiſchen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flygeln auf ihrer Hand, er pfif, als ob er jemanden riefe; Phillis ſah ihn an; Willſt du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (ſagte ſie.) Wen rufſt du? deine Geſpielen? Sollen ſie auf meiner Schoos ſich verſammeln? Wie dir bang iſt? Rufſt du deinem Mænnchen? Ach ja! Er ruft ſeinen Geliebten, er klagt ihm, vielleicht ſucht ihn das Mænnchen traurig; ach Daphnis! ich laſs ihn fliegen! So ſagte ſie mitleidig, und œfnete die Hand; da flog er ſingend von einem Baum zum andern, und Phillis ſah ihm nach, als ob ihr bang wære, daſs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis ſah

ſeine Phillis an, und ſah ſie traurig nieder-ſehn, da ſank er erſchroken an ſie hin, und kyſste ſie; Phillis ſeufzte: Ach! Daphnis! ſagte ſie, ach! ſollt ich dich einmal verlieren? Ach! ſollt ich dich verlieren, ſo wyrde mein Schmerz unausſprechlich ſeyn! ich wyrde ſterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein ander mal ſammelten ſich Wolken yber ihnen, da ſie beyſammen ſaſſen und fiengen an zu regnen, da flohen ſie, und trieben der Phillis Schaafe vor ſich her, und giengen in eine gewœlbte Grotte, deren Eingang von ſchleichendem Epheu bedekt war; ſie traten hinein, und ihre Schaafe ſchlypften voran. Daphnis ſah mitten in der Grotte einen Cypreſſen-Baum, und neben ſelbigem ſprudelt' eine Quelle empor; erſtaunend ſah ers, und glaubte, dieſs myſste die Grotte einer

Nymphe, oder ſonſt einer Gottheit ſeyn; aber ſie lächelten ſich an, da ſie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er ſaſs da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flœten mit ſieben Rœhren, und Querflœten von Rohr. Er ſah ſich um, und gryſste ſie: Seyd willkommen, Mædchen! und du Hirt! vielleicht wynſchet ihr, allein hier zu ſeyn; nicht wahr, junges Mædchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kyhlen gehabt! Aber kyſſet euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umſehn. - - - - Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis ſchamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schæfer auch kyſſen wyrde? Izt trat Daphnis zu ihm hin; Du machſt Flœten? ſprach er. Ja, ſagte der Hirt, und zwar die beſten im ganzen Land; es macht ſie keiner beſſer, keiner

ſo gut; jeder will von meinen Flœten haben; geſtern gab mir ein Hirt zwey Schafe fyr eine; ich kann darauf den Geſang der Vœgel und ſelbſt der Nachtigall blaſen, daſs ſie alle von den entfernten Bæumen auf den Aeſten des Baums ſich ſammeln, wo ich flœte. Daphnis nahm eine der Flœten in die Hand; ich will das Lied der Chloe ſpielen; (ſprach er) und Phillis! ſing du das Lied.

„ Du brauner Hirt! (ſo ſang Phillis mit lœchelndem Mund, lieblicher als die Flœte) „ du brauner Hirt! der du die Lœmmer „ in dem Buchen-Thal hyteſt; ach! wann „ ich bey dir vorbeygeh, und ein nicht „ verlornes Schaaf ſuche, wann ich dann „ unter dem Blumen-Kranz hervor dich „ ſeitswœrts anblike, und ſo freundlich- „ lœchelnd dich gryffe, ach! warum ver- „ ſtehſt du mich dann nicht? Heut ſah

„ ich mich im klaren Waſſer, und blikte
„ unter dem Blumen-Kranz hervor, wie
„ ich dich anblike, und lächelte, wie ich
„ dir zulächle; ich muſs es mir nur ſelbſt
„ geſtehen, mein kleiner Mund lächelt
„ lieblich, und mein braunes Auge ſollte
„ dir viel viel ſagen, und doch, du blœder
„ Hirt! und doch verſtehſt du mich nicht;
„ ſagt mir, ihr Nymphen! ſage mir, Lie-
„ be! wie kann ich ihm beſſer ſagen, daſs
„ ich ihn liebe?

Du haſt dieſs Lied unvergleichlich geſungen, (ſprach der Hirt zu der Phillis) und du haſt es geſpielt; ich hætt' es, beym Pan! ſelbſt nicht beſſer geſpielt; dieſe Flœte will ich dir ſchenken; ſie iſt mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, (ſprach er zum Daphnis) kannſt du auch das Lied? „ Ihr Mædchen! die ihr ſpröde thut, „ -- Es iſt ein altes Lied, und wenig Hirten

wiſſens mehr, es heiſst das Lied des Næets; es heiſst ſo, weil es eine Geſchichte von dem Fluſs-Gott iſt, und dieſe Grotte heiſst des Neætus Grotte, weil die Geſchichte hier geſchahe. Daphnis bat ihn ihm das Lied vorzuſpielen; und der Hirt nahm die Flœte, und blies das Lied ſo ſchœn, wie wann die Nachtigall ſingt. Nun kann ichs auch ſpielen, (ſprach Daphnis) ich will es ſpielen, und du Hirt! ſinge das Lied; izt fiengen ſie an, und der Hirt ſang.

„ Ihr Mædchen! die ihr ſprœde thut,
„ wann euch die Liebe gleich Herz und
„ Buſen beben macht; hœret wie die
„ Gœtter eine Nymphe ſtraften, hœret
„ das Lied des Næets.

„ Da Næet im Waſſer auf ſeinem Waſ-
„ ſer-Krug lag, da fiengen die Wellen an,
„ ſchneller zu hypfen, da hub er das naſſe
„ Haupt mit dem træufelnden Schilfkranz

„ empor, und rieb das Waſſer aus den
„ Augbramen, und ſah, und ſah da eine
„ Nymphe, die ins Waſſer geſtiegen war.
„ Wie ſchœn, (ſo ſagt' er leis) wie ſchœn
„ biſt du, Nymphe! wie rund, wie weiſs
„ iſt dein Buſen; wie glænzend, wie weiſs
„ deine Hyſten; wie hypſen die Wellen
„ um die runden Knie, als ob ſie verſuch-
„ ten, noch hœher zu hypſen! Ach Nym-
„ phe! ſo ſeufzt er, und flieg ans Geſtad.
„ Die Nymphe ſah ihn, und floh', er folgt'
„ ihr ſchnell wie ein Reh, ſie floh' yber
„ die Blumen wie ein Zephir; keuchend
„ konnt' er kaum ruffen: Ach Nymphe!
„ warum flieheſt du mich? Izt lief die
„ Nymphe in die Grotte; warum nicht
„ weiter durch den Hain? Die Keuſche!

„ Ihr Mædchen! die ihr ſprœde thut,
„ wann euch die Liebe gleich Herz und
„ Buſen beben macht; hœret wie die Gœt-

„ ter die Nymphe ſtraften, hœret das Lied
„ des Næets.

„ Schon glaubte Næeth, den zarten Leib
„ zu umfaſſen. Gœtter! (rief die Nym-
„ phe) helfet, macht mich zur Cypreſſe!
„ Kaum war der Wunſch ihr vom Mund,
„ ſo ſchoſſen die Fyſſe mit zehn Wurzeln
„ in die Erde. Izt bebt ihr voll grauſamer
„ Schreken das Herz, zu dem die Rinde
„ ſchnell heraufwuchſs: Ach! (ſeufzte ſie,
„ und ſchlug die ſproſſenden Hænde yber
„ das Haupt,) ach! Gœtter! warum hœ-
„ ret ihr dieſen Wunſch ſo ſchnell! ach!
„ Næet! Ach! Nymphe! ſeufzt izt der
„ Fluſs-Gott, und wand die Arm' um ihre
„ Rinden; ſie ſuchte mit Aeſten ihn zu
„ umarmen; aber umſonſt; ſie ſchytterte
„ ſterbend ihr Laub. Zornig ſtampfte der
„ Fluſs-Gott wider die Erde; und wo er
„ ſtampfte, da ſprudelte eine Quelle an
„ ſeinem Fuſs auf.

„ Ihr Mædchen! die ihr ſpræde thut,
„ wann euch die Liebe gleich Herz und
„ Buſen beben macht; habt ihr gehœrt,
„ wie die Gœtter die Nymphe ſtraften?
„ hat euch das Lied des Næets bekehrt?

So ſang der Hirt; und Daphnis und Phillis hœrten ihm entzykt zu. Iſt dieſs die Grotte? Iſt dieſs die Cypreſſe und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, ſagte der Hirt, dieſs iſt die Quelle und die Cypreſſe. Mir deucht, ſagte Phillis, mir deucht, die Cypreſſe habe ihr Laub ſtærker bewegt, da du das Lied geſungen haſt. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach, und fand ſeine Phillis nicht, da ſchnitt er, die Ungeduld zu verſcheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann flieg er voll Ungeduld auf die hohen Bæume, ſeiner Phillis entgegen zu ſehen; dann

flieg er wieder herunter, und gieng ſtaunend ängſtlich umher. Endlich kam ſie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich yber ihren Achſeln hiengen, ſie gieng langſam mit traurig niedergeſchlagenen Augen, ganz entſtellt gieng ſie daher; und Daphnis erſchrak, ſein Geſicht ward blaſs, und ſein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die ſeine ſank, die Rede ſtokt' ihm, er durfte furchtſam nicht nach ihrem Unfall fragen; da ſah ſie ihn ſchmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichſten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (ſo ſagte ſie leis und ſchluchzend) Daphnis! Dann ſchwieg ſie wieder, und eine Quelle von Thränen floſs aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglyk hat dich betroffen! Rede, um unſrer Liebe

willen, rede! - - Daphnis! ſagte ſie izt, ach! - - ich ſoll - - ich ſoll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wann einer unter dem ſtyrzenden Fels ſteht, ein kalter Schweiſs floſs von der Stirne, blaſs und bebend ſtuhnd er da. Ja, Daphnis! (fuhr ſie fort) ich ſoll den Lamon lieben, den Hirt, deſſen Herden ganze Triften deken! ach! den ſoll ich lieben, er trug meiner Mutter ſeine groſſe Herde und ſeine groſſen Wieſen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! ſie glaubt ſich nur glyklich, wann ich es bin, ſie hælt dieſs fyr mein grœſſeſtes Glyk, und will, ach! ſie will, daſs ich ihn liebe! ſo ſagt ſie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub ſie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie kœnnt ich einen andern lieben? Und wenn ſeine Herden alle dieſe

Triſten dekten! macht dieſes ihn liebenswyrdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du biſt liebenswyrdig, arm biſt du liebenswyrdig, dein ſanftes Weſen, deine Tugend macht dich liebenswyrdig! Dich will ich lieben, Daphnis! ſagte ſie, und umarmt' ihn. - - - Aber ach! (rief ſie wieder) dann werd ich der beſten Mutter ungehorſam! Dann ſtœhr ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruſs! Ach Daphnis! ich bin unglyklich! unglyklich, wann ich gehorche; unglyklich, wann ich nicht gehorche! - - Daphnis! weine nicht ſo! ich erlige unter dem Schmerz! Ach! Phillis! (ſagte Daphnis, voll unausſprechlichen Schmerzens,) ſey gehorſam, die Gœtter ſtrafen den Ungehorſam, ſey gehorſam, ſie werden dich beglyken! Ich will hingehn, und - - ach! dich nicht mehr ſehn, und unglyklich

glyklich ſeyn, unglyklich ſeyn mein Leben durch! - - - So kæmpften Liebe und Tugend. Sie ſchwiegen izt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zuryk; endlich hub Phillis wieder an, ſie drykt ihn an ihre Bruſt, ihr Aug voll Liebe ſah ihn an: Daphnis! (ſagte ſie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meine Mutter hinſinken, wenn ſie von jener Liebe mir redt, ich will hinſinken, und ihre Knie umfaſſen, und weinen; ich will ſie ſo lang umfaſſen, ſo lang will ich weinen, bis ſie mitleidvoll unſere Liebe billigt. Ja, Phillis! (ſagte Daphnis, ganz entzykt) umfaſſe ihre Knie, weine, neze ihre Fyſſe mit Thrænen, und laſſe ſie nicht, laſſe ſie nicht, bis ſie unſre Liebe billigt; gewiſs ſie weint mit dir, gewiſs ſie billigt voll Mitleid unſre Liebe.

So entzykte ſie izt die Hofnung, ſie lächelten wieder, und umarmten ſich, inbrynſtig, wie ſich Liebende umarmen, wann ſie nach langer Entfernung ſich wieder ſehn; ſie weinten izt Freuden-Thränen, und kyſsten ſich unerſättlich, bis der Abend ſie ſchied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hofnung zuryk. Der folgende Tag war kaum halb verfloſſen, ſo war er yber den Fluſs. Phillis ſtuhnd ſchon am Bach, er lief zu ihr hin und kyſste ſie, ihr lachendes Auge verrieth ihm ſchon gute Bottſchaft; ſie ſezt ſich auf das Gras, er ſezt ſich neben ſie hin, den einen Arm um ihren Hals ſchlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihre Schoos legend. Daphnis! (ſagte ſie) wir ſind glyklich! Da kyſste ſie ihn; er kyſste ſie wieder, und drykte ſie entzykt an ſeine Bruſt; wir ſind

glyklich, fuhr ſie fort; da ich geſtern zuryk kam, fand ich meine Mutter in dem grynen Vordach von Reben, das vor unſrer Hytte ſteht, ſie band beym Mond-Schein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und gryfste ſie; ich danke dir, liebe Phillis! ſagte ſie; dann fragte ſie mich, ob ich die Herde getrænkt hætte? bald wirſt du izt (fuhr ſie fort) eine groſſe Herde haben, Lamon hat die græſſeſte Herde unter allen benachbarten Hirten. Da erſchrak ich und weinte; ſie lieſs die Ranken und ſah mich an; warum weinſt du, Phillis? ſprach ſie; da weint' ich noch mehr; da fragte ſie wieder, da ſagt' ich ſchluchzend: Ach! Mutter, liebſte Mutter! werde nicht bœſe! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! da warf ich mich vor ſie hin, und umfaſste ihre Knie; ach! zœrne nicht!

(ſagt' ich, und weinte heftig,) zœrne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! ich liebe -- Ach! ich liebe ſchon, einen Jyngling von dem andern Ufer, den Beſten, den Tugendhafteſten. So ſagt' ich, und drykte mein Geſicht an ihre Knie, und weinte; ſeine Herde iſt klein, (ſagt' ich) aber gewiſs, gewiſs er iſt der Liebenswyrdigſte, der Tugendhafteſte! Da ſchwieg ich, und hub mein Geſicht voll Thrœnen auf, und ſah Thrœnen in ihren Augen; ſie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzuſtehn. Nein, (ſagte ſie) Phillis! nein, ich will nicht eigenſinnig deiner Liebe entgegen ſtehn. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten geſehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiſs tugendhaft iſt; hieran hœngt das Glyk dei-

nes ganzen Lebens, die Tugend allein beglykt. So ſagte ſie; und ich verſprach ihr, ich wolle dich in unſre Hytte bringen. Daphnis ſprang auf, und jauchzte vor Freude, dann kyſst' er die Phillis, und umſchlang ſie mit beyden Armen; und ſie umſchlang ihn auch, dann drykten ſie ſich an einander, ſo ſehr ſie konnten, und kyſsten ſich myde.

Aber höre, meine Phillis! ſagte Daphnis; deine Mutter weiſs nun unſre Liebe, und - - - ich werd ihr doch wol gefallen, wann du mich in deine Hytte fyhrſt? O ja! ſagte Phillis; gewiſs, gewiſs wirſt du ihr gefallen. Aber, (fuhr Daphnis fort) mein alter Vater weiſs noch nicht, daſs wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unſre Liebe ſagen; aber weiſsſt du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen, wann er dich

ſieht; gewiſs, gewiſs wird ei ſagen, Daphnis! du haſt ſehr wol gewæhlt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, daſs er Blumen holen ſollte, daſs ſie ſich mit einem friſchen Kranz ſchmyken kœnnte. Da gieng Daphnis und ſuchte Blumen an dem Bach und im Gebyſch; in der Zeit wuſch Phillis ihr ſchœnes Geſicht an dem klaren Bach. Daphnis kam bald zuryk, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfærbigt, andre die weiſs wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfærbicht wie Sternen, oder roth wie der Phillis Lippen. Da goſs er die Blumen in der Phillis Schoos, und ſezte ſich neben ihr hin; ſie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das kynſtlichſte zu ordnen, und er legte die braunen Loken in Ordnung, und ſchmykte den weiſſen Buſen mit Blumen. Nun war

Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, ſie noch nie ſo ſchœn geſehen zu haben; er hypfte voll Freude, und fyhrte ſie Hand in Hand ans Ufer; ſie ſtiegen in den Nachen, und fuhren ſchnell yber den Fluſs.

Er fyhrte ſie vor ſeine Hytte; ich will izt hineingehn, ſagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach, ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater fyhren.

Er tratt in die Hytte, und blieb ſtumm da ſtehn, errœthend mit niedergeſchlagenen Augen. Lieber Vater! hub er izt an, und ſchwieg! Was willſt du? Daphnis! fragt' ihn der Greis. Lieber Vater! ich -- ich liebe! Izt ſchwieg er wieder ſchamroth. Du liebeſt, ſagte der Greis, du liebeſt, und reicht' ihm die Hand, und wen liebeſt du? Izt trat er zum Vater, und legte

ſeine Hand in des Greiſen Hand; ach Vater! ich liebe ein Mædchen, das beſte, das ſchœnſte Mædchen im ganzen Land. Du biſt glyklich, Daphnis! ſagte der Greis, wenn dich die Schœnheit nicht triegt, wenn ſie die Gœtter lieb hat, dann biſt du glyklich, die Gœtter ſehn aus dem Olymp und ſegnen ſie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt. Nein, ſagte Daphnis, nein, ſie hat mich nicht betrogen; izt hypft er unter das Vordach, und fyhrte die Phillis Hand in Hand in die Hytte.

Sie ſtuhnd da, die Unſchuld, ſchamroth læchelnd, und ſah mit gebogenem Haupt ſchychtern in ihren Buſen, kaum wagte ſie einen ſchnellen Blik unter dem Blumen-Kranz hervor. Daphnis ſah bald den Vater an, und ſah voll Entzyken, wie aufmerkſam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blik entzog; bald ſah er die

Phillis an, lächelnd, daſs ſie ſo ſchüchtern da ſtand, er nahm ihre Hand, und führte ſie zu dem Greiſen, und küſste zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! ſagt' er, komm, küſs auch des beſten Vaters Hand; da küſste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte ſie noch immer ſtumm aufmerkſam betrachtet; und izt ſeufzt' er: Ach was entdekt mein Auge vor Züge in deinem Unſchuld-vollen Geſicht? Mein Kind! ach! dieſs ſind Palemons Züge! ja dieſs ſind die Züge des redlichſten Freundes, ſo lachte ſein Geſicht in ſeiner Jugend; er ſtarb, ach! mit ihm ſtarb die Hälfte meines Glüks! Ach! Kind! Kind! rede! Biſt du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat mei-

nen Vater niemals geſehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herz lag, da ſtarb er ſchon; tæglich gieng meine Mutter, unter den ſproſſenden Cypreſſen zu weinen, welche die Hirten um ſein Grab her gepflanzet haben; tæglich weinte ſie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab.

Izt hub der Greis ſich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter! ſtammelt' er, meine Tochter! und ſank kraftlos auf den Stuhl zuryk, und ſah ſeufzend gen Himmel, und nahm des Mædchens Hand, und konnte voll wehmythiger Freude nichts ſagen. Daphnis ſtuhnd ganz entzykt da; und izt eilt' er, den Greiſen zu erfriſchen, und ſeine Phillis zu bewirthen, und holt ein Kœrbchen voll Roſinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugſam ſeine Freude auszudryken, er hypfte und ſang die Frychte

holend. Daphnis! ſagt' er, ach! wie glykſelig biſt du! Kein Menſch, nein, kein Menſch iſt glyklich wie du! ſo rief er, und hypfte zuryk, und ſtellte das Kœrbchen auf die Tafel. Phillis muſste ſich neben dem Greiſen ſezen, und er ſezte ſich neben die Phillis; izt hub er geſchæftig an, Mandeln aus den Schaalen zu brechen, und die ſchœnſten Aepfel auszuſuchen; die ſie haben ſollte, muſsten alle wie ihre Wangen ſeyn, da ſie errœthend in die Hytte trat.

Ach! wie ſelig, hub der Greis izt wieder an, wie ſelig floſſen mir die Jahre in Palemons Freundſchaft dahin! Ach! der redlichſte Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt er immer mit, und keiner opferte den Gœttern mehr; er hatte beynahe keine Schaafe, als die er in dem Wett-Geſang gewann; denn damals

ſang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu ſingen, und alle verlohren den Preis; ſo klein ſeine Herde war, ſo opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er ſie auch mit ſeinem Brod hätt' erkaufen myſſen. Die Redlichkeit lachte auf ſeiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge, dieſe wichen nimmer von ihm, auch im Unglyk nicht; dann weint er, wenn er andrer Unglyk ſah, dann fyhlt er mit Schmerzen ſeine Armuth, wenn ſie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, ſo liebenswyrdig; er ſtarb, ach! er ſtarb in dem Sommer ſeines Lebens! Die ganze Gegend traurte, jeder hatte den redlichſten Freund verlohren! die Gegend hatte noch nie ſo viele Hirten verſammelt geſehen, wie an dem Tag, da man ſeine Urne auf den kleinen Hygel hinſezte, der

neben ſeiner Hytte war; alle ſammelten ſich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da ſeinen Cypreſſen-Aſt in die Erde um ſein Grabmahl her, und Pan machte ſegnend, daſs ſie zum Wald aufwuchſen. Ich habe noch eine Trinkſchale von ihm, die hatt' er auch mit Geſang gewonnen, und mir geſchenkt; Farren-Kraut und die Weg-Diſtel ſind auf ſelbiger umkrænzend eingeſchnitten, und eine Schlange windet ſich herum, und bæumt ſich hoch hervor, und beiſst in das obere Rand, und wird ſo zur Handhabe. Ach! das iſt mir ein ſchætzbares Angedenken von meinem beſten Freund, und ich gieſſe ſie nur an den heiligen Feſten voll!

So ſprach der Greis, und Daphnis und Phillis hœrten ihm traurig zu. Indeſſen kam der ſanfte Abend, und Phillis muſste ſie verlaſſen. Der Greis kyſste zærtlich ihre

weiſſe Stirne; ſage der Mutter, ſprach er, ſag ihr, daſs Amyntas noch lebt; ſag ihr, daſs dieſs ſein ſchwaches Alter verjyngt, wenn ſie zugiebt, daſs Palemons Tochter mit ſeinem Sohn ſich verbindet, und ihn Vater nennt. Phillis gab izt ihrem Hirten die Hand, der ſie aus der Hytte fyhrte; der Greis gieng auch aus der Hytte, und ſeine Blike lächelten ihnen nach, bis ſie unter entfernten Bäumen ſie verlohren; wahrhaftig! ſagt' er, voll Entzyken, die Freude des tugendhaften Sohns iſt des Vaters ſeligſte Freude, ſein Glyk iſt des Vaters ſeligſtes Glyk! Welche Belohnung, welche ſelige Belohnung fyr die Myhe, Tugend in das junge aufkeimende Gemythe zu pflanzen! Welche frohe Ernde! welche ſyſſe Frychte!

So ſprach er, und gieng in die Hytte zuryk. Inzwiſchen waren Phillis und Da-

phnis ſchon in den Nachen geſtiegen, ſorgfältig fuhr er yber den Fluſs, hob das Mædchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weide feſt; ſie ſangen, indem ſie giengen, ein zærtliches Lied, das die Echo wiederholte, und das durch ihre Kyſſe oft unterbrochen ward. Sie kamen izt auf das offene Feld, und izt muſsten ſie ſich verlaſſen, und er verſprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hytte zu ihrer Mutter zu kommen; undda ſang ihnen die Nachtigall beym zærtlichen Abſchied.

Daphnis gieng izt durchs Gebyſche zuryk, und wollte den Nachen los binden, als jemand aus dem Weiden-Gebyſche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weiden; und Daphnis gieng, und zween Hirten ſaſſen da; du ſollſt unſer Richter ſeyn, ſprachen ſie, wir wollen gegen einander ſingen; ich will Richter ſeyn, ſprach Daphnis; und ſezte ſich gegen ihnen yber.

„ Gebet, Muſen! (hub der erſte Hirt an)
„ gieb, Pan! daſs ich lieblicher ſinge, als
„ die Grasmyke, lieblicher ſinge, als die
„ Nachtigall; Menalkas ſingt, dem nie der
„ Preis entgieng; zwar wenn ich ſinge,
„ dann ſtehen die Mædchen oft bey mir
„ ſtill, und ſagen: Menalk! ach! du ſingeſt
„ ſchœn! Aber wenn du holde Daphne
„ einmal ſtill ſtyhndeſt, und ſagteſt: Me-
„ nalk! ach! du ſingeſt ſchœn!

„ Ich weiſs ein Mædchen, (ſo ſang der
„ andre Hirt Alexis) ach! ich weiſs ein
„ Mædchen, das hat nur ſechszehn Som-
„ mer geſehn; ſchlank von Hyften und
„ klein, braun von Haaren und Schnee-
„ weiſs von Stirn; feurig bliket ſein Aug,
„ und lieblich læchelt ſein Mund. Wo
„ hypfeſt du izt auf den Blumen wie ein
„ junges Lamm, wie du an jenem kyhlen
„ Herbſt-Abend hypfteſt, ſeitdem mein

„ Herz dieſe Unruh empfindt? Ach! wo
„ hypfeſt du izt, Kind! leicht wie ein Vo-
„ gel auf Aeſten hypft?

Menalkas ſang izt: „Da wo die braun-
„ augichte Daphne ſingt, da ſollen die
„ Vœgel auf den Bæumen ſchweigen; da
„ wo ihr kleiner Fuſs geht, da ſollen ſanfte
„ Winde flattern, da wachſe lauter Klee,
„ da ſey fyr ihre Herde die beſte Weide.

Und izt Alexis: „Alle Abende treib ich
„ meine Herde durch den Bach, daſs ſie
„ ſich bade, und meine Schafe ſind weiſs
„ wie die Schwanen im Fluſs; und ich bin
„ jung und ſchœn, du hypfendes Mæd-
„ chen!

Menalk ſang: „Wie die ſanften Abend-
„ Winde durch die Weiden ſchlypfen!
„ Wie der ſtille Mond hervorgeht! O!
„ klettert nicht ſo am Rand, ihr Ziegen

„ und ihr Schafe! hier ſind auch Papeln,
„ hier iſt auch Epheu, daſs das Ufer nicht
„ ſinke!

Und Alexis: „ Wie beneid ich dich,
„ junges Schaf! du hypfeſt um ſie her,
„ und iſſeſt den Klee aus ihrer Hand; wie
„ beneid ich dich, kleiner Sperling! du
„ hypfeſt am Gitter ihres Fenſters, und
„ ſiehſt ihren Morgen-Schlaf, und ſingeſt
„ ihr, und ſie liebet deinen Geſang. Da
„ wo ich mein Mædchen finde, da wo es
„ den erſten Kuſs mir giebt, da will ich
„ jæhrlich, (ich ſchwœr es dir, Pan!)
„ da will ich jæhrlich einen Widder dir
„ opfern, ó Pan!

So ſangen die Hirten, und Daphnis ſagte: Alexis! du haſt den Preis gewonnen; dein Geſang iſt lieblicher zu hœren, als das Rieſeln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgeſezt war. Da-

phnis! (ſo ſagt' er) man ſagt mir, daſs du ein guter Sænger ſeyſt; ich gebe dir die Ziege zum Geſchenk, wenn du ein Lied mir ſingſt. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und ſang:

„ Leuchte izt, Mond! (ſo ſang er)
„ leuchte hell auf dem Weg, den izt mein
„ Mædchen nach ſeiner Hytte geht. Kein
„ næchtlicher Schreken begegne ihr auf
„ dem einſamen Weg; nur ſanfte Stille
„ und Mond-Schein begleite dich, und
„ nichts, nichts ſtœre deine Gedanken an
„ mich; nur der Geſang der Grille tœne
„ dir von der Flur her; nur die Nachtigall
„ ſinge ihre zærtlichſten Tœne aus jedem
„ Buſch, an dem du vorybergehſt; ihr
„ Lied ſey zærtlich, wie dein Gedanke,
„ wenn du an mich denkſt, und ſeufzend
„ nach dem Mond blikeſt; denn wo du
„ mein Mædchen biſt, da hab ich immer

„ Fryhling; da iſt lauter Freud auf den
„ Fluren; da riechen die Blumen liebli-
„ cher; aber wenn du an deine Bruſt mich
„ drykeſt, und mich auf meine Lippen
„ kyſſeſt, ach! dann, dann pocher mein
„ Herz, dann ſeh ich nicht Fryhling, dann
„ riech ich nicht Blumen, ach! dann fyhl
„ ich nur, dann fyhl ich nur deinen Kuſs.

So ſang Daphnis. Meine halbe Herde wyrd ich geben, ſprach Alexis, kœnnt' ich ſingen wie du!

DAPHNIS.

ZWEITES BUCH.

Izt nahm Daphnis die Ziege, und trieb ſie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber ſeine Gedanken folgten der Phillis, ſtaunend ſah er nicht, wie ſtyrmiſch der Fluſs vorbey rauſchte; ſchon war er in der Mitte, da ſchlug er ihn wider ein Felſen-Styk, daſs ihm ſein Ruder zerbrach, und fyhrt' ihn auf beſchæumtem Ryken ſchnell weg, und die Ziege ſprang aus dem Nachen, und ſchwamm ans Ufer. Wie

das zarte Lamm zittert, wenn es von der Lœwin, mit ſtarken Zæhnen, den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Hœle ihr entgegen bryllen; ſo zitterte Daphnis, keinen Augenblik ſicher, wenn ihn der Fluſs wider einen Felſen ſchlægt, wo tobende Wellen bryllen. Aber der Fluſs ſchlug ihn wider keinen Felſen, und fyhrt' ihn auf ſeinem Ryken, bis Daphnis in finſterer Nacht kein Ufer mehr ſah. Oft ſah er das Lampen-Licht in einer Hytte am Ufer, dann rief er ængſtlich die Leute zur Hylf, aber umſonſt, der Fluſs fyhrt' ihn zu ſchnell vorbey; izt ſah er ein groſſes Licht, dem er ſich immer næherte, und izt ſah er, daſs das Licht auf dem Fluſs in einem Nache war; er rief Hylfe, und der Nache fuhr ihm entgegen, und hielt den ſeinen auf.

Zween Mænner, die in dem Fluſs fiſcheten, und, um die Fiſche blind und tumm

zu machen, mit ihrem Feuer ſie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und fyhrten ihn ans Ufer und in die nahe Hytte, deren Wænde mit træufelnden Nezen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwyrdigen Greiſen, in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flyſterten die Fiſcher ſich leiſe zu, heute ſind wir glyklich; ſchon zween Gæſte haben die Gœtter uns zugefyhrt, ſchon zwey mal haben ſie uns die Freude zugefyhrt, Nothleidenden zu helfen. Izt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fiſchen fyr die Gæſte zu zurichten, und der andre brachte Brod und Moſt und Frychte. Der freundliche Alte nœthigte den Daphnis, und den gutthætigen Fiſcher, ſich bey ihm zu ſezen, und Daphnis muſste erzehlen, wie ihn der Fluſs weggeraubt habe; und Daphnis erzehlte ſeinen Schreken, und

wie er umſonſt Hylfe gerufen, und wie er ſich gefreut habe, den Nache mit dem Feuer zu ſehen. Unter freundlichen Geſprächen, (denn wie kann es anders, als freundlich ſeyn, wenn Nothleidende zuſammenkommen, wo ſie Schuz finden, beym redlichen Zuſammenkommen, der den Göttern dankt, daſs ſie dieſe ihm zugeſyhrt haben,) unter freundlichen Geſprächen ſaſſen ſie da, bis der andre Fiſcher lächelnd eine Schyſſel voll gekocheter Fiſche herbrachte, und ſie auf die Tafel ſtellte, er ſezte ſich auch zu ihnen; beyde baten die Gaſte zu eſſen. Vater! ſagte der eine zu dem Greis, deine Kleidung iſt köſtlich und fremd, und deine Sprache iſt nicht wie unſre Sprache; dein Unglyk muſs dich weit hergeſyhrt haben. Izt ſeufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er izt an;

Freund! mein Unglyk hat mich ſo weit nicht hergefyhrt; ich bin aus der Stadt Croton*, und ſaſs da in dem Rath meiner Vater-Stadt, und ach! die Hæupter daſelbſt, die die Gœtter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben ſollten, welzen ſich in Wolluſt, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennuz und ihren Laſtern auf; das blinde Volk ſiehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die ſein Wol untergraben; ich ſah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haſsten mich alle. Verleumdungen, die ſie unter das Volk ſtreuten, machten ſie ſicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwieſen ſie mich aus meiner Vater-Stadt. Gerechte Gœtter! wenn

* Croton, eine Stadt am Joniſchen Meer, bey dem Lacyniſchen Vorgebyrg.

ihr ein Unglyk yber ſie verhængt habet, ach! ſo laſst euern Zorn, und rufet das Unglyk zuryk, daſs ihren Mauern ſich nahet!

So ſeufzte der Greis, und ſank in ein trauriges Stillſchweigen; voll zærtlichen Mitleidens ſchwiegen die andern auch, und entſezten ſich zu hœren, daſs ein Ort wære, wo Tugend und Frœmmigkeit unſicher iſt; denn dem Tugendhaften iſt es ſchmerzlich zu vernehmen, daſs die Welt laſterhaft iſt. Die Fiſcher huben an, den Greiſen zu trœſten, und mit frohen Geſprœchen und Geſchichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf ſie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beym Daphnis die Nacht voryber; er dachte zu ſeinem Vater zuryk, und fyhlte ſeinen Kummer, und an ſeine Phillis, wie bang ihr

ſeyn werde, wenn es unmœglich wære, den folgenden Mittag bey ihr zu ſeyn. So bald es Morgen-Koth iſt, ſprach er, will ich an dem Fluſs hinauf gehn.

Kaum beſchien die Morgen-Sonne das bemoſste Dach, ſo waren alle ſchon wieder verſammelt. Der Greis nahm ſeinen Stab, und umarmte die zween Mænner; die Gœtter werden eure Gutthætigkeit belohnen, ſprach er, mit Thrænen im Aug, und Daphnis kyſste ſie auch, und gieng mit dem Greis den Fluſs hinauf. Er begleitete ihn ſorgfæltig mit langſamen Schritten, der Greis ward myde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf ſeine Schultet zu lehnen; der Mittag kam, und er ſah umher, dem Greis einen ſchattichten Ort zu finden; izt fyhrt' er ihn unter ein Dach von Ulm-Bæumen, und verlieſs ihn da, Frychte zu ſeiner Erfriſchung zu ſuchen,

und ſo bald ſie ſich erfriſchet hatten, verfolgten ſie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne ſeine Hytte, in der Amyntas voll banger Sorgen einſam bey der dyſtern Lampe ſaſs, aber der zærtliche Vater ſtand ſchnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hytte traten. Er fiel ſeinem Sohn um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn! ſprach er, ô wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann gryſst' er freundlich den Greis, ihm die Hand drykend; und izt fieng Daphnis an zu erzehlen, wie ihn der Fluſs weggenommen, und wie ihn die Fiſcher gerettet, und die Geſchichte von dem Greis, und wie er ihn ſorgfæltig den Fluſs hinauf gefyhrt habe. Und der Vater hœrt' ihn voll Freude, ſolche Proben des Mitleidens und der Tugend in ſeinem Sohn zu finden.

Liebſter Freund! ſagt izt Amyntas zu dem Greis, was mir die Gœtter beſchehrt haben, diene zu deiner Erfriſchung und Bequemlichkeit, und meine Hytte ſey dein Dach. Mit dieſen Worten fyhrt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedekt, und ſtellte ſeinen Stab an die Seite, und bat ihn, ſich auszuruhen, und ſezte ſich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit iſt es, ſprach der Greis voll Erſtaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthætiger Freund! bey euch find ich ſie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vater-Stadt umſonſt geſucht habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis Vater, rechne es nicht zur groſſen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmenſch, der ſolches nicht thut! warum beſchyzen die Gœtter meine Hytte? und

warum ſegnen ſie meine Bæume? Etwa, daſs ich allein bequem in meiner Hytte wohne, da ſie doch fyr viele Plaz und Schatten hat? Etwa, daſs ich allein von dem Ueberflufs der Frychte eſſe, welche die Aeſte meiner Bæume zur Erde biegen? So ſagten die Greiſen, indeſs daſs Daphnis mit Milch und Brod und Frychten die Tafel beſtellt hatte.

Bald giengen ſie alle den erquikenden Schlaf zu genieſſen; Daphnis træumte von ſeiner Phillis, bis ihn das fryhe Morgen-Lied der Flœten aufwekte, das die Hirten bliefen, die ihre Herden auf die Fluren fyhrten. Traurig, daſs es noch nicht Mittag war, nahm er kaum ſeine Flœte, und gieng mit ſeiner kleinen Herde auch auf die Wieſen; aber er lagerte ſich fern von den andern Schæfern an einen Bach, der unter einem einſamen Dach von Weiden-

Aeſten durchfloſs. Da ſaſs er von Sehnſucht gepeinigt, und ſeine Herde weidete um ihn her; bald blies er ein zærtliches Lied, dann ſeufzt' er, und ſah ungeduldig nach der Sonne; bald ſpielt' er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und ſtreichelte ſie, oder er lokte ſie, Kræuter aus ſeiner Hand zu eſſen; und dann flœtet' er wieder, und ſah dann ſeufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daſs ſie noch nicht mitten am Himmel war.

Ariſtus (ſo hieſs der Greis aus Croton) war indeſs auch aus der Hytte gegangen, die Gegend zu beſehen; er beſtieg einen nahe gelegenen Hygel, und ſah da eine ausgebreitete Gegend im Morgen-Licht, ſtrauchichte Hygel, ferne blaue Berge, weite ebene Felder und Wieſen voll fruchttragender Bæume, und zerſtreute Wælder von geraden Tannen und ſchlanken Eichen

und Fichten. Fernher rauſchte der Fluſs, zwiſchen Feldern und Hygeln und Hainen, und Felſen-Wænden mit majeſtætiſchem Getœſe; nahe Bæche liſpelten durch das Gras, oder rauſchten in kleinen Fallen ſanft in das Getœſe, und ein Heer von ſchwærmenden Vœgeln ſang froh auf bethauten Aeſten oder hoch in Glanz-voller Luft ein manigfaltiges Geſang, untermiſchet von den Flœten der Hirten und dem Geſange der Mædchen, die geſellſchaftlich auf fernen und nahen Hygeln oder ebenen Wieſen die Herden weideten. Erſtaunt mit unſtetem Blik irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Krætern und Blumen, die duftend vor ſeinen Fyſſen lachten; voll von frohem Entzyken ſchwoll ihm die Bruſt.

Welche Seligkeit! hub er izt an, welche Stræme von Wolluſt! Ach! kaum faſst ſie mein

mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie ſchœn biſt du! wie ſchœn in unſchuldiger Schœnheit, wo dich die Kunſt unzufriedner Menſchen nicht verunſtaltet! Wie glyklich iſt der Hirt, wie glyklich der Weiſe, der dem groſſen Pœbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wolluſt genieſst, die die beſcheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt græſſere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffete Fyrſt! O ſey mir gegryſst, ſtilles Thal! Seyt mir gegryſst, fruchtbare Hygel! und ihr, ihr rieſelnde Bæche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! feſtliche Tempel des ſtillen Entzykens und der ernſten Betrachtung! ſeyd mir gegryſst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgen-Licht entgegen! Syſſe Freude und Unſchuld lachen mir von allen Hygeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen

die ſtillen Hytten, ruhen auf den Hygeln oder an ſchlængelnden Bæchen, und ſchlummern im ſanften Schatten Fruchtragender Haine. Wie wenig miſſet ihr, ihr Hirten! wie nahe ſeyd ihr dem Glyk! Ihr, die ihr unſelig die Einfalt der Natur verlieſſet, ein manigfaltigeres Glyk zu ſuchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unſchuld Grobheit, und das wenige Bedyrfniſs, das die Natur aus reichen Quellen ſtillt, veræchtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glyk, die jeder Wind euch zerreiſst! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glyk; ewig myhſam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberſte Stuffe des Glyks erſtiegen zu haben, ihr taumelt in ſeinem ſchmeichelnden Arm, und træumt; ihr erwachet, træumend betæubte euch das læchelnde Geſicht der Harpye, wie im

Götter-Glanz, ihr ſaht nicht die ſchwarzen ledernen Flygel, von denen ſie euch izt Ekel und Entſezen zuwehet, und den garſtigen Ryken. Ihr, die ihr Länder beherſcht, die ihr mit ybermythigem Blik die Gegend von den Thyrmen der Palæſte durchwandert, und ſtolzt denkt, dieſs alles iſt mein, dieſs myhſame Gewimmel von Bewohnern iſt fyr mich, ihren Herren, vor dem ſie beben: Wem quillt die ſyſſe Luſt aus der ſtillen Gegend, aus den Frucht-vollen Feldern, aus der ganzen ſchœnen Natur? Wem rauſchen die Quellen Vergnygen? Wen erquikt mehr der Schatte der Bæume? Wen wærmet die Sonne entzykter? Euch, ihr Herrſcher! oder den armen Hirten, der im Gras ruht, von ſeiner Herde umirret? Er ruht da, und athmet Entzyken; zufrieden, unwiſſend daſs er arm iſt; und wær er Herr der

ganzen Gegend, brächte ſie dem Zufriednen dann mehr Vergnygen? Die ſchœne Natur iſt ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnygen; kein Stolz, keine Herrſchſucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit ſeinem Glyk unzufrieden; das ruhige Gemyth und das redliche Herz ſtreun immer Vergnygen vor ihm her, wie du Morgen-Sonne vor dir her die betaute Gegend mit Glanz yberſtreuſt. Zyrnet nicht, ihr Gœtter! daſs ich mich unglyklich glaubte und weinte, da ich Croton verlieſs, gegen den væterlichen Mauern noch einmal zuryk weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln ſumpfichten Weg in ſelige Gefilde gefyhrt. O ihr Bæche! An euern Ufern will ich izt ruhn; ihr Bæume! empfængt mich in kyhlende Schatten; ihr Hytten! ſtehet offen einem Fremdling, der ſein graues Alter ſyſs dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Kœ-

nige ſind. Quillt immer, ihr Strœme der Wolluſt! ich trag euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflektes Gemyth trag ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn tryben, ſtill wie ein glatter See, den die kleinſten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend ſich mahlt. Ja ihr ſanfte Bæche! ihr ſtille Hygel! bey euch will ich izt mein Leben voll ſanften Entzykens, voll Dank gegen die Gœtter yberdenken; froh ſollen es meine Gedanken durchwandeln, glykſelig, da ſie vor keinem Laſter zurykbeben myſſen. Mein Leben ſoll hier verflieſſen, wie ein ſtiller Bach, ſanft ſoll es verwelken, wie die Roſe verwelkt; ſie ſteht da, die welkende Roſe, und haucht die lezten Geryche; ein ſanfter Zephir fæhrt ſchmeichelnd yber ſie hin, die welken Blætter fallen, und die Roſe iſt nicht mehr.

So ſprach der Greis, voll des ſeligſten Entzykens, yberſah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freuden-Thrænen, und gieng mit langſamen Schritten den Hygel hinunter, und in die Hytte.

Daphnis und ſein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen, das lændliche Mittagmahl wartete ſchon; die freundlichen Greiſen ſezten ſich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis ſezte ſich auch hin; er ſtillete den Hunger in Eil', und verlieſs ſie in freundſchaftlichen Geſpræchen, und eilte yber den Fluſs, ſeine Phillis wieder zu ſehen. Izt kam er an die Quelle, aber er fand ſie nicht, er ſah ſich um; und welch ein Schreken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bæume geſchnitten hatte, ausgethan. Gœtter! rief er zitternd, ſoll dieſs ein Vorbote eines Unglyks ſeyn? Ach! wenn nur kein Unglyk meine Phillis

bedroht! wenn nur - - - ach! Aber wo iſt ſie? ich ſyrchte! ich bebe! Ach, wenn nur unſre Liebe kein Unglyk bedroht! ſo ſagte Daphnis, und ſtuhnd zitternd da, als Lamon aus dem Gebyſche kam; Was wilſt du hier, Daphnis! ſprach er, wen ſucheſt du? Gewiſs die Phillis! O! du warteſt umſonſt; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirſt blaſs! Die Ungetreue! Nein, ſie liebet dich nicht mehr; ich habe ſie endlich beſiegt; ich hab ihr meine groſſe Herde, alle meine Triften hab ich ihr geſchenkt, und izt liebet ſie mich; ja, ja ſie liebet mich, das ſchœnſte Kind! Siehſt du die Rinde von den heruntergeſchnittenen Namen unter den Bæumen? Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und ſchnitten ſie herunter. Lebe wol, Daphnis, ſagte ſie, die Namen herunterſchneidend, ich will auch deine Spuren

auslæſchen. Daphnis hatte kaum die Hælfte von der Rede verſtanden, er ſtuhnd betæubt da, ſeine Knie bebten, ein Angſt-Schweiſs floſs von den Gliedern; er wære geſunken, wenn Lamon nicht unterſtyzend ihn an das Ufer gefyhrt hætte. Ich will dich von dem ſchrœklichen Ort entfernen, Daphnis! ſagt er, hier, ſteig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Gœtter haben dir vielleicht ein ander Glyk vorbehalten. Ich habe recht groſſes Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So ſprach er, und gieng zuryk.

Lang ſtuhnd Daphnis da, ſinnlos, wie einer der vom entſezlichſten Traum erwacht, und ſchauernd noch nicht weiſs, daſs es nur ein Traum war; ſein Herz pochte, und Seufzer drængten ſich gewaltſam den bebenden Buſen hinauf, izt floſſen Bæche von Thrænen von ſeinen Au-

gen, und izt warf er ſich betäubt zur Erde. Sie iſt ungetreu, rief er, ſie iſt ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglükſelig ſeyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe ſagte, ſie iſt ungetreu! Grauſame! Ach! wär ich die erſte Stunde in deinen Armen geſtorben! Unſeliger Tag, da ich zum erſten mal dich ſah! zu meinem ewigen Unglük dich ſah! doch - - - nein, nein, nicht zum ewigen Unglük! nein, die Liebe, die du ſo grauſam belohneſt, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle ſeyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichſten Jüngling an eine groſſe Herde vertauſchet! So ſagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz beſiegten bald den Zorn. Ach! wie glüklich wär

ich geweſen, grauſame Phillis! wie glykſelig wær ich geweſen, glyklicher als alle Menſchen, wærſt du nicht ungetreu; izt bin ich unglyklich! ſo unglyklich iſt niemand mehr! Alles wird um mich her traurig ſeyn; das Rieſeln der Bæche wird mir nicht mehr gefallen; der Geſang der frohen Vœgel wird meine Trauer mehren; die Hize der Sonne und der kyhle Schatten, beyde werden mir gleichgyltig ſeyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird fyr ſein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurykgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrykt voll Inbrunſt dich kyſte, wo du, grauſame Phillis, voll Inbrunſt mich kyſteſt. Ach! ich will hingehn, die lezten Thrænen an dem unſeligen Ort zu weinen!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zuryk. Hier iſt es, ſagt' er, ach!

hier iſt es, wo ſo manche ſelige Stunde in deiner Umarmung verfloſs! hier lageſt du, Grauſame, am Bach, da ich dich das erſte mal fand! Und hier! hier! ô Entſezen! hier ligt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand heruntergeſchnitten! Aber - - - - ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzykender Gedanke! ach! ich fyrchte, ich fyrchte! eine falſche Hofnung! ich war deiner nicht wyrdig, Phillis! Iſt Lamon nicht liebenswyrdiger, als ich? Ich war deiner nicht wyrdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daſs falſche Hofnung dich ungerechter Weiſe zum Betrieger machen wollte! Izt rauſchte jemand durchs Gebyſch, er ſah ſich um, und ſah die Phillis, er bebte, ſie ward blaſs, und ſah ihn ſeitwerts an; was thuſt du hier, Daphnis? ſagte ſie, ich wäre nicht herge-

kommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verlohren habe, ein ander mal ſuchen. Zyrnſt du, Grauſame! daſs du mich noch einmal ſehen muſt? ſagte Daphnis. Izt that ſie, als ob ſie ihr Band ſuchte, und gieng gebykt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu ſuchen. Es iſt das Band von dir, das ich ſonſt mit dem Kranz in die Haare flocht, ſagte Phillis, behalt es immer; wenn du es findeſt, du kannſt es deinem neuen Mædchen geben. Mein Band war dir zu gering, Lamon hat ſchœnere Bænder, ſagte Daphnis, vielleicht ligt es dort unter den heruntergeſchnittenen Rinden verborgen. So ſagten ſie ſuchend, aber izt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigſte Schmerz machte ihn ſtumm, ſie ſchwiegen beyde und ſuchten. Izt war

er der Phillis unvermerkt næher gekommen, da hœrt' er ſie ſeufzen, er ſah ihr ins Geſicht, und ſah ſie weinen. Du weinſt, Ungetreue! ſagte Daphnis, du weinſt! Phillis ſah ihn thrænend an, und ſah ihn weinen; du weinſt, Ungetreuer! ſagte ſie ſchluchzend, du weinſt! Ja Ungetreuer! weine, ein Mædchen zu ſehn, das du unglyklich machſt, ewig unglyklich! Izt verbarg Phillis das ſchœne Geſicht voll Thrænen mit den kleinen Hænden, und ſchluchzte daſs der Buſem bebte. Izt ſank Daphnis vor ihre Fyſſe, und nahm ihre Hand, und drykte ſie voll Inbrunſt an ſeinen Mund, und nezte ſie mit Thrænen. Ach Phillis! ſagt er ſchluchzend, liebſte ungetreue Phillis! du weinſt, ô! weine bey meinem Unglyk! Grauſamer! ſagte Phillis voll Wehmuth, du nenneſt mich ungetreu, mich, die dich yber alles

liebt, und du machſt mich unglyklich, Treuloſer! und liebſt ein ander Mædchen! Izt ſtuhnd Daphnis auf; ich, rief er, ich ungetreu! Ihr Gœtter! ſtrafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis - - ach! biſt du nicht ungetreu? Liebſt du den Lamon nicht? - - - Tæuſche mich nicht, Phillis? Haſt du die Rinden nicht von den Bæumen geſchnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen ſucheſt du? ſagt' er, die Phillis? Armer! ſie liebt dich nicht mehr, ſie liebet mich; heut hat ſie die Rinden von den Bæumen ſelbſt heruntergeſchnitten, um auch deine Spuren auszulœſchen.

Phillis ſtuhnd da, ganz erſtaunt, izt fiel ſie dem Daphnis um den Hals. Wir ſind betrogen! rief ſie, grauſamer Lamon! wir ſind betrogen! Geſtern, liebſter Daphnis, Geſtern weint' ich hier, als ich umſonſt

dich erwartete, ich ſah mich um, da ſah ich die Rinden der Bæume heruntergeſchnitten! O wie erſchrak ich! Ich ſtund halb eingeſunken da, als Lamon aus dem Gebyſche kam. Arme Phillis! ſagte der Betrieger, du ſucheſt den Daphnis, du erſchrikeſt, da du hier die Namen heruntergeſchnitten findeſt; du weiſſeſt noch nicht, ach! daſs ich die ſchrœkliche Nachricht dir ſagen muſs! du weiſſeſt noch nicht, daſs Daphnis dir ungetreu iſt, ja, Daphnis iſt ungetreu; geſtern kam er mit einem andern Mædchen, und ſchnitte die Namen herunter; ich will dich vergeſſen, Phillis! ſagt' er, ich will dich ewig vergeſſen; da kyſst er ſein Mædchen, und gieng mit ihm zuryk. Ich hœrt' es, und ſank zur Erde; da hub mich der Betrieger auf; Arme Phillis! ſagt' er, komm! ich will dich in deine Hytte fyhren; krænke dich

nicht, der Treuloſe iſt deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebteſt, du wyrdeſt glyklich ſeyn; meine groſſe Herde, meine Triften wæren dein; ſo ſagte der Betrieger, und fyhrte mich in meine Hytte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die Nacht durch; und heute, ach! was hab ich gelitten! Ich will hingehn, ſagt' ich, dieſen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich ſo oft in des Treuloſen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich, ich entſezte mich dich zu ſehen, und war doch wie entzykt; ich hatte kein Band zu ſuchen, aber ich wollte bœſe thun. Ach! wie ſchwer war es mir! ich fieng an zu weinen; du weinteſt auch, liebſter Daphnis! ach welch ein Glyk, daſs wir uns wieder gefunden!

Der grauſame Betrieger! ſagte Daphnis, wie glyklich, daſs ſein Betrug uns nicht

länger getäuſcht hat! liebſte Phillis! Liebſter Daphnis! ſagten ſie, ſich auf das zärtlichſte umarmend, ſich an einander drykend. Ach! ſagte Daphnis, verzeiheſt du mir, daſs ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach! Daphnis! ſagte Phillis, Daphnis! biſt du nicht böſe, daſs ich dich ungetreu glaubte, daſs ich böſe that! Izt antworteten ſie ſich mit Thränen, und tauſend Kyſſen; er kyſste ſie voll Inbrunſt auf die weiſſe Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und ſie kyſst' ihm einen Kranz von Kyſſen um das ganze ſchöne Geſicht.

Phillis fragt' izt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzehlte, wie ihn der Fluſs weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzehlt' er von den gutthätigen Fiſchern. Phillis dankte den Göttern, und

bat ſie, die Fiſcher zu ſegnen; und izt erzehlt' er von dem Greis, den viele Laſterhafte aus ſeiner Vater-Stadt gejagt, und wie er ihn den Fluſs hinaufgefyhrt habe. Phillis, voll Mitleiden fyr den Greis, und voll Freude, ſo einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzykung; ſie hætt' ihn izt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es mœglich geweſen wære, ihn mehr zu lieben. Phillis ſagt' izt, wie ſie der Mutter erzehlt habe, daſs ſie bey des Daphnis Vater geweſen, und wie die Mutter geweint habe, als ſie von Amynten, ſeinem Vater, hœrte, und wie ſie ihr befohlen, ihn in ihre Hytte zu fyhren.

Komm izt mit mir, liebſter Daphnis! ſagte ſie, ihm die Hand drykend. Allerliebſte Phillis! ſagt' er, ich bin der glykſeligſte in der ganzen Welt! Ach! wie koñt' ich an deiner Liebe zweifeln? ich bin nicht

wyrdig, daſs du mich liebeſt, nein, ich bin - - - Izt kyſst' ihn Phillis ſchnell voll Zærtlichkeit auf die Lippen, daſs er ſeine Vorwyrfe nicht mehr ſagen konnte.

Inzwiſchen giengen ſie durchs Gebyſche, nach der Phillis Hytte. Kaum waren ſie unter dem grynen Vordach, ſo rief Phillis ſchon: Liebe Mutter! hier iſt mein Daphnis! Sie hypfte izt in die Hytte, Daphnis folgt' ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhafteſten, des beſten Freundes! ſey willkommen! ſagte ſie, wie glyklich, daſs du meine Tochter gefunden haſt! die Gœtter haben euch einander zu lieben beſtimt, die Gœtter werden euch ſegnen! Daphnis muſste ſich neben ihr ſezen, und Phillis hatte Feigen, Granatæpfel und Trauben hergebracht, und ſezte ſich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die grœſſeſte

Traube, und legte dem Daphnis die erſte Beere auf die Lippen, und die andre aſs ſie, und ſo fuhr ſie fort, bis die Traube aufgegeſſen war; die Mutter ſah ihnen lächelnd zu, und ordnete indeſs, daſs in drey Tagen Hymen ſie auf ewig verbinden ſollte; noch ehe die Weinleſe käme, denn die Blätter waren ſchon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winter zu. Daphnis kyſste die Phillis; ach! wie werd ich froh ſeyn, ſagt' er, wenn ich das Morgen-Roth des dritten Tages erblike!

Ihr liebſten Kinder! hub izt die Mutter an, indem ſie beyden die Hände drykte, ihr Troſt und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt ſind, welche Seligkeit wird es ſeyn, euer Glyk zu ſehn! Und, wie ſelig iſt es, wenn Tugendhafte mit

Tugendhaften ſich verbinden! ſie finden ſich immer liebenswyrdiger, ſolche Liebe ſtirbt nimmer. Ach! Kinder! ich muſs weinen! (izt ſtokt' ihr die Rede) ach! ich weiſs es, ich weiſs, wie ſelig es iſt! in des Tugendhaften geliebteſten Arm, iſt auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Gœtter ſorgten fyr euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden; vielleicht hætteſt du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhœrt, und wæreſt vielleicht unglyklich geweſen, wenn gleich ſeine Triften vom Schilf des Fluſſes bis an den Fuſs des fernen blauen Berges ſich zœgen, und wenn ſeine Schafe und ſeine Rinder unzæhlbar ſie dekten. Ich will euch was erzehlen: Palemon half einſt dem Timetas, dem Rebmann, auf ſeinem Hygel die wenigen Reben bauen; rings um ein altes Grabmal

her, das auf dem Hygel ſtand, umgruben ſie die Erde, und fanden einen Schaz. Siehe, ſprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein groſſer Schaz! die Hælfte ſey dein, wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgen-Sonne bis zu der Abend-Sonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speiſen und myde Glieder. Ich brauche deines Schazes nichts, ſprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armuth ſey mir gelobt, wenn es Armuth iſt, und die Arbeit; ſie hat meine Glieder gehærtet, und die Mittags-Sonne brennet mich nicht. Und du freueſt dich nicht, Palemon, yber den gefundenen Schaz, ſprach Timetas? Nein, Timetas, ich freue mich nicht yber den gefundenen Schaz, ſprach Palemon; hætt' ich allein ihn gefunden, ich hætt' ihn ſchon wieder tiefer in die Erde gegraben.

Was hætt' ich gefunden? Hætt' ich mich etwa dann myſſig auf die Wieſen gelagert, fein in den kyhlenden Schatten, und zugeſchen, wie mein Nachbar den Aker umpflyget, oder im Schweiſs ſeine Reben baut, oder wie der Hirt ſorgfæltig ſeiner Herde wacht, oder gegæhnt; oder hætt' ich dann mehr gegeſſen, oder mit mehr Begierde? ô! ſchæme dich, laſs uns den Schaz begraben. Palemon! ſprach Timetas, bald begrab ich den Schaz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom geſunden Schlaf mit neuen Kræften erwache, dann ſingen mir die fryhen Vœgel zur Arbeit, und die Morgen-Sonne gryſst mich mit hellen Strahlen; froh geh ich dann an des Tages Arbeit, und ſinge, auf dem Feld, wo ich die kleine Herde hyte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe, ſein Feld

bauen. Dann wyrzt mir die Arbeit die ſchlechte Speiſe, und erhält mich geſund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends myd in die Hytte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und meinen Durſt zu löſchen, mir einen Krug voll friſchen Waſſers bringt, oder Moſt, wenn es zureicht, und meinen Hunger ſtillet, mit Brod, und Käſe, und Frychten! O! wie froh bin ich dann, und wenn ich das Land hätte von den Cibaniſchen Gebyrgen bis zu den Sand-Hygeln am Joniſchen Meer, ich könnte nicht froher ſeyn! Laſs uns den Schaz begraben, ſprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben ſie den Schaz. So erzehlte die Mutter, und ſagt' ihnen, daſs der Tugendhafte immer reich ſey; und freute ſich mit ihnen, bis das Abend-Roth anfieng, durch das gryne Vordach zu ſcheinen.

Daphnis muſst' izt gehen; geh, ſagte die Mutter, geh, ſage deinem Vater, daſs ich die glykſeligſte Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm aus der Hytte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! ſagte ſie izt, und umſchlang ihn mit ihren zarten Armen: In drey Tagen ſoll Hymen uns verbinden; wie glyklich werden wir ſeyn? Was gleichet unſerm Glyk, Daphnis? wie wird unſer Leben dahinflieſſen? Ach Phillis! ſagt' er, ſie auf das zærtlichſte umarmend, es wird ſeyn wie ein beſtændiger Fryhling; ja, ſagte ſie, wie dieſer Bach wird es dahinflieſſen, der hier durch Blumen flieſst; zwar, mein Liebſter! zwar ſieht man auch oft eine Diſtel oder ein Dorn-Gebyſch an ſeinem Ufer, es werden auch trybe Tage den Fryhling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft ſind, in deinem Arm, Geliebteſter! werden mir

auch die Dornen Roſen tragen, werden auch die tryben Tage wie Sonnen-Schein ſeyn. Ja, mein Kind! ſagte Daphnis, und mein Vater ſagt mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglyklich wirſt; mich beſuchte auch das Unglyk, aber wenn es weggieng, wenn das Glyk mich wieder umfieng, denn fyhlt' ichs, daſs ich glyklich war. Ja, Daphnis, ſagte ſie, da wir uns liebten, ohne Hofnung uns zu finden, da waren wir unglyklich; wie fyhlten wir da unſer Glyk, als wir uns fanden! da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglyklich; wie glyklich waren wir da, als wir den Betrug entdekten!

So ſprachen ſie, und ſtuhnden izt am Fluſs; ſie kyſsten ſich noch, und Daphnis ſtieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daſs ihn der Fluſs nicht wegnehme; ihr Auge

ſah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer ſtuhnd, da rief ſie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zuryk.

Als Daphnis yber dem Fluſs war, da ſah er einen Mann vor einer nahen Hytte ſtehen, er weinte bey dem Mann aus der Hytte; ach! ſagte der Mann, ich armer! ach! ich wære nicht unglyklich, wenn es dieſes Kind nicht wære, das hier neben mir im Gras ſpielt. Ach! liebes, unglykliches Kind! Aber nein, du biſt nicht unglyklich, du læchelſt zufrieden im Gras, froh, und weineſt nur, wann du mich weinen ſiehſt; ich ſehe dein Læcheln, und weine, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berg, dieſen Fryhling ſtuhnden meine Bæume voll Blythen, und die Pflanzen meines Gartens wuchſen ſchœn empor, da kam ein Regen-Guſs, und ein Strohm von geſammeltem

Waſſer nahm mir meine Hytte und meine Bæume und meinen Garten weg, und welzte Schlamm und Felſen-Styke hin, wo die Hofnung meiner Erhaltung blyhte.

Daphnis gieng ſeufzend voryber; geſegnet ſey der Mann, ſprach er, der Unglyklichen beyſteht; die Gœtter ſehens und ſegnen ihn. Aber, Gœtter! warum bin ich arm? ich ſah, ach! ich ſah den Unglyklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daſs ich ihm nicht helfen kann! ach! ich fyhls, ich fyhls, wie ſelig ich ſeyn wyrde, wenn ich ihm helfen kœnnte! Ach! warum bin ich arm? Gœtter!

So traurig gieng Daphnis in die Hytte zuryk; kaum mocht' er den Greiſen erzehlen, daſs er in der Phillis Hytte geweſen, und daſs ihn in drey Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Ariſtus ſtuhnd ſchon im bethauten Gras vor der Hytte, Daphnis kam auch und ſein Vater; und izt bat ſie der Greis, mit ihm durch die Wieſen zu gehen; ſie folgten ihm, und er fyhrte ſie auf einen nahen Hygel, von dem man die ganze Gegend yberſah, und den ringsum Frucht-tragende Bæume in den grynen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beſchattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Waſſer durch die Wieſe aus einem rieſelnden Bach leitete, der den Hygel hinunter zwiſchen Roſinen- und Brombeer-Geſtræuch rauſchte, und von der einen Seite des Hygels zog ſich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hygel ſtuhnd eine Hytte und eine Weinkelter, und vor denſelben beſchattete den aufgeworfenen Raſen eine Laube von Hollunder-Geſtræuch

Izt umarmte Ariſtus den Amyntas und ſeinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! ſprach er, dieſe Hytte, und dieſe Bæume, und dieſer Hygel gehœren euch zu, ich ybergebe ſie euch; geſtern hab ich den Hygel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieſer Hytte, unter dieſen Bæumen, an dieſen Quellen ſoll mein Alter verflieſſen; und wenn ich ſterbe, ihr Freunde! wenn ich, ô Amyntas! in deinen Armen ſterbe, dann begrabet mich dort zwiſchen den zween ſchattichten Bæumen, wo die blauen Lilien blyhen. Amyntas vermochte vor Entzyken, vor Erſtaunen, lang nichts zu ſagen. Ach! ſagt' er endlich, ſeinen Freund umarmend, ach Freund! wie grosmythig biſt du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinflieſſen! Daphnis! wenn wir dann ſterben, Daphnis! dann begrab

uns neben einander unter den Lilien; und dann ſollen die Bæume bey dir und deinen Kindern Ariſtus und Amyntas heiſſen.

Mit traurigem Stillſchweigen hœrte der zærtliche Sohn den Befehl, und izt giengen ſie zu oberſt auf den Hygel in die Laube. Daphnis ſah ſich um, und entdekte yber dem Fluſs ſeiner Phillis Hytte; er hypfte vor Freude an dem Ort, wo er ſtand, und rief die Greiſen herbey, und wies ihnen voll Entzyken die Wohnung ſeines Mædchens. Lang ſah er aufmerkſam hin, ob er nicht etwa ſeine Phillis unter dem grynen Vordach, oder durch die grynen Ranken am Fenſter in der Hytte ſehen kœnnte, aber er konnte ſie nicht ſehen; und izt ſang er voll Freude ein Lied, ſo laut, daſs ſie es in ihrer Hytte leicht hœren konnte. Dann gieng er, die geraume Hytte zu beſehen, die reinlich

und bequem war, ungeſchmykt; aber die Morgen-Sonne mahlte ſchwebende Schatten von Aeſten und Roſen-Geſträuch, die vor den Fenſtern winkten, an die weiſſen Wænde. O Ariſtus! rief er entzykt; und hypfte zu ihm hin, und kyſst' ihm die Hand; izt gieng er um die Hytte herum, und fand aller Orten einen Wald von ſchœnen Bæumen, deren Aeſte mit Stæben unterſtyzt unter der Laſt der Frychte gegen das hohe Gras hinunterſanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herybergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab ich dir zu ſagen! Dieſs ſoll unſer Wohn-Ort ſeyn! O gytiger Ariſtus! rief er, und hypfte noch einmal zuryk, ihm die Hand zu kyſſen. Ariſtus ſah die Freude des Vaters und des Sohns, und fyhlte das gœttliche Entzyken, das nur Gott und der Grosmythige fyhlt; welche Seligkeit,

Seligkeit, das dankende Entzyken derer zu ſehen, denen wir Gutes gethan?

Daphnis gieng izt freudig den Hygel hinunter, um ſeine kleine Herde auf das Feld zu fyhren; und Ariſtus und Amyntas blieben in frohen Geſprächen an der Morgen-Sonne auf dem Hygel. Als er izt hinter der Herde hergieng, da ſagt' er zu ſich: Izt hab ich einen Hygel, und die Hytte wird izt leer; und izt ihr Gœtter! ihr habt es erhœrt, da ich ſeufzte; und izt kann ich dem Unglyklichen helfen, den ich geſtern ſah; ich will meinen Vater bitten, daſs er ihm die Hytte ſchenke; ſo ſprach er, und kam indeſs zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzehlen, wie der Greis ihm den Hygel gekauft habe, und daſs ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden ſollte, und bat ſie dann alle, an dieſem Feſt zu erſcheinen. Glyk zu!

Daphnis! ſagten die Hirten alle, du biſt deines Glykes wyrdig; wir wollen bey deinem Feſt erſcheinen, mit friſchen Kränzen, und wol geſtimmten Flœten, und mit Mædchen. Izt huben ſie an zu erzehlen, wie ſie ſich freuen wollten; ſie probierten ihre Flœten, und jeder wæhlete ſich ſchon ſein Mædchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten verſprachen ihm alle noch einmal, ſo bald der Morgen komme, auf ſeinem Hygel zu ſeyn.

Daphnis wollte izt in die alte Hytte gehen; aber er fand den Ariſtus und ſeinen Vater ſchon nicht mehr da. Wie ſehr erſtaunte Daphnis, als der Unglykliche, den er den Abend zuvor geſehen hatte, ihm entgegen gieng. Ach Daphnis! Daphnis! ſprach izt der Mann, indem hæufige Thræ-nen von ſeinen Augen floſſen, wie ſoll

ich euch danken? Wie ſoll ich das Entzyken, die Dankbarkeit dir ſagen? Keine Worte, meine Freuden-Thränen ſelbſt kœnnen es nicht! Ach ihr Gœtter! wie ſelig iſt der Man, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir dieſe Hytte, und dieſe Bæume geſchenkt. Daphnis ganz entzykt umarmte den Mann: Erzehle, ſagt' er, erzehle mir die frohe Geſchichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hygel; da kam dein Vater, und nahm es auf ſeine Schoos, und fragt' es, wer ſein Vater wære; Philetas, ſtammelte das Kind; und wo iſt eure Hytte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hytte und keinen Garten, und keine Bæume mehr. Izt fragte Amyntas, wo ich wære; und befahl ihm, mich zu ihm zu fyhren; da hypfte das Kind von ſeiner

Schoos, und lief zu mir, und fyhrte mich zu deinem Vater; ich mufst' ihm mein Unglyk erzehlen; Philetas, fprach er, die Hytte, die dort yber der Wiefe fteht, und die Bæume, die fie befchatten, follen deine Hytte und deine Bæume feyn; ich wohne izt hier auf dem Hygel, fey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte, die Stimme eines Gottes zu hœren, ich beforgte zu træumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Izt fchwieg Philetas, und fah gen Himmel. Inzwifchen dafs fie fo fprachen, hatte das unfchuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gewunden, und læchelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulæchelte. Lebe glyklich, Philetas! fprach Daphnis, in deiner Hytte, und deine Bæume feyen gefegnet; und hob indefs das Kind auf feinen Arm, und kyfst' es, indem es læchelnd

mit der kleinen Hand in ſeinen Loken, und auf ſeinem glatten Kinne ſpielte.

Daphnis gieng izt auf ſeinen Hygel, und erzehlte da ſein unvermuthet Entzyken, und ſo bald er konnte, eilt' er yber den Fluſs, aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte ſich unter einer Weide in den Schatten, und die Hize des Mittags und das Rauſchen des Bachs ſchläferten ihn ein. Plœzlich wekt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Geſicht geflogen war; ſchnell ſah er auf, und ſah die Phillis lächelnd vor ihm ſtehn; er wollt' ihr in die Arme hypfen, und ſah izt, daſs er veſt gebunden war, er ſuchte ſich los zu reiſſen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daſs ihr der Blumen-Strauſs vom Buſen fiel. Du loſes Mædchen! ſagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich los gebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So

ſagt er lachend, und umſonſt ſich hin und her windend; ræche dich nicht, Daphnis! ſagte das Mædchen, bis ich dich los gebunden habe; wie willſt du dich ræchen? Ich will dich kyſſen, ſagt' er, ſo ſehr will ich dich kyſſen, bis dein ganzes Geſicht wie eine Roſe glyhet! Nein, Daphnis! ſagte ſie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir verſprochen haſt, mich eine ganze Stunde nicht zu kyſſen. Phillis - - ſagt' er, wie kann ich das verſprechen! Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht kyſſen, rief er endlich, und da band ihn das Mædchen los. Izt wird er ſein Verſprechen nicht halten, dachte ſie, aber er zwang ſich ſchalkhaft zur Rache, und ſaſs da, und kyſste ſie nicht; er hatte wenig Augenblike geſeſſen, da læchelte ſie ihn lyſtern an, aber er kyſste ſie nicht. Daphnis, ſagte ſie izt, ich glaube die Stunde iſt

vorbey. Vorbey? ſagt' er, du haſt lange Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde. Izt lächelte Phillis beſchämt, und wartete wieder. Ach! izt iſt ſie gewiſs vorbey, ſagte ſie. Du triegeſt dich, Phillis! ſagte Daphnis; noch nicht die Hälfte. O Daphnis! ſagt' izt Phillis, du haſt dich genug gerochen; iſts dir ſo leicht, mich nicht zu kyſſen? Izt ſchmiegte ſie ſich in ſeine Arme, und legt' ihre Wangen auf ſeine Lippen, und ſah ihn ſchmachtend-lächelnd an. Izt lachte Daphnis, und drykte ſie an ſeine Bruſt, und regnete Kyſſe auf ihre Wangen.

Ach Phillis! ſagt' er, immer durch Kyſſe unterbrochen, ach Phillis! wie ſchwer iſt mir die Rache geworden? Und wann es meine ganze Herde gegolten hätte, ſo hätt' ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! ſprach er mit Ernſt im Ge-

ficht, ach! was hab ich dir zu ſagen? Gœtter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglyklichen geholfen; heute, glyklicher Tag! heute ſah und vergoſs ich Thrænen der Redlichkeit und des Danks. O wie ſind ſie lieblich die Thrænen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gieſſen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Fryhling auf Blumen zerrint! Aber hœre, meine Geliebte! ich muſs dir alles erzehlen: Ariſtus, der Greis, hat mir einen groſſen Hygel gekauft, der Gras trægt, das mir bis an die Hyften reicht, und einen Wald von Frucht-tragenden Bæumen, und eine groſſe Hytte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unſre Herzen in Dank zerſchmolzten! Ariſtus weinte auch; ô ſelige Thrænen deſſen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglyklicher kam, dem ein Berg-

Strohm Hytte und Bæume geraubt hat, da ſchenkt ihm mein Vater unſre Hytte und Bæume. O der redlichſte Mann! Er weinte Freuden-Thrænen in meinen Armen! Phillis ſchluchzte bey der Erzehlung, und Daphnis kyſste die Thrænen von ihren Wangen, daſs nicht eine davon in den Buſen entfiel. Wie ſchœn wird es ſeyn, Phillis! fuhr er fort, wenn unſre Schafe in dem hohen Gras um den Hygel her ſich verlieren? indeſs daſs ich der Bæume warte, und du des Gartens, oder daſs wir uns umarmend im Schatten ligen, und den Gœttern danken. Ach Daphnis! Daphnis! ſagte izt Phillis, voll der zærtlichſten Freude ihn an die weiſſe Bruſt drykend, ach wie glyklich ſind wir! zwar wær ich auch arm glykſelig bey dir geweſen, in kleiner ſinkender Hytte, im einſamen Wald, da wæren mir die Blumen

des Grases, wolriechende Rosen, und die Frychte des wilden Gestrauches, und die Wurzeln der Kræuter syſſe Speisen geweweſen; aber die Gœtter ſchenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberfluſs. Ach wie entzykt mich unſer Glyk, weil es auch dein Glyk iſt!

Komm, liebe Phillis! ſagte Daphnis, indem er ſie kyſſend von ſeiner Schoos aufhub; komm, wir wollen dort auf den Hygel gehen, wo die Kyrbiſe ſtehn, vielleicht ſehen wir da unſern Hygel; und izt giengen ſie auf den Hygel. Im Schatten der breiten Kyrbis-Blætter ſah Daphnis ſich um; izt hypft er; Phillis! rief er, ſiehſt du dort unſern Hygel, dort, yber meinen Finger hin, der mit den vielen ſchœnen Bæumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich ſeh ihn, und die Quelle; wie ſie daherflieſst durch das Gras und Gestræuch! Ich

Univ. Bibl.

ſeh auch die Hytte, Daphnis! ſie iſt gros und ſchœn; wie ſich die Bæume yber ihr die Arme bieten! wie man beym Tanz ſich die Arme bietet, und dann ein Mædchen oder ein Jyngling unten durchſchlypft. Ich ſeh auch eine Laube, eine lange, gryne Laube vor der Hytte. Ach lieber Daphnis! umarme mich! ó wie glyklich werden wir ſeyn! ach! ich ſehe ſchon, ich fyhle ſchon die mytterliche Freude; ich ſeh' es, wie ich in der Laube ſize, und mit dem læchelnden Kind auf der Schoos ſpiele, indeſs da die andern um uns her im Graſe plapern und mit Blumen ſpielen, oder unter den jungen Schafen, gleich gros im Graſe hypfen. Ach! welche ſyſſe Hofnung! Aber du! wer iſt der, geſchwind, wer iſt der, der aus der Hytte in die Laube geht, mit grauem Haupt? O Phillis! es iſt Ariſtus, ſagte Daphnis. Ach Ariſtus!

rief das Mædchen ganz entzykt, du guter Ariſtus! du Vater!

Liebſtes Kind! ſagt izt Daphnis, indem er ſich zwiſchen den Ranken der Kyrbiſe ſezte, und ſie auf ſeine Schoos nahm, liebſtes Kind! ach wie glyklich bin ich! du liebſt, ach du liebeſt mich! dieſs allein, ja dieſs allein macht mich glyklich! Ach was fyr Freude, was fyr Entzyken, fyhl ich, die ganze Zeit, daſs ich dich liebe! Wyrdeſt du mich nicht lieben, ô ſo wyrden alle Hygel, alle Herden, alles, alles wyrde kein Glyk ſeyn! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glykſeligſte! Morgen ſoll ich vor Amorn ſchwœren, daſs ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einſt grau iſt, wenn mein Herz das lezte mal bebt, dann wird es noch ſo voll Liebe ſeyn, wie es izt iſt. Ach Daphnis! liebſter Daphnis! ſagte Phil-

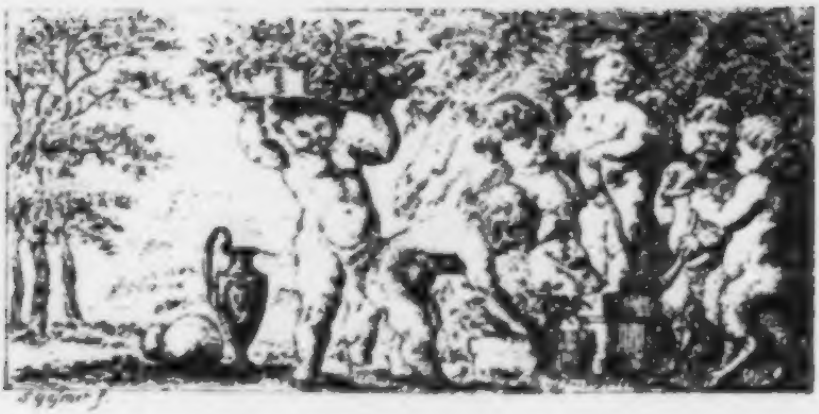
lis, und drykte ſeufzend ihre Wangen zärtlich an ſeine Wangen.

Sie ſaſſen izt voll Entzyken da, und kyſsten ſich und ſchwiegen. Phillis! hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mædchen freuen ſich yber unſer Glyk; alle, die um unſern Hygel wohnen, haben mir verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen; und ich werde ſie in unſrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mædchen um unſre Hytte, ſagte Phillis, haben mir auch verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen. So ſprachen ſie, und freuten ſich, ſo viele Leute zu wiſſen, die ſich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeſs, daſs ſie ſo ſprachen, kam der Abend. Daphnis ſtuhnd auf, um yber den Fluſs zu gehen; Hand in Hand giengen ſie den Hygel hinunter; ach! ſprach Daphnis, wie froh werd ich ſeyn, wenn es Morgen-

Roth iſt! O wie werd ich den Tag begryſſen! mit welcher Freude! mit welchem Entzyken! So bald es Morgen-Roth iſt, Phillis! ſo bald es Morgen-Roth iſt, will ich vor deiner Hytte ſeyn. Noch eh' es Morgen-Roth iſt, ſagte Phillis, noch eh' es Morgen-Roth iſt, werd ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenſter entgegen ſehen; und wenn ich dich kommen ſehe, dann wird mir vor Freude das Herz hypfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht geſehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speiſe im Schnabel herfliegt; ja, ſagte Daphnis, ſie kyſſend, ich bringe dir auch Speiſe auf meinen Lippen, tauſend Kyſſe bring ich dir.

So ſprachen ſie, bis Daphnis in den Nachen geſtiegen war.



DAPHNIS.

DRITTES BUCH.

In frohen Træumen ſchliefen ſie beyde die Nacht durch. Kaum begryfste die fryhe Schwalbe unterm Dach den kommenden Morgen, als plœzlich dem Daphnis das Geſang vieler Flœten und vieler Mædchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mædchen kamen ſchon geſammelt Hand in Hand den Hygel hinauf, und ſangen dem Daphnis ein frohes Hochzeit-Lied vor der Hytte. Voll Entzyken hypfte Da-

phnis auf. Sey mir gegryſst, rief er oft, ſey mir gegryſst, ſeligſter meiner Tage! Dann hypft' er bekränzt, ſein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, feſtlich geſchmykt hypft' er unter die Mædchen und die Jynglinge die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Ariſtus und Amyntas ſchon ſtuhnden, und ſich freuten, daſs ſie bey des Sohnes Feſt erſchienen.

Izt giengen ſie den Hygel hinunter, und die Greiſen ſahen ihnen freudig nach; ſie hypften an den Fluſs, und in die Nachen, die ſchœn ausgeſchmykt, jeder mit einer grynen Laube, an dem Ufer ſtuhnden. Sie fuhren ſingend an das andere Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bændern, auf die Mædchen und die Jynglinge vom andern Ufer warteten. Izt hypften ſie wieder aus den Nachen,

banden

banden ſie feſt, und giengen mit lautem Geſang nach der Phillis Hytte, wo ein groſſer Trupp von Mædchen und von Jynglingen geſammelt ſtuhnd. Freudig miſchеten ſie ſich unter ſie hin; aber Daphnis hypfte bald in die Hytte, wo ihn Phillis mit tauſend Kyſſen begryfste.

Indeſſen warteten die Mædchen und die Jynglinge mit Geſang vor der Hytte. Ein ſchœner junger Hirt mit langen goldnen Loken hatte die Jynglinge und die Mædchen von dem andern Ufer aufgefyhrt; eine Leyer von Elfenbein unter ſeinem Arm tragend, glich er dem ſchœnen Apoll, als er unter den Schæfern war; es hielten ihn auch viele fyr einen Sohn dieſes jugendlichen Gottes. Auf ſelbigen Triften war kein Hirt ſo ſchœn, keiner ſo weiſe; er hatte eine Kenntniſs von dem Einfluſs des Geſtirns, und von den Wyr-

kungen der Kräuter, und war als Jyngling ſchon das Orakel weit umligender Gegenden; er war der beſte Lieder-Dichter, ein jedes neues Lied von ihm ſang gleich die ganze Gegend; er beſang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und ſeine Lieder wurden in den Tempeln bey den Feſten geſungen. So oft er bey der Herde auf der Flur ſaſs, ſammelten ſich die Mædchen und die Jynglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu ſingen; ſie lagerten ſich dann um ihn her, wie die Læmmer bey der Mittags-Hize um den Stamm eines Baums ſich herlagern, der Aeſte mit Schatten yber ſie ausſtrekt. Seine Lieder tœnten ſo herrlich in die Saiten, daſs alle ſich vergaſſen, und unter den Gœttern zu ſeyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geſchiklichkeit verliehen, denn er wuſste kynſtlich Bilder in

Holz zu ſchneiden, die er in den Tempeln aufſtellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von ſeiner kunſtlichen Hand; und in den nahen Hain hatt' er das Bildniſs des Pans unter die hoheſte Eiche geſtellt.

Einmal hatt' er den Amor gebildet; man hætte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Kœcher geweſen wære; das frohe Lœcheln des Knaben und ſeine lebhafte Stellung verriethen, daſs es Amor war. Er ſtellte dieſes Bild in ſeinem Baumgarten in eine Laube. Einmal ſang der Jyngling beym Mond-Licht in der Laube, ein bezaubernd Lied von der Liebe, da hœrt' er ein Rauſchen, ſanft wie wenn Zephir im Laube ſpielt, oder wie wenn die Bienen ſchwermen, und ein Geruch, lieblicher als der Roſen, verbreitete ſich in der Laube. Amor

liefs ſich auf einer ſilbernen Wolke, von vielen Liebes-Gœttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie ſaſſen theils auf die Aeſtchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blyte.

Jyngling! ſagt' indeſſen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altære baut; ich bin es, den alle Gœtter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Gœttern beneidens-wyrdig machte; ich bin es, der den Wiz ſchærft, und die Sterblichen menſchlicher, und die Redlichen ſelbſt in der Tugend fyhlender macht; mich chret der Fyrſt auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Laſterhaften entflamm' ich, um ihn zu ſtrafen; und dem Redlichen beſelige ich ſein Leben, mit der græſſeſten Wolluſt, die den Sterblichen gewæhrt iſt; wollyſtiges Verlangen, holde Wehmuth, ſchmach-

tend Entzyken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich ſo fyhlend verehret wie du; ich will dich beglyken; kein Sterblicher ſoll beglykt ſeyn, wie du. So ſprach Amor, und verſchwand.

Izt fyhlte der Jyngling, zartlicher als zuvor. Eine ſanfte Sehnſucht nach einer Schœnheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollyſtigen Schwermuth. Izt gieng er, wenn die Vœgel den fryhen Morgen gryſsten, und wenn der Mond ſchien in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, ſo oft fand er einen friſchen Blumen-Kranz auf dem Haupte ſeines Amors; er ſah es erſtaunt, und hielt es fyr eine glykliche Ahnung. Einsmals war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kraenze, und entſchloſs ſich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachete lang, bis zur Stille

der Mitternacht, da hœrt' er rauſchen; leiſe verbarg er ſich hinter das Bild, und ein Mædchen ſchlich ſich durch das Gebyſche, das ſeinen Garten umkrænzte; mit leiſen Schritten ſchychtern eilt' es der Laube zu; ein weiſſes Kleid dekte flatternd den ſchlanken Leib, und braune Loken walleten auf dem weiſſen Gewand und den entblœſsten Schultern. Ein Mædchen von ſchlanker Længe, ſie glich der Juno, aber ihr Ernſt war lœchelnder. Sie trat hinein in die Laube, und ſah mit ſchmachtendem Auge die Bild-Sæule an. Amor! ſagte ſie, und ſeufzte, wie lang ſoll ich nur deine Schmerzen fyhlen? Ach! mein Herz yberflieſst von Liebe, ich ſeufze, ich ſchmachte! Damon! ach! ſæheſt du die Thræne, *ſæheſt du die zærtlichſte Thræne, die von* meinem ſchmachtenden Aug izt rollt! du wyrdeſt ſie von den Wangen kyſſen! du wyrdeſt ſeufzen, und mich lieben! Ach!

wann ſoll ich, in ſeinen Arm hingeſunken, glyklich ſeyn, und Amor, dich mit Freuden-Thränen loben?

So ſagte ſie, und wand einen Blumen-Kranz um das Haupt des Amors. Damon hatte ſie ganz entzyket behorcht, die Liebe faſs mæchtig in ſein bebendes Herz; er ſeufzte, und trat zitternd hinter der Bild-Sæule hervor, und ſank mit umſchlingenden Armen ſtumm an des Mædchens Buſen, und fyhlte, daſs er der ſeligſte Sterbliche ſey. Dieſs war der Hirt, der die Mædchen und die Jynglinge von dem andern Ufer anfyhrte.

Izt ſtieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen, und Phillis trat izt aus ihrer Hytte hervor, und die Hirten und die Mædchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis fyhrte ſie an

der Hand, ſchœn wie der junge Bachus, und lachelnd wie ein Liebes-Gott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und faſt jugendlich lachelnd. Gepaart giengen ſie izt alle in die Nachen; eine groſſe Flotte ſchwamm izt yber den Fluſs. Man ſagt, es haben Liebes-Gœtter in den Lauben auf den Nachen geſchwærmt; das ſanfte Schyttern der Blætter, der Roſen-Geruch, und die muthwilligen Spiele auf den Buſen mit Bændern und Blumen haben ſie verrathen. Jeder hob izt ſein Mædchen ſanft drykend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und fyhrten ſie auf den Hygel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zærtlicher Freude, und mit offenen Armen entgegen gieng. Sey mir gegryſst, ſagt' er, beyde Hænde ihr drykend, ſey mir gegryſst, ô Weib des beſten Freundes! welche ſelige Tage haben auf unſer graues Alter gewar-

ter! Sey mir gegrüſst! Und Ariſtus und Philetas, dem Amyntas die Hytte geſchenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und ſegneten und umarmten ſie.

Die Jynglinge und die Mædchen ſtellten ſich izt in rundem Kreis, wie ein Blumen-Kranz um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war, und ſangen Hochzeit-Lieder. Daphnis und Phillis ſtuhnden vor den Altar hin; kein ſchœneres, kein zærtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Krænze von weiſſen und rothen Roſen wanden ſich um ihre Hæupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand ſich um ihre Hyſten. Daphnis hielt einen Dauber auf der Hand, und Phillis eine Daube; ſie wyrgten izt die Dauben, die die wyrgenden Hænde mit ſanften Flygeln ſchlugen Phillis zitterte mitleidig beym Wyrgen,

und izt legten ſie ſelbige auf den Opfer-Stein, bedekten ſie mit wol riechenden Geſträuchen, und goſſen Honig und Oel daryber; jedes Paar von den Mædchen und Jynglingen trat herbey, und legte einen Blumen-Kranz auf das Opfer; es brannt' izt, und eine Wolke voll ſyſſer Geryche flieg mit den Hochzeit-Geſængen zum Olymp.

„ O Amor! (ſangen ſie von Flœten be-
„ gleitet) du ſyſſer Gott der Liebe! ô wie
„ ſyſs iſt es, lieben und geliebet ſeyn! Es
„ lieben die Gœtter in den Hainen und die
„ Gœtter in den Flyſſen; und die Nach-
„ tigall ſingt von dir die ſtillen Næchte
„ durch! Alles liebet, ô Amor! ſyſſer Gott
„ der Liebe!

„ Keimt nicht die Liebe ſchon im klei-
„ nen ſtammelnden Kind, das læchelnd
„ mit den Blumen ſpielt? Ja ſie keimt wie

„ eine junge Blume am erſten Fryhlings-
„ Tag in der Knoſpe? O Amor! ſyſſer
„ Gott der Liebe!

„ Wer nicht liebt, der lebt im œden
„ Winter, der iſt wie ein træger Bach,
„ der nicht rauſchet, wie ein ſtummer
„ Vogel, der nicht ſingt, und wie ein dyr-
„ rer Baum, der nimmer blyhet. O Amor!
„ ſyſſer Gott der Liebe!

„ Ihr, die ihr liebet und geliebet ſeyd,
„ riechen euch die Blumen nicht liebli-
„ cher? Rauſchen euch die Quellen nicht
„ angenehmer? Singen euch nicht alle
„ Vœgel Braut-Lieder? O Amor! ſyſſer
„ Gott der Liebe!

„ Daſs Pan eure Herden beſchyze, und
„ Ceres und Bachus eure Frychte und
„ eure Reben, und daſs die Haus-Gœtter
„ freundlich in euern Hytten wohnen

„ Und du ſchwing deine Fakel yber ſie,
„ daſs ihre Liebe nimmer erkalte, ô Hy-
„ men! ſyſſer Gott der Ehen, ô Hymen!

Indeſſen hatten des Daphnis Vater und Ariſtus und Philetas an der Seite des Hygels dem Pan, dem Schuz-Gott des Feldmanns und der Herden, einen jungen Widder, die Hœrner mit Epheu und Tañreiſern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis thate ſtille Gebete der Gœttin der hæuslichen Geſchæfte, und der weiblichen Geheimniſſe.

Alle ſammelten ſich izt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthſchaftlich einen langen Tiſch mit ſchmakhaften Speiſen, und Frychten und Blumen geſchmyket hatte. Izt umkrænzten ſie den Tiſch, und Phillis und Daphnis ſaſſen oben an, wie in einem wol gemachten Kranz die Lilie und die Roſe mitten auf der weiſſen Stirne

des Mædchens ſtehen ſoll. An ihrer Seite muſste des Philetas kleines Kind ſich ſezen; Anmuth und Freude lächelten auf ſeinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und kyſste ihre Hand. Dann ſaſs das Alter, Ariſtus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjyngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geſchichten, die man dem nahe Sizenden erzehlte, flyſtern in des Mædchens Ohr herrſcheten um die Tafel her; bald aber verlies die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten ſie alle im langen Kreis, mit veſt gehaltenen Hænden. Daphnis war der erſte im Kreis, und Phillis die lezte, dann ſchloſs ſich der Kreis, und dann kamen ſie beyde zuſammen, und kyſsten ſich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis muſsten mitten in dem

Kreis allein tanzen, und die Mædchen und die Jynglinge tanzten um ſie her; oder die beſten Tænzer und Tænzerinnen traten auf und tanzten, die Tænze der Schnitter, oder des Sæmanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die ybrigen ſangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sæmanns und des Winzers und der Schiffer dazu. In hurtigen Wendungen ſchwangen die Jynglinge die lachenden Mædchen im Zirkel, daſs ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermydet vom Tanz giengen ſie dann in die Laube, im kyhlen Schatten mit Frychten ſich zu erfriſchen, zu ſcherzen, oder ſich Geſchichte zu erzehlen.

Mein Schæfer hat ſich einmal ybel betrogen, ſo ſagt' ein Mædchen, und ſtreichelte ſeinen Schæfer am Kinn; ybel hat er ſich betrogen, ſo erzehlte ſie der Phil-

lis: Ich hatte ihm verſprochen, zur gewiſſen Stunde ihn im Gebyſche zu finden, aber der gute Schæfer muſste lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Loken waren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. - - Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblœſst. - - - Ich wollt' ihm in die Arme hypfen, fuhr das Mædchen ſchamroth fort, da trat er zuryk, Schæfer! ſagt ich, ich konnte nicht eher kommen; Damœt, der liebe Damœt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hypft' er in meine Schoos, und zerriſs mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Buſen, und riſs die Bænder los; ſo ſprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er; Schæfer flich nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen. Da floh er noch ſchneller; ich ſah ihm

nach, er ſtampft' auf die Erde, und - - - ja, unterbrach ſie der Schæfer wieder, ich war zornig; die Grauſame, ſagt' ich, ſie iſt mir ungetreu, vielleicht ſchon lang, und ſie betrog mich noch immer, izt hat ſie es mir geſagt, und doch wollte ſie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wære; ich ſagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuther ſtand ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich ſah ſie an, und ſah ein kleines Kind auf ihrer Schoos ſpielen, und ihre Bænder zuſchnyren, und Blumen auf ihren Buſen pflanzen. Siehſt du bœſer Hirt, ſagte ſie traurig und zærtlich mich anſehend, ſiehſt du, der kleine Damœt hat mir andre Blumen gebracht. Iſt dieſs Damœt, rief ich erſtaunt, der dir die Bænder abgeriſſen? und war voll Scham und voll Entzyken yber den entdekten

entdekten Betrug. - - - Ja, ſagt' ich; ja, fuhr das Mædchen wieder fort, dieſs iſt Damœt, warum haſt du dich erzyrnt, lieber Schæfer? aber gewiſs, gewiſs ſoll mich kynftig nichts aufhalten, weil du ſo bœſe wirſt. Da kameſt du næher, und drykteſt mir die Hand, und verbargeſt weinend dein Haupt in meine Schoos; je mehr ich ſagte: heb dich auf Schæfer, daſs ich dich kyſſe; je mehr weinteſt du, und ſagteſt, ich bin nicht werth, daſs du mich kyſſeſt. So erzehlte das Mædchen, und wandte ſich zum Hirten, und kyſst' ihn.

Ach! wie ſyſs iſt es dann, ſich ſo wieder zu verſœhnen, ſagte Phillis, indem ſie den Daphnis kyſste; ja, ſagte Daphnis, nie war ich entzykter, mein Kind! als da wir uns verſœhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einſt mein Mædchen betrogen, ſagt' ein Hirt, ſein Mædchen auf der Schoos

haltend, das bey der Erzehlung lachte. Ich lag einſt am Fluſs und ſchlief; plœzlich wekte mich eine Stimme: Hirt! ſagte die liebliche Stimme, ach! ſo oft du hier am Fluſs geheſt, dann ſeh ich dir ſeufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entferneſt, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluſs ſchlæfſt, ach wie froh bin ich dann! ich geh dann ans Ufer und kyſſe dich; ich kanns nicht længer verhelen, ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! daſs ichs geſtehen muſs! eine ſchœne junge Nymphe! Willſt du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, ſagt' ich, ich liebe ſchon ein ſchœnes Mædchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich ſehen wyrdeſt, wenn du meine grynen Loken ſehen wyrdeſt, wie ſie um den ſchnee-

weiſſen Ryken und um die ſchlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen ſehen wirſt, dann wirſt du gern dein Mædchen an eine Nymphe vertauſchen. Ich kann dich nicht lieben, ſagt' ich wieder, Nymphe, zyrne nicht, und wenn du ſchœn wæreſt wie eine Huld-Gœttin, und wie die Venus ſelbſt; ich liebe meine Cloe, und wyrde ſie nicht fyr die ganze Welt verlaſſen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluſs verlaſſen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verlæſst. Du Grauſamer! ſagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen, die Wald-Gœtter ſollen dir die Schafe rauben, und dich in den Fluſs tragen. Ach! ſagt' ich, und wenn mir die Wald-Gœtter auch das Leben rauben myſſen, ſo kann ich doch niemand als meine Cloe lieben; ſie myſſen

dir die Cloë rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte ſich in ein lautes Gelächter verlohren; da trat meine Cloë, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnt' es nicht länger, ſagte ſie, lieber Hirt! - - - Ja, unterbrach ihn izt das Mædchen, ich muſste lachen, bald wär er yber die Nymphe bœſe geworden; aber wie entzykt war ich da, als ich deine zærtliche Treu ſo erfuhr, ſagte ſie, ihn an die Bruſt drykend.

Unter ſolchen Freuden næherte ſich der Abend, und der Mond trat ſtill herauf; da ſammelten Daphnis und Phillis alle Mædchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholder-Geſtræuch. Die Melone im grynen Nez, in einem Kranz von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; roth-wangichte Aepfel und Birnen; der Granat-Apfel mit der grynen Krone

und der geſpaltenen Bruſt; die ſyſſe Feige, und alle Frychte, die der milde Herbſt anbot, Frychte in glatten und wollichten Hylſen, oder in harten Schaalen, ſtuhnden da in langer Reihe, in Schyſſeln, mit Blumen und wolriechenden Kræutern vermiſchet, und Kryge voll Wein und Moſt, mit dem geheiligten Epheu des Reben-Gottes umkrænzet, ſtunden hoch aus den Schyſſeln empor.

Als ſie ſich um die Tafel her lagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jyngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geſchnizt hatte; Da, Freund! (ſprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab,) da nimm den Becher; ich hab ihn fyr dich geſchnizt, er ſoll das Zeichen unſrer Freundſchaft ſeyn, er ſoll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, ſoll ein Lied ſingen. Daphnis

nahm den Becher voll Freude: Deine Freundſchaft iſt mir ſehr ſchæzbar; Damon! ſprach er, den Becher in der Hand drehend, die kynſtliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeſchnitten, auf ſeinem Wagen von ſchmeichelnden Tigern gezogen; ſeinem Wagen folgte Silen, poſſirlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achſeln aufrecht auf dem Eſel. Ein durch einander hypfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrſusſtæben, und Zaubertrommeln, und Klapperſchalen und Flœten, oder mit Weinſchlæuchen auf den Achſeln. Ueber ihnen an dem Blumen-Kranz, der an dem obern Rand des Bechers geſchnizt war, flatterten Liebes-Gœtter, die Blumen herunterſtreuten; Amor flatterte in ihrer Mitte,

und ſchoſs Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen ſchienen, aber ſchalkhaft ſich umſahn, ob ſie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Izt goſs Daphnis voll Freude ſchäumenden Wein in den Becher, und ſang: - - -

„ Du Wein! (ſo ſang er) ô wie biſt du
„ lieblich, in den Armen meines Mæd-
„ chens! und wenn dich ſein Kuſs begleitet, ach! dann trink ich lauter Freude;
„ denn der Kuſs des lieben Mædchens, œffnet ſchnell mein Herz der Freude. Ich
„ will an dem Fuſs des Hygels eine heilige
„ Laube pflanzen, fyr Lyeen und fyr
„ Amorn, und will ſie von Reben pflanzen, und dann will ich in der Laube, in
„ dem Schooſſe meines Mædchens, Amorn
„ mein Entzyken danken, und Lyeen meine Freude.

So ſang er, und gab den Becher der Phillis, ſie nahm ihn lächelnd und ſang: - - „ Du Roſe! (ſo ſang ſie) ja du riechеſt „ lieblich, wenn dich nur mein Daphnis „ pflyket; und wenn er mich freudig kyſ- „ ſend dich auf meinen Buſen pflanzet, „ ach! dann riech ich lauter Freude; denn „ der ſyſſe Kuſs des Schæfers, œfnet ſchnell „ mein Herz der Freude. Pflanze, Schæ- „ fer, eine Laube fyr Lyeen und fyr Amorn, „ ich will dann dem Gott der Liebe, Roſen „ zu den Reben pflanzen, und will dann „ in deinen Armen, Amorn mein Entzyken „ danken.

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle ſangen luſtige oder verliebte Lieder; ein loſer Jyngling ſang: - - „ Bald hætt' ich dich geliebet, du ſprœdes, „ bœſes Mædchen! doch ſey nur ſpræd und

„ böſe, verachte nur die Liebe! du magſt,
„ du magſt mich fliehen, ſeit du beym
„ tiefen Brunnen, den Schafen Waſſer
„ ſchöpfteſt; da du dich immer bykend
„ den Eimer aufwärts zogeſt, da ſah ich,
„ armes Mädchen! dir in den leeren Bu-
„ ſen.

Ein kleines junges Mädchen ſang zart, wie die junge Lerche: „ Ich will nicht lie-
„ ben, ſo ſag ich immer; ſeh ich die Vö-
„ gel auf Aeſten ſchnäbeln, dann ſag ich
„ immer: Ich will nicht lieben. Seh ich
„ den Schäfer, den braunen Schäfer,
„ dann ſag ich: Schäfer! ich will nicht
„ lieben. Ach! ſagt mir, Mädchens! die
„ ihr ſchon liebet, ich hab', ich habe ja
„ nichts zu fyrchten, wenn ich gleich
„ ſeufzte, ſo oft ich ſage: Du brauner
„ Schäfer! ich will nicht lieben.

Der Becher war izt an den Damon gekommen, der ihn geſchnizt hatte. Damon! (rieſen alle Mædchen und alle Jynglinge) du muſt das Lied auch ſpielen, wo iſt deine Leyer? Ich mag, ich mag nicht ſpielen; ich will ohne die Leyer ſingen, ſprach er, als ein loſes Mædchen ihm ſeine Leyer læchelnd in die Arme legte; alle Mædchen und alle Jynglinge klatſchten in die Hænde, und rieſen: Du muſt, du muſt izt ſpielen; er nahm die Leyer, und ſtuhnd auf; alles ſchwieg izt aufmerkſam, kaum rauſchte ein Band, oder ein Blatt am Kranz, und izt hub er an, in ſeine Leyer zu ſingen.

„ Ihr Mædchen und ihr Jynglinge! lie-
„ bet und trinket, daſs euch das Herz voll
„ Entzyken hypft, daſs Freude auf Stirn
„ und glyhenden Wangen lacht. Denn
„ glaubts ihr Jyngling', ich ſah, ich ſah

„ Lyeen, den jugendlichen, den frohen
„ Gott; er lag da, halb mit Schatten be-
„ dekt, in der grynen Laube; auf einen
„ Weinſchlauch hingelehnt, von Ranken
„ umflattert; lächelnd lag er da, und
„ Amor lehnte den einen Arm auf Lyeens
„ Knie, und wand ſich mit dem andern
„ ein Reb-Schoſs ums Haupt. Trunkene
„ Faunen taumelten um die Laube her,
„ und tanzten mit Nymphen, und bykten
„ ſich im Tanz, und huben die ſträuben-
„ den Nymphen hoch empor, und kyſs-
„ ten ſie ans ſchlagende Herz. Amor!
„ ſprach izt Lyeus, ach Amor! ja, ohne
„ dich iſt auch der Wein blœde. Ach wie
„ müſſig, wie leer iſt das Herz, das nicht
„ vor Liebe pocht! Auch der Nektar, der
„ Nektar ſelbſt iſt blœde; laſs Amor, laſs
„ mein Herz nimmer, nicht einen Augen-
„ blik, ohne Liebe ſeyn. Ja wenn ich

„ liebe, wenn ich liebe, dann fyhl ich,
„ daſs ich Lyeus bin, der Gott des Weins
„ und der Freude. Lyeus! ſprach izt
„ Amor, Lyeus! dein Wein, was hab
„ ich dem zu danken! du giebeſt dem Blœ-
„ den Muth; die Liebe, die izt ſterben
„ will, ruſſt du ins Leben zuryk; ſelbſt
„ dem erkalteten Greis lachet beym Trunk
„ die Liebe, wie die weichende Sonne im
„ Abend-Roth, zuryk. Du, du ſchærfeſt
„ die Freuden, du wyrzeſt den Kuſs; ja
„ wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann
„ fyhl ich, daſs ich Amor, der Gott der
„ Liebe und des Entzykens bin: ſo ſpra-
„ chen die Gœtter. Ihr Mædchen und
„ ihr Jynglinge! liebet und trinket, daſs
„ euch das Herz voll Entzyken hypft, daſs
„ Freude auf Stirn und glyhenden Wan-
„ gen lacht. „ So ſang der Jyngling, und
trank.

Die Jynglinge und die Mædchen ſaſſen lang, als ob ſie noch horchten. So freuten ſie ſich, und ſangen, und tranken, und kyſsten, bis der Mond weit heraufgeſtiegen war; und da verlieſſen ſie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hypfend, und flœtend und ſingend, wie die Bachanten auf den Weinbergen. O Hymen! ſangen ſie, ſyſſer Gott der Ehe! ô Hymen! die Dryas liſpelte harmoniſch im Laub, und die Nachtigallen ſangen auf nahen Baumen Brautlieder.

DIE
NACHT.

Stille Nacht! Wie lieblich yberfallſt du mich hier! hier am bemoſsten Stein. Ich ſah noch den Phœbus, wie er hinter den Stuffen jener Berge ſich verlohr; er lachte das lezte mal zuryk durch den leichten Nebel, der, wie ein gœldner Flohr, entfernte Weinberge, Haine und Fluhren glœnzend umſchlich; die ganze Natur feyerte im ſanften Wiederſchein des Purpurs, der auf ſtreifichten Wolken flammte, ſeinen Abzug; die Vœgel ſangen ihm das lezte Lied, und ſuchten gepaart die ſichern Neſter; der Hirt, vom lœngern Schatten beglei-

ter, blies, nach ſeiner Hytte gehend, ſein Abend-Lied, als ich hier ſanft einſchlief.

Haſt du, Philomele! durch dein zartliches Lied; hat ein lauſchender Wald-Gott mich gewekt, oder eine Nymphe, die ſchychtern durchs Gebyſche rauſcht?

O! wie ſchön iſt alles in der ſanfteren Schœnheit! Wie ſtill ſchlummert die Gegend um mich! Welch Entzyken! Welch ſanfter Taumel flieſst durch mein wallendes Herz!

Schychtern durchſtreifet mein Blik den dunkeln Wald, ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewœlb zitternder Blatter, hier am moſſigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aeſten ins ſchwarze Dunkel hinſtreut; oft eilt er ſchychtern zuryk durch wiegende Geſtalten krummer

Stamme, oder im Dunkeln rauſchender Aeſte, oder ſchwarzer Schatten erſchrækt; oder er fæhrt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem ſchwarzen Bach, hypfen, der ſich neben mir rauſchend ſtyrzt. Denn Luna fæhrt yber die glænzenden Gipfel der Bæume hin, von zart geſchænkelten Rehen, oder von Drachen mit rauſchenden Flygeln und ſchlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey ſtiller Nacht nur ſich œfnet, und Balſam-Geryche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar! Ohne den bunten Schmuk glænzender Farben verræth euch die Wolluſt, die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schooſe ſchlummernde Zephir, die in ſanften Spielen um euch her den langen Tag ſich ermydet; und wenn

ſie erwachen, dann finden ſie um ſich her geſammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blætter.

Aber was vor ein ſanftes Gezwitſcher, welch heiſchrer Geſang tœnt dort von der ſumpfichten Wieſe? Kleine Laubfrœſchen ſizen auf Blættern, und ſingen ihr einſchlæfernd Lied, untermiſcht von der grœbern Stimme derer, die im nahen Waſſer auf den Ryken ſchwimmender Stæmme ſizen, oder im Schilf ruhen, oder das gryne Haupt aus dem Sumpf emporheben, und dem Mond zuſingen; ſo froh beym heiſchern Geſang, wie die Nachtigall bey Geſyhl-vollem Lied. So læchelt und ſingt ein elender Dichter ſeinem Mecænas zu, begeiſtert, ſo ſtark es ſein blœder Kopf vermag, wenn er in ſyſſer Hofnung den Silberglanz der Schyſſeln, und die lang gemiſſete Wein-Flaſche ſeines Gœnners im

Geiſte ſieht, und dynkt ſich beym blœden Geſang nicht kleiner, als - - - und - - - beym gœttlichen Lied.

Dort hinter der Wieſe hebt ſich der ſtrauchichte Hygel ſanft empor, wo unter ſchlanken Eichen das Mond-Licht und dunkle Schatten durch einander hypfen; dort eilt der rieſelnde Bach, ich hœr, ich hœre ſein Rauſchen; er ſtyrzt ſich an moſichte Steine, und eilet ſchæumend ins Thal, und kyſt mit hypfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort iſt es, wo ich einſt am grasreichen Ufer beym Mond-Licht das ſchœnſte Mædchen fand; es lag da in Blumen hingegoſſen, im leichten Kleid, leicht, wie die dynneſten Wolken, in die ſich durchſcheinend der Mond oft hyllt; eine Laube ruhete in dem ſanften Schooſſe, und

im zarten Arm, indem die flatternde Hand Tœne aus den hell klingenden Saiten lokte: Tœne, die mehr entzykten, als der Philomele ganzes ſchmachtendes Lied.

Sie ſang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigal horchte ſtum̃, Amor lauſchte im Gebyſch, entzykt auf den Bogen hingelæhnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der froheſten Entzykung, ſprach er bey ſich; aber dieſem Entzyken, dieſer Wolluſt, gleichen beym Stix! nur wenige der ſeligſten Minuten, die ich genoſs, ſo lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flygeln zu rauſchen: aufmerkſam lehnt ſie ſich yber die Seite des ſilbernen Wagens, und ſeufzt, die keuſche Gœttin!

Das Mædchen ſang nicht mehr, ſchon hatte die Echo in nahen und fernen Klyf-

ten den lezten Ton entzyket drey mal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch sass die Nachtigall stumm auf dem laubichten Ast. Da trat ich zum Mædchen. Himmlisches Mædchen! Gœttin! Stammelt' ich, und trykt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mædchen sah schychtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben sie hin; Stammeln und bebende Lippen mahlten ihr da mein unaussprechlich Entzyken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Hænden verræthrische Spiele; indess der andre Arm, um den weissen Hals von braunen Loken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mædchen, ich fyhlt' es, da sah sie schmachtend nieder, und

nahm mit zitterndem Wiederſtand meine Hand vom ſchwellenden Buſen; blœde lieſs ich den Buſen und den winkenden Sieg.

O Mædchen! Mædchen! Was fyhl' ich! Bald fœrcht ich, du habeſt mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefeſſelt!

Aber! Gœtter! was ſeh' ich! dort auf der dunkeln Fluhr! Flammen hypfen daher, mit hypfenden Flammen, ſie wollen ſich haſchen, izt tanzen ſie im Kreiſe, izt fliegen ſie, wie Blize geſchwind, yber Wælder und Hygel dahin.

Ihr ſeyd Gœtter! Der fromme Landmañ zittert vor euch, und der freſle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dynſte. Milde Gœtter ſeyd ihr, die guthætig des Nachts erſcheinen; ihr fyhret den irren Liebhaber zum ængſtlich wartenden Mædchen; oder ihr beleuchtet

beyden den Weg, wann ſie geheime Gebyſche beſuchen; oder fyhret lauſchende Verräther irre, und laſſet ſie watend im Sumpf.

Aber, wo ſeyd ihr hin, flychtige Gottheiten! Meinem Auge verſchwunden ſeh' ich auf dyſterner Gegend kein Licht mehr; nur dort hængt, wie eine kleine Lampe, ein Wyrmgen im Gras; dyſtern, wie die ſterbende Lampe auf dem Muſeo des ernſten Gelehrten, der yber Folianten einſchlief, indeſs daſs ſein Weib unberathen im œden Ehe-Bette ſchlæft. Muſe! du kannſt es mir ſagen, warum Wyrmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entſtand. Zeus liebt' einſt, wie er oft that, ein ſchœnes ſterbliches Mædchen, und Juno verfolgt' ihn immer mit altmœdiger Eiferſucht, der ſanftern Sitten der heutigen Damen unbewuſst, die mit zorn-

loſem Lächeln ihre ſyſſere Rache nehmen, wenn der Herr ſeine Haus-Göttin vorbeyſchleicht, und bey der jyngern Dienſtmagd ſeine wilden Flammen kyhlt. Mit heftigem Zorn und ſcharf-forſchendem Auge verfolgte ſie jeden ſeiner Tritte. Einſt beym Mond-Schein, in einem verſteckenden Gebyſche, fand ſie ihn, wie er auf dem Buſen und in den Falten des Kleides einer ſchönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufſchäumendem Zorn ſah ſie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonſt lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daſs ein geflygelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; ſo ſprach ſie mit grimmigem Spott, als plözlich Zeus Zeus ward, und das erſchrokene Mädchen in ſeine Arme ſchloſs. Was er vor war, ſollſt du izt ſeyn, ſprach grimmig Juno; und ſchnell

ward das Mædchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des beſtyrzten Jupiters Umarmung kroch ſie an einem zerknikten Lilien-Stengel empor; und auf ewig ein Andenken der Schmache zu ſtiften, har aus dem Abend-Stern Juno einen Strahl in ſeinen Leib gebannet, der durch das ganze Wurm-Geſchlecht unauslœſchlich ſich mittheilt.

Izt ſchwimmen am Sterne-beſæten Himmel kleine Wolken daher: Glænzendes Silber iſt ihr Rand. Auf der ſilbernen Oberflæche gaukeln kleine Liebes-Gœtter; ſie laſſen Thau hernieder træufeln, die Roſen, welche morgen auf jungen Buſen blyhen ſollen, und den Wein-Stok zu erfriſchen; dann ach! wie oft dienen beyde den ſchlauen Gœttern!

Aber, ſie erblaſſen, die Wolken! Warum verbirgſt du dich, Luna, im dyſtern

Flohr? Kannſt du, Keuſche! die leichtſinnigen Spiele der Gœtter auf den Wolken nicht vertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugeruffen?

Beleuchte meinen Weg, ſanfte Gœttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hygel beſuchen, wo den ſich ſchlängelnden Bach junge Reben umſchatten, auf deſſen weit umſehendem Ryken die Laube ſteht, wo ſich kriechende Reben, im hohen Gewœlbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kyhlen Schatten, an die gryne Wand hingelehnt, beym mit Roſen umkrænzten Kelch-Glaſe, mit Freunden Lieder ſang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebes-Gœttern dichten.

Dort ragt ſie hervor, die hochgewœlbte Laube! Sanfter Schauer miſchet ſich in das Dunkel, das unter ihrem Gewœlbe ruht;

denn Bachus hat die Laube in den Schuz genommen.

Oft hœrt man hier bey ſtiller Nacht mit ſchauerndem Erſtaunen Trink-Lieder und den Silber-Ton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hœrts, ſieht hin, ſein forſchendes Auge ſieht nichts, erſtaunet bebt er zuryk, und geht voll Ehrfurcht voryber.

Sey mir gegryſst, dunkle Laube! wie hoch wœlben ſich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hypfen die Blætter im Mond-Licht!

Was ſæuſelt ſo ſanft durch dein Laub, und hypfet von Trauben auf Trauben? Zephirs finds, und - - - - glaubt es der Muſe! und kynftiger Freunde; dienſtbare Zephirs tragen ſie auf baljamiſchen Flygeln, ſie flattern mit Liebes-Gœttern, und ſammeln ſich auf den Ryken

der Trauben, und ſcherzen und ſpielen, und haſchen ſich im Labyrinthe der dyſtenden Traube; myde ſammeln ſie ſich dann im holen Reb-Blatt, oder baden im Thau in dem holen Buſen der Roſe, oder ſchummern auf Nelken, und lachen, weñ ſie beym Erwachen ſehn, daſs ein junges Mædchen ſie gepflykt, und vor den Buſen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr izt fern in trægem Schlummer liget, ach! wæret ihr hier! Hætte mir fernher das Lampen-Licht aus der Laube geſtrahlet! Hætt' ich fernher euern Geſang gehœrt! Wie hætt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude, meine Stimme dem Rund-Geſang eingemiſchet!

Allein, wie wird mir! Was hœr ich? Froher Scherz und muntres Gelæchter

kommen den Hygel hinauf. Vielleicht iſts Lycus, mit ſeinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! ô Freude! Euch ſeh' ich, ihr Bryder! Ihr ſteiget den Hygel hinan! Auf! laſst mit Reb-Schoſſen uns krænzen! laſst in der Laube im Kreis uns ſizen! Wer ſtimmet ein frohes Trink-Lied an? Es ſoll durch nahe Haine wiederſchallen, und Klyfte ſollens den Klyften ſingen.

Der Faun, der izt in den Hœlen ſchlæft, hœrts, und wird wach. Erſtaunt behorcht er das Lied, hypft auf, ſingt nach, und œfnet den Schlauch.

Phœbus, wann er hinter jenem Berg im gœldnen Wagen herauf fæhrt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) ſo froh war

ich nie, ſo lang ich wieder Phœbus bin! Dann zieht er Wolken zuſammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

THEOCRITVS
S. GESSNERS
SCHRIFTEN
IIIter Theil.

Univ. Bibl.
München

IDYLLEN.

AN DEN LESER.

Dieſe Idyllen ſind die Frychte einiger meiner vergnygteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungs-Kraft und ein ſtilles Gemyth ſezen kannen,

wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Welt-Alter ſezen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtöhrtem Glük müſſen Leuten von edler Denk-Art gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur hervholt, weil ſie oft mit unſern ſeligſten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben ſcheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einſame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den wiedrigen Eindrüken, die mich aus der

Stadt verfolgt haben; ganz entzykt, ganz Empfindung yber ihre Schœnheit, bin ich dann glyklich wie ein Hirt im goldnen Welt-Alter, und reicher als ein Kœnig.

Die Ecloge hat ihre Scenen in eben dieſen ſo beliebten Gegenden; ſie bevœlkert dieſelben mit wyrdigen Bewohnern, und giebt uns Zyge aus dem Leben glyklicher Leute, wie ſie ſich bey der natyrlichſten Einfalt der Sitten, der Lebens-Art und ihrer Neigungen, bey allen Begegniſſen, in Glyk und Unglyk betragen. Sie ſind frey von

allen den ſclaviſchen Verhaltniſſen, und von allen den Bedyrfniſſen, die nur die unglykliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; ſie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verſtand, ihr Glyk gerade aus der Hand dieſer milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo ſie nur wenig Hylfe fodert, un ihnen die unſchuldigen Bedyrfniſſe und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, ſie ſchildert uns ein goldnes Welt-Alter, das gewiß einmal da geweſen iſt; denn davon kann uns die Geſchichte der Patriarchen yberzeugen; und die Einfalt der Sitten,

die uns Homer ſchildert, ſcheint auch in den kriegeriſchen Zeiten noch ein Ueberbleibſel deſſelben zu ſeyn. Dieſe Dichtungs-Art bekommt daher einen beſondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Welt-Alter ſezt; ſie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie für unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit unterthänig ſeinem Fürſten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrükung und Armuth ihn ungeſittet und ſchlau und niederträchtig ge-

macht haben. Ich will darum nicht laugnen, daß ein Dichter, der ſich ans Hirten-Gedicht wagt, nicht ſonderbare Schœnheiten ausſpyren kann, wenn er die Denkungs-Art und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß dieſe Zyge mit feinem Geſchmak wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wiſſen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theocrit immer fyr das beſte Muſter in dieſer Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am beſten ausgedrykt, und das Land-

liche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien. Seine Gemehlde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die bekanteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände haufft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den hochſten Grad der Naïfetet gegeben; ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller

Schmuk der Poëſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem Epigrammatiſchen Wiz entfernt, und von der Schul-gerechten Ordnung. Er hat die ſchwere Kunſt gewußt, die angenehme Nachläſſigkeit in ihre Geſänge zu bringen, welche die Poëſie in ihrer erſten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die ſanfte Mine der Unſchuld zu geben, die ſie haben müſſen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantaſie befeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Na-

tur angefüllt iſt. Zwar iſt gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu ſeiner Zeit; und die Achtung, die man damals noch für den Feld-Bau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugeſpitzte Wiz war noch nicht Mode; ſie hatten mehr Verſtand und Empfindung für das wahre Schöne, als Wiz.

Mir deucht, das iſt die Probe darüber, daß Theocrit in ſeiner Art vortreflich ſey, weil er nur wenigen gefält; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen,

deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Landlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiß nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld ſich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit ſyr unſre verzärtelten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemei-

wenn Beyfall zu gewinnen, daß ſie ſo weit ſich von dem Theocrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht; und es wird mir eine Verſicherung der glyklichen Nachahmung ſeyn, wenn ich dieſen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wol, daß einige wenige Ausdryke und Bilder im Theocrit bey ſo ſehr abgeanderten Sitten uns verachtlich worden ſind; dergleichen Umſtandgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein franzöſiſcher Ueberſezer in dem Virgil nicht ausſtehen kannte; die ich meyne, hat Virgil, der

Nachahmer des Theocrit, ſelbſt ſchon weg-

gelaſſen.

Geſner.

Nicht den Blut-beſprizten kyhnen Helden, nicht das œde Schlacht-Feld ſingt die froihe Muſe; ſanft und ſchychtern flieht ſie das Gewyhl, die leichte Flœt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kyhler Bæche rieſelndes Geſchwæze, und durch der heiligen Wælder dunkeln Schatten irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen in gryn gewœlbten Gængen hoher Bæume, und ruht im weichen Gras, und ſinnt auf Lieder fyr dich, fyr dich nur, ſchœnſte Daphne! Denn dein Gemyth voll Tugend

und voll Unſchuld iſt heiter, wie der ſchœnſte Fryhlings-Morgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lœcheln ſtets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und ſanfte Freude redet ſtets aus deinen Augen. Ja ſeit du Freund mich nennſt, geliebte Daphne! ſeitdem ſeh ich die Zukunft hell und glœnzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen! die meine Muſe oft dem Hirten abhorcht; auch oft belauſchet ſie in dichten Hœinen, der Bœume Nymphen und den Ziegenfyſ'gen Wald-Gott und Schilf-bekrœnzte Nymphen in den Grotten; und oft beſuchet ſie bemooste Hytten, um die der Landmann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichten her, von Grosmuth und von Tugend und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie

der Gott der Liebe in grynen Grotten dicht verwebner Sträuche, und oft im Weiden-Busch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein, belohne meine Lieder; dies sey mein Ruhm, dass mir an deiner Seite aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glyklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der spaten Enkel zu erfingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun, und grynen Schatten yber den verweinten Pflanzen!

MILON.

O du! die du lieblicher biſt, als der thauende Morgen, du mit den groſſen ſchwarzen Augen! ſchön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumen-Kranz weg, und ſpielt mit den Winden. Lieblich iſts, wenn deine rothen Lippen zum Lachen ſich öfnen; lieblicher noch, wenn ſie zum Singen ſich öfnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen ſangeſt, den die zwo Eichen beſchatten; böſe, daſs die Vögel nicht ſchwiegen; böſe, daſs die Quelle rauſchte, hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Ernden geſehen, und ich bin ſchön und braun von Geſicht; oft hab ichs bemerkt, daſs die Hirten aufhörten zu ſingen und horchten, wenn mein Geſang durchs Thal hintönte,

und deinen Geſang wyrde keine Flœte beſſer begleiten, als meine. O ſchœne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es iſt, auf dieſem Hygel in meinem Felſen zu wohnen! ſich wie das kriechende Epheu ein grynes Nez anmuthig um den Felſen herwebt, und wie ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Hœle iſt bequem, und ihre Wœnde ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kyrbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor und werden zum dœmmernden Dach; Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felſen ſchœumt, und hell yber die Waſſerkreſſe hin durch hohes Gras und Blumen quillt! unten am Hygel ſammelt er ſich zur kleinen See, mit Schilf-Rohr und Weiden umkrœnzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flœte tanzen, wenn die hypfenden Faunen mit

ihren Crotalen * mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hygel die Hafel-Staude zu grynen Grotten ſich wœlbt, und wie die Brombeer-Staude mit ſchwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hanbutten-Strauch die rothen Beeren emportragt, und wie die Apfel-Bæume voll Frychte ſtehn, von der kriechenden Reb' umſchlungen. O Chloe! dieſs alles iſt mein! wer wynſchet ſich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebeſt, dann umhyllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felſichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Graſe watten; dann wollen wir yber das weit ausgebreitete Thal hinſehn, ins

* Crotalen waren aufgeſpaltene Rohre, deren Auf- und Zuſchlagen das Ton-Maafs des Geſanges und der andern Inſtrumente begleitete.

glænzende Meer hin, wo die Tritonen hypfen, und wo Phœbus von ſeinem Wagen ſteigt, und ſingen, daſs es weit umher in den Felſen wiedertœnt, daſs Nymphen ſtill ſtehn und horchen, und die Ziegenfyſſigten Wald-Gœtter.

So ſang Milon der Hirt auf dem Felſen, als Chloe in dem Gebyſch ihn behorchte; lœchelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felſen! ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vœgel den Geſang; fyhre mich in deine Hœle; ſyſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.

IDAS, MYCON.

SEy mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlings-Lied ſangeſt, ſeitdem hab ich dich nicht geſehen.

MYCON. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Floten-Spieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuch reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte

umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſen-Gebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Herde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! bat er, laſs meine Herde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Herde in einem Jahr um die Helfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Helfte der ganzen Herde. Da opfert' er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will

ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, daſs ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

MYCON. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flœte dir ſchenken: ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas ſang izt:

Die ihr euch yber mir wœlbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzyken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kyhlt, dann iſts als rauſcht eine Gottheit unſichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! ſchonet, ô ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamm, daſs es emporſchleiche und gryne Krœnze flechte, rings um den weiſſen Stamm. Kein Donnerkeil,

kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Gœtter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmal ſeyn. Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weiſt ihn ermahnend dem Sohn; es ſieht ihn die zærtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal ihr Hirten! daſs wir einſt voll heiligen Entzykens in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzykt der thauende Morgen, der kommende Fryhling entzykt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flœte.

DAPHNIS.

AN einem hellen Winter-Morgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hytte; die lodernde Flammen angebrañter dyrrer Reiſer ſtreuten angenehme Wærme in der Hytte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Stroh-Dach mit tiefem Schnee bedekt hielt; er ſah vergnygt durch das enge Fenſter yber die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchœn! Lieblich læchelt izt die Sonne durch die dynn-benebelte Luft yber die Schnee-bedekten Hygel hin; flimmernder Schnee-Staub flattert umher, wie in Sommer-Tagen yber dem Taich kleine Myken im Sonnen-Schein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stæmme der Bæume zerſtreut ſtehn, mit ihren krumm-geſchwungenen

unbelaubten Aeſten, oder eine braune Hytte mit dem Schnee-bedekten Dach, oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dorn-Stauden die weiſſe Ebene durchkreuzen. Schœn iſts, wie die gryne Saat dort yber das Feld hin die zarten Spizen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiſs mit lanftem Gryn vermiſchet. Schœn glænzen die nahen Sträuche, ihre dynnen Aeſte ſind mit Duft geſchmykt, und die dynnen umher flattern en Faden. Zwar iſt die Gegend œde, die Herden ruhen eingeſchloſſen im wærmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hytte fyhrt, das ſein Hirt im nahen Hain gefallt hat; die Vœgel haben die Gebyſche verlaſſen, nur die einſame Meiſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaun-Schlypfer hypfet umher, und der braune Sper-

ling kœmmt freundlich zu der Hytte, und piket die hingeſtreuten Kœrner. Dort wo der Rauch aus den Bæumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht ſizeſt du izt beym wærmenden Feuer, das ſchœne Geſicht auf der unterſtyzenden Hand, und denkeſt an mich, und wynſcheſt den Fryhling. Ach Phillis! wie ſchœn biſt du! Aber, nicht nur deine Schœnheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſen-Wand ſtyrzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, ſprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war træchtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hytte zuryk kehren. So ſprach er weinend; du ſaheſt ihn weinen, Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thrænen vom Aug, und nahmeſt

aus deiner kleinen Herde zwo der beſten Ziegen; Da, Alexis! ſprachſt du, nihm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt. O! ſey immer unfreundlich, Winter! meine Flœte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hytte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen; zwar haſt du alles entlaubt, zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen, aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte, Epheu und das ſchlanke Ewig-Gryn mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und dieſe Meute, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hytte ſingen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer klei-

nen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kœmmſt!

MIRTIL.

MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mond-beglænzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mond-Schein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in ſtillem Entzyken aufgehalten. Aber izt kam er zuryk in die gryne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hytte, und fande ſeinen alten Vater ſanft-ſchlummernd am Mond-Schein; hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtand er da, ſein Blik ruhete unverwandt auf dem Greis, nur blikt er zuweilen auf, durch das glænzende Reb-Laub zum Himmel, und Freuden-Thrænen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er izt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hytte hervor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch fyr mich gebetet, Vater! Ach wie glyklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſere Hytte ſo ſicher in den von Frychten gebogenen Aeſten? warum iſt der Segen auf unſerer Herde, und auf den Frychten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge fyr die Ruhe deines matten Alters Freuden-Thränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blikeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! Ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge!

Da du heut an meinem Arm aus der Hytte giengeſt, an der wærmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Herde um dich her ſaheſt, und die Bæume voll Frychte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du; meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blik euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verliehren; trauriger Gedanke! Ach! dann - - - dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kœmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dañ will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Izt ſchwieg er, und ſah mit thrænendem Aug auf den Greis. Wie er læchelnd

da ligt und ſchlummert! ſprach er izt ſchluchzend, es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mond-Schein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kyhlen Abend-Winde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Izt kyſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu weken, und fyhrt ihn in die Hytte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

LYCAS und MILON.

DEr junge Sænger Milon (denn auf ſeinem zarten Kinn ſtuhnden die Haare noch ſelten, ſo wie das zarte Gras im jungen Fryhling aus ſpæt-gefallnem Schnee nur ſelten vorkeimt) und Lycas mit dem ſchœn-gelokten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zuſammen mit, der blœkenden Herde hinter dem Buchen-Wald. Sey mir gegryſst, Lycas! ſprach der Sænger Milon, und bot ihm die Hand, ſey mir gegryſst, laſs in den Buchen-Wald uns gehn; indeſs irret unſere Herde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daſs ſie ſich zerſtreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewœlbten ſtozigten Felſen uns ſezen; es ligen da heruntergeriſſene Styke

mit ſanftem Moos bedekt. Dort iſts lieblich und kyhl. Sich, wie der klare Bach ſtaubend ins wankende Geſträuche ſich ſtyrzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier iſts lieblich und kyhl, laſs auf die bemoosten Steine uns ſezen, dann ſteht der Schatten des Buchen-Walds dunkel gegen uns yber.

Und izt giengen ſie und ſezten ſich unter dem Felſen auf die bemoosten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flœten-Spieler Lycas! lang ſchon hab ich deinen Geſang loben gehœrt, laſs uns einen Wett-Geſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir ſezen; es iſt ſchœn geflekt, ſchwarz und weiſs.

LYCAS. Und ich, ich ſeze die beſte Ziege aus meiner Herde, ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der

Weide am Teich, das muntre junge hypſt neben ihr. Aber Milon, wer ſoll Richter ſeyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh er leitet die Quelle in die Wieſe am Buchenwald; er verſteht den Geſang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſezte ſich zu den Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Geſang an.

MILON. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hypft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, der Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-Schein entzykt, oder des Morgens Roſen-Farbe. Auch weiſs ich, daſs der Geſang die tryben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene Schneeweiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimt,

bald will ich ſie, die Hœrner mit Blumen umkrænzt, opfern, und neue Lob-Lieder ſingen.

LYCAS. Als ſtammelndes Kind ſaſs ich dem Vater auf dem Schoos; und wenn er ein Lied auf der Rohr-Flœte blies, dann horcht' ich ſchon aufmerkſam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lœchelnd nahm ich die Flœt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Tœne hervor. Aber bald erſchien Pan mir im Traum. Jyngling! ſo ſprach er, geh in den Hain, und hole die Flœte, die der Sænger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du biſt es werth, ihm nachzuſpielen. Erſt geſtern hab ich ihm Sproſſen von meinen neu gepropfeten Bæumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegoſſen.

MILON. Auch die Liebe begeiſtert zu Geſængen, mehr als das helle Morgen-

Roth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mædchen unſre Lieder lobt! Wenn es unſre Lieder mit ſanftem Læcheln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirt mich nennt, ſeitdem iſts in meinem Herzen ſo helle, wie in dieſer Gegend voll Sonnen-Schein im Fryhling, ſeitdem ſing ich beſſere Lieder; Chloe, die ſanft læchelt wie die milde Ceres, und weiſe iſt wie die Muſen.

LYCAS. Ach! mein Herz iſt lange frey von Liebe geblieben, da ſang ich ruhig nichts als frohe Lob-Geſænge den Gœttern, oder von der Pflege der Herde, oder vom Pfropfen der Bæume, oder vom Warten des Wein-Stokes. Aber ſeit ich Amarillis ſah, die unempfindliche Amarillis, ſeitdem ſing ich nur Trauer-Lieder, ſeitdem ſtœhrt Wehmuth jede meiner Freu-

den. Bald hätt' ich meine Liebe beſiegt, nur ſelten kam ſie in mein Herz zuryk. Aber ach! ich werde ſie nicht wieder beſiegen, ſeit ich ſie beym blyhenden Schlehen-Buſch ſah und ihren Geſang hœrte; muthwillige Zephirs ſchwermten im Buſch und riſſen die weiſſen Blythen weg, und ſtreuten ſie auf das Mædchen hin, und ahmeten den beſiegten Winter mit ſeinen Floken nach.

MILON. Dort wo der ſchwarze Tannen-Wald ſteht, dort rieſelt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Herde. Jyngſt hab ich, als das Morgen-Roth kam, den ganzen Ort mit Kræn-zen geſchmykt; flatternd hiengen ſie von einer Staude zur andern, und wanden ſich um ihre Stæmme, da war es wie ein Heiligthum des Fryhlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unſere

Namen in dieſe Fichte ſchneiden, ſprach ich, und dann will ich mich in jenem Buſch verbergen, und ihr Lächeln ſehn, und ihre Worte behorchen. So ſprach ich und ſchnitt in die Rinde, als plœzlich ein Kranz um meine Schläfe ſich wand; ſchnell ſanft erſchroken ſah ich zuryk, und Chloe ſtuhnd lächelnd da; ich habe dich behorcht, ſprach ſie, und drykte den zærtlichſten Kuſs auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hygel ſteht meine beſchattete Hytte, dort an der blumichten Quelle ſtehn meine Bienen-Kœrbe in zween Reihen; wirthſchaftlich wohnen ſie da im kyhlen Schatten der Oelbæume. Noch kein junger Flug hat ſich zu weit von meinem Anger entfernt, ſie ſumſen frœlich umher im blumichten Anger, und ſammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluſs. Sieh, wie meine Kyhe mit vollem

Euter gehn, und wie die jungen Kælber muthwillig ſie umhypfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe ſo zahlreich die Stauden entblættern, und das Gras mæhen. Dies, ô Amarillis! dies alles gaben mir die Gœtter, und ſie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willſt du, ô! willſt du mich nicht auch lieben wie die Gœtter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten; und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchœnen Sænger? Eure Lieder ſind ſyſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigten Lippen. Nihm du, Lycas! das ſchwarz-geflekte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

AMYNTAS.

BEy fryhem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stæbe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrymmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eich-Baum neben einem hinrauſchenden Bach, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd' entblœſſet, und der Baum ſtuhnd da, traurig und drohte zu ſinken. Schade! ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtyrzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworffen ſeyn. Izt nahm er die ſchweren Stæbe von der Schulter; ich kann mir andre Stæbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Izt war der Damm

gebaut, und die entblœſsten Wurzeln mit friſcher Erde bedekt; und izt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und læchelte noch einmal zufrieden mit ſeiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zuryk, um andre Stæbe zu holen; aber die Dryas * rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglaſſen? gytiger Hirt! ſage mirs, was wynſcheſt du zur Belohnung, ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fynf Schafe zur Weide fyhreſt. „ O! wenn du mir zu bitten vergœnneſt, Nymphe! ſo ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Ernde ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den

* Die Dryaden waren Schuz-Gœttinnen der Eichen; ſie entſtuhnden und ſtarben auch wieder mit dem Baum

mæchtigen Segen in ſeiner Herde und bey ſeinen Bæumen und Frychten, und ward ein reicher Hirt; denn die Gœtter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es iſt vorybergegangen, Daphne! das ſchwarze Gewitter; die ſchrœkende Stiñe des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blize ſchlængeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewœlk; laſs uns die Hœle verlaſſen; die Schafe, die ſich ængſtlich unter dieſem Laub-Dach geſammelt, ſchytteln den Regen von der trieſelnden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laſs uns hervorgehn und ſehn, wie ſchœn die Gegend im Sonnen-Schein glænzt.

Izt traten ſie Hand in Hand aus der ſchyzenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirt die Hand drykend, wie herrlich glænzet die Gegend! Wie hell

ſchimmert

ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerriſsne Gewœlk! Sie fliehen, die Wolken! wie ſie ihren Schatten in der Sonne-beglænzten Gegend zerſtreun! Sieh Damon! dort ligt der Hygel mit ſeinen Hytten und Herden im Schatten; izt flieht der Schatte, und laſst ihn im Sonnen-Glanz; ſieh, wie er durchs Thal hin yber die blumichten Wieſen lœuft.

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon! wie ſchimmert dort der Bogen der Iris von einem glænzenden Hygel zum andern ausgeſpannt; am Ryken das graue Gewœlk verkyndigt die freundliche Gœttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lœchelt durchs unbeſchædigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh die Zephir kom-

men zuryk, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjyngt mit den hell blizenden Regen-Tropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflygelten Wyrmchen fliegen wieder froher im Sonnen-Schein, und der nahe Teich - - wie die genezten Byſche und die Weiden zitternd um ihn her glænzen! ſieh, er empfængt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bæume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was fyr Freude durchſtrœmt mich! wie herrlich iſt alles um uns her! Welche unerſchœpfliche Quelle von Entzyken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſt das Entzyken mich hin! weñ ich vom hohen Hygel die weit ausgebreitete Gegend yberſehe, oder, wenn ich ins Gras hingeſtrekt, die mannigfaltigen Blu-

men und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrs-Zeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse - - - - wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drengen sich dann auf; ich kan sie nicht entwikeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzyken, es sey denn das Entzyken von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzyken die Wunder! O lass uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abend-Roths und den sanften Schimmer des Mondes, lass uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns dryken, und un-

ſer Erſtaunen ſtammeln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dies Entzyken zu dem Entzyken der zartlichſten Liebe ſich miſchet.

DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Izt hab ich ſechszehn Fryhlinge geſehn; doch liebſte Phillis! keiner, noch keiner war ſo ſchœn wie der; weiſſeſt du warum? - - - Ich hyt' izt neben dir die Herde.

PHILLIS. Und ich, ich hab izt dreyzehn Fryhlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war fyr mich ſo ſchœn wie der; weiſſeſt du warum? - - - Izt drykte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchœrrigt ſich wœlbt! hœr, wie die Quelle rauſchet? dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und - -

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn - - - denk

einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht geſehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier ſeze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! - - Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drükte ſanft des Mädchens Augen zu; Glaube, wenn dein Blik ſo lächelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann, und meine Worte ſtoken.

PHILLIS. Nihm, Damon! nihm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drükeſt, dann gehts mir eben ſo. Wie fährts durch mich; ich weiſs nicht was es iſt! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! ſieh, was iſt dort auf dem Baum? Zwo Dauben. - - -

Sieh - - - ſieh wie ſie freundlich ſich mit den Flygeln ſchlagen; heere wie ſie girren. izt, izt - - - - ſie piken ſich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umſchlagen, wie ſie mit den Flygeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnæbeln kann - - -

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! ſchnæbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie ſyſs iſt dieſes Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Dauben! der Sperber tæd euch nie - - -

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Dauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die beſten

Speiſen euch ſammeln; indeſs daſs Damon mich ſchnarbelt, kœmt ihr dann auf meinem Schoos euch ſchnæbeln; - - Sie Kommen nicht - - ſie fliegen weg!

DAMON. Hœre Phillis! mir fællt was ein: Wenn dieſes Kyſſe wæren, von denen jyngſt Amyntas ſang - -

„ Dem myden Schnitter iſt ein friſcher
„ Trunk nicht halb ſo ſyſs, als Liebenden
„ ein Kuſs; viel lieblicher iſt ſein Geræuſch,
„ als wann ein kyhler Bach, wenn uns der
„ ſchwyhle Mittag brennt, durch dunkle
„ Schatten flieſst.

PHILLIS. ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Kyſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - Doch feze mir zuerſt den Kranz zurecht. - - Du haſt mein Haar zerzauſst!

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfyſſigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtrekt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn veſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns fyr die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gæhnte, und dæhnte die Arme und die Ziegen-Fyſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flœte? Wo iſt mein Krug? Ach! da ligen die Scherben vom ſchœnſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da hab ich ihn zerbrochen. - - - - Aber wer hat mich veſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher, und hœrte

das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen; da ſezet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten ſezten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchœnſte Krug. Da ligen die Scherben umher.

Schœn war mein Krug, meiner Hœle ſchœnſte Zierde; und gieng ein Waid-Gott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchœnſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchœnern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchœnſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Bryder ſich ſammelten, dann faſſen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Bryder! aus dem Krug; izt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchœnſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchœnſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwan-

delte. Er ſchnitt da Flœten von Schilf-Rohr von ungleicher Længe, und kleibte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſic, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hygeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchœnſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Dann ſtuhnd auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Ryken die Nymph' Europa auf Wellen entfyhrte. Er lekte mit ſchmeichelnder Zunge der Schœnen entblœſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hænde yber dem Haupt, mit deſſen lokichtem Haar die gaukelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lœchelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchœnſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Auch war der ſchœne Bachus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hyſten; den rechten hielt ſie empor, und zog den Becher zuryk, nach dem ſeine lœchelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Kyſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine gefleckten Tieger; ſchmeichelnd aſſen ſie Trauben aus den kleinen Hœnden der Amor.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchœnſte Krug! Da ligen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Hœlen! Er iſt zerbrochen! Da ligen die Scherben umher.

So ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAPHNIS, CHLOE.

DAs Abend-Roth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weiden-Gebyſche kamen; Hand in Hand gedrykt kamen ſie ins Gebyſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach, ein ſchœner Jyngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegryſst, du Liebeleerer Jyngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mædchen dein Herz enthærtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt, denn die Liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glyk unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drykte des Mædchens Hand an ſeine Bruſt Willſt du zuhœren, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mædchen hat mein Herz entheertet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchœn der Abend die Berge rœthet; aber gerne will ich euern Geſang hœren; es iſt lieblich beym Abend-Roth einen ſchœnen Geſang zu hœren.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laſs uns neben ihm ins Gras uns ſezen, wir wollen ein Lied ſingen, meine Flœte ſoll deinen Geſang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du biſt ein guter Flœten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, ſprach Alexis; und izt ſezten ſie ſich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du ſtilles Thal und ihr belaubte Hygel! Kein Hirt iſt ſo glyklich, wie ich, denn Chloe lieber mich; lieblich iſt ſie wie der fryhe Morgen, wenn die Sonne

Sonne ſanft vom Berg heraufſteigt; dann, dann freut ſich jede Blume, und die Vœgel ſingen ihr entgegen, und hypfen froh auf ſchlanken Aeſten, daſs der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winter-Schlaf im Sumpf erwachet, und den ſchœnen Fryhling ſieht; ſie hypft dann auf den Weiden-Baum, und ſinget ihr Entzyken den Hygeln und dem Thal, und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Fryhling iſt izt da! Doch viel entzykter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Geſpielen zu, viel ſyſſer iſts als der kommende Fryhling, wenn uns ein tugendhafter Jyngling liebt.

DAPHNIS. Schœn iſt es, wenn auf fernen Hygeln die Herden in dunkeln Bychen irren; doch ſchœner iſts, ô Chloe!

wenn ein friſcher Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirret; ſchœn iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchœner iſt dein blaues Auge, wenn es mir lœchelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich als ſchnelle Fiſche den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgen-Luft.

CHLOE. Da als ich im ſtillen Teich mich beſah, ach! ſeufzt ich, kœnnt ich dem Dapinis gefallen! dem beſten Hirten. Indeſs ſtandſt du ungeſehn mir am Ryken, und warfeſt Blumen yber mein Haupt hin, daſs mein Bild in hypfenden Kreiſen verſchwand. Erſchroken ſah ich zuryk, und ſah dich, und ſeufzte, und da drykteſt du mich an deine Bruſt. Ach! rieſſt du, die Gœtter ſind Zeugen, ich liebe dich! Ach! ſprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blythen, mehr als die Blumen den Morgen-Thau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glük euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? Und dann ſink ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann kyſst ſie die Thränen mir vom Aug.

CHLOE. Und dann kyſs ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen flieſſen dann mir vom Aug, und miſchen ſich zu deinen Thränen. Daphnis! ſeufz' ich dann. Ach Chloe! ſeufzeſt du; und die Echo ſeufzet uns nach. Die Herd erquikt das junge Fryhlings-Gras. Der kyhle Schatten erquikt bey ſchwyhler Mittags-Hize. Mich, Daphnis! mich erqui-

ket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſägt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glykliche Kinder! ſo ſprach Alexis und ſeufzt', ach! izt fyhl ichs, daſs die Lieb' ein Glyk iſt; euer Geſang und eure Blike und euer Entzyken habens mir geſägt.

LYCAS,

oder

DIE ERFINDUNG DER GÆRTEN.

IZt ſchlieſst uns der ſtyrmende Winter ins Zimmer, und Wirbel-Winde durchwyhlen den ſilbernen Regen der Floken. Izt ſoll mir die Einbildungs-Kraft den Schaz von Bildern œfnen, die ſie in dem blumichten Lenz und in dem ſchwyhlen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſammelt; aus ihnen will ich izt die ſchœnſten wæhlen, und fyr dich, ſchœne Daphne! in Gedichte ſie ordnen. So wæhlt ein Hirt ſeinem Mædchen zum Kranz nur die ſchœnſten Blumen. O daſs es dir gefalle! wenn meine Muſe dir ſingt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gærten Kunſt erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchœne Hirt, hier unter dieſem Ulmbaum iſts, wo geſtern, als die Sonne wich, die ſchœne Chloe mir die erſten Kyſſe gab; hier ſtandſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme dich umſchlangen, als meine ſtokende Stimme meine Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thrænen im Auge. O da Chloe! da entſank dein Hirten-Stab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Byſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thrænen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzykt! welch unausſprechliches Glyk iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich

will um die Ulme her Roſen-Stauden pflanzen, und die ſchlanke Wald-Winde ſoll ſich an ihrem Stamm hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen Purpur-geſtreiften Blumen geſchmykt; ich will hieher den ganzen Fryhling ſammeln; die ſchœne Saat-Roſe will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hygel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Gloken-Blume, und die braune Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſyſſer Geryche, und dann will ich um den Blumen-Hain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorn-Byſchen und von wilden Roſen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwyſten. O

dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt. ſeufzende Turteldauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſen-Gebyſch, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch im Blumen-Hain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorybergeht, wenn ihm die Zephire die Geryche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehœrt er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchœn geſchmykt, um myd von der Jagd hier zu ſchlumern?

PALEMON.

Wie lieblich glænzet das Morgen-Roth durch die Haſel-Staude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjyngt; auch ich, auch ich ſcheine verjyngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hytte fyhren, da will ich mich der kommenden Sonne gegenyber ſezen, und yber die grynen Wieſen hinſehn. O wie ſchœn iſt alles um mich her! Alles, was ich hœre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vœgel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzyken; auch die Herden bryllen ihre Freude von den grasreichen Hygeln und aus dem durchwæſſer-

ten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Gœtter! ſoll ich noch eurer Gytigkeit Zeuge ſeyn? Neunzig male hab ich izt den Wechſel der Jahrs-Zeiten geſehn, und wann ich zuryk denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unyberſehbar in reiner Luft verliert, ô wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzyken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freuden-Thrænen, ihr Gœtter! nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach! flieſſet, ihr Thrænen! flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zuryk ſehe, dann iſts, als hætt' ich nur einen langen Fryhling gelebt; und meine tryben Stunden waren kurze Gewitter; ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchædliche Seuchen unſre Herde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bæume verderbt; und bey

dieſer Hytte hat nie ein langwierig Unglyk geruhet. Entzykt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freuden-Thränen ſah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich will ſie vor Unfall ſchyzen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich, die Gœtter werden die Bemyhung ſegnen: ſie werden empor wachſen und herrliche Frychte tragen, und Bæume werden, die mein ſchwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drykte ſie an meine Bruſt, und izt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquikenden Schatten. So wuchſen die Apfel-Bæume und die Birnen-Bæume, und die hohen Nuſs-Bæume, die

ich als Jyngling um die Hytte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquikenden Schatten. Dies, dies war mein heftigſter Gram, ô Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſturbeſt. Zwœlf male hat izt ſchon der Fryhling dein Grab mit Blumen geſchmykt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht fyhrt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh' es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs yber meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhypfeſt; er iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jynglings, und die braunen Loken am Naken des aufblyhenden Mædchens. O die-

ſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Gœttern opfern; hier vor meiner Hytte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkrænzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Lob-Lieder ſingen; dann will ich Blumen yber meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſpræchen das Opfer-Fleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Gœttern ein frohes Feſt.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kyhlen nächtlichen Stunde auf einen weit umſehenden Hygel begeben; geſammelte dyrre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtreket mit irrenden Bliken den Himmel, mit Sternen beſæet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchychtern ſah er ſich izt um, denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſeze dich zum wærmenden Feuer; wie kœmmſt du hieher, izt da die ganze Gegend ſchlummert?

THYRSIS. Sey mir gegryſst; hætt' ich dich zu finden geglaubt, ich hætte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchœn

ins Thal glænzen. Aber hœre, Mirtil! izt, da des Mondes dyſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſængen uns loket, hœre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchœne Lampe, die mein kynſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flygeln und Fyſſen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dies ſchenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

MIRTIL. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen; izt da die Nacht zu ernſten Geſængen lokt. Hier ſind dyrre Reiſer; ſieh du indeſs, daſs das wærmende Feuer nicht erloſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſen-Klyfte! traurig tœne mein Lied zuryk, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glænzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtuhnd, ſehnlich wartend; denn ein Nachen ſollte den Daphnis yber den Fluſs bringen. Lange ſæumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigall ſchwieg und horchte die zærtlichen Accente. Lange ſæumt er; doch - - - horche - - - ich hœre ein plætſchern, wie Wellen, die wider einen Nachen ſchlagen. Kœmmſt du? Ja! - - doch nein! - - Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plætſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungeduldigen Wartens des zærtlichſten Mædchens! Wo biſt du izt, Geliebter? Beſiygelt Ungedult nicht deine Fyſſe? Wandelſt du izt im Hain dem Ufer zu? O daſs kein Dorn die eilenden Fyſſe verleze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Gœttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen,

gen, ſtreue von deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! - - Aber izt, gewiſs izt, izt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Ryken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wiſst, was zärtliche Erwartung iſt -- ich ſeh ihn, ſey mir gegrüſst! -- Du antworteſt nicht? Gœtter! - - Izt ſank Chloe ohnmæchtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felſen-Klüfte! traurig tœne mein Lied zurük, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgeſtürzter Nache ſchwamm daher, der Mond beſchien die klægliche Geſchichte. Am Ufer lag Chloe ohnmæchtig, und eine ſchauernde Stille herr-

ſchete umher; aber ſie erwachete wieder, ein ſchrœkliches Erwachen! Sie ſaſs am Ufer, bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wolken!; ihre Bruſt bebte von ſchluchzen und ſeufzen; izt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebyſche; ſie ſchlug die ringenden Hænde auf die Bruſt, und riſs die Loken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ô ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſæume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſen-Klyfte! traurig tœne mein Lied zuryk, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Ryken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Ryken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzyken, ô das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſs entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel klæglich geſeufzet, ſie fliegt izt entzykt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnæbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flygeln; aber izt tönt ihr Entzyken in Freuden-Liedern die ſtille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felſen-Klyfte! Freude tœne izt vom Hain zuryk und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in dieſem ſtillen Felſen wohnet, ihr habt dichtes Geſträuch vor die kyhle Oefnung hingepflanzt, daſs ſtille Ruhe und ſanfter Schatten euch erquike; die ihr dieſe klare Quelle aus euern Urnen gieſſet, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Wald-Gœttern euch freut, oder auf dem nahen Hygel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, ô dann ſtœre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber hœret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe -- ach! -- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht geſehn, wenn er ſeine gefleketen Kyhe und die hypſenden Kalber hier vorybertreibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Flœte

dem Wiederhall ruft? Habt ihr ſeine blauen Augen, ſein ſanftes Lächeln nicht geſehn? Oder habt ihr ſeinen Geſang gehört, wenn er vom frohen Fryhling ſingt, oder von der frohen Ernde, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Herde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Loken! und der Sonnen-Schein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh ihn noch; ſie hypften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher; die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt'

ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flœte, und da trat ich zuryk; ich will izt warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lœcheln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkrœnzt ſieht, und ſeine Flœte; hier will ichs erwarten; er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht - - - dann will ich laut lachen. So ſprach ich, und ſtuhnd im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich riefen. O wie war ich bœſe; ich muſst' izt gehen, und konnte ſein Lœcheln nicht und ſeine Freude nicht ſehen, als er ſein Haar und ſeine Flœte bekrœnzet ſah. Wie froh bin ich! Izt kœmmt der Fryhling zuryk; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren ſehn! Ihr Nymphen! hier will ich Krœnze an die Aeſte der Gebyſche hœngen, die eure

Hœle beſchatten; es ſind die erſten Blumen, fryhe Violen, und May-Blumen, und gelbe Schlyſſel-Blumen, und rœthlichte Maßlieben, und die erſten Blythen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieſer Quelle ſchlummert, dann ſagt ihm im Traum, daſs es Chloe iſt, die ſeine Flœte und ſein Haar bekrænzt hat; daſs es Chloe iſt, die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebyſche mit den erſten Blumen; und ein ſanftes Geræuſch drang aus der Hœle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flœte nachſingt.

MENALKAS und ÆSCHINES, DER JÆGER.

DEr junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebyrge, und er gieng tief ins Gebyrg, im wilden Hain ein Schaf zu ſuchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dies wilde Gebyrge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hytte und keine Quelle fyr meinen Durſt, und keine Speiſe fyr meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Kæs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite; erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich

aus dem Gebyrge fyhre; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt fyhrte ihn aus dem Gebyrge.

ÆSCHINES, der Jæger, ſprach izt: Du ſchœner Hirt! du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen; komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrœhernen Hytten; Pallæſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Szulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die kœſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schyſſeln eſſen.

MENALKAS ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hytte, ſie ſchyzt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Szulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bæume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im ir-

denen Krug; auch hab ich ſyſſen Moſt; und dann eſs ich, was mir die Bæume und meine Herde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wol-riechende Blumen auf den Tiſch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bæume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gænge gepflanzet, und in ſchœn geordnete Beeten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Mænner und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Beken.

MENALKAS. Schœner iſt der ungekynſtelte ſchattichte Hain mit ſeinen gekrymmeten Gængen; ſchœner ſind die Wieſen mit tauſendfæltigen Blumen geſchmykt; ich hab auch Blumen um die Hytte gepflanzet, Majoran und Lilien und Roſen; und ô wie ſchœn ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder

aus dem Gebyſche von Hygeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirſt du Mædchens ſehen im ſeidenen Gewand, von der Sonne unbeſchædigt, weiſs wie Milch, mit Gold und kœſtlichen Perlen geſchmykt; und die ſchœnen Geſænge kynſtlicher Saiten-Spieler entzyken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mædchen iſt ſchœn, du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranz ſich ſchmykt; und ô wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſch ſizen! ſie ſingt dann; ô wie ſchœn ſingt ſie! und ich begleite ihren Geſang mit der Flœte; unſer Geſang tœnt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach; oder wir behorchen den ſchœnen Geſang der Vœgel, die von den

Wipfeln der Bäume und aus den Gebyſchen ſingen. Oder ſingen eure Saiten-Spieler beſſer, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmyke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt? Hier nihm die Hand voll Gold, und dies goldne Huft-Horn.

MENALKAS. Was ſoll mir das Gold? ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Frychte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich von meiner Herde die Milch erkaufen?

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, glyklicher Hirt! Womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kyrbis-Flaſche, die an deiner Seite hängt; mit

deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebes-Gœtter, wie ſie Trauben in Kœrben ſammeln. Und der Jæger gab ihm freundlich læchelnd die Flaſche; und der junge Hirt hypfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hypft.

MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon ſo fryhe, meine Schweſter! Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der fryhe Hahn hat kaum noch den Morgen gegryſst, und du biſt ſchon in den Thau hinausgegangen. Was willſt du heute fyr ein Feſt bereiten, daſs du ſo fryhe dein Kœrbgen voll Blumen ſammelſt?

DAPHNE. Sey mir gegryſst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneſt du in der ſtillen Dæmmerung? Ich habe hier Veilchen geſucht und Majen-Blumen und Roſen, und will izt, da unſer Vater und unſere Mutter noch ſchlafen, will ich ſie auf ihr Beth hinſtreuen, dann werden ſie unter lieblichen Gery-

chen erwachen und ſich freuen, wenn ſie mit Blumen ſich umſtreuet ſehn.

MIRTIL. O du geliebte Schweſter! Mein Leben lieb ich nicht ſo ſehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weiſſeſt es, Schweſter! geſtern, beym Abend-Roth, als unſer Vater nach unſerm Hygel hinſah, auf dem er oft ruhet; lieblich wær es, ſo ſprach er, ſtyhnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten næhme. Ich hœrt' es, und that als hætt' ichs nicht gehœrt: aber fryh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haſel-Stauden an ihren Seiten feſt. O meine Schweſter! ſieh hin, die Arbeit iſt vollendet; verrathe nichts, bis er es ſelber ſieht; der Tag ſoll uns voll Freude ſeyn!

DAPHNE

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erſtaunen, wenn er die Laube von ferne ſieht! Izt geh ich hin, ſchleiche leiſe zu ihrem Beth mich hin, und ſtreue dieſe Blumen um ſie her.

MIRTIL. Wenn ſie unter den lieblichen Gerychen erwachen, dann werden ſie mit freundlichem Lächeln ſich anſehn, und ſagen: Das hat Daphne gethan; wo iſt ſie? das beſte Kind! Sie hat fyr unſre Freude vor unſerm Erwachen geſorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenſter her die Laube ſieht. Wie trieg ich mich? ſo ſagt er dann, eine Laube ſteht dort auf dem Ryken des Hygels! Gewiſs! die hat mein Sohn gebaut. Geſegnet ſey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, fyr unſers Alters Freude zu ſorgen! Dann, Bruder! dann iſt uns

der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Staude wächſt ihm Freude.

PHILLIS, CHLOE

PHILLIS.

DU Chloe' immer trægſt du dein Kœrbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Kœrbchen am Arm; ich wyrd' es nicht um eine ganze Herde geben; nein, ich wyrd es nicht geben, ſprach ſie, und drykt' es lœchelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hœltſt du dein Kœrbchen ſo werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirſt roth, ſoll ich rathen? - - -

CHLOE. Hu - - - roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abend-Roth ins Angeſicht ſcheint.

CHLOE Hu! Phillis! - - - ich will dirs ſagen: Der junge Amyntas hat mirs geſchenkt, der ſchœnſte Hirt; er hat es ſelbſt geflochten. Ach! ſieh wie nett, ſieh wie ſchœn die grynen Blætter und die rothen Blumen in das weiſſe Kœrbchen geflochten ſind; und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dynken mich ſchœner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Kœrbchen trage, und die Frychte ſind ſyſſer, die ich aus dem Kœrbchen eſſe. Phillis - - doch was ſoll ich alles ſagen? - - Ich - - ich habs ſchon oft gekyſst. Er iſt doch der beſte, der ſchœnſte Hirt.

PHILLIS. Ich hab es ihn flechten geſehn; witſteſt du, was er da zu dem Kœrbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchœn; du ſollteſt ihn ſingen hœren! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Kœrbchen geſagt?

PHILLIS. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

CHLOE. Ach! - - - Iſt es lang?

PHILLIS. Hœre nur: „Froh bin ich, wenn das Abend-Roth am Hygel mich beſcheint. Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lœcheln ſeh. So froh geht nicht der Schnitter heim, weñ er die lezte Garb' in ſeine volle Scheune trægt, als ich, wenn ich von dir gekyſst, in meine Hytte geh.„ So hat er geſungen.

CHLOE. Ein ſchœnes Lied! Aber, Phillis! was ſprach Amyntas zum Kœrbchen?

PHILLIS. Ich muſs lachen. Er ſaſs am Sumpf im Weiden-Buſch; und indeſs

daſs ſeine Finger die grynen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs - - -

CHLOE. Nu denn, warum ſchweigſt du!

Indeſs, fuhr Phillis lachend fort, indeſs, ſprach er, du Kœrbchen! dich will ich Chloen ſchenken, der ſchœnen Chloe, die ſo lieblich lœchelt. Da ſie geſtern die Herde bey mir vorbeytrieb, ſey mir gegryſst, Amyntas! ſprach ſie, und lœchelte ſo freundlich, ſo freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth hælt; ô wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite tryge! So ſprach er, und indeſs war das Kœrbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hypfte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hygel treibt er ſeine Herde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Kœrbchen am Arm.

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hygel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnen-Stral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jyngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtuhnd; voll ſanften Entzykens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Väter! ſprach er izt mit ſanften Worten: Wie ſyſs muſs dein Entzyken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blik die herbſtliche Gegend durchwandelt, und hœre dein Seufzen. Vater! gewæhre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte! mein Lieber! und ſeze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir kyſſe; und Tityrus ſezte ſich an ſeine Seite, und der Greis kyſste zærtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr

der Jyngling fort, mir erzehlte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Herde ſizen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen, Freuden-Thränen. Er hat mir erzehlt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wett-Geſang gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir izt ein Lied zu ſingen; izt da die herbſtliche Gegend dich entzükt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte.

Sanft lächelnd ſprach izt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Izt durchlief ſein Blik noch einmal die Gegend; und izt hub er an:

Hœret mich, Muſen! hœret mein heiſcheres Rufen. Im Fryhling meiner Tage habt ihr an rauſchenden Bæchen und in ſtillen Hainen nie unerhœrt mich gelaſſen. Laſst mir dies Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

Was fyr ein ſanftes Entzyken flieſst aus dir izt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmykt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb ſtehn die Apfel-und die Birnen-Bæume, auf bunten Hygeln und auf der grynen Flur, vom feurigen Roth des Kirſch-Baums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Fryhling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein rœthlichtes Gemiſche zieht von dem Berg ſich ins Thal, von immer grynen Tannen und Fichten geflekt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wan-

delnden Fyſſen, ernſthaft irren die Herden auf welkem Blumen-loſem Gras; nur ſteht die rœthliche Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Izt kœmmt die Ruhe des Winters, ihr Bæume! die ihr uns mild eure reifen Frychte gegeben und kyhlenden Schatten dem Hirt und der Herde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn ſyſſe Frychte getragen, und erquikenden Schatten yber den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hytte des Redlichen, und bey ſeiner Scheune. O Sohn! wer redlich iſt, und auf die Gœtter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann ſteigt der Opfer-Rauch hoch zum Olymp, und die Gœtter hœren ſegnend ſeinen Dank und ſein Flehen. Ihm ſinget die Eule nicht banges Unglyk, und die traurig krœch-

zende Nacht-Rabe; er wohnet ſicher und ruhig unter ſeinem friedlichen Dach, die freundlichen Haus-Goetter ſehen des Redlichen Geſchæfte, und hœren ſeine freundlichen Reden und ſegnen ihn. Zwar kommen trybe Tag im Fryhling, zwar kommen donnernde Wolken im Segen-vollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, weil Zeus unter deine Hand voll Tage auch trybe Stunden miſchet. Vergiſs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturm-Winde! ſchonet des herbſtlichen Schmukes; laſst ſanftere Winde ſpielend das ſterbende Laub langſam den Bæumen rauben, ſo kann mich die bunte Gegend noch oft entzyken. Vielleicht, wenn du wieder kœmmſt, ſchœner Herbſt! vielleicht ſeh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum

entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So ſang der Greis, und Tityrus drykte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tagen, da die wenigen Bedyrfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Kynſte erzeugten, da lebt' ein Mædchen. In denſelben Tagen war keines ſo ſchœn, keines war ſo zærtlich gebildet, die Schœnheiten der Natur zu empfinden; Freuden-Thrænen begryſsten das Morgen-Roth und die ſchœne Gegend, und Entzyken das Abend-Roth und den Schimmer des Monds. Damals war der Geſang noch ein Regel-loſes Jauchzen der Freude. So bald der fryhe Hahn von der Hytte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hytte gewœhnet; dann gieng ſie

unter ihrem ſchyzenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann-Aeſten, an den Stæmmen nahe ſtehender Bæume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und yber ihr, in den dicht-belaubten Aeſten, die ſingenden Vœgel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glænzt, und den Geſang der Vœgel im nahen Hain zu behorchen. Entzykt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte, ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſchere Tœne floſſen izt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mædchen gelungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sænger! ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, wie lieblich tœnt euer Lied von hoher Bæume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Kœnnt ich dem glænzenden Mor-

gen ſo lieblich wechſelnde Tœn' entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnde Tœne, dann ſing' ich mein ſanftes Entzyken mit euch dem fryhen Sonnen-Stral. So ſange ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſyſs-tœnendem Maaſs nach ihrem Geſang; voll Entzyken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte. Wie glænzt der Geſang-volle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort, wie glænzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieſes alles ſchuf! Wie bin ich entzykt! Izt kann ich mit lieblichern Tœnen dich loben, als meine Geſpielen. So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzykt die neue Harmonie, und die Vœgel des Hains ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie izt, die neue Kunſt zu yben, in den Hain; aber ein Jyngling hatte ſie lange ſchon in dem Hain behorcht;

behorcht; entzykt ſtuhnd er dann im dekenden Buſch, und ſeufzt und gieng tiefer in den Hain, und ſucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilf-Dach, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu fyhren, erfunden, um die Raub-Vœgel zu tœden, die ſeine Dauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von ſchlanken Weiden-Aeſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſizt? Zwar wechſelt es ab mit Entzyken und mit Freuden-Thrænen, wenn ich das Mædchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang hœre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſizt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt? Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpan-

neten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jyngling horchte und wiederholt erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwikeln tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedærmen der Raub-Vœgel geflochten. Aber izt ſprang er auf, und fieng an, Stæbe zu ſchneiden, zween lange Stæbe und zween kyrzere; und die zween kyrzern befeſtigt er unten und oben gegen die zween længern Stæbe, und ſpannte, zwiſchen den zween længern, Saiten an die kyrzern veſt. Izt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt' er die liebliche Verſchiedenheit der Tœne, der ſchwæchern und ſtærkern Saiten; dann band er ſie wieder los und ordnete verſchiednere Saiten in eine harmoniſchere Reihe; und izt hub er an zu ſpielen, und voll Freude zu hypfen.

Izt gieng der Jyngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu yben, in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die er von dem Mædchen im Hain gehorchet hatte, harmoniſch begleitende Tœne auf ſeinen Saiten. Aber man ſagt, er habe lang umſonſt geſucht, und viele Tœne haben den Geſang nicht begleiten wollen; aber ein Gott ſey im Hain ihm erſchienen, und habe die Saiten der Leyer harmoniſch geordnet, und ſeine Lieder ihm vorgeſpielt. Bey jedem Morgen-Roth ſucht' er izt das Mædchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zuryk, auf ſeiner Leyer ſie nachzuſpielen.

An einem ſchœnen Morgen ſaſs, das Mædchen im Hain; mit Blumen bekrænzt ſaſs es da, und ſang: Sey gegryſst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! ſchon beglænzen deine Stralen der Bæume Wi-

pfel auf den hohen Hygeln und der frohen Lerche hoch ſchwebendes Gefieder. Dir ſingen die Vœgel des Hains entgegen, und - - - - Izt ſchwieg ſie, und ſah aufmerkſam umher; welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt, ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? - - - - Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter Bewohner dieſes Hains, ô ſo ſchwinge die Flygel hieher auf dieſen Fichten-Baum, daſs ich dich ſehe und deinen Geſang hœre! ſo ſprach ſie, und ſah weit in den Wipfeln umher. Biſt du ſchychtern weggeflogen? Oder - - - - dieſe Stimme hab ich noch nie im Hain gehœrt, wenn ich mich betrogen hætte? Mich tæuſcht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied ſingen: Seyd willkommen, liebliche Blymchen

umher! geſtern waret ihr Knoſpen, izt ſtehet ihr offen da; euch gryffen die lieblichen Morgen-Lyfte, und die ſumſenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So ſang ſie, oft unterbrochen, rund umherſpæhend; denn die Stiñe hatte den Geſang wieder begleitet.

Izt ſtuhnd ſie ſchychtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So ſprach ſie, als der Jyngling aus dem Gebyſche hervortrat, mit Blumen bekrænzt, die Leyer unter dem Arm. Læchelnd nahm er des ſchychternen Mædchens Hand. O du ſchœnes Mædchen! ſprach ſein ſanft læchelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflygelter Bewohner des Hains hat deinen Geſang nachgeſungen. Ich war es, der deinen Geſang mit dieſen Saiten be-

gleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Geſang zu hören; und dañ gieng ich einſam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen; und glaube, Mædchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flychtige Blik des Mædchens ſtreifte oft ſchychtern yber den Jyngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O ſchœnes Mædchen! fuhr der Jyngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblikte, wie wær ich entzykt, wenn du mir vergœnnteſt, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite ſizend, deinem Geſang mit dieſen Saiten zu folgen! Izt ſah das Mædchen auf; Jyngling! ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saiten-Spiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Widerhall; und izt komm mit mir unter mein ſchattichtes Dach, denn die Mittags-Sonne brennet ſchon; ich will in

meinem dyſtern Schatten ſyſſe Frychte zum Mittagmahl dir auftiſchen, und friſche ſyſſe Milch.

Izt gieng der Jyngling mit dem Mædchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jynglinge und die Mædchens den Geſang und das Saiten-Spiel. Erſt lange hernach ward es von der Flœte begleitet; denn Marſyas brachte die Flœte unter die Wald-Gœtter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn yber den Spott der Gœttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bæume auf einem hohen Hygel dem Mædchen und dem Jyngling, und die ſpæten Enkel erzehlten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saiten-Spiels und des Geſanges.

MYLON.

DEr junge Mylon fieng im Tannen-Hain ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchœn, doch ſchœner noch war ſein Geſang; er macht' in holen Hænden ihm ein luftig Neſt, nnd bracht' voll Freud' ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt' er den holen Stroh-Hut auf den Boden hin, thut den gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weiden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte, denn er will ein ſchœnes Keſicht bauen; wenn ich izt, ſo ſprach der Hirt, das ſchœne Keſicht hab, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Fyr dies Geſchenk begehr' ich denn von ihr, ach! einen ſyſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich; den giebt ſie wol; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wol viere noch dazu. O war der Bauer

nur ſchon izt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weiden-Schoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Stroh-Hut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und ſeine Kyſſe waren mit dem Vogel weg

DER FAUN.

NEin, fyr mich kein froher Tag! ſo rief der Faun, als er beym Morgen-Roth aus ſeinem Felſen taumelte. Seit mir die ſchœnſte Nymph' entfloh, haſs' ich den Schein der Sonne. Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Epheu-Kranz um meine Hœrner ſich winden, ſoll keine Blume rings um meine Hœle ſtehn; mein Fuſs ſoll ſie, noch ehe ſie blyhen, zertretten; und meine Flœte ſoll - - - und dieſen Krug ſoll er zertretten.

Sein Fuſs zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den ſchweren Schlauch von ſeiner Schulter. Du raſeſt, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Feſt! Schnell wind' einen Epheu-Kranz um deine Hœrner, und komm zum Feſt, dem beſten Tag im Jahr!

Nein, fyr mich kein froher Tag, ſo ſprach der Faun, ich ſchwœre! Bis ich ſie finde, ſoll kein Epheu-Kranz um meine Hœrner ſich winden. O ſchwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh! ſie floh bis an den Fluſs, der ihren Lauf izt heñte; unentſchloſſen fluhnd ſie da; ich bebte ſchon vor Freude; ſchon glaubt ich, das ſtræubende Mædchen mit ſtarken Armen zu umfaſſen, als die Tritonen, ô die verfluchten Ræuber! ſich aus dem Fluſs erhoben, und die Nymph' um ihre Hyften faſsten, und dann, in die Hœrner blaſend, ſchnell mit ihr an das andre Ufer ſchwammen. Ich ſchwœre beym Styx! Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Kranz von Epheu um meine Hœrner ſich winden.

Und eine ſprœde Nymphe macht dir, ſo ſagt der andre Faun, ô ich muſs lachen! und eine ſprœde Nymphe macht dir ſo

trybe Tage! Mir, Faun! mir ſoll die Liebe nicht eine trybe Stunde machen, nein, keine trybe Stunde! Verſagt mir dieſe den Kuſs, dann hypf' ich zu der andern hin; ich ſchwœr es dir, Faun! Meine Lippen ſollen keine Nymphe mehr kyſſen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behælt, heut an dem frohen Feſt; ich will ſie alle lieben, alle will ich kyſſen. Krænke dich nicht, Faun! du biſt noch jung und ſchœn; ſchœn iſt dein braunes Geſicht, und wild dein groſſes ſchwarzes Aug, und dein Haar kræuſst ſich ſchœn um die krummen Hœrner her; ſie ſtehen aus den Loken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeſten Buſch. Laſs dich krænzen, Faun! hier iſt das ſchœnſte Schoſs, laſs dich krænzen! Ich hœre ſchon fernher ein wildes Geræuſche von Tyrſus-Stæben, und Klapper-Schalen und Flœten! Byke dich

her, das Geſchrey kommt ſchon nahe; ſchon kommen ſie hinter dem Hygel hervor; laſs dich krænzen! Wie ſtolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! ſieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hypfen! welch frohes Getœſe! O Evan Evoe! - - du biſt bekrænzt; ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ô Evan Evoe!

DIE YBEL BELOHNTE LIEBE.

IM Jagd-Neze verwikelt lag der Satyr bis zu dem Morgen-Roth im Schilf des Sumpfes; fein einer Ziegen-Fuſs ſtak yberſich aus dem Neze hervor, ermattet lag er da, unvermœgend, ein einziges Glied los zu wikeln. Die Vœgel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Frœſchen hypften furchtſam næher, yber den wunderbaren Fang erſtaunt. Izt will ich heulen, ſprach er, was meine Kæhle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykœmmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hygeln zu Hygeln durch Haine und Thæler durchs weite Land nachheulte. Fynf male heult er, und fynf mal umſonſt: da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kœm̃t dies

hæſsliche Geſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hœren, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lœcherlich Gefangenen. Um aller Gœtter willen! rief der Faun! Freund! wikle mich los aus dem verfluchten Neze. Schon ſeit dem fryhen Mond-Schein lig ich hier im Sumpf. Aber der Faun ſtand da, beyde vor Lachen erſchytterte Hyften unterſtyzt, da er die lœcherlich zuſammengewikelte Geſtalt im Neze ſah, ſein eines Bein unbeweglich empor geſtrekt, mit halbem Leib im Sumpfe verſunken. Izt hub er an, das Nez los zu wikeln, und ſtellt ihn auf die Fyſſe. So ſchlœft ſichs gut, ſprach er, nicht wahr? Sag, um aller Gœtter willen! ſag mir, durch was fyr ein Schikſal haſt du die wunderbare Schlaf-Stœtte gefunden?

O ihr Gœtter! ſo ſprach der Losgewikelte, ſo wird die feurigſte Liebe belohnt. O! verflucht ſey die Stunde, da ich ſie zum erſten mal ſah! Aber laſs uns dort auf die ſchief yberhangende Weide uns ſezen; mich ſchmerzt mein eines Bein. Sie ſezten ſich auf die Weide, und da hub er die traurige Geſchicht' an. Ein ganzes Jahr ſchon lieb ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſtræuche unter jenem Felſen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felſen ſteht. Unerhœrt, immer unerhœrt, ein Jahr lang ſtand ich halbe Nœchte durch vor ihrer Hœle, und klagt ihr meine Pein, ſtand unerhœrt da, und ſeufzte, und jammerte, oder blies ihr zur Luſt auf meiner Quærpfeife, oder ſang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daſs die Felſen hætten weinen mœgen, aber immer unerhœrt.

Das

Das Lied mœcht' ich wol hœren, ſprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht ſingen? ſprach der Satyr; es iſt das beſte, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du! ſchœnſte Gœttin! denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib. Willſt du meine Liebe immer unerhœrt laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſize? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Hœle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht? Wiſteſt du, wie ſyſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen in holem Stamm wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen

guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Hœle gieng. O wiſsteſt du es! du wyrdeſt hervorhypfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Ryken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung fyhren, dann wyrd' ich vor Freude hoch aufhypfen, wie ein junges Kalb hypft. O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Hœle mit Tann-Aeſten geſchmykt, an denen die ſtark-riechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, yber den ſchœnen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab ich, du unempfindliche! im jungen Fryhling die erſten Brombeeren in groſſen Kœrben vor deine Hœle geſtellt, oder was jede Jahres-Zeit gab, Haſel-Nyſſen und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in mei-

nem grœſſeſten Gefæſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchæumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegen-Kæs? Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegen-Bok fyr dich, und lern ihn Kynſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn ruſe, an mir auf, und kyſst mich; und wenn ich auf meiner Quærpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Fyſſe, und danzet, wie ich danze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmekt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Wein-Schlauch ligt des Tages oft eine ganze Stunde uneræfnet da. Ehedem war mein Geſicht rund, wie eine Kyrbis-Flaſche; izt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſyſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſyſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittags-Sonne in meiner

Hœle mich brannte, oder der Durſt mich wekte! O Nymphe! quæle, ach quæle mich nicht længer! Viel lieber wolt ich in Neſſel-Stauden mich wælzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne ligen. O komm, komm, du Milch-weiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Hœle; ſie iſt die ſchœnſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegen-Fælle fyr dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hængen und ſtehen meine Trink-Gefæſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kœmmt dir von auſſenher entgegen. O denke, denke, wie ſyſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Wein-Kryge her ſich jagen, oder auf dem Wein-Schlauch ſizen und lallen! Vor meiner Hœle ſteht eine

hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pan; ich hab ihn ſelbſt kynſtlich aus Eichen-Holz geſchnitten; er weint yber die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du kœñteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrykt; ja ſelbſt die Thrænen, die Thrænen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kœmmſt nicht, du kœmmſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Hœle nehmen.

Izt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte yber das ſpœttiſche Gelæchter ſeines Retters; aber ſag mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Nez?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Hœle nahe, und

ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol drey mal, mit lauten Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zuryk-gieng, ſtak mein eines Bein in einem Nez, das ſchnell yber mich geworfen ward; ich ſank zu Boden; und da ich mich los machen wollte, verwikelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelæchter entſtand um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtanden um mich her, und ſchlepten mich immer mehr verwikelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame, und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du kœmmſt nicht, daſs ich deinen braunen Ryken umarme, und du hypfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Hœle zuryk. Izt giengen ſie zuryk; weither hœrt' ich noch ihr ſpœttiſches

Gelæchter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Hœle zurykgeh.

Geh, ſprach der Faun, ich hætte fyr deine beſchwerliche Liebe dich fryher geſtraft; geh, danze mit deinem Ziegen-Bok, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichen-Holz.

DER VESTE VORSAZ.

WOhin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Stræuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzyken! Die rœthlichten Stæmme der Fichten, und die ſchlanken Stæmme der Eichen ſteigen aus wildem Gebyſche hervor, und tragen ein trauriges Gewœlb yber mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſezen an den holen vermoderten Eich-Stamm, den ein Nez von Ephen umwikelt; hier will ich mich hinſezen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem

Buſen geflattert hat. Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhœlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht fyhreſt du mich œdern Gegenden zu. Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich aũ dem Saum einer Felſen-Wand und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene yberhangende Felſen-Styk ſezen, wo der Bach ſtæubend in den dunkeln Tannen-Wald herunter ſich ſtyrzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dyrres Geſträuch hængt von dem Felſen-Styk traurig herunter, wie das wilde Haar yber die Menſchen-feindliche Stirne des Timons hængt, der noch kein Mædchen gekyſst hat. Ich will in das Thal hinunterſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs

neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht. Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ô Ufer! will ich izt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald! Leb izt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einſamer Gegend weiſe ſeyn. Lebe wol, du braunes Mædchen! das mit ſchwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblizet hat. Lebe wol; noch geſtern hypfteſt du froh im weiſſen Sommer-Kleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnen-Licht hypfen; und du, blondes Mædchen! lebe wol! dein ſchmachtender Blik - - - - ach! zu ſehr, zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert; und dein ſchwellender Buſen - - -

Univ. Bibl. München

ach! ich fyrchte, ich werd ihn hier oft in einſamen traurigen Betrachtungen ſehen und ſeufzen. Lebe wol, majeſtætiſche Melinde! mit dem ernſten Geſicht, wie Pallas, und mit dem majeſtætiſchen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhypfteſt und mich kyſsteſt; in dieſe Gegenden will ich izt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholiſchen Gængen von Laub will ich irren, und - - Aber - - Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach - - der Fuſs-Tritt eines Mædchens; - - wie klein, wie nett iſt der Fuſs! - - ernſte Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? - - wie ſchœn war ihr Gang! ich folg ihr - - Ach Mædchen, ich eile ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich

fænde, in meinen Arm wyrd ich dich dryken, und dich kyſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie kyſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kœmmt lächelnder zu ſeinen Kyſſen zuryk.

MORGENLIED

Willkommen, fryhe Morgen-Sonn;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blizt ſchon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Waſſer-Fall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kœmmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen ſchlief,
Verlæſst ſein Beth, und ſchwermt
Von Blum zu Blum, und ſchyttelt die,
Die izt noch ſchlafen, wach.

Der bunt-gemengten Træume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebes-Gœtter ſchwermten ſie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichſten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt da ſie bald erwacht.

Da flatert um ihr weiches Beth,
Und wekt das ſchœnſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
Und ihrem ſyſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flyſtert ihr,
Schon vor der Morgen-Sonn,
Hab' ich Einſamer ihren Nam
Am Waſſer-Fall geſeufzt.

AN CHLOEN.

GEſtern, als ein Roſen-Blatt durch die Luft ſchwamm, Chloe, da als ein ſyſſer Geruch uns umduftete, ich will dir ſagen, was ich da ſah, das du nicht ſehen konnteſt; da ich an deiner Seite mit umſchlingendem Arme ſaſs, da als mein entzykter Blik und meine Seufzer beredter waren, als mein ſtammelnder Mund; da ſah ich, (denn uns Dichtern iſt vieles zu ſehen vergœnnt) da ſah ich den kleinen Amor auf dem Roſen-Blatt; er ſtand da, wie der Gott der Meere auf ſeiner Muſchel ſteht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen geſpannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blike, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach

deinem Buſen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnyrbruſt ſtill; die Zephirs ſchlypften da in den Schatten des Blumen-Strauſes, der ſpielende Schatten auf deinen Buſen warf. Der kleine Gott ſtieg aus, und flatterte den athmenden Buſen hinauf; recht in der Mitte, ô wie wollyſtig legt' er ſich da hin! - - - Mæchtiger Gott der Liebe! ſo ſeufzt' ich leiſe ihm zu; Mæchtigſter der Gœtter! ô hœre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; bebelohne ſie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laſs, ô laſs Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen ſo mæchtig zu mir redt, laſs ſie doch nie in ihrem Herzen erlœſchen! Wie leicht, ach! wie leicht muſs es der ſeyn, ungetreu zu werden! ſchwarzer tœdender Gedanke! der

jedes

jedes Herz entgegen wallet, wo ſie mit unyberwindlichen Reizen erſcheint! O hœre, hœre mich, Mæchtigſter der Gœtter!

Amor læhnte den einen Arm an deinen Buſen hin, oben am Lilien-weiſſen Hals, und in der Rechten hielt er den ſiegreichen Bogen empor. - - - Sie haben unſichtbar die Gratien erzogen, (ſo redt er, mir nur hœrbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebes-Gœtter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blik und ihr Læcheln ſind ſiegreich wie ich, ihr muntrer Scherz iſt wie die Pfeile meines Kœchers; wer ſie hœrt, iſt entzykt, und wer ſie ſieht, muſs ſie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat ſie dich gewehlt; ſie ſoll dich lieben, das ſchwœr ich bey jedem meiner ſiegreichen Pfeile! Sie, die jeden Lieb-Reiz vereint beſizt, die ſonſt

im ganzen Gefolge der Venus zerſtreut entzyken, Glyklichſter unter den Sterblichen!

So ſprach Amor, und flatterte den ſchœnſten Buſen hinunter, flieg in den Roſen-Wagen. - - - Izt eil ich nach Gnidus, ſo ſprach er, Chloens Bild ſoll in glænzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter ſtehn; ſie ſoll das Bildniſs getreuer Liebe ſeyn, und wer getreue Flammen in ſeinem Buſen nehrt, ſoll Blumen-Krænze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt ſchwamm das Roſen-Blatt wieder in die Luft empor; du ſahſt mein ſtummes Erſtaunen, aber mein Entzyken konnt' ich dir nicht ſagen, nur an meine Bruſt dich dryken, an deinen Hals mich ſchmiegen und ſeufzen.

DER FRYHLING.

WElche Symphonie, welch heilig Entzyken, jagt mir den gaukelnden Morgen-Traum weg? Ich ſeh, ô himmliſche Freude! ich ſeh dich lachenden Jyngling, dich Lenzen! Aurora im Purpur-Gewand fyhrt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelæchter, und Amor, ſchon læchelt er hin nach den Byſchen und Fluren, den kyuftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharf-geſpanneten Bogen, und ſchyttelt den Kœcher; auch die Gratien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, frœlicher Lenz! Auf den glænzenden Stralen der Morgen-Sonne kommt ihr daher; die Vœgel ſchwærmen froh in dem rœthlichten Sonnen-Stral, euch mit Geſængen einzuholen. Voll Ungeduld drængen ſich die jungen Roſen aus der

Knoſpe; jede will die erſte mit offener Schoos und lieblichen Gerychen dir entgegen lachen. Die Zephirs verkyndigen euch gaukelnd; ſie hypfen vom Hygel ins Thal, und ſchwærmen durch Byſche und Wælder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhypfen, wo ſie dem liebenden Schæfer die horchende Sprœde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihen-Tanz die hypfenden Mædchen ſchamroth gemacht. Sie hypfen zerſtreut durch Gebyſche und Wælder, und liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu; ſie ſpringen taumelnd hervor, die Geiſs-fyſſigten Satyren und die Faunen, und rufen den frœlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der viel-rœhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bæche œfnen ihre Kryge wieder, die ſie im Winter ver-

ſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bæche zwiſchen Bæumen unter grynen Gewœlben von Aeſten hervor, oder von buſchichten Hygeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlængeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Byſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mædchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schif, ihr Bryder! die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhypfte uns; frohe Zephir gaukelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schif her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhypften und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schif ans ſchattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hypften dañ wieder ans Schif; da krœntet ihr mich,

Bryder! mit Reb-Schoſſen am Ufer zum Kœnig, da war Freud und Entzyken in unſrer Mitte. Auch da herrſchete der Lenz, ihr Bryder! als wir auf jenes Berges erhabenem Ryken eine Hytte von grynen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Gryne geſtreket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Wald-Gœtter behorchten uns, und ſangen leiſe die Lieder uns nach. Izt ſingen ſie die Lieder in den Hainen und Klyften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblyme die Triften, und belaube den Wald, das Gebyſch und die Lauben. Bacchus und Silen und ſein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grynen Schatten der Lauben? Amor beſuchet ihn oft, den frœlichen Bacchus, im kyhlen Schatten der

Lauben; auch die Muſen beſuchen ihn, denn er liebet Geſænge. Bacchus ſingt dann und erzehlt, und lacht, daſs das Reb-Laub, das umkrænzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhypft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raub-Schif als Kind die Ræuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſyſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mædchen flog mit leichten Fyſſen yber die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zuryk, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hætte das Mædchen nicht

erreicht, wenn nicht ein zakichter Dorn-Buſch ſich in ſein fliegend Gewand gewikelt hætte; ich lief froh zu dem Mædchen hin, und klatſcht' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mædchen! ſey nicht ſo blœde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jyngling; da lieſs ſich das Mædchen voll Ehrfurcht kyſſen. Da belohnt' ich den Dorn-Buſch, ich beryhrt' ihn mit meinem Stab, und hieſs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mædchens Wangen, da es ſich ſchæmte; da wuchſen die Roſen.

Pan læhnt ſich auf das moſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tann-Reiſern bekrænzt, auf den unterſtyzenden Arm; du warſt glyklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du mich heftig verwundet, ſo ſagt er zum Amor, der izt des Streiches noch

lachet, ſie ward in Rohre verwandelt; dann ſieht er traurig nach der ſiebenrœhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von ſich. Auch Amor erzehlt ſeine Siege, und wie er die Sprœden gebœndigt. Ach! wie entzykt werd' ich ſeyn, braunes Mœdchen! wenn er einſt von dir ein Sieges-Lied ſingt!

AN
DEN WASSERFALL.

Iſt das der Ort, wo ſonſt Entzyken
Im ſanften Schatten auf mich kam?
Biſt du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterſtyrzt?

Da wo ſonſt deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos herab ſich ſtyrzt,
Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom unterhölten Fels herab.

Wie öd, wie nakt ſind die Geſträuche,
Wo ſonſt im dunkeln Laub-Gewölb
Die Zephir mit den Blythen ſpielten,
Und mit dem ſanft-bewegten Laub,

Daſs ſchnell-verſchwundne Soñen-Stralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blizten,
Wie öd, wie nakt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kœmt der Fryhling wieder,
Hængt yber dich ein friſch Gewœlb,
Und œfnet die verſchloſsne Quelle,
Daſs Kyhlung mit den Wellen flieſst.

O dann nihm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Waſſer-Fall und du Gebyſche,
Du Lager von dem weichſten Moos!

Dañ kœmt vom Thal und von den Hygeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kœmmt von jeder Fryhlings-Blume
Ein froh Entzyken in die Bruſt.

Und, kœnnt' ich einen Fyrſt beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flaſche ſpielen,
Von altem Wein hoch aufgefyllt,

Und wenn in deinem kyhlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unſchuld-voller Freude
Des ſpæten Enkels Bruſt erfyllt?

LIED EINES SCHWEIZERS AN SEIN BEWAFNETES MÆDCHEN.*

Wie! ſeh' ich -- ſeh' ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blizt von dem blanken Helm!

Ein weiſs und rother Feder-Buſch
Fliegt rauſchend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm,
Und flieget mit dem Buſch.

Ein Harniſch dekt deinen zarten Leib,
Und deine zarte Bruſt;
O bœſer Harniſch! Izt ſeh' ich nicht,
Wie ſie ſanft-ſchmachtend ſteigt.

* Als Kayſer Albrecht Zyrich belagerte, haben die Weiber und Tœchtern dieſer Stadt Harniſche angezogen, und ganz bewafnet ſich unter die Mænner gemiſchet; der Kayſer erſchrak yber die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich ſeh dein rundes Knie,
Ich ſeh den kleinen Fuſs,
Den ſonſt dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vor dem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchœnſtes Kind!
In dieſer blanken Tracht.

Es drohte nur dem bœſen Feind,
Und lacht dem Frommen zu:
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch' yber dir vorbey;
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebes-Gott.

DIE GEGEND IM GRAS.

DU hoher ſchwarzer Tannen-Hain! der du die Pfeil-geraden rœthlichten Stæmme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt; hohe ſchlanke Eichen! und du Fluſs! der du mit blendendem Silber-Glanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich izt ſehen; izt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Dieſe bewundernswyrdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schœnheit; unendliche Arten Gewæchſe, Millionen verſchiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Graſes; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schœnheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jedes ſeine Freuden; Mitbyrger dieſer Erde, jeder in ſei-

ner Art vollkommen und gut. Wie ſanft rieſelſt du voryber, kleine Quelle! durch die Waſſer-Kreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stæmme her, und macheſt ſie wanken; von beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich heryber, und dein klares Waſſer flieſst durch ihr buntes Gewœlb und glænzet im vielfærbichten Wiederſchein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glænzet das mannigfaltige Gryn, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kræuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannigfaltigem Laub, oder ſie ſteigen daryber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild

des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Geryche umher, indeſs daſs Geruch-loſe Blumen hoch yber das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Wyrmchen verfolgen ſich unten im Gras; bald verliert ſie mein Aug im grynen Schatten, dann ſchwærmen ſie wieder im Sonnen-Schein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen hœher in der glænzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchœn und glænzend von Farbe - - - - doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und læſst das wankende Græschen zuryk. Izt rauſchet ein Wyrmchen, ſchwarz beharniſcht auf glænzend rothen Flygeln vorbey, und ſezt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Gloken-Blume. Rauſche ſanft, du rieſelnde

ſelnde Quelle! Erſchyttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder heer ich den zærteſten Geſang? Ja ſie ſingen; aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge die zarten Zyge der Bildung zu ſehn. Was fyr ein liebliches Sumſen ſchwærmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen frœlich aus von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gærten; aufmerkſam wæhlend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zuryk, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben, da iſt kein myſſiger Byrger; ſie ſchwærmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Hæupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich

myhſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Rœuber, der die Schœze ihr raubt, die ſie vielleicht erſt Morgen der kommenden Sonne und dem glœnzenden Thau entfaltet hœtte.

Dort auf die hohe Klee-Blume ſezt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flygel; auf ihrem glœnzenden Silber ſtehn kleine purpurne Fleken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flygel ins Gryne; da ſizt er prœchtig, und puzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt. Schœner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und ſieh da deine ſchœne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchœnen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte; ihr Kleid iſt nicht ſo ſchœn wie deine Flygel, aber Gedanken-los iſt ſie wie du.

Was fyr ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephir? Sich haſchend wælzen ſie ſich durch das Gras hin; wie ein ſanfter Wind auf einem Teich Wellen vor ſich her jagt, ſo durchwyhlen ſie das rauſchende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwyſtung hinunter; izt ruhen ſie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zuryk.

Aber, ô! kœnnt' ich mich izt verbergen! Bedeket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus voryber, im ſchœnen goldnen Kleid; er eilt durchs verœchtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; ſie mag ihn anlœcheln, fyr ihn iſt das eine zu alte Schœne; er eilt zu Frœulein Henrietten, wo die ſchœne Welt beym Spiel-Tiſche ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen vom feinerm Geſchmak

beſſer entzyken, als ein glyhendes Abend-Roth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Wyrmern im Gras kriechen! Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dumm bin, ihrem ſchœnen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Græschen læuft ein Wyrmchen empor, ſeine Flygel ſind grynlichtes Gold, und wechſeln prœchtig die hellen Farben des Regen-Bogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchœner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kañ.

O wie ſchœn biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchœn! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachlæſſig deine Schœnheiten voryber geht; deſſen Gemyth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt,

der reineſten Freuden unfæhig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trybe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwyrfe verfolgt, jeden Eindruk deiner Schœnheiten empfindt. Wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorybergehn, da læcheln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm ſchmykt ſich die ganze ſchœne Natur, alle ſeine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuſsſteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzykungen ſprudeln aus jeder Quelle, dyften aus jeder Blum ihm zu, ertœnen und liſpeln ihm aus jedem Gebyſche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schœnheiten der Natur in End-loſer Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinſten Verzierung unendlich mannigfaltig und ſchœn, jedes zum beſten Endzwek in

allen ſeinen Verhæltniſſen ſchœn und gut. Selig! ô ſelig! wer aus dieſen unerſchœpflichen Quellen ſeine unſchuldigen Vergnygen ſchœpft; heiter iſt ſein Gemythe, wie der ſchœnſte Fryhlings-Tag; ſanft und rein jede ſeiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumen-Gerychen ihn umſchweben.

DER WUNSCH.

Dyrft' ich vom Schikſal die Erfyllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wynſche Træume; ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich getræumt habe, es ſey denn ein Wunſch fyr andrer Glyk; dyrft' ich vom Schikſal dieſes hoffen, dann wynſcht' ich mir nicht Yberfluſs, auch nicht yber Bryder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Lænder meinen Namen nennen. O kœnnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getymmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fall-Strike gewebt ſind, wo Sitten und Verhæltniſſe tauſend Thorheiten adeln, kœnnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Land-Haus, beym lændlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grynen Schatten wœlbender Nuſs-Bæume ſtyhnde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kyhle Winde und Schatten und ſanfte Ruhe unter dem grynen Gewœlbe der Bæume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezæunt, in dem eine kyhle Brunn-Quelle unter dem Trauben-Gelænder rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Dauben vom beſchatteten Dach herunter flœgen, und nikend im Graſe wandelten, indeſs daſs der majeſtætiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher fyhrt; ſie wyrden dann auf mein bekanntes loken herbey flattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bæumen wyrden die Vœgel in ungeſtœrter Freyheit

wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Eke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hytten der Bienen ſtehn, denn ihr nyzlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel; gerne wyrden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hylfe beyſteht, nicht aufryhriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſs-Strauch umzäunen ihn, und in jeder Eke ſteht eine gryne Hytte von wilden Roſinen; dahin wyrd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten

umgræbt, um ſchmakhafte Garten-Gewæchſe zu ſæen; oft wyrd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelokt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtyhnde, der wenigern Kræfte læchelnd; oder ich hylf ihm die flatternden Gewæchſe an Stæben aufbinden, oder der Roſen-Stauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten myſst' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wieſe durchſchlængeln; er ſchlængelte ſich dann durch den ſchattichten Hain fruchtbarer Bæume, von jungen zarten Stæmmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiſs ſelbſt bewachete. Ich wyrd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworffene Inſel; zæge

ſich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren. Wære der reichſte Kœnig dann gegen mir beneidens werth?

Aber fern ſey meine Hytte von dem Land-Haus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thæte, wenn er Kœnig der Britten wære, und bey wol bedekter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs daſs majeſtætiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt. Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller; die Natur iſt ihm nur ſchœn, weil niedliche Biſſen fyr ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durch-

irren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtœrt raſen zu kœnnen; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe; eine unleidliche Geſellſchaft fyr dich, vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blik in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwyrdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thier; Tumult und Unſinn und raſender Wiz begleiten die Geſellſchaft zur Tafel, und ein ohnmœchtiger Rauſch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! deſſen Thyre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungeſtyhm abgewieſenen Armen das bethrænte Brod rauben. Weit umher iſt der arme Landmann dein gepei-

nigter Schuldner; nur ſelten ſteigt der dynne Rauch von deinem umgeſtyrzten Schorſtein auf; denn ſollteſt du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubeſt!

Aber wohin reiſst mich ungeſtymer Verdruſs? Kommt zuryk, angenehme Bilder, kommt zuryk, und heitert mein Gemyth auf! Fyhret mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus ſteht! Der fromme Landmann ſey mein Nachbar in ſeiner braunen beſchatteten Hytte! Liebreiche Hylfe und freundſchaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich læchelnden Nachbar; denn was iſt ſeliger, als geliebet zu ſeyn, als der frohe Gruſs des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getymmel aus dem Schlummer wekt; wenn die nachbarliche Mauer der

Morgen-Sonne liebliche Blike verwehrt, und die ſchœne Scene des Morgens ſeinem eingekerkerten Blik nicht vergœnnt iſt, dann wyrd eine ſanfte Morgen-Luft mich weken, und die frohen Concerte der Vœgel. Dann flœg' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wieſen oder auf die nahen Hygel, und ſæng' entzykt frohe Lieder vom Hygel herunter. Denn was entzyket mehr, als die ſchœne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schœnheiten verwindet? zukyhner Menſch! Was unterwindeſt du dich, die Natur durch weither nachahmende Kynſte zu ſchmyken? Baue Labyrinthe von grynen Wænden, und laſs den geſpizten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn; die Gænge ſeyn reiner Sand, daſs kein Geſtræuchgen den wandelnden Fuſstritt ver-

wirre; mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schœnheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzykens empfindt.

Auch wyrd' ich in einſamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Geſträuches, am verfyhrenden Ufer eines Baches. Da wyrde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich loken, dort ein rauſchender Waſſerfall, von jedem Fuſsſteig fern. O wie iſt es lieblich! wenn, fern von allem Getymmel, kein ander Geräuſch um uns her tœnt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laub-Dach Schatten und ſeltenes Licht auf dem Dichtriſchen Blatt auf meiner Schoos ſpielen, und nichts mich

ſtœrt, als wenns ein ſanfter Wind yberwælzt, oder die kleine Heuſchrek mit verirretem Sprung auf ſelbigem ſich hinſezt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt.

Oft wyrd' ich bey ſanftem Mond-Schein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen yber den harmoniſchen Welt-Bau, wenn unzæhlbare Welten und Sonnen yber mir leuchten.

Auch den Landmann wyrd' ich beſuchen, wenn er beym Furchen-ziehenden Pflug ſingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre lændlichen Lieder ſingen, und hœrte ihre frohen Geſchichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbſt kœmmt, und die Bæume bunt færbet, dann wyrd' ich die Geſangvollen Wein-Hygel beſuchen, wenn die Mædchen und die Jynglinge im Reben-

Hain

Hain lachen, und die reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hytte zuryk, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tœnt; ſie ſammeln ſich in der Hytte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, izt kommt der lændliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Wein-Flaſchen wieder auffyllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzehlt izt, wie er groſſe Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Hæuſer geſehen, noch grœſſer und ſchœner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herren ſechs ſchœne Roſſe in einem glæſernen Wagen gezogen haben, ſchœner als das beſte, das der Myller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grynen ſpizen Hyten gehn. So erzehlt er vie-

les, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtyzende Hand gelehnet, bald vergeſſen hætte, daſs ſein Mædchen an ſeiner Seite ſizt, hætte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hætt' ihn bis unter die Dach-Rinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hætte. Aber izt gehen ſie aus der Hytte, um beym Mond-Schein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trybe Tage mit froſtigem Regen, oder der herbe Winter, oder die ſchwyle Hize des Sommers den Spaziergang mir verbœten, dann wyrd' ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhun-

derts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bycher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Wyrd erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welt-Theilen. Der dekt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und fyhrt mich in ihre geheime Werk-Statt; der wyrde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchen-Geſchlechts. Der lehrt mich die Grœſſe und die Beſtimmung unſrer Seele, und die Reiz-volle Tugend; um mich her ſtyhnden die Weiſen und die Sænger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schœnen, aber nur wenige wagen ſich hin, das blœde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurykgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flitter-Gold

und Geruch-loſer Blumen. Soll' ich die wenigen nennen? Du ſchœpfriſcher Klopſtok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fakel der Critik aufgeſteket haſt, denen Irr-Lichtern entgegen, die in Sympfe oder dyrre Einœden verfyhren. Und du Wieland! (oft beſucht deine Muſe ihre Schweſter, die ernſte Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimeſten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien,) oft ſollen eure Lieder in heiliges Entzyken mich hinreiſſen. Auch du mahleriſcher von Kleiſt! ſanft entzykt mich dein Lied, wie ein helles Abend-Roth; zufrieden iſt dann mein Herz, und ſtill, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lœchelnden Empfindungen unſers Herzens ſingeſt, und unſchuldigen Scherz, - - - Doch ſollt' ich euch alle nennen, ihr we-

nigen? Euch zu verkennen iſt Schande; der ſpæteſte Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich ſchriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einſamen Spazier-Gængen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauſchenden Waſſer-Fall, oder im Trauben-Gelænder beym Schimmer des Monds. Oder, ich ſæhe im Kupfer-Stich, wie groſſe Kynſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſucht' es ſelbſt, ihre ſchœnen Auftritte auf dem geſpanneten Tuch nachzuſchaffen.

Oft wyrd' ein lautes Klopfen vor meiner Thyre mich ſtœren. Wie entzykt wær' ich, wenn dann beym Erœfnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fænd' ich ſie auch, wenn ich vom Spazier-Gang zuryk der einſamen Hytte mich næherte,

einzeln oder in Truppen mir entgegengryſſen. Geſellſchaftlich wyrden wir dann die ſchœnſten Gegenden durchirren unter mannigfaltigen Geſprœchen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzyken und munterm Scherzen vermiſchet, wyrden die Stunden uns zu ſchnell vorbey hypfen. Hunger wyrde die Koſt uns wyrzen, die mein Garten mir gæbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fænden ſie bey der Rykkunft unter einem Trauben-Gelænder, oder in der ſchattichten Hytte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſæſſen wir beym Mond-Schein in der Laube, beym beſcheidenen Kelch-Glaſe, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wære denn, daſs der Nachtigall melancholiſches Lied uns aufmerken hieſſe.

Aber, was træum' ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich ver-

folget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunſch! Nie werd' ich deine Erfyllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glyk, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſchehrt iſt. Unſer wahres Glyk iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glyklich, der willig die Stell' ausfyllt, die der Baumeiſter, der den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, gœttliche Tugend, du biſt unſer Glyk; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglykt die Lauf-Bahn meines Lebens vollende? Dann ſterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch

beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hygel meines Grabes vorbey geht, dann dryket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier ligt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen, aber Gott belohnt ſeine Bemyhung, glyklich zu ſeyn, izt mit ewigem Glyk; bald aber wird unſer Staub auch da ligen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glyk. Und du, geliebte Freundin! wann du beym Hygel meines Grabes voryber geheſt, wann die Maaſslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig eine Thræne dir ins Auge; und iſts den Seligen vergœnnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen beryhren; dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

S. GESSNERS
SCHRIFTEN
IV^ter Theil.

Univ... d.
München

EVANDER

UND

ALCIMNA.

EIN

SCHÆFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſtræuch und Bæumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

WOher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leuthe haben immer was zu thun, wenn wir die Herde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON.

Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit

viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, die ich niemals unterlaſſe; ich habe dem Pan die Erſtlinge von fynf jungen Bæumen im Hain geopfert, die ich an dem Tag zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pfleg-Sohn mir ybergeben ward. Sie ſtehn izt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchœn, daſs es ſcheint, die Gœtter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

Du biſt ein frommer Mann, drum biſt du ſo geſegnet; man iſt immer wol zu Muthe, wenn man redlich iſt und die Gœtter ehrt; beſonders ſollen Leute fromm ſeyn, die in ihrem Leben noch groſſe Geſchichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dœrfen hier uns wol von unſerm Geheimniſs unterhalten; (ſie ſieht um ſich her) wenn ich nur noch

erlebe, was mit Alcinna, meiner Pflege-Tochter, geſchehen ſoll; es iſt izt ſechszehn Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wol; es wird einſt dein Glyk ſeyn; und verſchlieſſe das Geheimniſs in dein innerſtes. So ſprach der Mañ, der mir ſie ybergab.

LAMON.

Die Gœtter haben was groſſes mit ihnen vor; Evander iſt der ſchœnſte, weit umher; er iſt ſo ſchœn, wie die Bild-Sæule, die in dem Delphiſchen Tempel ſteht; er iſt weiſe, wie ſonſt Mænner ſind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kyhnheit hat er, wie Hercules; er wyrde mit Lœwen ſtreiten; und wer ybertrift ihn im Ringen, im Wett-Lauf, in jeder Ybung, die Stærke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder ſind die beſten, als hætte ſie Apoll ihm im Traum gegeben.

CHLOE.

Eben ſo ſehr ybertrift Alcimna die andern Mædchens; ſie iſt ſchœn, wie die Gratien ſind; und beſizt jede Anmuth, die ein Mædchen zieren, in volleſtem Maaſſe; ſie ybertrift die andern alle, wie die Roſe gemeine Gras-Blumen ybertrift.

LAMON.

Ich fyrchte und hoffe immer wechſelweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Gœtter gefyget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber - - - wir wiſſens doch nicht. Immer hoff ich, das Schikſal werde ſie nie trennen; aber - - - wir haben doch yber ihr Schikſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wæren; man wird ſie wieder von uns fodern; vielleicht geſchieht es bald; wir kœnnen doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir myſſen noch ihre Hofnungen entfernen.

CHLOE.

Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich wynſch es mit grœſſerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON.

Die Gœtter werden die Sache beym beſten leiten. Wie ſchmerzhaft wyrd' es fyr mich ſeyn, wenns nicht ſo wære; wie ſehr verdienen beyde, glyklich zu ſeyn! Es quælt mich, daſs ich den Wunſch ſeiner zærtlichen Liebe nicht erfyllen darf. Ich lyge ungern; und was ſoll ich ihm fyr Urſachen lygen? Ich hab es immer verabſcheut; die Gœtter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE.

Du biſt ſchlau; es ſey in einer guten Stunde geredet, wenn wir durch lygen ſie betriegen myſſen, ſo ſeys eben wie du geſagt haſt. Wir kœnnen auf keine andre Art ihrem beſtændigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol; ich muſs in meinen Garten gehn; ſieh! da kœmmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebyſche ſchlypfen.

LAMON.

Ich geh auch; ich will ſeinen ſæhnlichen Bitten entflichn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich ſuche ſie ſchon lange umſonſt; ſie iſt hier nicht, am Waſſer-Fall nicht; und unter den Haſel-Stauden hab ich ſie umſonſt

geſucht; doch hieher wird ſie wol kommen. Hælt ſie die geſchæftige Mutter auf? (Er ſieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, ſo oft er fyrchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Gœtter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwieder ſeyn, daſs ich das beſte Mædchen im ganzen Land liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bang, recht bang. Aber wo iſt ſie? Sie kœmmt noch nicht. Hier an dieſen Baum von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirten-Taſche) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verlezen; dieſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorybergeht, ſagen. (Da er anfængt in die

Rinde ſchneiden, kœmmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehypft; ſie dekt ihm die Augen mit beyden Hænden.)

ALCIMNA.

Wer bin ich?

EVANDER.

O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA.

Du triegſt dich.

EVANDER.

Nein, ich triege mich nicht; wo bliebſt du ſo lange?

ALCIMNA.

Wenn du dich nicht triegeſt, ſo kyſſe mich. (Sie læſst ihn; und ſie kyſſen ſich.)

ALCIMNA.

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER.

Gœtter! da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mædchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchœnes Lamm gewonnen.

ALCIMNA.

Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON.

Ich muſs des einfæltigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche--

ALCIMNA.

Daryber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber -- was willſt du denn hier?

MILON.

O ſey doch freundlich! Ein guter Blik von dir, iſt - - -

ALCIMNA.

(Læchelt ihn ſpœttiſch an.) Da haſt du ihn; izt geh - - -

MILON.

So ſpœttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute fryh - - -

ALCIMNA.

Wenn ichs aber nicht hœren will.

MILON.

So ſing ichs doch.

ALCIMNA.

So halt ich die Hænde vor die Ohren.

MILON.

Du magſt kœnnen was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flœten nicht ybertreffen; ich habe eine hier; dieſe

da; ich hab ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tœnt fyrtreflich; ich habe ſchon zwo Ziegen darmit im wetten gewonnen; und ich will dich gewiſs ybertreffen; da hœre - - -

EVANDER.

Ich glaub es, ſo lang ichs nicht hœre.

MILON.

O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA.

Und ich die ganze Herde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Land; wirſt du denn ewig ſchwazen? Du biſt wie ein Aſt voll Dœrne, der ſich dem Vorybergehenden anhængt; du ſchleppſt dich immer mit.

MILON.

Ich glaube bald, ihr wollt allein ſeyn.

EVANDER.

Du haſts langſam errathen.

MILON.

So geh ich. (Er geht ab, und kœmmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzehlen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und - - -

ALCIMNA.

Iſts noch nicht zu Ende?

MILON.

Zu End, eh' ich angefangen habe. Nun da ich am Geſtad war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Neze auf, der ſprach, er habe vor Sonnen-Untergang fynf groſſe Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht - - -

ALCIMNA.

Aber - - - - ſie mœgen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

MILON.

MILON.

So ſeyd denn allein. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

ISt er auch gewiſs weg, der Schwazhafte? (Sie ſieht ſich um.) Ja; und ſollt' er auch hinter jenem Gebyſche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurykverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde ſie fieng; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſizt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen kœnne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER.

O meine Geliebte! wie bin ich beglykt, daſs du ſo mich liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem Roſen-Zaun vorbey, ſiehe, da fand ich dieſe Roſen, ſo neben einander gewachſen, und Bruſt an Bruſt zugleich aufgeblyhet. Vereint ſtreuen ſie die ſyſſen Geryche umher, vereint werden ſie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dies Bild unſrer Liebe vor deinen Buſen.

ALCIMNA.

Ja, ich pflanze ſie vor meinen Buſen; ſieh! wie ſchœn ſie ſtehen. So blyheten wir neben einander auf.

EVANDER.

So vereint wollen wir unſre Stunden leben; ſie werden lieblich ſeyn wie Roſen-Geryche.

ALCIMNA.

So werden wir neben einander verbly-

hen. Aber ſag mir: Haſt du mich lang erwartet?

EVANDER.

Nein; aber mir iſt, wenn ich dich nicht ſehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA.

Ich war recht erſchroken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen voryber hypfte, den Milon fand; er war mir ſo werth, wie die Hummeln den Bienen ſind. Er ſtand da mitten im Weg. Jedes Mædchen, ſprach er, das dieſe Straſſe gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; ſo laſs mich doch gehen, ſprach ich unwillig; aber er hætte mich bis izt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehœrt wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat ſich gewiſs verirrt; und da er hinſah, da hypft ich hinter ihm weg; und ich war ſchon weit, noch eh

er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

EVANDER.

Ich?

ALCIMNA.

Ja du, du ſtaunеſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER.

Ich - - - Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA.

Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

EVANDER.

Mich machen die Zœgerungen, die mein Vater immer den ſehnlichſten Wynſchen unſrer Liebe giebt, unruhig. Es ſcheint, als wich er es aus, mich allein zu

ſehen; und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtyrzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA.

Mir iſt bange; meine Mutter machts eben ſo.

EVANDER.

Heute hat er von den Erſtlingen der fynf Bæume, die er gepflanzt hat, da ich den erſten Fryhling erlebte, den Gœttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um ſeine Andacht nicht zu ſtœren, blieb ich im Gebyſche ſtehen, und da hœrt' ich ihn ſo zu den Gœttern betten: Ihr gutthætigen Gœtter! Hœret mein Gebett, und nehmet dies mein Opfer gnædig an. Seyd gnædig meinem Sohn, und laſst die wunderbaren Schikſale, die auf ihn warten, glyklich

ſeyn! Er bettete noch mehr; aber ein Wind machte die Blætter des Gebyſches rauſchen; und da verſtand ich nicht mehr.

ALCIMNA.

Ich erſtaune; wie ſehr wynſch ich, daſs die Gœtter ſein Gebett erhœren.

EVANDER.

Was auch fyr Schikſale auf mich warten; die Gœtter geben, daſs es gute ſind! ſo wird deine Liebe allein mich zum Glyklichſten machen.

ALCIMNA.

O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglyk nicht trybe Stunden machen, daſs vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Hœre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER.

Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang

an; du ſingeſt zuerſt.

ALCIMNA.

Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blythen ſind.

Sie trauern da, und ſterben,
Der Fryhling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Triſt.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgen-Thau und Sonne
Den Blythen ſind.

Sie ſchmyken jede Staude,
Der Fryhling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhypſt die Triſt.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwœr' ich bey den Fluren,
Beym heilg'en Hain!
Hœrt Nymphen, hœrt die Schwyre!
Ich ſchwœr' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der œde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie ſie da ſizt und trauert
Den Winter durch;
So traur' ich, biſt du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zur traur'gen Zelle
Die Sonne ſtralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oefnung eilt;

Wie ſie des Fryhlings Wonne
Entzyket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzykt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das ſchwœr' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hœrt Nymphen, hœrt die Schwyre!
Ich ſchwœr' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FYNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

IHr habt das Lied fyrtreflich geſungen.

ALCIMNA.

Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wær artig.

MILON.

Ja, ich bin weggeweſen; nur hab ich das lezte Styk euers Lieds noch gehœrt.

ALCIMNA.

Aber was willſt du denn, Ungeſtymer?

MILON.

Ich komm aus Liebe zu dir zuryk; ihr ſinget da, und ſagt euch tauſend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geſchieht; hœrtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER.

Was denn?

MILON.

Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA.

Nun; und was geht uns das an?

MILON.

Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER.

So ſag nur.

MILON.

Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA.

Du biſt empfindlich; ſo ſag nur.

MILON.

Sie ſind ans Ufer geſtiegen; und gerade neben dieſem Gebyſch, dort unter den Linden-Bæumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht yberfallen werdet; wer weiſs was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA.

Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erſchroken. Laſs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bæumen.

PYRHUS, AKATES.

PYRHUS.

Wie ſehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu ſehen. Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dies iſt nun der achtzehnde Fryhling, ſeit dem ich ihn verſandt habe; ein junges Kind, ſchœn, wie man die Liebes-Gœtter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindryke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

AKATES.

Ich ſelbſt bin ungedultig, unſern Prin-

zen zu ſehen. Wie ſehr ſind wir glyklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwynſchtem Zuſtand finden! Ich habe, du weiſt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in dieſe Gegenden gebracht; es iſt nun ſechszehn Jahre. Da ich, ehe ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Gœttern opferte, da gaben ſie mir ein zweytes Geſicht, das meinem Hauſe Freude vorher verkyndigt.

PYRHUS.

Die Gœtter geben, daſs alles beglykt ſey! Zwar vielleicht wird er ungern dieſe Ruhe in dem Schooſſe der einfæltigen Natur, und dieſe ſtillen Schatten verlaſſen. Die Eindryke, die dieſe Anmuths-volle Gegend auf mich macht, ſind ſo lieblich, daſs es ſcheint, meine Seele empfind es, daſs der Aufenthalt bey der einfæltigen ſchœnen Natur unſerm Weſen der ange-

meſſenſte und zutræglichſte ſey; ſie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beſchwerlicher Entfernung den væterlichen Boden wieder findet.

ARATES.

In der That, unſre Lebens-Art iſt ſo ſehr von der erſten Einfalt unterſchieden, und hat ſo viel fremdes an ſich genommen, daſs es wunderbare Eindryke auf den machen muſs, der mit einmal in dieſelbe hineingefyhrt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS.

Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kœmmt jemand durchs Gebyſche, ein ſchœner Jyngling; ſo ſchœn, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn mœchte. Er kœmmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

SEyd mir gegryſst, meine Herren!

PYRHUS.

Sey uns gegryſst, junger Hirt! Fyhret dich Neugierde oder Geſchæfte zu uns?

EVANDER.

Ja nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leuthe aus den Stædten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fyrſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES.

Ja.

PYRHUS.

Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebens-Art verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER.

Ich? Ha! Ha! Das laſs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erſtaunt yber alles, was ich da ſah; aber ich mœchte doch unſre ſchœne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſſen vorbey laufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS.

Du biſt einfæltig; du wirſt dich leicht daran gewœhnen.

EVANDER.

Ich wyrde mich ſchwerlich daran gewœhnen, unter Leuthen zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen yber uns Leuthe, die ſo einfæltig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glyklich, wie ſie; ſie haben ſo viele Geſchæfte, um es zu ſeyn; wir nicht; wir

ſind

ſind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unſer Feld, und pflegen unſre Herden, und das lohnen ſie uns mit Ueberfluſs. Sie heiſſen unſern Yberfluſs zwar Armuth; aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt mœchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gafte die groſſen Hæuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leuthe aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten die Leuthe meiner, die bey mir vorybergiengen; noch mehr, wenn ich ſie das und jenes fragte. Du junger Hirt, ſagte einer, kannſt du auch ſingen? Ja, ſagt' ich, ich kann ſingen; und da hub ich mein beſtes Lied an, daſs es weit umher ertœnte; da ſammelten ſie ſich um mich her, und ſpotteten meiner, und ich ſinge doch gut; das geſtehen mir alle Hirten. Auch die Mæd-

chens da ſind unfreundlich; wenn ich ſie freundlich gryſste, dann giengen ſie bey mir voryber, als ſæhen ſie mich nicht; wie man bey einem Stein voryber geht, der an der Straſſe ligt; und ſie ſind doch lange nicht ſo geſund und ſchœn, wie unſre Mædchens ſind.

PYRRUS.

Aber wenn du mich liebteſt, wie ich dich liebe, dann wyrdeſt du mir gerne folgen.

EVANDER.

Ich liebte dich, ſo bald ich dich ſah. Aber ſollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hylflos zuryklaſſen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zærtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, ſollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt ſein Alter pflegen. Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr ſollt das Beſte

haben, das unſre Bæume und unſre Herde geben. Aber ihr machet mich ſo vieles ſchwazen, und indeſs ſagt ihr mir nicht, wo ich den Fyrſten finde.

ARATES.

Aber ſag uns: Was ſind deine Geſchæfte?

EVANDER.

Mein Vater ſendet mich zu ihm, ich ſoll ihm dieſe Frychte bringen; ich muſste ſie von den Bæumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Fryhling, ſagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie ſind reif, und ſyſs wie Honig. Wo werd ich ihn finden?

PYRHUS.

Gœtter! So alt iſt mein Sohn! Sein Pfleg-Vater myſste die Bæume gepflanzt haben in eben dem Fryhling, da ihm das Kind ybergeben ward. Arates! ô wenn er es ſelbſt wære!

ARATES.

Deine Muthmaſſung hat Wahrſcheinlichkeit. Welch andrer Hirt ſollte dir Frychte ſenden?

EVANDER.

Aber ſagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fyrſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Herde und im Baum-Garten, und mein Mædchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS.

So wiſſe denn, Jyngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER.

Du biſt der Fyrſt aus Kriſſa?

PYRHUS.

Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er?

EVANDER.

Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heiſst Lamon.

PYRHUS.

(Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name ſeines Vaters trift ein.

ARATES.

Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDER.

Ha! Da kœmmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

MEin Herr! Das iſt der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS.

So ſeyd ihr es, mein Freund! dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind ybergeben worden?

LAMON.

Ja, mein Herr! Ich bins; und dieſer Jyngling iſt es, der euch die Frychte yberbracht hat. Sie ſind von den Bæumen, die ich in dem Fryhling gepflanzt habe, da mir das Kind ybergeben ward; und das iſt die verſchloſſene Schrift, die man mir mit ihm ybergab.

EVANDER.

Gœtter! Was hœr ich?

PYRHUS.

Es iſt unfryglich wahr, umarme mich, du biſt mein Sohn! umarme deinen glyklichen Vater. (Sie umarmen ſich.)

EVANDER.

Sey mir geſegnet, mein Vater!

PYRHUS.

Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Gœtter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen væterlichen Armen verſandt, und dieſem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon.

Und, du biſt mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich ſo zærtlich geliebt hat.

PYRHUS.

Habt Dank ihr Gœtter! daſs ihr meinen Sohn ſo gnædig erhalten, ſo gytig mir wieder geſchenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zærtliche Sorge fyr ihn dir belohnen kœnnen?

LAMON.

Den Gœttern ſeys gedankt, die alles ſo zum Glyke leiten; meine Sorge fyr ihn wird mir belohnt ſeyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glyklich iſt. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben kœnnteſt.

PYRHUS.

Glykliche Leuthe, die ſo wenig bedœrfen! Aber, Arates! ich will meine Freude

nicht zu lange genieſſen, ohne dafyr den Gœttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder ſehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu ſehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

GOEtter! Das iſt wunderbar, ich weiſs nicht, ob ich wache oder træume, ich bin ganz verwirrt. Am liebſten mœcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr ſagen, was mit mir vorgegangen iſt. Allein, ha! da kœmmt ſchon jemand. Wer iſt der, der ſo zu mir herhypft?

Junger Herr.

Erlaube, mein Prinz! mit dem feurig-

ſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr.

Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfyllt iſt, und du aus der niedrigen, gleichfœrmigen, ekelhaften Lebens-Art erlœſst wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schikſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

EVANDER.

Den Gœttern ſeys gedankt, die es ſo gefygt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergeſſen. Dieſe angenehmen Geſchæfte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſt noch nicht was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt

du ſie finden. O! ich wyrd es den Gœttern nicht danken, wenn ſie mich ſo zu den Hirten verweiſen wollten.

EVANDER.

Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verœchtlich.

Junger Herr.

In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wol angehen!

EVANDER.

Die ſchœne abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude.

Junger Herr.

Die mœgen angenehm ſeyn, wenn man keine beſſern kennt.

EVANDER.

Wenn das Morgen-Roth die ſchœne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgen-Roth! das hab ich noch niemals geſehen.

EVANDER.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaub ich wol, ſie ſind fyr die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER.

Aber ſag mir noch: Wer biſt du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER.

Und was ſind deine Geſchæfte da?

Junger Herr.

(Fyr ſich.) Ich glaube, er meynt, man myſſe wenigſtens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geſchæfte! ſind præchtige Kleider, Gaſtereyen, Danzen,

Erfindung neuer Freuden, beſtændige Beſuche bey unſern Schœnen, - - -

EVANDER.

Sonſt nichts?

Junger Herr.

Sonſt nichts, Gœtter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER.

Wir hier. Wir ſind einfæltig; wir heiſſen Geſchæfte, das, womit wir uns oder andern nuzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nyzliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch ſo ſchœn gepuzt ſeyn.

Junger Herr.

(Fyr ſich.) Gœtter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Herde! (Zu Evandern.) Leuthe von niedrerer Art mœgen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leuthe von Stand genieſ-

ſen unſer Leben. Beſtændige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwer-fælligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mœgen ſich andre bey den œffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leuthe von meiner Lebens-Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Myſſig-ſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schœnen zur andern. Ich habe unſre Schœnen ſchon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten kœnnen.

EVANDER.

So myſſen ſie alle hæſslich, oder du muſt ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie ſind ſchœn

wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich fyr alle Reize, als daſs ich ein Mædchen allein lieben kœnnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer fyr das gleiche Mædchen zu ſeufzen - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs izt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu yberwinden. Das Mædchen war auch ſchœn wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER.

O einfæltiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glyk, das die Gœtter uns gewæhren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du kœnnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſyſſe Birne ſey bitter, die Roſe gebe widrige Geryche.

Junger Herr.

Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denk-Art bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER.

Das wollen die Gœtter verhyten! Eh wird der Apfel-Baum zum unnyzen Dorn-Gebvſch werden.

Junger Herr.

Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER.

Du magſt immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(Indem er weggeht.) O Gœtter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heid entzieht!

FYNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fyrſten.

EVANDER.

ISt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen wer es iſt, der ſo bewafnet dahergeht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fyrchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER.

Aber wozu ſchleppeſt du ſo fyrchterliches Geræthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich wyrde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Geræthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Officier.

Officier.

Ich bin der erſte von der Leibwache des Fyrſten, deines Vaters.

EVANDER.

Sind denn viele ſo, und immer mit ſolchem Geræthe verſehen?

Officier.

Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geræthe verſehen. Ha! Ha! - - - Du muſt mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER.

Ihr myſt alſo in einem wilden gefæhrlichen Land wohnen.

Officier.

Warum, mein Prinz?

EVANDER.

Darum, weil ihr immer ſo auf eurer Hut ſeyn myſt. Ihr werdet viel Wœlfe und andre reiſſende Thiere da haben; bey uns haben wir dieſe Sorgfalt nicht nœthig,

es iſt nur ſelten, daſs ſie unſre Herden beſchædigen; ſo ein Land iſt fyr die Herden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER.

Ihr ſeyt alſo ſehr ſorgfæltig, daſs ihr ſo ohne Noth euern Fyrſten bewachet.

Officier.

Ja, das iſt auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat ſchon mancher Fyrſt durch ſein eigen Volk ſein Leben verlohren. Wir myſſen das Volk in Furcht behalten, daſs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen ſeinen Fyrſten aufſteht.

EVANDER.

Aber das muſs ein bœſes Volk ſeyn, bey dem ich nicht leben mœchte. Iſts nicht ſo, wie wenn man den Vater gegen ſeine

eigenen Kinder ſchyzen myſste? Oder giebt es vielleicht ſo bœſe Fyrſten, daſs ſie ihr Volk zu ſolchem Zorn aufreizen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch da zu ſagen? Es ſind viele Fyrſten, die keine andern Geſeze, als ihren eigenen Willen und ihre Leidenſchaften haben; die mit dem Volk und mit ſeinem Vermœgen ſo umgehen, daſs es endlich, zur Raſerey gebracht, frech genug iſt, ſeinen Fyrſten umzubringen.

Evander.

O Gœtter! In was fyr ein Land wollt ihr mich fyhren! Und ihr ſeyd alſo diejenigen, die, wenn ein Fyrſt bœſe iſt, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir ſchauert; ich verſteh die abſcheuliche Sache nicht. Es iſt alſo, wie wenn ein wytender Wolf unſre Herden wyrde anfal-

len, und es wæren Leuthe da, die ſich anmaſsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier.

Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fyrſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewafnete Mænner; man ſteht in guter Ordnung gegen einander, und ſchlægt tod, ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt--

Evander.

Um Erlaubniſs: Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier.

(Fyr ſich.) Gœtter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs

und herrlich iſt. (Zum Prinz.) Wer am meiſten Feinde getœdet hat; wer am meiſten dem Feind hat Abbruch thun kœnnen, deſſen Bild wird dann zum ryhmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER.

Das iſt abſcheulich. O! ich mag weiter nichts wiſſen; mir ſchauert nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht.

Officier.

Nein, er iſt kein kriegeriſcher Fyrſt; unter ihm iſt bey unſerm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER.

Und du beklagſt es noch? O Gœtter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menſchen erwyrgt; bey uns wyrde man denjenigen verabſcheuen, der

ſeinen Nachbar auf ſeinem Feld yberfiele, um das fyr ſich zu haben; und das iſt doch gegen jenem ein kleines.

Officier.

Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; ſo einer muſs ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER.

O ich verlaſſe dich! was du mir da ſagſt, erfyllt mich mit Abſcheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr ſehen. Aber, Gœtter! da ſteht ſchon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

ERlaube, gnædigſter Prinz! (Er wirft ſich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

Das iſt ein wunderlicher Menſch. Was

willſt du? Sucheſt du was verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! erlaube mir dieſe Demythigung vor dir, und - - -

EVANDER.

Das iſt wunderlich; ſo hat mein freundlicher Hund ſich geberdet, wenn er mich lange nicht geſehen hat. Aber warum thuſt du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu ſagen, daſs ich von deinen getreueſten Sclaven ſey.

EVANDER.

Ein Sclave? ich habe Mitleiden mit dir; durch was fyr ein Unglyk biſt du in dies Elend gerathen? Wie ich gehœrt habe, ſo iſt das das elendeſte Schikſal, in das die Menſchen kommen kœnnen.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglyk oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es iſt meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht fyr dich opfre ich meine Freyheit deinem gnædigen Willen auf; ich werde nur glyklich ſeyn, wenn - - -

Evander.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verſtehe, ſo dynkts mich, du ſeyeſt ein veræchtlicher Narr. Was das fyr Leuthe ſind! Ich bin ganz verwirrt; ich wynſche, daſs das alles ein Traum ſey! Da iſt einer von ehrwyrdigerm Anſehen; ô ſage mir, Freund! ob ich wache oder træume? Ehrwyrdiger Mann! An dir werd ich doch einen vernynftigen Menſchen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegeſt dich nicht, Prinz! Bey mir findeſt du den Schlyſſel zu jeder Wiſſenſchaft. Wer ſich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein Kœnig ſeyn.

EVANDER.

Wie ſehr befreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kenneſt alſo auch die Wiſſenſchaft, wie man das Feld bauen ſoll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Wie die Herden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

EVANDER.

Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kræuter?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchœne Geſænge, die das Gemyth der Menſchen erquiken?

Gelehrter.

Wie! Ich ſollte ein Poët ſeyn? Gœtter! Das iſt das lœcherlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

EVANDER.

Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glyklich ſeyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchæftigt.

EVANDER.

Was weiſſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkœrner auf einer Meile Landes ligen; und habe erſt vor kurzem noch einen neuen Flek im Mond entdekt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER.

O ihr Gœtter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuthen zu gehn.

CHLOE.

Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mædchen.

ALCIMNA.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA.

Aber, mein Kranz ſteht doch recht?

Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen frilchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey - - -

CHLOE.

Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mædchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſag mir - - -

CHLOE.

Ja. mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſag mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wære.

CHLOE.

Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſezen, mein liebes Kind!

Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hytte bald verlaſſen.

ALCIMNA.

O Gœtter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE.

Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA.

Das werd ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Ort mich vor dieſen Leuthen verbergen; komm eh jemand kœmmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE.

So warte doch.

ALCIMNA.

Um der Gœtter willen! laſs mich!

CHLOE.

So hœre doch, was ich dir zu ſagen habe: Du wirſt hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA.

Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wæreſt.

ALCIMNA.

Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

CHLOE.

Ich bins nicht, mein Kind! Du biſt von hohem Hauſe aus der Stadt. Es iſt nun ſechszehn Jahre, daſs eben der Mann, der uns hieher fyhrte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt iſt er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA.

Gœtter! Wie ſezeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wun-

derliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles ſo iſt, ſo muſt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh! Dort kœmmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glænzendem Kleid. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wynſch ich, daſs es dieſer ſey

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwærterinnen, die vorigen.

ARATES. (Indem er aus dem Gezelt geht.)

DU, mein Getreuer! ſollſt ſo wichtige Dienſte nicht umſonſt gethan haben. Es iſt alſo gewiſs das Weib, der du das Kind ybergabeſt.

Bedienter.

Bedienter.

Ganz gewiſs, mein Herr! Ich hætte noch ihre Geſichts-Zyge gekannt, wenn ſie mir auch den Ring nicht mehr hætte aufweiſen kœnnen, den ich dir ybergeben habe. Auch iſt deine Tochter ſo liebenswyrdig, daſs du ſie gern dafyr erkennen wirſt. Dort ſteht ſie.

ARATES.

(Geht auf ſie zu.) Seyd mir gegryſst, ô ſey mir gegryſst, meine Tochter! beſtes Geſchenke der Gœtter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Du biſt mein Vater! das ſagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES.

Ich glyklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA.

O mein Vater!

ARATES.

Den Gœttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glyklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wol war deine Sorge angewandt!

CHLOE.

Mein Herr! Die Gœtter haben meine Myhe geſegnet; ich ybergebe dir die liebenswyrdigſte Tochter.

ARATES.

O wie die Unſchuld der Sitten und des Herzens ſo ſchœn iſt! Weib! deine Sorge ſoll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES.

Chloe mag izt zu Hauſe ihre Geſchæfte beſorgen, bis ich ſie wieder rufen laſſe; ich eile zum Fyrſten, ihm meine Freude zu ſagen. Indeſs, mein Kind! bleibe du

bey dieſen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unſerm Gezelt wieder finden.

CHLOE.

Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer ſo nennen. Ich will izt nach meiner Hytte gehen.

ALCIMNA.

Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaſs mich nicht fyr lange. Nicht wahr, du kœmmſt bald wieder zuryk?

CHLOE.

Ich werde nur meine wenigen Geſchæfte beſorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwærterinnen.

Erſte Aufwærterin.

Wie ſind wir glyklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwærterin.

Ja wahrhaftig glyklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA.

Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblik zum erſten mahl ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwærterin.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gytiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA.

Aber wenn ich auch alles ausdæchte, ſo wiſst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs zwo nur dafyr bey ihr ſeyn myſſen, um ihr zu gehorchen; entweder myſſen die gar nichts zu thun haben, als ſie anzugaffen, oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwærterin.

Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchæftigen; das ybrige kœmmt immer uns zu. Dein Blik befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA.

Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; Das wære ſo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blyhen ſæhe, und ſtatt es mit kleiner Myhe ſelbſt zu brechen, myſst' es meine Geſpielin thun.

Erſte Aufwærterin.

Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wære.

ALCIMNA.

So unverſchæmt und ſo træge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwærterin.

Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfæltigen Sitten an die Sitten der Hœfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemæſs leben. Fyrhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna.

Aber - - - mir deucht die einfæltigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo myhſam myſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fyrcht, ich fyrcht, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwærterin.

Am Morgen, wenn du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kœmmt; ein

Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerks-Leuthen - - -

ALCIMNA.

Wenn der Mittag kœmmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgen-Geſang der Vœgel nicht mehr hœren, und die Sonne nicht mehr aufgehen ſehn; das wære mir artig.

Erſte Aufwærterin.

O! Das ſind Kleinigkeiten, yber die vornehme Leuthe lachen.

ALCIMNA.

Das iſt nærriſch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-Art ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchœn anfængt. Nun weiters.

Zweyte Aufwærterin.

Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und

du wendeſt denn das ybrige des Vormittages an zum Ausbeſſern.

ALCIMNA.

So muſs mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Gehylfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mædchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblyhete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich alle mal fertig, wenn die Sonne kam.

Erſte Aufwærterin.

Das ſteht den Mædchens vom Lande gut.

Zweyte Aufwærterin.

Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kœmmſt,

wirſt du das Geſpræch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrængen, die neu Angekommene zuſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkeiten anbieten, Muſic, Tanz, Gaſtereyen, alles, alles was die Wolluſt erfinden kann.

ALCIMNA.

Nun, die Leuthe ſind ſehr gefællig; aber ſie werden mir doch zur Laſt ſeyn, wenn ich immer ſoll was ſie wollen, und nicht kann was ich will.

Erſte Aufwærterin.

Deine Schœnheit wird eine Menge Liebhaber anloken; da, bemerke das, muſt du, gegen alle gefællig, keinen zu viel hoffen laſſen; je mehr ſchmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidens-werther iſt ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Ver-

gnygen zu machen, zu ybertreffen ſucht. Das ſind fyr eine Schœne die beneidenswyrdigſten Tage.

ALCIMNA.

O! Fyr mich werden ſie es nicht ſeyn; nein, gewiſs nicht!

Zweyte Aufwærterin.

Warum? Das dynkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebettet, und von allen Schœnen beneidet zu ſeyn?

ALCIMNA.

Nein, das dynkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verſtellen kann, und mich nicht verſtellen will; weil ich niemanden kan glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kan, als den ich wyrklich liebe.

Zweyte Aufwærterin.

Wie! Du liebeſt ſchon?

ALCIMNA.

Ja, ja, ich ſcheu mich nicht, es zu geſtehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verſtellung yber alles, und er liebet mich auch yber alles. Er iſt ſchœn wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Fryhling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall - - -

Erſte Aufwærterin.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir myſſen lachen; verzeihe, gnædige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem yber dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfæltigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird

der Verluſt nimmer erſezt werden; wie wird er in einfaltigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

Lachet nicht; ich beſchwör euch, eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein; ja, du Geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein erquikendes Licht verlöſchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich ſchwör es dir - - -

Erſte Aufwärterin.

Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA.

(Zornig.) Was iſt das: Edle Geburt?

Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſteh eure wizigen Lehren nicht, die ſo wenig natyrlich ſind; und ich will ſie auch nie verſtehen. Mein Vater! ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe was ich haſſe; mit Unwillen verlaſs ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchæfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen; aber ich verlaſs euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglyklich zu machen; und das wyrd ich ſeyn, unausſprechlich myſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwærterin.

(Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit

nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hofnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gytig; ich hoff es ſelbſt.

ALCIMNA.

Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; weñ ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo veſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs - - - - Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwærterin.

Aber erlaube; du wirſt ihn izt noch nicht ſehen kœnnen.

ALCIMNA.

Wie! Noch nicht ſehen kœnnen?

Erſte Aufwærterin.

Ja.

ALCIMNA.

O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen kœnnen?

Zweyte Aufwærterin.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu fyhren, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA.

Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr myſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwærterin.

Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA.

Nun denn, geſchwind! oder - - -

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fyrſtlichem Kleid.)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das fyr ein unruhiges Gewimmel

iſt! Wie lange iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſts Abend; und wer weiſs, wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpæt hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glyklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der ſo wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiſs noch nicht, daſs ich liebe; aber warum ſollte er mich auch hindern, das ſchœnſte, das beſte Mædchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwyre nicht brechen,

chen, die ich ihr an jedem Altar der Gœtter ſchwur; denn unter allen von fyrſtlichem Hauſe Gebohrnen iſt keine liebenswyrdig wie ſie. Ich will ſie ſuchen; dann ſoll ſie ihr feſtliches Kleid anziehen, das weiſs iſt wie Schnee!, und einen friſchen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich ſie vor meinen Vater fyhren, wills ihm ſagen, wie oft ich vor den Gœttern ihr geſchworen, 'daſs ich ſie immer lieben werde. Aber wird ſie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht ſchmerzlich ſeyn, dieſe ſtillen Schatten zu verlaſſen? doch ſie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, yberwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird ſie erſtaunen, mich in dieſer Pracht zu ſehen! Wie viel erfinden die Menſchen? Was fyr Pracht hab ich in meines Vater Gezelt geſehen? Kœnnen

die Menſchen ſo viel bedœrfen? Wie wenig haben wir hier nœthig, und doch ſind wir zufrieden; ich habe von dem allem nichts gemiſst, und doch ſcheints dieſen nothwendig zu ſeyn. Aber kann der auch glyklich ſeyn, dem ſo vieles nœthig iſt? Bisher waren meine Kleider mir bequem und ſchœn, und ein Ziegen-Fell, ganz weiſs oder ſchœn geflekt, ſtand ſchœn um meine Schultern; aber dieſe da ſchmyken ſich ſo bunt wie die Wieſen im Fryhling. Ich fyrcht, ich fyrcht, die Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn bey mir vorybergegangen. Man ruft mich zu groſſen Geſchæften; die Gœtter mœgen mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen; ſie ſuchen etwas, das ſie Glyk und Freude heiſſen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es iſt bey uns, ohne daſs wirs ge-

ſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanft-rieſelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaſs ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Herden, die ich mit wachſamer Sorge pflegte, euch verlaſs ich, um, wie ſie ſagen, einſt yber zahlreichere Herden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glyk mir anvertrauen; das iſt ſchœn, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glyk zu beſorgen; aber wird dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werd ich nimmer vergeſſen. So oft ein Fryhling zurykkœmmt, will ich diese Gegenden beſuchen; und du, Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stætte, die uns mit angenehmen Schatten gekyhlt hat, den Gœttern opfern. O Alcimna! ich eile,

izt eil ich in deinen Arm, bey dir erhollt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir - - -

FYNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

MEin Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe; warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER.

Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich izt verlaſſen muſs.

PYRHUS.

So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sag mir: Haben dieſe Reichthymer, dieſes Glyk, mit dem die Gœtter dich izt beſchenkt haben, fyr dich keinen Reiz?

EVANDER.

Dieſe ſchimmernde Pracht ſezt mich

zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glænzt faſt ſo bunt, wie eine Thau-benezte blumigte Wieſe an der Morgen-Sonne glænzt, doch ſo ſchœn iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir, mein Vater: Wird ein Fyrſt immer von ſo einer Menge verdrieſslicher Leuthe umringt?

PYRHUS.

Wo Macht und Reichthymer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Bœſe

EVANDER.

Es iſt alſo, wie wo ein Baum blyhet, da ſumſt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS.

So iſts.

EVANDER.

Aber das iſt mir verdrieſslich, daſs ſie mich immer umſchwermen wollen, um

mir Dienſte zu thun, die ich nicht nœthig habe. Ich kann dieſe Unterthænigkeit nicht leiden, als wær ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

PYRHUS.

Mein Sohn! Das ſind die Vorrechte der Fyrſten, die nur ſchlecht die Myhe belohnen, die ein ſolcher auf ſich nihmt, ihre Geſeze zu verwalten und ihr Wol zu beſorgen.

EVANDER.

Mein Vater! Aber wenn ſie einen aus ihnen zu ihrem Fyrſten wehlen, ſo werden ſie den wehlen, der der weiſeſte und der beſte iſt; darum werden ſie auch dich gewehlt haben. Aber wie ſind ſie thœricht, da ſie ſagen, ich werde einſt yber ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin. Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen yberlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtoks verſteht?

PYRRHUS.

Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaſte folgteſt?

EVANDER.

Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur - - -

PYRRHUS.

Wenn nur?

EVANDER.

Wenn nur Alcimna, ach!

PYRRHUS.

Du ſeufzeſt, mein Sohn! (Fyr ſich.) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzyken yberfallen.

EVANDER.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehœrt, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

EVANDER.

Ach Vater!

PYRHUS.

Wie ſehr wyrdeſt du meine Wynſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

EVANDER.

Ach Gœtter! wie bin ich unglyklich!

PYRHUS.

Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchœn wie der Tag.

EVANDER.

O mein Vater! Erlaube, - - ach mein Vater! Unmœglich werd ich - -

PYRHUS.

Still! Da kœmmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

ERlaube mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich fyhre, die ſo æhnliche Schikſale mit dir gehabt hat. Aber - - - warum ſo traurig, mein Prinz?

EVANDER.

Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite.) Ach ihr Gœtter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglyk dieſe Tage der Freude geſtœrt haben.

PYRHUS.

Die Liebe machts, daſs er dieſe Gegenden ſo ungern verlæſst.

ARATES.

Der Prinz wird unter den ſchœnſten von

fyrſtlichem Stamme zu wæhlen haben.

PYRHUS.

Ich habe mit der beſten Sorge fyr ihn gewæhlt; und eben das macht ihn untrœſtlich. Wo iſt deine ſchœne Tochter?

ARATES.

Da kœmmt ſie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwærterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Gœtter! So muſs ich izt dem Prinz zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER.

(Steht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſicht.) Sie kœmmt; ich hœr es, ich Elender!

ALCIMNA.

Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER.

(Sieht erſtaunt auf.) Wie! was tæuſcht mich? Dieſe traurige Stimme kenn ich. Iſt - - -

ALCIMNA.

Gœtter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Iſt das der Prinz? O Evander!

EVANDER.

Verwirrung! Was ſeh ich! O Entzyken! Biſt du Alcimna?

ARATES.

Gœtter! Was ſeh ich! Welch Entzyken ſchwebt auf ihren Geſichtern!

EVANDER.

(Læuft zu Alcimna, und umarmt ſie.) O! mich tæuſcht doch kein Traum; du biſt es, du biſt meine Alcimna.

ALCIMNA.

O Evander! Mein Geliebter! Was fyr Entzyken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER.

Den Augenblik noch hielt ich mich fyr den Elendeſten; izt bin ich der Glykſeligſte auf Erde.

ALCIMNA.

Den Augenblik dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben; und izt faſs ich mein Entzyken nicht.

PYRHUS.

Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Gœttern geſegnet! Sie haben euch fyr einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES.

Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRHUS.

Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mœgen euer Freuden-Feſt feyern.

E R A S T

IN EINEM AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene iſt ein einſamer, mit Bæumen und Geſtræuch umgebener Plaz, vor Erafts Hytte.

ERAST. (Mit einer Jæger-Flinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite.)

DA komm ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fællen; umſonſt hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnen-Hize das heiſſe Gebyrg durchloffen; ſo wird der Hunger unſerm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich muſs mich erſt von meinem Unmuth erholen.

Ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth, æuſſerſte Armuth, dieſes hylfloſe Leben duldet, um es mir ertræglich zu machen. Und wenn ſie yber unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hœrt, daſs ich komme; dann troknet ſie die Thrænen von den Augen, und læchelt freudig mir zu, um mich nicht zu krænken. Ach Gott! Ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glyklich zu ſeyn! Ich wære noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglyks bin, und des Elends unſrer bedauernswyrdigen Kinder. Das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer grœſſer, und unſer Leben immer hylfloſer. Das wenige, was ich hatte, iſt

weg; an wen ſoll ich mich wenden? und yber das hat das lezte Gewitter unſre reifende Nahrung verderbt; zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hylflos læſst, und meine wehmythigſten Briefe, dieſe ryhrenden Gemæhlde meines Elendes ihn niemals geryhrt haben? Es iſt nun fynf Jahre, ſeit meinem lezten Brief; keinen hat er ſeiner Antwort gewyrdigt. O wie kann ein Vater ſo grauſam ſeyn, und ein Kind hylflos dem Elend yberlaſſen! Und mein ganzes Verbrechen iſt, daſs ich, gegen ſeinen Willen, einer Perſon meine feyerlichſten Verſprechungen hielt, und ſie nicht in hylf- und ehrloſe Umſtænde ſtyrzen wollte, nachdem ſie meinen heiligſten Gelybden nachgab; eine Perſon, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermœgen beſizt. Hætt ich dem zu ſtrengen Willen meines Vaters nachge-

geben; hætt ich ſie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgeſezt; Himmel! wæren da nicht alle Ehren und Reichthymer der Welt mir unertræglich geweſen? Hætte nicht mein Gewiſſen mir jede frohe Ausſicht mit hœlliſchen Qualen verdunkelt Dies freundſchaftliche Mitleiden in unſerm Elend hat etwas ſyſſes mitten in der Schwermuth; dies ſorgfæltige Bemyhen, eins dem andern ſolches zu erleichtern; und dieſe Thrænen, die wir eins fyr das andre weinen, werden nicht immer flieſſen! Vielleicht daſs mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - - Da kœmmt mein kleinrer Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schikſal ſeyn? Ich will meine Thrænen wegwiſchen, und mein Geſicht aufheitern, damit das gute Kind ſich nicht quæle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jyngſter Sohn læuft auf ihn zu, und umarmt ſeine Knie.)

Sohn.

MEin lieber Vater!

ERAST.

Mein liebſtes Kind! Woher kœmmſt du ſo munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hygel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirt. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er ſaſs da bey den Ziegen und weinte; ich habe, ſprach er, heut den ganzen Tag nichts geeſſen, und mich, Armen, hungert ſo ſehr. Da haſt du, was ich habe,

ſprach ich, iſs da; und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn ſo begierig eſſen und ſich freuen ſah!

ERAST.

O du gutes Kind! Sey mir geſegnet!

Sohn.

Das hætte ja der kleine Ziegen-Hirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hætte.

ERAST.

Du wuſsteſt doch, daſs wir kein Brod mehr in der Hytte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daſs ichs ihm geben konnte. Ihr ſagt ja: GOtt im Himmel beſchehre denen immer, die andern gutes thun.

ERAST.

Kyſſe mich, mein Sohn! O GOtt! dieſe

Unſchuld wirſt du nicht immer im Elend laſſen. (Er wiſcht Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

Erast.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh izt dort an den Hygel, und ſieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebyrg zurykkœmmt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (Er geht)

DRITTER AUFTRITT.

Erast. (Allein.)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So Hylf-los bin ich noch niemals geweſen! (Er geht tiefſinnig umher.) O GOtt!

GOtt! - - - - Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder! - - - O! Stehe du mir bey, der du mein Schikſal leiteſt; ſteh du mir bey, daſs ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hytte gehen, ohne eine muntre Mine erkynſtelt zu haben; doch die gytige Natur kœmmt mir zu Hylfe; dieſer kyhle Wind truknet ſanft meine Thrænen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

SEy mir gegryſst, mein Geliebter! (Sie drykt ihm die Hand.) Sey mir auf das zærtlichſte gegryſst!

ERAST.

(Umarmt ſie.) Sey mir geſegnet, mei-

ne Geliebte! Wie haſt du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE.

Recht vergnygt; ſo vergnygt, als ich ſie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit geſungen.

ERAST.

Du betrægſt dich im Unglyk immer als eine Heldin.

LUCINDE.

Mein Glyk iſt, dich zu beſizen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglyklich, wenn du glaubſt, daſs du es ſeyſt.

ERAST.

Gott! Wie viel Zærtlichkeit gegen mich, der dich in Umſtænde geſezt hat, die Leute, von niedrerer Denk-Art, in Verzweiflung ſezen wyrden!

LUCINDE.

O um des Himmels willen, mein Ge-

liebter! Stœre unſre Ruhe nicht immer durch ſolche Vorwyrfe, die meine Zærtlichkeit ſo ſehr beleidigen. Ich ſchwœr es dir; beym hohen Himmel ſchwœr ichs dir, meine Ruhe iſt nicht erkynſtelt. Ich bin in deinem Beſiz glyklich; und ohne dich wære mir jedes andre Glyk unertræglich.

ERAST.

So iſt es gewiſs, daſs troz unſrer æuſſerſten Armuth, troz des Hylf-loſen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entſteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhælt?

LUCINDE.

Ich bin nur bekymmert, wenn ich ſehe, daſs du es biſt.

ERAST.

Ach! welche Gyte!

LUCINDE.

Bedenke, wie viele tauſende ærmer noch

als wir ſind; und ſollte Unzufriedenheit uns noch unglyklicher machen, als es jene ſind?

ERAST.

Aermer nicht, als wir izt ſind; ærmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unſrer Hytte. Umſonſt hab ich heut das Gebyrg durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich koñe ohne Nahrung zuryk. Ich kœnnt es immer noch dulden, dein Muth wyrde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unſre Kinder ſehe. O GOtt! Das durchſchneidet mir das Herz, wenn ich ſehe, wie nahe ihnen die Thrænen ſtehen, die ſie doch zurykhalten, um uns nicht zu bekymmern.

LUCINDE.

Mein Freund! Ein Unglyk ſoll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet iſt. Unſer ælteſter Sohn, der in den

Wald ausgegangen iſt, um Frychte zu ſammeln, wird nicht leer nach Hauſe kommen; und iſt es, ſo beruhet ja unſre Hofnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurykkœmmt.

ERAST.

Ich bin beſchæmt, meine Geliebte! daſs jede Sorge ſo viel Gewalt yber mich hat.

LUCINDE.

(Weiſst ihm ein Styk von geſtikter Arbeit.) Und yber das, mein Geliebter! Sieh, dieſes Styk Arbeit iſt vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laſs uns, mein Geliebter! nicht ungedultig ſeyn; denke zuryk; wenn unſre Umſtænde am ſchlimmſten ausſahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST.

Was fyr einen Reichthum von Troſt

ſindeſt du immer in deiner edeln Seele! Indeſs kann ich doch meinen Beſorgniſſen nicht wehren; was wird endlich aus unſern Kindern werden? So gænzlich von allem verlaſſen, was fyr Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glyk zu machen?

LUCINDE.

Die Wege der Tugend, ô mein Geliebter! die ſind untryglich.

ERAST.

Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſts, ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glyk ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pœbel gemiſcht, dennoch weit unter den Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hætte, ihr Leben durchſchleppen kœnnen. O mein

Vater! Es mœgen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ængſtigen! Auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thyre ihr Brod heiſchen. GOtt!

LUCINDE.

Du giebſt ihrem kynftigen Elend viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glyke geœfnet?

ERAST.

Ja gewiſs; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchen weggedrengt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermœgen bis zur Armuth herunter geſchmolzen; was fyr Hylfe, was fyr Rath, was fyr Hofnungen blieben uns da? Die Welt ſtieſs uns aus; was blieb uns ybrig?

LUCINDE.

Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchœnſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flychten, und da der Vorſehung unſer Schikſal heimzuſtellen.

ERAST.

Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glyk, das ich ihnen wynſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muſs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE.

Unſre Umſtænde ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten, gewiſs aus weiſen Abſichten, geſezt hat; wie unbillich iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben izt hab ich unſre Nachbarin beſucht. Iſt ihr Schikſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hylfloſer und ærmer, als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerz-

hafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkeln Ausſichten dieſes Lebens ſind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch kœnnen Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenbliken ihre Geduld yberwinden. Ihre einzige Hofnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchlieſst. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung und des angebautern Verſtandes durch kleinmythiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

ERAST.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzwek thut, die ihre Geſchœpfe ſo lieb hat, und yber das geringſte, wie yber das

grœſſeſte,

groeſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhælt, der dort im Gebyſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unſre Umſtænde nicht beneidens-werth ſind? Ermuntre dich; ſiehe, wie ſchœn die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abend-Roth will den Abſchied eines Tages ſchmyken, der uns der Entwiklung unſers Schikſals næher gebracht hat.

ERAST.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unausſprechlich iſt mein Glyk, daſs ich dich beſize! Du haſt meiner ſchwæchern Vernunft empor geholfen, du haſt mein Gemyth aufgeheitert; aber dieſe Heiterkeit iſt nicht wie eines Freude-vollen Fryhlings-Tages; ſie iſt wie

die ernſtere Heiterkeit einer ſtillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert ſie immer; der Gedanke, daſs mein Vater mich verlaſſen, ſo gænzlich mich aus ſeinem Herz verbannet hat. O wenn du ſtirbſt, Vater! Wenn du ſtirbſt, und ich Verſtoſſener kann nicht bey deinem Sterbe-Bett weinen, nicht deinen lezten Segen von deinen Lippen hœren; ô ſo ſey meiner eingedenk, und weñ du an den Verlaſſenen denkſt, dem du das Leben gabſt, dann ſegne mich!

LUCINDE.

Mein beſter Mann! Deine Vernunft hætte ſich ſelbſt wieder aus dieſen ſchwermythigen Gedanken empor gehoben; ich ſagte dir nur diejenigen Trœſtungen, die ſie ſelbſt beſſer, nur vielleicht gleich izt nicht gefunden hætte. Dein Wunſch fyr deinen Vater; ô daſs der in Erfyllung gehe! GOtt! Ich - - -

ERAST.

Um des Himmels willen! ſage nicht, was du ſagen wollteſt; mache dir hieryber keine Vorwyrfe; ich wære des græſſeſten Glykes, dich zu beſizen nicht werth, weñ ich ſie anhœren kœnnte.

LUCINDE.

Nein, mein Eraſt! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hofnungen muſs ich dir ſagen: Wie wenn dein Vater ſich ausgeſœhnt hætte, und um das Schikſal ſeines Sohns izt unruhig wære, den er - - -

ERAST.

Nun ja! O dieſer Gedanke hat ehedem oft die traurigſten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glyklich gemacht, wenn ich umſonſt, ach! immer umſonſt Antwort erwartete auf unſre ryhrenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Him-

mel! der gleichgyltigſte, unbekannteſte, wenn er ſie auf die Straſſe hingeworffen, gefunden hætte, gewiſs hætte weinen myſſen; und mein Vater, er ſollte - - -

LUCINDE.

Wie unwillig wyrden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn - - -

ERAST.

O GOtt! Ja gewiſs unbillig! ô mein Vater! du ſollteſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zærtlich liebteſt, jede meiner ſchwach-auſkeimenden Fæhigkeiten mit ybermæſſiger Freude bemerkteſt, du ſollteſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich yber deinen Zorn weine, wirſt mir mein Gewiſſen nichts vor; hætt' er mir vorzuwerfen, Himmel! dann wyrde dein Zorn mir unertræglich ſeyn! Du wirſt, ô du wirſt deine

Liebe mir wieder ſchenken! Vielleicht, ſyſſer Gedanke! vielleicht weint er ſchon yber einen Sohn, den er ſo hylflos ſeinem Schikſal yberlaſſen hat. Dieſe Hofnung, ô wie entzykend iſt ſie! Ich will ihm ſchreiben, ich will ihm alles das ryhrende erzehlen, was unſre Umſtænde und meine kindliche Liebe mir geben kœnnen. Laſs uns in die Hytte gehen; ich will heute noch ſchreiben; komm, dein Beyſtand wird mir nœthig ſeyn.

LUCINDE.

Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hytte.)

FYNFTER AUFTRITT.

SIMON.

SInd ſie weg? - - - - Ja, wenn ſie mich nur nicht ſo gleich ſehen. Schon ein

ſchlechtes Zeichen, daſs ich mich vor ihnen ſcheuen muſs; was pocheſt du ſo? (Er legt ſich die Hand aufs Herz.) Was das fyr ein unbændiges klopfen iſt! Was hæuft ſich fyr eine Laſt auf meine Bruſt? Nicht doch! O laſs mich! mache mir nicht bang yber etwas, das ich aus den beſten Abſichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewiſſen iſt ſehr empfindlich, daſs du etwas gewagt haſt, das ſonſt in allen andern Umſtænden ein Schelmen-Streich geweſen wære. Aber es iſt keiner; Abſichten und Umſtænde entſchuldigen mich; mein Seel! es iſt kein Schelmen-Streich! Und doch iſt mir ſo bang, als wenns einer wære; wenn nur niemand kœmmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es iſt viel; das kann uns lange durchſchleppen. Aber geraubt! auf

der Straffe geraubt! Verflucht! Wie ſoll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewiſſen! O! Es iſt das erſte mal und auch das lezte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundſchaft leben, als im Yberfluſs ſizen, und mit dir uneinig ſeyn. Aber unſerm hylfloſen Mangel, unſerm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von ſeinem Yberfluſs, daſs er nur ſo lange miſst, bis er nach Hauſe kœmmt; und dann mag er ſichs aus ſeinen vollen Kiſten wieder erſezen. Nein, beym Himmel! es iſt unbillig, daſs ſo viele Schurken mit allem Yberfluſs durch die Welt ſchlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich ſollen indeſs hylflos und hungrig in dieſer Wildniſs ſchmachten. Ha! Mir ſiedet mein Blut, wenn ich

ſie ſehe, dieſe Praſſer, dieſe ſtolzen Ungeheuer, die den Armen und den hylfloſen Elenden zum Vieh zehlen, und in allen Wollyſten ſich wælzen, ihr meiſt durch andrer Elend erworbenes Gut in Laſterthaten verpraſſen; indeſs ſoll der Arme verhungern, und der Elende verſchmachten, und mit heiſſen Thræuen zuſehen, wie dieſe ungerochen in den Gytern dieſer Welt ſchwelgen; es iſt billig, daſs dieſe ihren beſcheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich - - Himmel! Ich hœre rauſchen. - - - Es kœmmt jemand. - - Nein. - - Ich zittre, als hætte man mich aus dem kalten Waſſer geſchleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verſtellen kœnnen! Nun, damit ich nicht ungeryſtet yberraſchet werde, was will ich ſagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht ſagen. Still!

mein Gewiſſen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muſs ſeyn; mein Seel! da muſs gelogen ſeyn. Ich will ſagen - - - Nun was? - - - Ungeſchikter Narr! Verzweifelte Umſtände! - - Ich will ſagen - - Ich habe - - Nu ja, Dummkopf! das wær artig! Da wær ich den erſten Augenblik verrathen. - - - - Ja, ja! Das geht an; ein Herr iſt mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Eraſten in Dienſten wære; darauf hat er geſagt, er - - - - er wiſſe unſre Umſtände, er habe Mitleiden, er - - - und - - - Bliz! Wer kœnnt, - - - - unſre beyden Sœhne finds; kann man denn nicht ungeſtœrt ſeyn? Ich werde meine Role treflich ſpielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Sœhne.

Erſter Sohn.

SEy willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

SIMON.

(Steht ganz ſtaunend.)

Erſter Sohn.

Du biſt nicht freundlich, Simon!

SIMON.

Ja, ja; es ſtekt mir was in meinem nærriſchen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kœmmſt ſpæt aus der Stadt.

SIMON.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erſter Sohn.

Haſt du was mit aus der Stadt gebracht?

Univ. Bibl.

SIMON.

O ja! Recht viel. Wir haben voll-auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erſter Sohn.

Ich hab im Wald Frychte geſucht; ich hab den ganzen Korb voll.

SIMON.

Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn; wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangts es mich, auch groſs zu ſeyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu kœnnen.

Erſter Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! kyſſe mich! (Sie kyſſen ſich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater

und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſe mehr, und izt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo ſie bey der Neh-Rame ſaſs; ſie ſah mich nicht, und weinte und betete, und da muſst ich auch weinen. Da ſah ſie auf, wiſchete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht ſehen ſollen, daſs ſie geweint hat; aber ich habs doch geſehen. Sag uns, Simon! Warum weinen ſie ſo oft unſer Vater und unſre Mutter? Es wird mir allemal ſo bange.

Erſter Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! ſag uns, warum, wenn du es weiſſeſt.

Simon.

Nun, ihr Kinder! ich denke, ſie weinen, weil wir ſo arm ſind.

Erſter Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unſre Nachbarn im Gebyrge ſind arm, nicht wir.

Erſter Sohn.

So iſts. Wir ſind nur zuweilen arm; heute waren wirs, izt ſind wirs nicht mehr. Wir haben ja ſo vieles. Oder, ſind wir denn izt nicht reich?

Simon.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lacheſt yber uns, Simon! Aber iſt man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt fyr fynf Tage genug.

Simon.

Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn.

Nun, Simon! So ſag uns: Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON.

Die haben an allem Ueberfluſs.

Erſter Sohn.

Aber wozu brauchen ſie das? Ueberfluſs iſt ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON.

Ja; und ſie ſind meiſt mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leuthe!

Erſter Sohn.

Sie geben alſo dieſen Ueberfluſs nicht denen, die nichts haben.

SIMON.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſſen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du haſt deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leuthe ſollt es geben, Bruder! Kannſt du das glauben?

Erſter Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Beſten. Man muſs nicht lygen.

Simon.

Es iſt gewiſs wahr; die ganze Stadt iſt voll dergleichen.

Erſter Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluſs hætte, ſo wyrd ichs unſern armen Nachbarn im Gebyrge geben; wie unſer Vater und unſre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiſs ich auch.

Erſter Sohn.

Ich weiſs keine græſſere Freude; ich muſs allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchœnſten Vogel gefangen hætte.

Erſter Sohn.

Aber ſag uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter, weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wæren, mehr Ueberfluſs hætten; und ſich dann die Freude œfter machen kœnnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn.

Ja gewiſs, Simon! Du haſts errathen; izt mœcht ich auch weinen, daſs wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hytte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

SIEBENDER AUFTRITT.

SIMON.

Izt bin ich wieder allein; ja, ſie ſind weg. Laſs mich erſt den Angſt-Schweiſs wegwiſchen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hytte gehn, und - - Aber was wollt ich ſagen? Ich glaub, ich habs in der Angſt ſchon wieder vergeſſen. So zittre doch nicht ſo, alter Narr! Steh veſt! Die Augen nicht ſo niedergeſchlagen! Du biſt ein ſchlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, fyraus eins, das meiner ganzen Natur ſo zuwieder iſt. O wenns nur das mal geræth! - - - Von jenem Herren wollt ich ſagen, den ich niemals in der Stadt geſehen habe. Nun gut! - - - Himmel! Da kœmmt er. Halte dich kek.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Biſt du nicht myde? Es iſt eine ermydende Reiſe aus der Stadt hieher.

SIMON.

Nein, myde bin ich nicht; ich habe hier verſchiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST.

Entlade dich, trage ſie in die Hytte, und dann komm hieher ins Kyhle, das Abend-Eſſen wird bald fertig ſeyn. (Simon geht.)

ERAST.

(Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einſt ſeine Dienſte belohnen kann! Zwar izt nehr ich wieder die ſyſſeſte Hofnung. Ich habe den Brief an-

gefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was fyr ſyſſe Hofnungen! was fyr ſchrœkliche Zweifel! Welch Entzyken, ô GOtt! Welch himmliſche Freude! wenn ich vom verſœhnten Vater Antwort erhalte. Die ſyſſe Hofnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzyken ertragen! wie werden meine Thrænen die geſegnete Schrift benezen! Was fyr Schreken! O was fyr Verzweiflung, wenn er mich nicht erhœrt! GOtt! O hœre, hœre mein Flehen, erbarme dich, verſuche mich nicht yber mein ſchwaches Vermœgen! Laſs meinen Vater nicht unverſœhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit; wenn dies liebens-wyrdige unſchuldige Kind meinem Vater den Brief ybergæbe, wenn es des alten Mannes Knie umfaſſend, fyr ſeinen Segen flehete,

und ſyr den Segen ſeines Vaters. - - - O Herrlich! Herrlich! Der Elende macht tauſend ſyſſe Projecte, um tauſend mal deſto herber zu ſyhlen, daſs er elend iſt. Wer wird ſie beyde auf der Reiſe unterhalten? GOtt! (Er geht ſtaunend hin und her. Simon ſteht lange zur Seite, ohne daſs es ihn gewahr wird; es ſieht ihn.) Biſt du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einſt deine Gyte belohnen kann!

SIMON.

Ihre Gytigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblike.

ERAST.

Das kann ich nicht; wie ſollt ich deine Freundſchaft belohnen kœnnen? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlaſſen hat, bliebſt du, alter ehrlicher Bedienter, allein ybrig; du hatteſt nichts bey

mir zu hoffen, da mir ſelbſt keine Hofnung ybrig war; und dennoch folgteſt du mir ins Elend, lidteſt mit mir Hunger und Mangel, und verſæumteſt bey mir jedes andre Glyk.

SIMON.

O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groſs zu machen wiſſen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daſs ich was groſſes gethan habe. - - - - Hier iſt - - -

ERAST.

Was, mein Freund?

SIMON.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST.

Wie? - - - Was? - - -

SIMON.

Geld, - - - das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand ſo?

SIMON.

Meine Hand? - - - Zittert? - - - Ich denk, - - - vor Freude.

ERAST.

Du ſtotterſt. - - - Was iſts?

SIMON.

Geld, mein Herr! Geld iſts! Wir habens ja ſo nœthig; und doch freuen Sie ſich nicht.

ERAST.

Dein furchtſames Betragen macht, daſs ich nicht weiſs, ob ich mich freuen ſoll. Ums Himmels willen! mein Freund, reiſſe mich aus der Ungewiſsheit, wer hats dir ybergeben?

SIMON.

Ja - - - man hat mir verboten, es Ihnen zu ſagen.

ERAST.

Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nihm es wieder zuryk; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiſs, auf was Art du es bekommen haſt.

SIMON.

Nun - - - ich nehm es nicht wieder. Was das fyr Bedenklichkeiten ſind!

ERAST.

Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON.

Ich - - - Da ich aus der Stadt kam - - Da - - - unten am Gebyrge hab ichs gefunden.

ERAST.

So lyge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verræth dich.

SIMON.

Ich glaube, ſie kœnnen mir ins Herz ſehen.

ERAST.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdeſt dich ſo ybel dazu, wenn du Unwahrheiten ſagen willſt; und yber das widerſprichſt du dir ja.

SIMON.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich geſagt habe - - -

ERAST.

Was, wie ich geſagt habe?

SIMON.

Es hat mirs jemand in der Stadt ybergeben.

ERAST.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

SIMON.

Das muſs er wol ſeyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Dienſten wære?

ERAST.

Nun weiter - - -

SIMON.

Ich ſagte ja; und da ybergab er mir das Geld, ich ſoll es Ihnen bringen.

ERAST.

Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON.

Nein, wie ich geſagt hab; ich weiſs mich nicht zu erinnern, ihn geſehen zu haben. (Fyr ſich.) Wenn nur unſer Geſpræch zu Ende wære.

ERAST.

Ich glaub es ſelbſt, du habeſt ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund! warum willſt du mich heute zum erſten mal betriegen?

SIMON.

Das iſt aber die Wahrheit. - - - - Ich muſs, verzeihen Sie, ich muſs in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST.

Das iſt wunderbar; da muſs ein Geheimniſs darhinter ſteken. Wie der ehrliche Mann ſo unruhig iſt! Das leztere ſcheint mir ſo wenig wahr zu ſeyn, als das erſtere. Es war ihm ſo bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON.

(Kœmt ganz langſam zuryk, und bleibt mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen.) Mein Herr! - - Verzeihen Sie! - - Ich kann es nicht ausſtehen, daſs ich Sie habe betriegen wollen. Es wyrde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles ſagen, damit ich auch wiſſe, ob das, was ich gethan habe, ſo bœſe iſt, als mirs mein Gewiſſen angeben will. Ich - - -

ERAST.

Ums Himmels willen! ſo rede - - -

SIMON.

Ich hab es auf dem Gebyrg - - einem Reiſenden abgenommen.

ERAST.

Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON.

Ich will ihnen alles ſagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und ſo durchs einſame Gebyrge nach unſrer Wildniſs ſchlenderte, da ſezt ich mich oben auf der Hœhe, um auszuruhen, und ſah auf die entfernte Stadt herunter, ſah da die Himmelanſteigende Pallæſte, auf jene Schlemmer, die das Glyk fyr ſich allein gedungen zu haben ſcheinen, die den Hylf-loſen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle ſchmachten laſſen, und ihren Reichthum in niedertræchtigen Wollyſten verſchwelgen. Das machte mich raſend, daſs jene aller Orten immer das Beſte wegnehmen,

und ein braver Herr, wie ſie ſind, der beſſer iſt, als zehen von jenen zuſammengenommen, der beſte, der tugendhafteſte Mann, mit dem beſten Weib auf dem Erdboden, in dieſer Welt hylflos und verdrängt leben ſollen! Ich ward raſend böſe, da ich unſern Zuſtand yberdachte, und daſs eben izt kein Biſſen Brod in unſrer Hytte ſey, indeſs daſs dort bey manchem Narren, der kaum des Waſſers werth iſt, in einem Tag mehr verpraſſet wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedyrfte; indeſs daſs dort, auf einer Charte, mehr Geld, als mancher arbeitſamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgyltigem Geſicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preſthaftem Cörper ihm einen Pfenning fodert; indeſs dort mancher mehr verſchwendet, die Unſchuld eines Kindes braver Eltern zu verfyhren,

als mancher ehrlicher Mann nœthig hætte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Iſt es billich, dacht ich, daſs man ſo die Glykes-Gyter theilt, die doch fyr alle da ſind, und daſs oft einer allein ſo viel miſsbraucht, als fyr tauſende genug wære; ſo dacht ich, nahm meine Byrde auf den Ryken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf ſah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieſer mit mir theilen myſste; Himmel! das kann nicht unbillich ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kyhn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hælfte ſoll er geben; das ſoll er, beym Himmel! das ſoll er; dann werd ich ſo viel bekommen, daſs wir uns lange durchſchleppen kœnnen. Ich begehre keinen Yberfluſs; aber es iſt doch nicht billich, daſs wir verhun-

gern; ſo dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Byrde ins Gebyſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſſen; mein Herz hat mir nie ſo gepocht; Halt! ſtotterte ich, und faſste des Pferdes Zygel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hælfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzyglich, nur nicht Hylfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenrufen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hætt' er bemerkt, wie ich ſchwizte, wie zitternd ich den Zygel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich izt ins Gebyſche zuryk, und war da, wie vom Traum erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST.

Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

SIMON.

Ich wollte, daſs das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wære! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umſtænde entſchuldigen mich.

ERAST.

Es kœnnen keine Umſtænde eine vorſezlich bœſe That entſchuldigen.

SIMON.

Aber ich dachte nicht, daſs ſie ſo bœſe wære.

ERAST.

Ich werde unruhig ſeyn, bis dies Geld wieder ſeinen rechtmæſſigen Beſizer gefunden hat.

SIMON.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zulezt? Er gab es

ſo hin, wie wenn ers leicht miſſen kœñte; und wie leicht wird er eine ſolche Kleinigkeit miſſen! Es ſcheint Ihnen nur ſo viel, weil ſie bey vielen Jahren nicht ſo viel beyſammen geſehen haben.

ERAST.

Man iſt nicht berechtigt, auch das geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Hœhe, wo man die Straſſe yberſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

SIMON.

Ich ſollte alſo - - -

ERAST.

Was?

SIMON.

Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

ERAST.

Da nihm es hin; ich yberlaſs es deiner Wahl.

SIMON.

SIMON.

Nun, ſo eil ich auf die Hœhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich hœre ein Pferd kommen; wer muſs das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wære, und man kæme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhængen? Doch was muſs man immer das Bœſeſte vermuthen? Da kœmt jemand! Beym blitz! -- Da iſt er ſelbſt!

NEUNTER AUFTRITT.

Herr CLEON. in Stiefeln; die vorigen.

CLEON.

MEin Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebyrg verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu ſuchen, verlohren; und endlich kom̃ ich hieher. Verzeihen Sie! -- (Er ſieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON.

Mein Seel! er iſt es ſelbſt! (Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.)

ERAST.

Warum ſo beſtyrzt, mein Herr?

CLEON.

Ich erſuche ſie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gytigkeit gehabt, mir nur die Hælfte abzufodern, und ich hab ihm ungezehlt mehr gegeben. Ich habe eben noch ſo viel ybrig, als mir zu Fortſezung meiner Reiſe nœthig iſt.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himel! Wir ſind keine Rœuber-Bande; wir ſind nur Unglykliche, die ſich aus der Welt in die Wildniſs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schreken, der Ihnen verurſacht worden; das Geraubte ſollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON.

(Kœmmt ganz erſchroken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beſchæmt. Erlauben Sie, daſs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Straſſe nachlaufen, um es Ihnen zurykzubringen. Ach! Die elenden Umſtænde, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen ſind, unſre æuſſerſte Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich ſonſt gewiſs niemals fæhig geweſen wære; GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zuryk, dieſe Laſt, die mich mein Leb-Tag wyrde beunruhiget haben. (Indeſs daſs Simon redt, betrachtet Eraſt mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.)

CLEON.

Verzeihen Sie, daſs ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige; ich nehm es nicht zuryk. Ich wynſchte, daſs ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen kœnnte; allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wæren unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nœthig haben. (Fyr ſich.) Himel! Dieſe Zyge, dieſe Geberden!

CLEON.

Wollen Sie mir denn das Vergnygen nicht gœnnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug ybrig, meine Reiſe bequem fortzuſezen. Ich ſchenk es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu ſeyn ſcheint.

SIMON.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tauſend Dank an, mein Herr!

ERAST.

So haben Sie tauſendfältigen Dank, mein Herr! O GOtt! Ehedem war ich nicht in ſolchen Umſtänden; da war mir das ſelige Vergnygen nicht verſagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie ſo zu nennen; Ihr edles Betragen ſagt mir, daſs Sie nicht von dem gemeinen Haufen ſind. Es muſs Sie ein trauriges Schikſal betroffen haben?

ERAST.

O mein Herr! Es blieb uns nichts ybrig als ein gutes Gewiſſen und die Tugend.

CLEON.

Mein Freund! Wie ſind Sie beneidens-

werth! Ich hab an Glykes-Gytern Ueberfluſs; aber ich wyrd es alles mit Entzyken fyr die Ruhe des Gewiſſens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angſt folgt wie ein fyrchterliches Geſpenſt jedem meiner Tritte; und, wie es ſcheint, ô GOtt! ſoll es mir nicht ſo gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O GOtt! Wie Quaal-voll, wie ſchrœklich werden die Tage ſeyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, weñ ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch jung; Sparen Sie ſich, ô ſparen Sie ſich den edeln Schaz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen Tage! O GOtt! Was iſt das fyr ein Elend! O GOtt! Wie iſt es klœglich, wenn ſeine Qualen uns in dem

Abend unſers Lebens peinigen, und unſer graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgeſtanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, ſchrœklicher Gedanke! in æuſſerſtem Elend leben, vielleicht ein hylfloſes Leben ſchon geendet haben! Welche Erde dekt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich læſst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wiſst ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine ybrigen Tage verweinen, und den lang gewynſchten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank fyr diſs Mitleiden! O ich bin es werth! GOtt weiſs, ich bin es werth!

ERAST.

Wie das Elend geſchæftig iſt, aller Or-

ten Hofnungen aufzuſuchen! Himmel! Nein, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie ſind ein unglyklicher Vater, und ich - - -

ZEHENDER AUFTRITT.

LUCINDE, die vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hæltſt deinen ehrwyrdigen Gaſt, der vielleicht myde iſt, ſo in der feuchten Abend-Luft. Wollen Sie ſich nicht bequem machen, mein Herr, ſo viel unſre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON.

Wenn Sie erlauben, ſo wird Ihre Geſellſchaft mir die angenehmſte von der Welt ſeyn.

SIMON.

Ha! Mein Herr! GOtt im Himmel was

ſeh ich! O! ſeh ich recht? GOtt im Himmel! was ſind ich da bey dem Geld?

ERAST.

Himmel! Was iſts?

SIMON.

(Zu Cleon.) Sind Sie es, deſſen Name hier auf dieſem Zedel ſteht? (Er giebt ihm ein Papier.)

CLEON.

Ja, ich bins.

SIMON.

O GOtt! So umarmen Sie ſich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie ſich! Das iſt Ihr Vater, mein Herr! Das iſt Eraſt, Ihr Sohn, und Lucinde - - -

ERAST.

GOtt! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor ſeine Knie.)

CLEON.

Meine Kinder! O GOtt! Das Entzyken

nihmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, ſo entſtellt! GOtt! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du biſts, du biſt mein mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerſtœrten Geſichts-Zyge wieder. Ach GOtt! Wie wunderbar, wie unvermuthet glyklich!

ERAST.

Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter dieſe Hand mit Freuden-Thrænen nezen! O mein Vater!

SIMON.

(Bringt beyde Sœhne von der Hytte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir ſind glyklich, mit einmal glyklich. Ha! Ich weiſs vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON.

O ſteht auf! halte mich, Sohn! Mein

Entzyken iſt yber meine Kræfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! Das ſind deine Kinder. O ſeyd mir geſegnet, ô Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O GOtt im Himmel! du haſt meine Quaalen geendet. Drey Jahre ſinds ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unausſprechlichen Martern gequælt hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſezen erfyllte; wie ich auf meinem Beth winſelte, Kinder! wie Verzweiflungs-voll ich deinen Namen rief! O GOtt! ſo rief ich, ſchenke mir Leben und Geſundheit, nihm mich in dieſer quælenden Angſt nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in ſeinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verſœhnt und mit frohem Gewiſſen

an ſeiner Bruſt ſterbe. Schon lange hab ich umſonſt dir nachgeforſcht, lange umſonſt dich geſucht; geſegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glyklich ſeyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; ſie hat mich genug gemartert!

ERAST.

Mein Vater!

LUCINDE.

O machen Sie ſich keine Vorwyrfe! O GOtt, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hytte; wir werden alle einige Erholung nœthig haben.

EIN GEMÆHLD
AUS
DER SYNDFLUTH.

Semira und Semin.

SChon ſtanden die marmornen Thyrme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellen-Gebyrge wælzten ſich ſchon yber den Hæuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirne eines Berges aus den Fluthen empor. Ein græſsliches Gewimmel war rings um ſeine beſpyleten Seiten; das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Hœhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferſen verfolgte. Hier reiſst vom Berg ein Hygel ſich los, und ſtyrzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in die

ſchæumende Fluth ſich; geſammelte Regen-Gyſſe ſpylen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halb-todten Vater hœher hinanſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der Laſt ihrer Kinder. Izt ſtand nur der oberſte Gipfel noch aus der Verwyſtung empor; Semin, ein edler Jyngling, ihm hatte das edelſte der Mædchen erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine geliebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Einſam, die Fluth hatte ſonſt alle getœdet, ſtanden ſie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen ſtyrzten auf ſie hin, yber ihnen brylle der Donner, und unter ihnen bryllte ein tobendes Meer. Ein ſchrekliches Dunkel war um ſie her, wenn nicht Blize die grauen-volle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von ſchwarzer Stirn Entſezen, und jede Woge yberwælzte mit tauſend Leichen ſich,

wælzte durch Ungewitter ſich fort, und ſuchte neues Verderben. Semira drykte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thrænen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blaſſen Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stimme: Weiter iſt keine Rettung mehr, ô mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom bryllenden Tod eingeſchloſſen! O Verwyſtung! O Jamer! Immer ſteigt er næher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, ô welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ô mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwyſtung. - - - Izt - - - O GOtt! - - Dort wælzt ſichs her! Wie fyrchterlich! Es wælzt ſich næher von Blizen erhellt. Izt, ô GOtt! GOtt! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmæchtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen ſchwiegen, er ſah izt die Verwyſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmæchtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fyhlte mehr als Schauer des Todes. Izt kyſst er ihre von kaltem Regen beſpylten blaſſen Wangen, drykt ſtærker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach - - - - Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur ein mal noch in dieſe Scenen des Schrekens zuryk, daſs dein Auge noch ein mal mich anblikt, noch ein mal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blik voll Zærtlichkeit und unausſprechlicher Betrybniſs ihn an; dann ſah ſie hinaus in die Verwyſtung; GOtt! Richter!

ter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie ſtyrzen die Fluthen! Wie bryllet der Donner um uns her! Welche Schrekniſſe verkynden die unverſœhnte Rache! O GOtt! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jynglinge Tugendhafteſter! - - - Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin; die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmykten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O Quaal-voller Anblik! Von meiner Seite riſs die Fluth dich weg, noch ein mal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch - - O Semin! Semin! Die einſame verwyſtete Welt wyrde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O GOtt! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein

Erbarmen? - - - - Doch was redet mein Quaal-volles Herz. O GOtt! Verzeihe! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir!

Der Jyngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturm-Wind wankte, und ſprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben iſt von der Erde weggeſpylt; aus dem Toben dieſer Verwyſtung heult kein Sterbender mehr. O Theureſte! meine theureſte Semira! der kommende Augenblik iſt unſer lezter. Ja, ſie ſind hin, die Hofnungen dieſes Lebens alle; jede ſelige Ausſicht, die wir in den entzykten Stunden unſrer Liebe uns dachten, iſt hin; wir ſterben! Der Tod ſteigt heran; ſchon umflieſst er unſre bebenden Schenkel; aber laſs, ô laſs nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schikſal uns erwarten! Wir ſterben! Und, ô meine Geliebte! was wær, was unſer længeſtes

Freude-volleſtes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hængt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fællt. Erhebe deinen Muth; jenſeit dieſes Lebens iſt Wonne und Ewigkeit. Laſs uns nicht beben, izt da wir hinybergehn; umarme mich, und ſo laſs unſer Schikſal uns erwarten. Bald, ô meine Semira! bald ſchweben unſre Seelen yber dieſe Verwyſtung empor; voll Gefyhl unausſprechlicher Seligkeit ſchweben ſie empor. O GOtt! So kyhn hofft meine Seele. Ja, Semira! laſs unſre Hænd uns zu GOtt empor heben. Sollte der Sterbliche ſeine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er ſendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nihm in deinem Gericht uns hin: aber ô belebe jene Hoffnung, die ſe-

lige Hoffnung jenes unausſprechlichen Glykes, das kein Tod mehr ſtœrt; dann bryllet, ihr Donner! dann tobe, Verwyſtung! kommt yber uns, ihr Wellen! Gelobet ſey er, der Gerechte, gelobet ſey er; der ſey der lezte Gedanke, den unſre Seele im ſterbenden Leib noch denkt!

Muth und Freude ſtiegen in der Semira verſchœnertes Geſicht; ſie hub die Hænde ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fyhle ſie, die ſeligen groſſen Hoffnungen alle Lobe den HErrn, mein Mund! Weint Freuden-Thrænen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchlieſst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, ô bald bald werden wir euch wieder ſehn; ſie ſtehn da vor ſeinem Thron die Gerechten; er hat ſie aus ſeinem Gericht empor vor ſein Angeſicht geſammelt. Bryl-

let, ihr Donner! Heule Verwyſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lob-Geſang! Kommt yber uns, ihr Wellen! - - Sieh, Geliebter! Umarme mich: dort kœmmt er daher, der Tod; auf dieſer ſchwarzen Welle kœmmt er daher; umarme mich, Semin! laſs mich nicht; ô ſchon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! ſprach der Jyngling, ich umarme dich! O Tod, ſey willkommen! Hier ſind wir! Gelobet ſey der ewig Gerechte!

Sie ſprachen ſo, und die Fluth ſpyhlte die ſich umarmenden weg.

DER
ERSTE SCHIFFER.

In zween Gesængen.

ERSTER GESANG.

MAnch Kumer-volles Jahr war ſchon vorybergegangen, ſeit jener ſchreklichen Nacht, da Mylons Hytte auf ihrem kleinen Vorgebyrge durch die wylende Fluth weit von dem veſten Lande getrennt war; zwiſchen dem veſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brylen der Herden am blauen Ufer nicht hœrten; von allen Freuden entfernt, die nach-

barliche Liebe und gefællige Freundſchaft ihnen ehdem gewæhrten. Semira hatte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie da mit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſyſste ihre Stunden, es ſeyen denn die Vœgel des Himmels und ihre kleine Herde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jyngling bewundert, in blyhender Schœnheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wære ſie unter den Schœnen immer die Schœnſte geweſen; anmuthiger als der junge Pfirſich-Baum, wenn er zum erſten mal mit ſchœnen Blythen prangt.

Semira, aus zærtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quælen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhælt' ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am

Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten ſich umarmen; aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du biſt hin! ſo klagte täglich ihr Kummer, du biſt hin; ach du, du Troſt meines Lebens, du Styze in unſerm Elend! Hylf-los von allem verlaſſen, vom tobenden Meer umſchloſſen, was fyr ein Schikſal wartet auf uns! Kein freundſchaftliches Mitleid lindert unſern Jammer, und jede nachbarliche Hylfe iſt uns verſagt. O! kœnnt' ich auch dich ſterben ſehen, Melida, geliebteſte Tochter! Ach! ſo groſs iſt mein Elend, daſs dieſs mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Kœnnt ich dich ſterben ſehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblyhender Jugend, bleibſt allein zuryk! Schrekliche Ausſicht! allein von rauſchenden Wellen umſchloſſen, keine Geſellſchaft, als hylfloſes Elend und Jammer.

Dann kœmmt keine menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertœnt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Lieb-Reiz und deine Tugend beglyken, nie der frohe Mutter-Name der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tœnt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſen-Klyften zuryk; lange Quaalen werden deine Jugend verzehren, Troſt-los wirſt du ſterben, die Thrænen der Liebe werden nicht bey deinem Hylf-loſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vœgel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klyfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kẽt

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Quaalen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Læmmern; ſie brauchten keinen Hyter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wœlbte Geruch-reiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schyzerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Geſtræuche half ſie zu geſundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete ſie umher, und liefs von Steinen ſie rieſeln, oder in kleinen Teichen ſie ſammeln. Rings um die Inſel her hatte ſie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bæume gepflanzt, in deren jungen Schatten ſie einſam, ſchœn wie Venus auf der Inſel Paphos, dahergieng Auch hatte ſie eine Hœle in einem Felſen am Ufer ſich ausgeſchmykt; denn die

Einſamkeit iſt Phantaſien-reich; was die ſpielenden Wellen von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Hœle, und befeſtigt es an ihren Wænden, mannigfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die grœſſeſte von allen empfieng ein vom Gewœlbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmem plæuſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſmin-Stauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchæften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fyhlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorybergegangen, aber izt fieng ſie es an zu fyhlen, daſs ſie einſam war. Staunend und Muth-los gieng oder ſaſſe ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wofyr haben wol die Gœtter uns hieher geſezt, ſo einſam? Unglyklicher als alle andern Geſchœpfe, wo-

fyr ſind wir da geweſen, und wofyr ſind wir noch da? O ich fyhl es; woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehœrte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fyhl es, das ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es; immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thrænen in ihren Augen, die ſie mit Myhe zurykhælt. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Gœtter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schikſal von ihren Hænden erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schikſal von ihren Hænden erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſs-reiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend yber das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, ô! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct dieſe Inſel, die ihr umgebet? denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flæchen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpylet? Ach! Meine Mutter læugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs! das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuern Flæche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewœlk unbeweglich in einer langen Reihe yber euerm æuſſerſten Rand ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir deuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertœnende Stimmen zu hœren. Was kann es anders ſeyn? wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint; das macht die tiefe Entfernung;

ſernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die ſernen Wellen auch klein; ſcheint nicht unſre Hytte auch viel kleiner, wenn ich vom æuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier mit Fluren und fruchtbaren Bæumen, ſo werden auch Geſchœpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre Geſchœpfe, als die ſind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geſchœpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Geſellſchaft beſſer dienen kœnnten, als meine Schafe hier; aber wenns wære: ach! zwar macht der Gedanke mir bange, wenn jenes ein Land wære, von Geſchœpfen wie ich bin bewohnet, und es wæren ihrer viele, wie auch viele Vœgel und viele Schafe auf unſrer Inſel ſind, und ſie kœnnten mit einander ſich freuen, wie die mannigfaltigen Vœgel ſich freuen, oder wie

meine Schafe in gefellſchaftlicher Einigkeit ſich freuen; ô glykliche, glykliche Geſchœpfe! Verlaſs mich, verlaſs mich, zureizender Gedanke! Ausſchweifende Gedanken, wo fyhret ihr mich hin, mich unglyklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wælzet, dann liſpelt den glyklichen Bewohnern, das ein unglykliches Mædchen am Geſtade jener Inſel weint. Verlaſst mich, ausſchweifende Gedanken, ihr macht mich nur troſtlos.

Oft fragte ſie ihre Mutter; aber ſag mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geſchœpfe ſich mehren? Um die Pflanzen her wachſen junge Pflanzen von gleicher Art; jæhrlich mehret ſich unſre Herde; wie freudig hypfen die jungen Læmmer, und freuen ſich ihres Daſeyns! Und die mannigfaltigen Vœgel;

Ich ſah es, und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vœgel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut, dann ſpielten ſie mit ſyſſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyergen in dem Neſte, die das Eine mit ſorgfæltiger Wache mit ſeinen Flygeln dekte, indeſs der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine Vœgel, wo die Eyer ſonſt waren, indeſs daſs die grœſſern mit neuer Freude ſie umflatterten, und Speiſe in ihren Schnæbeln den noch unbehylflichen brachten, die mit zwitſchernder Freude ſie empfiengen; nach und nach befiederten ſie ſich, und ſchwangen die noch ſchwachen Flygel; aber izt huben ſie ſich aus ihrem kleinen Neſt auf den na-

hen Aſt, die grœſſern flogen ihnen vor, als wollten ſie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu ſehen! Sie ſchwangen oft die Flygel, als wollten ſie es wagen; und furchtſam wagten ſie es nicht. Da wagt es der Kyhnſte, und ſang vor Freude yber die gelungene Sache, und ſchien ſeinen furchtſamern Geſpielen zu rufen; ſie wagten es auch, und izt flatterten ſie umher, und ſangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entſtuhnden! Warum ſind wir allein, denen dieſe Freude verſagt iſt?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs ſo gefæhrlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allem dem nichts, ſprach ſie; was willſt du durch unnyzes Nachforſchen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wynſche in

dir erweken, die doch nur Træume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtœren? Was willſt du den Gœttern mit fyrwizigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schikſal fryh oder ſpæter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Gœtter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo myſſiger Einſamkeit verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdryken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren mœchten; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen; das muſs ich den Gœttern yberlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anderſt. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich

auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrytet wären! Gœtter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen; die Gœtter werden fyr mein Beſtes ſorgen. Aber eins noch, liebſte Mutter! die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin; daſs ich nach und nach zu dieſer Grœſſe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchœpfe; ich weiſs noch, daſs ich nicht viel hœher war als ein Nelken-Stok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern kann; alſo muſs ich ein mal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vœgel und andre Geſchœpfe anfangen zu ſeyn;

ſag mir, du muſt vor mir da geweſen ſeyn; ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spuhr zu gehn, oder wol gar -- Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was, aber du kœñteſt mir alles ſagen -- So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich bœſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwæze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Gœtter um Geſellſchaft gebetten, und da fand ich dich an einem ſchœnen Morgen ganz klein unter den Roſen-Stauden vor der Hytte; aber noch ein mal, fyrwiziges Kind, du wirſt mit deinem unnyzen Geſchwæze mich bœſe machen; pflege du unſerer Blumen, ſpiele mit dei-

nen jungen Læmmern, und erzœrne die Gœtter nicht, mit deinem Fyrwiz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du dieſen wunderlichen Phantaſien dich ergiebſt, biſt du nicht mehr erfindſam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindſam, dich und mich zu plagen, læſſeſt du deine Hœle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einſam, und voll Unruh und Kummer; aber die Gœtter hœrten ihr Flehen, und beſchloſſen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Gœtter nahms Amor auf ſich. Wer unter den Gœttern kann beſſer ein junges Mædchen beglyken?

Auf dem veſten Lande der Inſel gegen yber wohnt ein Jyngling, herrlich gebildet; man hætt' ihn fyr einen der Gœtter

gehalten, weñ er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hayns wandelte. Oft hat ihm ſein Vater erzehlt, wie vor Jahren ein groſſer Schreken weit herum im Land war. Du ſieheſt jenen Flek dort im Meer, ſo ſprach er und wies mit der Hand gegen der Inſel; er ſah ſie aus ſeiner Hytte, die nicht fern vom Ufer ſtand; ein langer Strich Landes gieng einſt wie ein ausgeſtrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am æuſſerſten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hytte, und zahlreiche Herden weideten an beyden Ufern des lang geſtrekten Landes. Ihr græſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmyndiges Kind, ein Wunder von Schœnheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schœnheit des Kindes zu ſehen, kleine

Geſchenk ihm zu bringen und die glykliche Mutter zu ſegnen; aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schrekens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fyrchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchreklichem Getœſe yber ſein Ufer, die Stimmen des Schrekens und des Jaṁers tœnten weit umher durch den nœchtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht koṁte keiner die Urſache des Jaṁers entdeken. Bebend und voll Entſezen fand man ſich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dœmmerung kam, da ſahn wir die ſchrekliche Verwyſtung im Meere; die Fluren zwiſchen dem Land und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken; erſt da die Morgen-Sonne ins ſtillere Meer ſchien, entdekten wir jene Inſel;

und einer von uns, dem die Gœtter ein ſchærferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hytte und um ſie her Bæume zu ſehen. Vielleicht lebt er noch mit ſeinem Weib; vielleicht iſt Melida (ſo hieſs das ſchœne Kind) in trauriger Einſamkeit das ſchœnſte Mædchen, das je ein Sterblicher ſah.

Dieſe Geſchichte machte groſſen Eindruk auf das Gemythe des Jynglings; ſeither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und ſtaunte dem Schikſal der Bewohner jener Inſel nach. Einsmals yberſchlich ihn ein ſanfter Schlaf beym Geræuſche der Wellen; da flog Amor zu ihm, ſezt' an ſeiner Seite ſich, kyhlt ihn mit ſanften Flygeln, daſs die Mittags-Hiz ihn nicht weke, und gab ihm den Traum, daſs ihn deuchte, wie er das Ufer jener Inſel ſæhe; kleine Liebes-Gœtter flatterten da in heiligen

Schatten, mit traurigen Gebehrden; oder ſie trauerten auf wankenden Aeſten des Geſträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langſamem Schritt und tief-ſtaunend ein Mædchen mit jedem Lieb-Reiz geſchmykt. Schlank gebogen gieng ſie in nachlæſſiger Schœnheit einher; ihre weiſſen Haare zerfloſſen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glænzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knotten mit einem Myrthen-Schoſs auf ihrem Kopf nachlæſſig befeſtigt; eine reizende Blæſſe war in ihrem ſchœnen Geſicht, wie Roſen, die vor einem jugendlichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanften Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchœnſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um

ihre Fyſſe ſich ſchmiegten, und mit den lieblichſten Gerychen ihre Aufmerkſamkeit reizten; nicht der ſyſſeſten Frychte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig yber die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hylfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er yber das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hylfe eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und fyhrt ihm die Schœne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Gœtter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumen-Kraenzen, und umdyfteten ſie mit Blumen-Gerychen von ihren ſanft-wehenden Flygeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glyheten, und ſeine Arme

umſchlangen die weichende Luft; und da erwacht er, lange lag er noch in betæubender Entzykung. Gœtter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg; ſie iſt aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lig ich am Ufer, - - dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich fyr immer betrogen; fyr immer, ich fyhl es, mich unglyklich gemacht!

Izt gieng er œfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er izt am Meer-Sand, und ſah yber die ſpielenden Wellen nach der Inſel hin. Beſonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille yber die ganze Gegend war, und das Meer nur liſpelte, dann ſtand er am æuſſerſten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Tœne von der Inſel her vernæhme; oft glaubt

er, Klagen zu hœren, oder die Tœne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft die Wynſche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn deuchte, als hœrt' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Inſel zu ſehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels ſtand. Vielleicht, (ſo ſagt er) vielleicht ſizt ſie dort einſam bey der nœchtlichen Flamme des Herdes, und ſtaunt yber ihr verlaſſenes Schikſal, und verſeufzt umſonſt bey nœchtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hœtt' ich eure Flygel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und ſagt ihr, daſs ich Elender hier am Ufer verſchmachte.

Aber wie, (ſo ſagt er ſich oft) wo iſt meine Vernunft hin, ich Elender! was

lieb ich? Einen' Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungs-Kraft ſchuf ein Bild vor meine Stirne, zwar ſchœner, weit ſchœner, als alles, was ich bisher ſah; ich erwachte; aber, Gœtter! es verſchwand nicht wie ein Traum; tief unauslœſchlich ſizt es in meiner Einbildungs-Kraft, und herrſchet yber meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt ſeine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geſchæften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nehret in meinem Herz ein beſtændiges Feuer und dieſe phantaſtiſche Qualen, und reiſst mich gewaltſam an dieſes Ufer hin. O ſchæme dich, ſuche deine Vernunft wieder, und ſey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleiſſig und erfindſam in deiner

Arbeit.

Arbeit. Geh, lache deiner yberwundenen Thorheit. Verlaſſe dies Ufer, und danke den Gœttern, daſs du noch nicht das Geſpœtte der ganzen Gegend biſt.

Aber umſonſt bekæmpft er die wunderbare Liebe; umſonſt war ſein Entſchluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmſten Geſchæfte ſchwebte das Bild immer vor ſeiner Stirne; immer war es, als ſchleppt' eine unſichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Gœtter! (ſo rief er dann) Soll dieſe Liebe ewig umſonſt mich quælen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit Hoffnung-loſer Pein erfyllen? Aber das iſt kein Traum, wie die ſchwermende Phantaſie ſonſt giebt; zu dieſer Idee von Schœnheit hat meine Einbildungs-Kraft ſich nie erheben, die ſo weit jede Schœnheit ybertrifft, die bisher mein Auge geſehen. Das kann auch die

bloſſe Phantaſie im Traum nicht; gewiſs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muſs die geheime Abſicht ſeyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die ſchœne Geſtalt wyrklich dort auf der Inſel, warum lieſs er mir im Traum ſie ſehn, warum will er, daſs ich in Liebe gegen ſie verſchmachte; warum verlæſst er mich ohne Hoffnung, ohne Beyſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmœglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was fyr Rath, was fyr Erfindung kann mir helfen; zwar die Gœtter gaben dem Menſchen hohe kyhne Gedanken und Erfindung-reichen Wiz, und yberlaſſens ihm, ſeine edlen Kræfte zu ſeinem Beſten zu yben; aber, Gœtter! welch menſchlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die

Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu ſchwimmen?

Izt ſaſs er oft tief-ſtaunend am Ufer, mit arbeitendem Verſtande dacht er lange umſonſt einer Erfindung nach; denn damals war die Kunſt, auf Schiffen ſich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was ſollten ſie auf fernen Kyſten? da an jedem Ort, wo Gras fyr ihre Herden wuchs, Bæume mit geſunden Frychten ſtanden, und eine klare Quelle rauſchete, ſie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs fyr jedes ihrer Bedyrfniſſe. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einmal ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm næher trieben; Freude und Hoffnung ſtyrzten plœzlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams næher, und da ſah er den dichten Stamm eines

umgeworffenen Baumes daherſchwiñen, von Alter ausgehœlt, und ein ſchychternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamme gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehœlten Baum; ein laubigter Aſt bog ſich yber ihm hin, und dekt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jyngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glyk, trunken vor Freude hypft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwikeln, das wie ein zweifelhafter nœchtlicher Schatte in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Izt ſchleppt er den Stamm aufs trukene Meer-Sand, um Morgens bey fryher Dœmmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit wa-

ren bis zur Dæmmerung ſeine Gefehrten; aber izt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen, denn damals bedurfte die glyklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer gewehetes Laub, in ſich gewœlbt, ſanft yber dem Waſſer ſchwimmt; erſt kyrzlich ſah ichs im Teich bey unſrer Hytte, und Schmetterlinge, die yber dem Teich flatterten, ſezten ſich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Fyſſe nicht; nun will ichs verſuchen; ſchon hat die Natur die Hælfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit hœlen, daſs ich gemæchlich drinn ſize; ſo ſprach er und hub freudig ſeine Arbeit an. O du, (ſo rief er) Wer du auch biſt, milde Gottheit! die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, hœre, ô hœre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend nach der Inſel, und ſprach: O du! Schœnſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht mœglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht beſiege? O was ſyr ſyſſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an den Ufer, wie kannſt du deine Liebe mir verſagen, mir, deſſen Liebe dem Abgrund des Meeres trozt? Hat je die Liebe was kyhners gewagt?

Oft auch lieſs er muthlos von ſeiner Arbeit ab. Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lœcherlich ich mich hier bemyhe! Wenn ein Vorybergehender mich fragen wyrde: Freund, was macheſt du da? Was wyrd er zu der Antwort ſagen? Ich hœle mir dies Holz, um mich darein zu ſezen, und ins weite Meer dariñ zu ſchwimmen.

Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen yberlæſst? Das myſst er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, weñs auch nicht gelingt, ſo hab ich einige, ſonſt myſſige Stunden verſchwendt. Sollt ich fyr meine Liebe das nicht wagen? Gewiſs wohnen Leuthe auf der Inſel; was mir mein Vater erzehlte, machet mirs wahrſcheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne gefyhrt) der machet mirs gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, Gœtter! wie hylflos myſſen ſie ſeyn, wie verlaſſen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wæren, oder wenn ſie einſt ſterben, und ſie wær allein auf der Inſel, von allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schœnheit myſste in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblyhen:

Gœtter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein myſste hier das kyhneſte wagen! So verlohr er oft; und gewañ iñer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehœlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Izt ſchleppt er myhſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchyzte, da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſezt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn fyhrten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen fyhrten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ændert oft, und verflucht es oft wieder. Aber ſo dacht er: Nun iſt die Hælfte des Werkes vollendet; aber was fyr Mittel hab ich, die Reiſe nach meinem Willen zu

lenken? So fahr ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen; tollkyhn war es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fort-ſtoſſenden Fyſſen ſeinen Lauf, und alle Vœgel, die in den Fluthen ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu ſchwimmen, ſo kœnnen auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Fyſſe von Holz mir mache, breit wie die Fyſſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich wyrde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehœlten Stammes ſie regieren. Voll Entzyken yber dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Ge-

ſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Fyſſe der ſchwimmenden Vœgel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meer-Buſen umher; aber kyhner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend ſchwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glyklich zuryk, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſyſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kyhn will ich izt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer ſeyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen ſind, will ich in kleinem Gefæſſe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kyhn iſt mein Unternehmen, aber martend und tœdtlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglyk-

lichen durch drohende Gefahren hindurch Troſt und Hylfe zu bringen. Izt befeſtigt er ſeinen Nachen im kleinen Meer-Buſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hytte zuryk.

ZWEYTER GESANG.

UNgeſehn hat Amor bey der Arbeit immer ſeinen Muth befeuert; aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf ſchnellen Flygeln der Inſel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauſcht ihm das Getœſe des Felſen entgegen, der in ungeheurer Hœle die Winde verſchlieſst, wie das Getœſe eines Sturmes im Welt-Meer. Izt ſenkt' er ſich gerade auf den Felſen herunter, der hoch aus den Wellen empor ſtand; da ſaſs der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Hœle. Winde mit ſauſendem

Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebyrgen zu heulen, oder yber Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hytten und Fluren zu ſäuſeln, den Fleiſs bey ſeiner Arbeit zu kyhlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebyſche zu ſchwermen. Aber muthlos achtet er izt nicht der Winde, ſaſs auf der Thau-triefenden Klippe da, ſtyzte den Arm auf ſein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll ſaſs er da, und ſah in die Wellen, die im Mond-Schein ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal voryberflog, und myſſig vor ſeinem Fels ihn ligen ſah, mit einem

ſeiner ſcharfeſten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hœrt fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagt er) die du lieblicher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, ſchœner als alle, die in dem Meere ſchwimmen, ſoll denn Mitleiden und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu lange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achteſt meiner nichts, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Fels lige, und mit Sehnſuchts-vollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherſchwimmeſt, in denen deine Milch-weiſſe Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch yber die Fluten emporſteigeſt, daſs ich den ganzen Reichthum deiner

Schœnheit ſehe, dann ſchauert Entzyken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plœzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lyſternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſezen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glænzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchæumt, und Waſſer aus euern Krænzen von blumigtem Meer-Graſe rinnt. Aber wytende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilf-bekrænzten Meer-Gœtter mit Ruthen von Schilf-Rohr verfolget; wenn der Verfolgte oft plœzlich ſich umwendet, und mit nervigtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlypfen deine naſſen Lenden ihm leicht; unter den Fluthen verborgen kœmmſt du dann plœzlich mit ſpœttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber

wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Gœtter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plœzlich einer der Gœtter dir unverſehen tief aus dem Meer herauffæhrt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelæchter dich Erſchrokene hoch emporhebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden - - - - denn du læchelſt, und biſt nicht bœſe yber das toll-kyhne Spiel, und vergiſſeſt, was fyr Marter derweil mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den naheſten Fel, den Bœſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wytenden Sturm ein mir ſo hæſsliches Schauſpiel zu ſtœren; aber aus Furcht, dich zu erzyrnen, entflyrzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zuryk, und ſinke in ohnmæchtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein

ſchmach-

ſchmachtender Blik, und wekt mich des Nachts des Plætſchern der Wellen; dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, ruf dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erd-Gebohrnen biſt! Falſche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Hœlen; meine ſanfteſten Winde ſollen dich kyhlen; aus allen Welt-Theilen ſollen ſie die lieblichſten Geryche dir ſammeln, und unter ihrem belebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schatten rings um mein Ufer aufblyhen. Komm, ſey du die Herrſcherin der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſten mal an meinem Ufer yberſchlich, da du im blumigten Graſe laſſeſt, da deine Lilien-weiſ-

ſen Glieder an der Sonne glænzten, und glænzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgen-Thau von friſchen Roſen flieſst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zuryk, wie du damals, ach! da ich dir ſchon nahe war, in die Wellen dich ſtyrzteſt, und allen Martern der Liebe mich lieſſeſt.

So klagte der Kœnig der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehœrt, mæchtiger Beherrſcher der Winde! (ſo ſprach er) Ich bin der Sohn der ſchœn-gegyrteten Venus, mæchtig deine Quaalen zu enden; ich ſchwœr es dir beym hohen Olymp, wirſt du eine Bitte mir gewæhren, ſo ſoll mein ſchærfeſter Pfeil die ſprœde Tochter des Nereus verwunden, daſs ſie mit lieblich-errœthender Schamhaftigkeit an dein Ufer

ſteigt, und mit Sehnſuchts-voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet' Aeolus voll frohen Erſtaunens: Du Sohn der mæchtigen Venus! Was für eine Bitte ſoll ich dir gewæhren; nur geringe kann ich das Glyk dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verhieſſeſt. So vernihm meine Bitte, (ſprach Amor) verſchlieſſe alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephir, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mæchtiger Stimme die ſchwermenden Winde zuryk; mit wildem Geræuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſſe ſie in ihrer Hœle, und tauſend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wynſche er-

fyller ſehn; izt eil ich, wo meine Geſchæfte mich rufen; er ſprachs, und flog mit ſeinem Gefolge von Zephirs ſchnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dæmerung den kyhnen Jyngling ſchon ſah, der voll Freude yber die Schœnheit des Morgens, voll froher Ahnungen da ſtand. Still und ſanft zwizerte das Meer in der kommenden Morgen-Sonne, und heller, als ſonſt, ſah er die gegen yber ſtehende Inſel; das Ufer ertœnte von dem Geſange der Vœgel, und zwo wilde Dauben flogen yber ſeinem Haupt hin, der Inſel zu. Nur ſanfte Winde liſpelten am ſchattenreichen Ufer; ſo ſanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Gœttin Venus in blændender Schœnheit aus dem Meer-Schaum entſtand; da ſah der helle Himmel und das gryne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzykung auf das werdende

Wunder, die Winde lagen erſtaunt auf unbewegten Flygeln, nur ſanfte Zephir kyſsten die Gœttin und jede werdende Schœnheit. Von neuem befeuert izt Amor ſeine Kyhnheit und ſeine Liebe; und izt ſtieg er in den Nachen. O du Herrſcher des Meeres, Neptun, (ſo rief er) Gœtter und Gœttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô ſeyd meinem kyhnen Unternehmen gewogen! nicht Troz, nicht ſtræflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Buſen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefæhrlichem Wege Nothleidenden Hylfe zu bringen, hat mich zu ſo kyhnem Unternehmen befeuert. Laſst, ô laſst glyklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der dieſe Liebe entflammet hat, verlaſs, ô verlaſs mich izt nicht, du haſt zuerſt den kyhnen Gedanken in mein Gemythe gelegt!

Plœzlich, als er noch ſprach, lieſs Amor aus ſeinem Nachen einen hohen Stab empor wachſen, von deſſen oberſter Spize Blumen Krænze in der Luft gegen der Inſel hinflogen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Krænze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu ſchlagen; andre muſsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flyſſigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jyngling bey ſeiner Arbeit zu kyhlen. Izt ſah es der Jyngling mit heiligem Erſtaunen, daſs ein Gott ihm beyſteht, und ſtieſs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unſichtbar, hoch yber ſeinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Sœhne des Neptun, und Schilfbekrænzte Tœchtern des Nereus; in plæt-

ſchernden Spielen ſchwammen ſie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erſtaunen yber den kyhnen Sterblichen, der der erſt es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer ſich zu vertrauen. „O ſey beglykt! (ſo ſangen ſie) Gefahr-los ſey deine Reiſe, kyhner Jyngling! Dich wird die Liebe belohnen, ſie die ſo erfindſam dich macht, ſo kyhn, in kleiner Schale des gehœleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie ſchœn ſchwimmſt du daher mit flatternden Blumen-Krænzen auf ſchimmernden Wellen daher, wie der majeſtætiſche Schwan, mit kynſtlich lenkenden Fyſſen. Zwar Amor flieget vor dir; der muſs glyklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schuz nihmt. Empfangt ihn unverlezt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſyſſeſten Lohn der kyhnen Erfindung empfangen.

Wir ſehens, ô wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen deken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Vœlker ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſœndert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schæze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Kynſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trozet kyhn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wyten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen. So kyhn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Gœtter lodert in ihrem Buſen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltſamen Muth. „

So ſangen die Nymphen und Meer-Gœtter in plætſcherndem Danz um den

Nachen her, andre blieſen auf ihrem Muſchel-Horn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glyklich dahin, und glyklich kam er ans Ufer, das mit hypfenden Schatten und lieblicher Kyhlung ihn empfieng; izt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer. dann dankt er den Gœttern, die ſo gnædig ſein kyhnes Unternehmen ſchyzten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritt ſieht er entzykt die Spuren arbeitender Hænde, ſah Feigen- und Apfel- und Birnen-Bæume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit Trauben-behangenen Armen, Jeſminen und Myrthen-Geſtræuche waren hier und da in ſchattigte Lauben gewœlbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wœlbende Schatten geleitet, ſein

Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forſchend im Schatten; indeſs ſaſs Melida bey ihrer Mutter in der Hytte, ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen, ſaſs ſie lange da; da ſprach Semira: Wie, immer ſtaunſt du, mein Kind! Was ſtaunſt du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach! ich ſtaune, ich kanns nicht nennen warum ich ſtaune; ich weiſs nicht warum mein Herz pocht, ich weiſs nicht, was ſo ſchwer auf meinem Buſen ligt, das mich unglyklich macht, unglyklicher als alle andern Geſchœpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die Kummer-volle Mutter, wie unglyklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglyklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewæchſe geſund empor? Was du unternihmſt, das gelingt

dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bæume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchœnſten; ſonſt war deine Herde dein angenehmſtes Geſchæfte; und jedes Geſchœpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nehren; bey allen Gewæchſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie fyr mich verblyhet; und die lebenden Geſchœpfe, ach! ſie ſind alle glyklicher als ich; ſeh ich auf den Wipfeln die Vœgel, wie ſie ſich ſammeln, und froh ſind und ſingen; ſeh ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Spryngen

ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wynſchen nicht wehren - - -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mædchen! Was das fyr Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vœgel, oder daſs dieſe Bæume nicht mit mir reden? Und das wære noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das deucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatyrlich nicht, was ich wynſche. Warum myſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben; und doch haben wir ſonſt ſo viel

ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hœren, ſie riechen, wie wir, ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennt; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mædchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Gœtter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft gegeben haben, als deine ſanften Schafe und die muntern Vœgel; wenns die Gœtter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja; aber das Schaf freuet ſich nicht der Geſellſchaft des Rehes, und die Daube nicht der Geſellſchaft der Ente; jedes freut ſich nur der Geſellſchaft deſſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine be-

ſondre Gattung? Auch mein zameſles Schaf freuet ſich mehr yber ſeines gleichen, als yber mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich deiner Geſellſchaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben kœnnen, und Vœgel die Vœgel ihrer Art.

Ja, (antwortete zærtlich Melida) ach ja, geliebteſte Mutter! Aber auch du trauerſt; vielleicht wyrdeſt du weniger trauern, weñ unſer mehrere wæren, dann wære die Freude mannigfaltiger. Wenn unſer mehrere wæren, ó wie entzykend wyrd es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kræften uns bemyhen wyrden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wære! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wære, der - - - Ach! es iſt - - - Mein

Herz liebet dich yber alles; aber es iſt, als wenn noch mehr Liebe da wære, Liebe fyr etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira ſeufzte: Wie ſehr beunruhigt mich dein unglykliches Verlangen! Die Gœtter verſagens dir, weil du es zu ungeſtyhm verlangeſt! Sie kœnnten aus jedem Baum; aus Steinen kœnnten ſie Geſchœpfe machen, wie du biſt; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen kœnnten ſie das? O ihr Gœtter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schœnſte, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermydetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - - Plœzlich fuhr Semira zuryk. Gœtter! (ſo rief ſie) was ſeh ich, und ſtand wie eine Bild-Sæule da; der Jyngling war

vor der Schwelle der Hytte; eben ſo beſtyrzt, Gœtter! ſie iſts, rief er, ſie iſts, die ich im Traume ſah.

Semira, ganz erſchroken, ſah rykwerts; voll Verwirrung ſtand ſie von ihrem Siz auf. Biſt du einer der Olympier, und willt in unſrer Wohnung uns beſuchen, ô ſo ſieh gnædig uns an, und -- aber wie? eben ſo beſtyrzt wie wir, ſtehſt du da an der Schwelle, wer du auch ſeyeſt, ſey uns willkommen, ſo ſprach ſie. Aber der Jyngling trat in die Hytte, und ſprach: O nehmet gytig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weiſe komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indeſs daſs ſie das redten, ſtand unbewegt, nur ihre Blike eilten auf der ganzen ſchœnen Geſtalt des Jynglings

umher,

umher. Izt ſprach ſie: O die Gœtter haben meine Wynſche erhœrt, dieſe ſchœne Geſtalt haben ſie mir zur Geſellſchaft geſchaffen. Komm næher, an meine Seite komm, daſs ich deine Hænde beryhre, und deine roſenfarbenen Wangen! Aber ſag mir: Wie haben dich die Gœtter geſchaffen? O wie will ich unablæſſig die Gutthat ihnen danken! Sag mir: Was wæreſt du erſt noch? ein Baum, ein Stein? So ſprach ſie, indeſs daſs ſie des Jynglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drykte. Izt ſeufzte der Jyngling: Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf. - - - Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzyken hœr ichs. Ich fyhl es, ich bin glyklich, jeder meiner Wynſche iſt in dir erfyllt. O fyhle, fyhle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo hab ich

noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Gœtter! Wie bin ich glyklich! (rief izt der Jyngling) Lang ſchon hab ich dich yber alles geliebt. O wie iſt meine Gefahr-volle Reiſe beglykt! wie ſehr mein kyhnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach er, und drykte des Mædchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fyhl ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſst neues noch nie empfundenes Entzyken in mein Herz, alles, alles, was du unternihmſt. Aber du, du willſt ja immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchæften mir beyſtehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderſt, da ich nur durch dich glyklich bin? ſprach der Jyngling.

O geliebte Mutter! (ſprach Melida) wie die Gœtter gytig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wynſche erhœren, und mir dieſes Geſchœpfe zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswyrdig; ſieh, Mutter, dieſs ſchœne Geſchœpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach izt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſezt euch neben mir; und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner ybeln Abſicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kœmmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung kommen biſt. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſezten ſich izt, Melida und der Jyngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzehlen, wie ein Gott ihm im Traum die ſchœne Geſtalt der Melida

gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich Hoffnung-los quälte, da das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebauen, und auf einem gehœlten Staũ mit Fyſſen von Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Gœtter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hœrten ſie die wunderbare Geſchichte; da ſprach Semira: Die Gœtter haben dirs in den Sinn geleget, die Gefahr-volle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Gœttern will ich Dank-Opfer bringen; ſie haben zu unſerm Glyk dich herybergefyhrt, und den ſchwehren Kummer von meinem Buſen gewælzt.

Alſo (ſo ſprach Melida) iſt dort yber dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehſt doch in deinem gehœleten Staũ nie wieder an jenes Ufer zuryk; ô bleibe bey mir, ſey einzig und

allein mein! mir deucht, ich kœnnt es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben wyrdeſt, wie mich. Aber ſag mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jyngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mædchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch kœnnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wæreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira læchelte, und befahl ihr von den ſchœnſten Frychten die Abend-Mahlzeit zu ryſten. Sie gieng, der Jyngling muſste mit ihr, die ſchœnſten Frychte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter œftern Umarmungen und zærtlichen Geſprœchen, der Frychte, die ſie ſuchten, vergaſſen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jyngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am

Ufer, der mich yber die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kyhnheit, in ſolchem Gefaſſe dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blythe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt, und Liebe zu mir gab dir den kyhnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber ſag mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt? Gewiſs, das ſind die Fyſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehœleter Stam̃! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir Schœner, wie du ſchmuklos da ligeſt, als jeder andere in der ſchœnſten Fryhlings-Zierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Fryhling gieſſe alle ſeine Schœnheiten dahin, wo

er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie den Jyngling umarmend es ſprach: O ich beſchwœr, bey allen Gœttern beſchwœr ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den holen Staũ, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, ô dann myſſen die erzyrnten Wellen zuryk dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen yber deine Untreu zuryk dich treiben! O meine Geliebte! (ſprach der Jyngling, und kyſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich myſſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der Abſcheu-wyrdigen Abſicht dieſs Ufer verlaſſe! Aber wie kœnnt' ich, du yber alles Geliebte, wie kœnnt' ich da bey dir allein mein Glyk, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An dieſem glyklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der ſchœnen Venus einen, und ihrem mœchtigen Sohn, denn er hat die unauslœſchliche Liebe in meinen Bu-

ſen gelegt, und den kyhnen Entſchluſs; der andre ſey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Ryken der Wellen mich beſchyzte. Aber izt giengen ſie in die Hytte zuryk, und ſtelleten in reinlichen Kœrbgen die Frychte auf den Tiſch. Bey frohen Geſpræchen kam da die Nacht, und Amor fyhrte ſichtbar ſie in eine duftende Laube von Jeſminen und Roſen, eine ſanfte Quelle rieſelte an ihrer Seite. Liebes-Gœtter ſpielten durch die Ranken der Laube, und ſanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flygeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkoñneten die Kunſt, das Meer zu beſchiffen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hieſſen ſie Cythera; hohe Thyrme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconiſche Meer; der ſchœnſte von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Sæulen umgeben; Glyk und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.

Zurich bey Orell, Gessner, Fueßlin u. C.ie 1772

Univ. Bibl.
München

IDYLLEN

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE. Sieh, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuthsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felsen, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lass uns über den Zaun sehn. Im Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiss die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Fels; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliesst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geisblatt eine Laube gepflanzt; da muss man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Madgen, du lobest mit Hitze.

Lieblich iſt alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; ſchöner ſeine Blumen, als alle Blumen; ſo angenehm, wie dieſe, rieſelt keine Quelle; kein Waſſer iſt ſo kühl; kein Waſſer iſt ſo ſüſs.

DAPHNE. Aber du lacheſt Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche dieſe Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nicht ſüſſer als aller andern Roſen? Lieblich als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht ſchalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! Du biſt boshaft; komm laſs uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällts hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch

ſieht man uns nicht. Ha! Sieh, er iſt es ſelbſt. Still, ſage mir ins Ohr, er iſt doch wol auch ſchöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich laſſe dich nicht: Sieh, er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen ſizt ihm tief im Buſen. Kind, deine Hand zittert. Furchte dich nicht, es iſt ja kein Wolf da.

DAPHNE. Laſs mich, ach laſs mich!

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergeſträuches ſtanden die Mädgen verborgen. Indeſs hob Alexis, unbewuſst daſs er behorcht iſt, mit lieblicher Stimme dieſen Geſang an:

Du blaſſer ſtiller Mond, ſey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr ſtillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeſeufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen

blinkt. O dürft ich, dürft ichs ihr ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngſt fand ich am Brunnen ſie; einen ſchweren Krug hatte ſie mit Waſſer gefüllt. Laſs mich die dir zu ſchwere Laſt des Kruges nach deiner Hutte tragen. So ſtammelt ich: Wie biſt du gütig, ſo ſprach ſie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und ſeufzend, den Blick zur Erde geſchlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängſt du traurig da, an meiner Seite, kleine Narziſſe; dieſen Mittag noch in friſcher Blühte, izt verwelkt! Ach ſo, ſo werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verſchmäht! Ach, wenn ſie meine Liebe verſchmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude,

meine ſuſſeſte Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann erſticken; und verwachſne Dorngebuſche werden mit ungeſundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die ſuſſeſten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöſst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniſs emporſtehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verſeufzen. Mögeſt du dann, indeſs meine Aſche hier ruhet, mögeſt du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes ſuſſeſte Glück in vollem Maaſſe genieſſen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder ſchwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt ſie doch freundlich, wenn ich zögernd neben Ihr vorübergehe. Jüngſt blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als ſie durch die na-

he Wieſe gieng; ſie ſtand ſtille. Kaum hatt ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte. O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget, die ſchattigten Aeſte zu ihr herunter, mit ſuſſen Früchten behangen!

So ſang Alexis. Daphne ſeufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis ſie liebt dich! Hier ſteht ſie unter dem Hollunderbaum; komm küſſe die Thränen von ihren Wangen, die ſie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber ſein Entzücken kann ich nicht ſagen, als Daphne, ſchamhaft an Chloens Buſen geſchmiegt, ihm geſtand daſs ſie ihn liebe.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen ſah ich: Vielleicht, ach vielleicht wurds mein Gluck ſeyn, hatt' ich ſie nicht geſehn! So reitzend ſah ich ſie nie. An der heiſſen Mittagsſonne, lag ich im dunkeln Weidenbuſch, am kuhlen Bache, da wo er ſanft rieſelnd durch Steine fallt. Schatten wölbte ſich über mir, und uber dem kuhlen Bache; da ſafs ich ruhig: Aber ſeitdem, ach! iſt fur mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauſchte das Geſträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog ſie ihr blaues Gewand von den kleinen weiſſen Fuſſen herauf, und trat in die helle Flut. Sie buckte ſich, und wuſch mit der rechten Hand ihr reizvolles Geſicht; mit

der linken hielt sie ihr Gewand, dafs nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfe von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reitzvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dafs sie so reitzend ist. Indefs sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauss von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küfst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauss welkt, ach er welkt, der, nur zween

Tage ſinds, mit der Quelle zu mir floſs! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchale ſtand er, die ich im Frühling mit Geſang gewann. Amor ſitzt künſtlich drauf geſchnitten, in einer Laube von Geiſsblatt; lächelnd verſucht er die Schärfe ſeiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm ſchnäbeln ſich zwoo Tauben. Dreymal des Tages goſs ich ihm friſch Waſſer zu, und des Nachts ſtellt' ich ihn am Gitter meines Fenſters in den Thau. Dann ſtand ich vor ihm, und athmete ſeine ſuſſen Gerüche. Süſſer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Buſen haben ſie geblüht! Staunend ſtand ich dann vor der Schale. Ja Amor, ſo ſeufzt' ich, ſie ſind ſcharf, deine Pfeile; wie ſehr, wie ſehr muſs ichs fühlen! Laſs, o laſs Daphnen nur die Hälfte ſo für mich empfinden; dann will ich dieſe Schale

dir weihn. Auf einem kleinen Altar ſoll ſie ſtehn, und alle Morgen umwind ich ſie mit einem friſchen Blumenkranz, und, iſt es Winter, mit einem Myrtenſchoſs. O mögtet ihr, kleine Tauben, mögtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes ſeyn! Aber ach, der Blumenſtrauſs welkt, ſo ſehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaſs am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laſs, ach laſs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung ſeyn.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was ſoll dieſer kleine Altar hier? Welcher Gottheit iſt er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor iſt er heilig. Ach wie ſuſs iſts mir, an dieſer Quelle zu ruhen, wo wir, du weiſſeſt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als dieſe Aglaye, manche Stunde in ſuſſen unſchuldigen Spielen verkürzten. Ich ſelbſt, ich habe dem Amor dieſen Altar geweiht: Denn da, ſuſſes Andenken! da keimte die Liebe ſchon in unſern Buſen.

DAPHNE. Weiſſeſt du was? Ich will Myrthen und Roſen um dieſen Altar pflanzen; dann ſoll ſichs, ſchützet ſie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir

auch mir, mein Geliebter, iſt jenes Andenken ſüſs.

MICON. Weiſſeſt du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirſchen und Brombeeren drein, und lieſſen im Bach wie Schiffe ſie ſchwimmen.

DAPHNE. Weiſſeſt du noch? Kleine Schälgen von Haſelnüſſen, und Schälgen von Eicheln, und der gehölte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfgen Milch daraus, oder wir aſſen Broſamen und kleine Roſinen draus. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert; das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörngen das oberſte des Gewölbes

zerriſſen haben. Von Äſtgen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gittergen unſer Haus. Ach wie ſuſs, wie ſüſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtgen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſſeſt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemaht haben, ſo groſs wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinſten Blümgen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, inner unſern Zaun; durch holen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Beth fiels, das du von Holz höhlteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein gu-

ter Trunk geweſen. Doch ſieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungeſegnet iſt das Haus, wo keine Kinder ſind. Ein zerſtümmelt Bildgen des Amor hatteſt du gefunden. Du pflegteſt ihn, und zogeſt ihn, als eine treue Mutter. Eine Nuſsſchale war ſein Beth; da ſchlief er bey deinem Geſang auf Roſenblättern und Blümgen.

DAPHNE Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einſt macht ich von Binſen ein kleines Keſigt; ein Heupferdgen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beingen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Gräsgen. Sieh, o ſieh das arme Thiergen! Sieh wie es zittert; es ſchmerzt

dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

DAPHNE. Noch gütiger warſt du wol, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelgen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelgen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelgen geben; ſieh, mit Muh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtgen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelgen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſetzteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hatt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſuſſes Kinderſpiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet ſanft ums Schiff!
Wenn nun ihr ſüſſer Blick
Auf euern ſanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt ſie an mich.

Ins Ufers Schatten ſinge dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von ſanftem Wind bewegt.

Du glatte See bleib immer ſanft!
Du trägſt das ſchönſte Kind
Das je den Fluten ſich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild

Das dort auf deinem Spiegel ſtralt,
Schön wie die Venus einſt
Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor,
Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
Vergaſſen da entzückt
Ihr plätſchernd Spiel, vergaſſen da
Die ſchilfbekränzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die ſüſſe Göttin ſahn ſie nur,
Bis ſie ans Ufer ſtieg.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgenſonne flimmerte ſchon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den ſchönſten Herbſttag, als Micon ans Gitterfenſter ſeiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgeſtreifte, grün und gelb gemiſchete Rebiaub, das, von ſanften Morgenwinden bewegt, am Fenſter ſich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höheſten Hügel ſtanden, Inſeln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hutten, und ihrem bunten herbſtlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, ſtanden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im ſchönſten Gemiſche. In frohem Entzücken überſah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten,

nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er itzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht ich, ihr Götter! Möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genieſst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist

ihm voll Wonne, und ſanft umfängt die Nacht ihn mit ſuſſem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genieſst ſein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechſelnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich iſt, der ſein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend ſchmückt; einer Gattin, wie du biſt, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, iſt jedes Glück mir ſuſſer. Ja, ſeit Hymen uns verband, war unſer Leben wie zwo wohlgeſtimmte Flöten, die in ſanften Tönen das gleiche Lied ſpielen; kein Miſston ſtört die ſuſſe Harmonie, und wer es hört wird mit Freud erfullt. War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfulltest? War je eine Freude die ich genoſs, die du nicht durch deine Freude verſuſstest? Hat

ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und aller was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit mich zu erqui-

ken: Schöner iſt mir der Frühling, ſchöner der Sommer und der Herbſt; und, wenn der Winter um unſre Hütte ſtürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geſchäften und ſanftem Geſpräche, fuhl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeſchloſſen mögen Winde wüten, und Schneegeſtöber die ganze Ausſicht rauben: Dann erſt fuhl ichs, wie du mir alles biſt.

Die Fulle meines Glückes ſeyd ihr, ihr anmuthsvolle Kinder, mit jedem Liebreitz der Mutter geſchmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erſte Silbe, die ſie euch ſtammeln lehrte, wars, mir zu ſagen, daſs ihr mich liebet. Geſundheit und Freude blühen in euch auf, und ſanfte Gefälligkeit herrſchet ſchon in jedem eurer Spiele. Die Freude ſeyd ihr unſrer Jugend, und euer Glück wird

einſt des Alters Freude ſeyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich ruffet; an meinen Knien hangend, mit kindiſcher Freude die kleinen Geſchenke empfanget, ſuſſe Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch ſchnizte, eure kleine Geſchäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unſchuldvollen Freuden! Mit Entzüken eil ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küſſeſt du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; ſchön war ſie, wie der thaubenezte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, ſo ſchluchzte ſie, o wie bin ich glück-

lich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken dafs du ſo uns liebſt.

Izt ſchlieſst er alle drey in ſeine Arme. Sie redeten nicht, ſie empfanden nur ihr ganzes Glück: Und wer ſie da geſehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich ſind.

DIE NELKE.

Ein Nelkenſtock iſt in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng ſie, trat zum Nelkenſtock; eine Nelke, rothgeſtreift, blühte da friſch auf. Jezt bog ſie lächelnd die Blume zu ihrem ſchönen Geſicht, und freute ſich des ſuſſen Geruches; die Blume ſchmiegte ſich an ihre Lippen. Warme Röthe ſtieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich ſo die ſuſſen Lippen berühren! Weg gieng jezt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, ſoll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, ſo ſprach ich, ſollt ich die Nelke rauben die ſie liebt? Nein, an ihren Buſen wird Da-

phne ſie pflanzen; dann werden ihre ſüſſen Gerüche zum ſchönen Geſicht aufduften, wie ein ſüſſer Geruch zum Olymp aufſteigt wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAS GELÜBD.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Huft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mirs heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle: Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut. Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſeys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hufte mir verwundet. Ihr Nymphen ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckgen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

Erſter Zephyr.

Was flatterſt du ſo müſſig hier im Roſenbuſch? Komm, fliege mit mir ins ſchattigte Thal; dort baden Nymphen ſich im Teich.

Zweyter Zephyr.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchaft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Geruche.

Erſter Zephyr.

Was iſt denn dein Geſchäft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

Zweyter Zephyr.

Bald wird ein Mädgen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korb geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemooſtes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bethe weinen, wäre Daphne nicht ihr Troſt. Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſahe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann ent-

gegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und kuſſe Thränen von ihren Augen. Sieh das iſt mein Geſchäft.

Erſter Zephyr.

Du rührteſt mich: Wie ſuſs iſt dein Geſchäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön iſt ſie wie der Morgen; Unſchuld lächelt ſanft auf ihren Wangen, voll Anmuth iſt jede Gebehrde. Auf, da iſt ſie, ſchwinge deine Flugel; ſo ſchöne Wangen hab ich noch nie gekuhlt!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bru-

der! Wenn er ſtirbt! -- Ach wie er uns lieb hat, wie er uns kuſst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefallt!

DAPHNIS. Ach liebe liebe Schweſter! Wie traurig alles iſt! Umſonſt liebkoſet mich mein kleines Schaf; faſt, ach faſt vergeſs ichs, ihm ſeine Speiſe zu geben. Umſonſt flattert meine Taube auf meine Schulter, und ſchnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unſer Vater! Sollt er ſterben, ich ſtürbe auch.

CHLOE. Ach, unſer Vater! Weiſſeſt du noch? Funf Tage finds nun, ſeit er uns beyde auf ſeinem Schooſſe hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde ſtellte, wie er erblaſste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte

Kinder! Mir iſt übel, ſehr übel; und da wankt er zu ſeinem Bethe: Seitdem iſt er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um friſche Blumen zu brechen, und dieſe Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildſäule des Pan; denn, immer ſagen unſer Vater und unſre Mutter, die Götter ſind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und dieſe Kränze ihm opfern; und, ſieh du es hier im Kefigt, das liebſte was ich habe, mein Vogelgen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schweſter! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbgen voll der ſchönſten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und ſie giengen zu der Saule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hugel ſtand. Jezt knieten ſie vor ihm hin; und ſo flehe-ten ſie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unſrer Triften, höre, höre unſer Flehn! Wir ſind die Kinder des kranken Menal-kas; höre, o höre unſer Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unſer Flehn, guter Pan! Nimm an unſer kleines Opfer wie Kinder es geben können: Dieſe Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schlafe und deine Schultern würd' ich ſie winden. Rette, o rette, gutiger Pan, unſern Vater, und ſchenke ihn uns armen Kindern wieder --

DAPHNIS. Dieſe Früchte bring ich dir, die ſüſſeſten die ich habe; nimm, ach nimm ſie gutig an! Die beſte Ziege würd'

ich dir geopfert haben, wäre ſie nicht ſtärker als ich Kind bin. Aber bin ich gröſſer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daſs du unſern Vater uns ſchenkteſt. Laſs unſern beſten Vater geſund werden!

CHLOE. Dieſes Vögelgen will ich dir opfern, gutiger Pan; es iſt unter allem das ich habe das liebſte. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speiſe zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNE. Und dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie will ſpielen und freundlich thun; aber opfern will ich ſie, guter Pan, daſs du den Vater uns ſchenkeſt: Höre, o höre unſer Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit kleinen zitternden Handen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unſchuld; würget eure Freude nicht Kindergen, euer Vater iſt geſund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frommigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

ERYTHIA.

MYRSON. Hier laſs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

LYCIDAS. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laſs uns gehn bis dahin wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſts dort und kühl, als ſchwämmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

LYCIDAS. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jedes Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den

Weg uns weiſen? Sieh, wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtral in dieſen holen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckgen ſchlaft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewahlt!

MYRSON. Du ſiehſt alles; nur nicht, daſs wir da ſind wo wir ſeyn ſollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort iſt das!

MYRSON. Wie ein ſilberner Teppich, den ein ſanfter Wind bewegt, deckt der ſtürzende Bach die hinter ihm ſich wölbende Hole; ein Kranz von Geſträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Waſſerfall in die Hole gehn.

LYCAS. Ha, mir ſchauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns

niederplätſchert! Jeder ſtürzende Tropfe flimmert am Sonnenſtrahl wie Feuer.

MYRSON. Laſs hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns ſizen; unſre Füſſe ruhen unbenetzt auf denen die in dem Waſſer liegen, indeſs daſs der Waſſerfall uns in die Höle verſchlieſst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie geſehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll iſt er; auch iſt er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten: man ſagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geſchichte geſungen: Verlangeſt du das, ſo will ich ſie ſingen.

LYCAS. Hier ſizen wir bequem; auf dieſem Polſter von Moos lehn ich mich an die Felſenwand hin, und höre mit Entzüken deinen Geſang.

Schön, du Tochter des Eridanus, ſchö-

ner als alle von Dianens Gefolge, warſt du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufbluhn, halb Kind noch, war ſie ſchon von ſchlanker Groſſe; kindiſche Unſchuld lachelte noch im ſchonen Geſichte, und Schuchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Buſen, nur ſanft gewölbt, verſprach erſt noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Geſpielen ſie auf den Geburgen die Rehe verfolgt; und mude, und von Durſt ſchmachtend lief ſie zu einer Quelle. Sie kuhlte die Hand, und wuſch ihr ſchönes Geſicht; dann ſchöpfte ſie einen kuhlen Trunk, und ſchlurft' ihn mit kleinen Lippen. So beſchäftigt, uber den Bach gebuckt, dachte ſie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Geſträuchen ſie betrachtet, und Liebe flammete ſchnell in ſeinem Buſen auf. Ihr unbemerkt ſchlich er herbey, bis das Ge-

räuſche des näheſten Graſes an ihrem Rüken ihn verrieth. Erſchrocken ſprang ſie auf, entwiſchte ſeinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; ſchon fühlte ſeine Wärme ſie an ihren Hüften; ein Roſenblatt hätt' ausgefüllt, was zwiſchen ihr und ſeiner Hand noch war. Schnell ſprang ſie über den Bach, leicht war ſie wie ein Reh, Schrecken machte ſie ſchneller; ſo lief ſie, er lief ihr nach; ſo lief ſie über die Trift hin, wie ein ſchneller Wind über des Graſes Spitzen ſtreift; aber plötzlich ſtand ſie vor Entſetzen ſtill. Am äuſſerſten Rand eines Felſen ſtand ſie, bebte zurück, und ſah erblaſſend ins tiefe Thal. Dann rief ſie mit ängſtlichem Geſchrey: O Diana! Schüzerin der Keuſchheit, o rette, rette mich, daſs kein unkeuſcher Arm meine Hüften umſchlinge! Rette, o rette, Diana, ſchützerin der Keuſcheit! Aber der Gott war an ihrer

Ferſe ſchon; ſchon fuhlt ſie ſeinen Athem, und jetzt ſeinen umſchlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angſtvolles Flehn; Waſſer trieft von ſeinen umſchlingenden Armen, und die an ſie gedruckte Bruſt herunter; ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Fruhlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieft von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtand Erythia, die reine Quelle.

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unſre Solen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtand ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunter warfen. Die Eidexe ſchlich lächzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die

gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns ſahn wir am Wege dicht emporſtehende Bäume; ſchwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit ſchauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichſte Kuhlung. Entzückender Ort, der ſo plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoſs! Die Bäume umkränzten ein groſſes Beth, worein die reinſte, die kühleſte Quelle ſich ergoſs. Die Äſte hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwiſchen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Geſträuche, Krauſelbeeren und Brombeeren, und die Erbſelſtaude. Aber die Quelle rauſchte aus dem Fuſs eines Grabmals hervor, das Geiſsblatt und die ſchlanke Winde, und ſchleichender Epheu umwanden. Götter, ſo rief ich, wie lieblich iſt dieſer Ort der Erqui-

kung! Heilig und geſegnet ſey mir, der dieſe Schatten ſo gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht ſeine Aſche hier. Hier, ſprach Milon, hier an der Vorderſeite des Grabmals ſehe ich unter den Ranken von Geiſsblatt eingegrabene Züge; vielleicht ſagen uns die, wer er iſt, der ſo für den Wandrers Erfriſchung ſorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit ſeinem Stab, und las:

Hier ruhet die Aſche des Mycon! Gutthätigkeit war ſein ganzes Leben. Lange nach ſeinem Tod wollt' er noch gutes thun, und leitete dieſe Quelle hieher, und pflanzte dieſe Bäume.

Geſegnet ſey deine Aſche, du Redlicher, ſo ſprach ich; geſegnet die Deinen, die du zurücklieſſeſt! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein ſchönes Weib wars, von ſchlanker Geſtalt und edlem Anſehn. Einen Waſſerkrug trug ſie am Arm, und

ſo kam ſie zu der Quelle. Seyd mir geſegnet in dieſen Schatten, ſo redte ſie mit holder Freundlichkeit; ihr ſeyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfriſchung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns geſegnet, ſo erwiederten wir, gutthatiges Weib. Wir bedörfen keiner andern Erfriſchung; ſuſs hat uns dieſe Quelle, ſuſs dieſe Früchte und dieſer Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, deſſen Aſche hier ruhet, der ſo für die Bedürfniſſe des Wandrers ſorgte. Du biſt von dieſer Gegend, du kannteſt den Mann; ſag uns, indeſs dieſer heilige Schatten uns kühlt, ſag uns wer er war?

Jetzt ſtellte die Frau ihren Waſſerkrug auf den Fuſs des Grabmals, lehnte ſich drauf, und ſprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiefs er, der die Götter ehrte, dessen sussesste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, dafs ich das glücklichste Weib bin, -- hier glänzten Thränen in ihren Augen -- das Weib seines Sohns. -- Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich

troſtloſes Kind. Aber Mycon nahm mich in ſein Haus, und übergab mir häusliche Geſchäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beſte und ſchönſte Hirt der ganzen Gegend, ſah meine redliche Geſchäftigkeit, und meine aufmerkſame Sorge meines Glückes werth zu ſeyn; er ſah es und liebte mich, und ſagt' es mir, daſs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehn. O Damon, Damon! Vergiſs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienſtmagd deines Hauſes zu ſeyn. So flieht ich ihm immer, aber er vergaſs ſeine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beſchäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüſten: Da trat Mycon herein, und ſetzte ſich neben mir an die Morgenſonne; lange ſah er mit freundlichem Lächeln mich an.

Kind, ſo ſprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geſchäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſter Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Guthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floſſen von meinen Augen. Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Jetzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken

ſeine Hand an mein bethräntes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib. Jetzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen dem Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſſe, gruſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Muden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kuhle Quelle in dieſen Schatten leitete? Weither iſt keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Muden, und den der an der Sonnenhitze ſchmachtet. So ſprach er, und lieſs vom Feld her die kühleſte Quelle lei-

ten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und ſpater reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt gieng er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Laſs, was ich pflanzte, gedeyen; ſo kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten ſich erfriſchen.

Der Gott hatte ſeine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und ſah aus ſeinem Fenſter nach der Straſſe. Da ſah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachſene Bäume. Götter, ſo rief er, was ſeh ich! Kinder, ſagt mirs, täuſcht mich ein Traum? Ich ſehe, was ich geſtern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachſen. Voll heiligen Erſtaunens giengen wir jetzt unter den Schatten; in volleſtem Wuchſe ſtanden die Bäume da, und ſtreckten die ſtarken Æſte weit umher; die Laſt der reifen Früchte bog ſie herunter zum blumigten

Gras. O Wunder, ſo rief der Greis, ich Alter ſoll ſelbſt noch in dieſen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der ſo gnädig noch mehr als ſeine Wünſche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in dieſen Schatten; er ſtarb, und wir begruben ihn hier; daſs der, welcher in dieſen Schatten ruhet, dankbar ſeine Aſche ſegne.

So erzählte ſie. Gerührt ſegneten wir die Aſche des Redlichen. Sufs hat uns die Quelle, ſufs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns ſo freundlich erzählteſt; ſey uns geſegnet! So ſprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll.

THYRSIS.

Umſonſt, ſo klagte Thyrſis ſeine Qual, für mich umſonſt, ihr gütigen Nymphen, ſchwebt angenehme Kühlung in dieſen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Geſträuch ausgieſſet. Ich ſchmachte, ach, wie man an der Sommerſonne ſchmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe ſteht, ſaſs ich, und blies der Echo ein ſanftes Liedgen vor. Oben beſchattet den Hügel der Baumgarten, den ſie wartet und pflanzt, und neben mir plätſcherte das Waſſer herunter, das ihn durchſchlängelt, an deſſen blumigtem Bord ſie oft ſchlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre ſchlieſst. Sie trat heraus; ein ſanfter Wind flatterte

in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie ſchön, wie ſchön war ſie! Ein reinliches Körbgen voll glänzender Früchte trug ſie an der einen Hand; und ſchamhaft, auch da wo ſie keinen Zeugen vermuthet, hielt ſie mit der andern das Gewand über den jungen Buſen veſt; denn ihn würde der Wind in ſeinem Spiel entblöſſet haben; aber es ſchmiegte ſich um Hüften und Knie, und flatterte ſanft rauſchend rückwerts in die Luft. So gieng ſie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbgen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor ſelbſt ihren Lauf gelenkt. Ich nahm ſie von der Erde, und druckt' an meine Lippen ſie; und ſo trug ich ſie den Hügel hinauf und gab ſie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich

ſeufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, ſanfte Röthe uberhauchte ihre ſchönen Wangen; ſanft lächelnd, und röther, ſchenkte ſie die ſchönen Æpfel mir. Jetzt ſtanden wir, ach was ich empfand! ſchüchtern beyde; jetzt gieng ſie mit ſanftem Schritt der Hutte zu. Mein unverwandter Blick ſah ihr nach; da ſie hineintrat, ſah ſie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; ſah ich ſie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich ſeither empfinde, wird nie wieder in meinem Buſen erlöſchen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umſonſt!
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Sprödʼ wie am erſten May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädgens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſaet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmgen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaß er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer wo ſein Mädgen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanftet Stimme hub' er jetzt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein Schlummer du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfe Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld nicht ruhig ſchlumuern? Nur ſüſſe frohe Träume ſollen um ſie ſchweben. Steigt herunter ſüſſe Träume, auf den Stralen des Mondes ſteigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften ſoll ſie ſehn, wo milchweiſſe Schafe weiden; oder ihr ſolls dünken, ſie höre den Geſang ſanfter Flöten, ſchön wie Apoll ſie ſpielt, durchs einſame Thal tönen. Oder laſst ihr ſeyn, ſie bade in einer reinen Quelle ſich, und Myrthen- und Roſenſtauden wölben ſich um ſie her; von niemandem geſehn, als den kleinen Vögelgen, die ihr von jedem Æſtgen ſingen. Oder ihr dünke, als ſpielte ſie mit den Huldgöttinnen; und ſie nennen ſie Geliebte und

Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamdüftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines duftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern ſchwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs ſie nicht ſchüchtern wird; aber mit jeder ſüſſeſten Anmuth des Liebreitzes geſchmückt. Auch laſst mein Bild ihr erſcheinen, wie ich ſchmachtend vor ihr ſteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr ſage, daſs ich vor Liebe verſchmachte. Noch durft ichs ihr nicht ſagen. O möchte

bey dieſem Traum ein Seufzer ihren Buſen ſchwellen! Mochte ſchlafend ſie ſanft lacheln und erröthen! O möcht ich ſchön ſeyn, wie Apoll da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder ſuſs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich ſchmücken, daſs ichs werth wäre von ihr geliebt zu ſeyn!

So ſang er; und dann gieng er im Mondſchein nach ſeiner Hutte zurück. Hoffnungsvolle Träume verſüſſeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er ſeine Heerde den Hugel hinan, wo ſeines Mädgens Hütte am Wege ſteht. Langſam giengen ſeine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend iſt beſſere Weide! Wo ſie hinblickt blühet alles ſchöner; wo ſie wandelt wachſen Blumen. So ſagt' er, als ſein Mädgen aus

Fenſter ſtand. Die Morgenſonne beſchien ihr ſchönes Geſicht: Deutlich ſah ers, daſs ſie lächelnd ihn anblickte, und daſs ein höheres Roth auf ihre Wangen ſtieg. Langſam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdſelig grüſst ſie ihn, und holdſelig blickt ſie ihm nach; denn ſie hatte ſeinen nächtlichen Geſang behorcht.

THYRSIS u. MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelubde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbgen hieng ich im Myrtenwaldgen auf, und einen friſchen Kranz, und meine beſte Flöte. O lieber Amor, ſey, (ſo fleht' ich) ſey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und ſah nach meinem Körbgen. Und ſieh, ſieh, was ich da ſah. Ein Vögelgen ſaſs auf des Körbgens Rand und ſang. Da trat ich naher, da flog es weg; ich ſah ins Körbgen, und ſieh, ein wohlgebautes Neſtgen war, und Eyergen waren drinnen; und das Weibgen ſchmiegte ſorgſam ſich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerſtöre, junger

Hirt, o zerſtore die kleine Wirthſchaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, ſchnell war das Mannigen wieder auf des Korbes Rand; mit frohem Zwitſchern freuten ſie ſich und ſangen. Nun ſage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weiſſeſt, ſage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Madgen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zichgen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüß wie meines Madgens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter die ihr zu frühe ſtarb. Jetzt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Burgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde. Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Bu-

ſen hinſankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatte möge mich fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte ich wär' ein ſüſſes Mädgen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich ein faltiges Madgen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gutig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfür ſegnen;

zu ihnen will ich fur ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienens ja wol, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steingen dies Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienſt du ſo viel Gnade von einem ſo reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, ſprach er, mir friſche Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erqui-

ken, dort in die Laube von Myrthen. Geſchäftig und freudig ſucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht biſt du wie ein Zephir, und ſchöner als die Göttin der Blumen; ſo ſagt er, und — Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf ſeinen Schooſs hin, drückt' an ſeinen Buſen mich, und alle Verheiſſungen die verführen, und alles was Liebe reitzendes ſagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu ſchwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unſchuldiges Kind. Hätte, ſo dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeuſche Umarmungen niederträchtig dulden geſehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jetzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daſs ich, junges armes

Kind, ſo früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den ſie ſich ſchmiegte Dieſe Schale voll Waſſer gieſs ich deinem frommen Schatten aus; nimm dieſe Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten ſie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Aſche, die hier unter den bethränten Blumen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unſchuld, und die Furcht der Götter ſollen das Glück meines Lebens ſeyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hätteſt; dann werd' ich, wie du es warſt, von Göttern und den Menſchen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienſtfertig bin; und dann ſterb ich einſt lächelnd und mit Freudenthränen, wie du ſtarbeſt.

Und jetzt gieng ſie. Frohe Empfindung der Tugend ſtrömte ganz durch ſie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war ſie wie ein Frühlingstag, wenn ein ſanfter Regen fällt, und doch die Sonne ſcheint. Froh wollte ſie zu ihren Geſchäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädgen, ſo ſprach er, und Thränen floſſen ſeine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht tugendhaftes Mädgen! Dank ſey den Göttern, Dank deiner Tugend, du haſt mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unſchuld verführt zu haben! Verzeihe, keuſches Mädgen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend ſiegt. Sey fromm, ſey tugendhaft; aber ſey auch glücklich. Jene baumreiche Wieſe, bey deiner Mutter Grab, und die

Hälfte der Heerde, die du gehütet haſt, ſey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens ſeyn! Weine nicht, frommes Mädgen! Nimm das Geſchenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laſs mich ferner für dein Glück ſorgen; ſonſt wirds, daſs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiſs, vergiſs mein Verbrechen! Du haſt, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh, der Bock dort wadet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungeſunde Kräuter wachſen da im Schlamm, und Ungeziefer ſchlürfen ſie mit dem Waſſer. Komm, wir wollen ſie zurücktreiben.

MICON. Die Unſinnigen! Hier iſt Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme ſchleicht das Epheu; doch gehn ſie zum Sumpf. Aber wir machens wol ſelbſt oft ſo; gehen beym Guten vorüber, und wählen was uns ſchädlich iſt!

DAPHNIS. Sieh wohin er wadet; die Fröſche ſpringen weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus ihr Einfaltigen, ans grasigte Bord: Wie garſtig ihr die weiſſe Wolle beflecket!

MICON. Nun ſeyd ihr da: Hier ſollet ihr weiden! Aber ſage mir, Daphnis, was ich da ſehe. Marmorſäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut ſchlagt ſich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überſchlungen, und Dornen wachſen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muſs es wol geweſen ſeyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder ſcheinen aus ihren Seiten hervorzuſpringen: Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh, mit ihren Hufen zertreten ſie Männer die verwundet zu Boden ſtürzen. Der muſs wol kein Hirt geweſen ſeyn, deſſen verſchüttete Aſche ſo traurige Bilder einſchloſſen: Der muſs wol kein Liebling der Gegend geweſen ſeyn, deſſen Grabmal ihr ſo zerfallen laſſet: Die Nachkommen müſſen wol wenig ſeinem An-

denken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Vorältern hat er die öden Felder überſäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, bruſtete ſich in marmornen Paläſten, und ſchwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt hieher gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmenſch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die ſpäten Nachkommen ſie nie vergeſſen; nie ver-

geſſen, wenn ſie hier vorübergehn, ſeinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun ſein Grabmal, und ſeine Aſche iſt im Sumpf verſchüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich iſts, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwert hinaufſchleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von ſeiner fürchterlichen Gröſſe? Nichts als das ſchwarze Andenken ſeiner Bosheit, indeſs die Furien ſeinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunſch für ihn. Götter! Wie unglücklich iſt der, welcher ſein Leben mit Laſterthaten befleckt! Auch nach ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichtum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Zie-

gen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewuſst ſeyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daſs ich glücklich bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie glücklich.

DAPHNIS. Laſs uns den Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weiſen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, ſich errichtet hat. Du Alexis magſt indeſs die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, deſſen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier Freund, gehe dieſen Fuſsſteig durch die Wieſe, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und ſie giengen. An der Rechten des

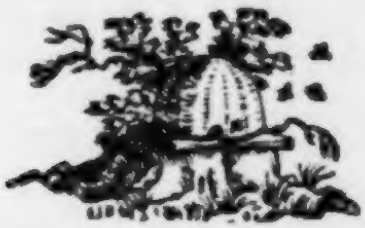
ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Huften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, deſſen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo iſt das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erſte Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſſe?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieſſe ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; ſein Fleiſs hat dieſe Felder gebaut, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir,

ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen werden ſein Andenken ſegnen, und jeder dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triften, und in dieſen ſtillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Dieſe Schale, die ich hingieſſe, ſey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach ſeinem Tode Gutes thut!



DAPHNE und CHLOE.

DAPHNE. Schwül iſts noch, neigt ſich gleich die Sonne ſchon; noch ſchmachten alle Gewächſe: Laſs uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen das Bord ſchlagen. Kuhl iſts da im überhangenden Geſträuche.

CHLOE. Geh Mädgen, ich folge dir; geh weiter voraus, ſonſt ſchlagen die Ranken mir ins Geſicht.

DAPHNE. Wie klar dies Waſſer hier iſt! Jedes Steingen ſiehſt du am Grunde; wie ſanft, wie ſanft es flieſst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Buſen in dieſe angenehme Kuhlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns ſieht!

DAPHNE. Kein Fuſsſteig führt hier zum Ufer, ganz umſchlieſst uns dichtes Geſträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer uber das Waſſer hängt, deckt uns mit ſeinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höle ſind wir hier eingeſchloſſen, jedem Auge verborgen. Sich, nur hier und da öffnet die Belaubung ſich einem kleinen Sonnenſtral, und ſchlieſst ſich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys denn, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädgen ihr Gewand ans Ufer, und mit ſanftem Schauern traten ſie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umſchlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weiſſen Hüften; denn ſie ſetzten auf Steine ſich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin

ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedgen ſingen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, daſs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE. So wollen wir flüſtern. Weiſſeſt du was? Erzähle mir ein Geſchichtgen.

CHLOE. Ein Geſchichtgen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geſchichtgen; du erzählſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir.

CHLOE. Ich weiſs wol eins, artig genug, aber ...

DAPHNE. Verſchwiegen bin ich, wie dieſe Gebüſche.

CHLOE. Seys denn. Jüngſt trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer ſpült. Ein groſſer Kirſchbaum ſteht, du weiſſeſt es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch,

bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem Geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, mit einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtand ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jetzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſuſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

DAPHNE. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädgen im Bade vertraut.

CHLOE. Seys denn. Unverſchämt muſs ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten ſchweifen immer in unſerm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich ſpüre es, Röthe ſteigt mir auf die Wangen): Wer iſt ſie, die in ſo ſchlanker Länge den Hügel hereingeht; ſo hub das Lied an; ſagt mirs, ihre ſanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande ſpielt. Wer iſt ſie? Iſts etwa der Huldgöttinnen eine? Iſt es, ſo muſs ſie wol die jüngſte und die ſchönſte ſeyn. Wolriechender Quendel und die gelben Sträufsgen des Schottenklee ſchmiegen ſich unter ihrem ſanften Fuſstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glocktenblumen am Borde des Weges ſich neigen, und ihre kleinen Füſſe kuſſen! Die deine Füſſe küſsten, die deine Ferſen traten, die will ich ſammeln;

zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie ſie mit ſchwarzen Augen umherſieht! O ſey nicht ſchüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o mögt ich, um mit ſüſſen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich ſingen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn ſo entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füſſe nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr ſie wol halten, daſs das ſüſſe Mädgen ein wenig verzögre. Aber ſie eilt; die kleinen Weſtwinde, für mich gefällig, ſie ſtemmen ſich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich ſelbſt, ſchüchternes Mädgen, dich ſelbſt, vermö-

gen ſie nicht zu halten. Die ſchönſten Früchte, die dieſer Baum mir giebt, die will ich in einem Körbgen beym Mondſchein an dein Fenſter hängen. Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichſte der ganzen Trift. Du eileſt! Ach jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch ſeh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verſchwindet ſogar das Ende deines Schattens!

So ſang er: Mit niedergeſchlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verſtohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aeſten ſehn. Ob ich ſchlief, ſobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht ſo? Genug, ich ſah, der Mond leuchtet' ihm, ich ſah, ein junger Hirt band ein Körbgen an meinem Gitter feſt; der Mond ſchien

hell, und warf ſeinen Schatten neben mir auf mein Beth hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeſchlichen war — ich muſste doch wiſſen, ob's bloſs ein Traum war — gieng ich ans Fenſter, und band das Körbgen los; voll der ſchönſten Kirſchen war's, ſüſſer als ich ſie jemals aſs; Roſenknoſpen und Mirthen hatt' er drunter gemiſchet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das ſag ich dir doch jetzt noch nicht.

DAPHNE. Verlang ichs doch nicht von dir zu wiſſen; geheimniſsreich biſt du. Daſs er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Körbgen mein Geſchenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Roſenknoſpen waren, wirdſt du von da wo die Wellen am Buſen ſpielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickeſt ſeitwärts ins Waſſer. Umarme mich,

und ſey, ſey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd ich mein geheimſtes Geſchichtgen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Daſs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, ſo mach ichs eben ſo, und erzähle dir, was tief in meinem Buſen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Feſt lud er den Menalkas, ſeinen Freund; und Daphnis, ſein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weiſſeſt es, bläst ſie ſo gut. Goldhelle Locken floſſen auf ſein ſchneeweiſſes Gewand; feſtlich geſchmükt, war er ſchön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauſcht im Geſträuch, es rauſcht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche; immer näher -- näher. Ihr Nymphen, ſchützet uns! Schnell, das Gewand um unſre Schultern, laſs uns fliehn.

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren ſchon über ſein Haupt hingeflogen; ſilbern war ſein Haar auf ſeiner Scheitel und um ſein Kinn, und ein Stab ſicherte ſeinen wankenden Fuſstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines ſchönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends ſitzt, den Göttern dankt und ſo den ſtillen Schlaf erwartet, ſo waren ſeine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelaſſen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er ſah ſeine Kinder geſegnet; reiche Heerden und ſchöne Triften hatt er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten ſie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr

die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das laſſen die Götter nicht ungeſegnet. Vor ſeiner Hütte ſaſs er oft, oder im ſonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichtum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtgen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, ſein ſüſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer ſüſstreffenden Unterricht. Er ſelbſt macht' ihnen ihr

Spielgeräthe; immer kamen ſie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, kuſsten ſie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er ſie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte ſie viele Lieder; die kleinen muſsten ſie ſingen, die gröſſern ſie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtgen; dann ſaſſen ſie aufmerkſam am Boden oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt ſaſs er ſo im Vorhaus an der Sonne und Alexis ſein Enkel ſtand allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jetzt hatt' er dreyzehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe gluhte auf ſeinen Wangen, und in goldnen Locken wallete

ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch. Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis wiſchte die Thränen von der Röthe ſeiner Wangen, aber neue quollen in-

mer nach. Ach! ſagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts iſt ſüſſer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in ſeine Hände und ſprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen ſeh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir ſagte.

Betroffen blickte der Jüngling ſeitwärts: Sind, ſo ſprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gieſſen?

Ich ſehe, mein Sohn, ſagte Menalkas, ich ſehe daſs du mir was verhelcſt, zum erſtenmal vielleicht, das deinen Buſen ſchwellt, und ſchon auf deiner Zunge ſitzt.

Alexis weinte und ſprach: O ſo will ich dir alles erzahlen, was ich ſonſt in dem innerſten des Buſens verſchwieg. Nur halb

gut iſt der, der mit dem Guten prahlt, ſo lehrteſt du uns; drum wollt ich verſchweigen, was meinen Buſen ſchwellt, was mir's ſo ſuſt empfinden laſst, daſs Gutesthun die ſuſſeſte Freud' unſers Lebens iſt. Eins unſrer Schafe hatte ſich verirret, ich ſucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtund da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Götter! um mich her ſeh

ich nur Wildniſs, keinen Fuſsſteig der mich zu den meinen führte, und weiter mögen meine ſchwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So ſagt er, und kraftlos legt er ſich auf ſeine Bürde hin. Von ihm nicht geſehn, lief ich da ſo ſchnell ich konnte zu unſrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und friſcher Früchte zuſammen, nahm meine gröſſeſte Flaſche voll Milch, und, ſo ſchnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein ſanfter Schlaf erquickte. Leiſe leiſe ſchlich ich mich zu ihm hin, und ſtellte mein Körbgen neben ihn und die Flaſche voll Milch; und ſtill ſchlich ich ins Gebüſche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er ſah auf ſeine Bürde hin und ſprach: Wie ſüſs iſt die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's

verſuchen dich weiter zu ſchleppen, haſt du doch ſo ſanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daſs ich bald das Rieſeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte Ende, wo der gutthätige Hauswirth mich unter ſein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flaſche und den Korb. Aus ſeinen Armen entfiel die Burde. Götter, was ſeh ich? ſo rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speiſe; und wenn ich erwache iſt's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? Das erſte aus dieſer Flaſche gieſſe ich dir aus, und dieſe beyden, die gröſſeſten dieſer Früchte weyh' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf.

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl. Erquickt ſtand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gütig für ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die ſeinen; ſegnet, o ſegnet alles was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter ſegnen. Jetzt weint er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an ein Bord hin, wo er

vorbey mufste: Er kam, er grüfste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? – Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebuſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs? Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier fuhrt keine Straſſe. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafur ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. — So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Burde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Burde mir; und ſo führt' ich

ihn auf die Straſſe. Und ſieh, das iſt es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer fließt, ſaſſen Lacon und Battus, die Hirten der Kinder. Ein ſchwarzes Gewitter ſtieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die furchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn. Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufſteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabſehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechſeln wird. Ein dumpfes Geräuſche tönt fernher, wie das Geheul der Angſt und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON. Sieh, langſam ſteigen die Gebirge der Wolken; immer ſchwärzer, immer fürchterlicher heben ſie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräuſche; Nacht liegt auf dem Meere; ſchon hat ſie die Diomedeiſchen Inſeln verſchlungen, du ſiehſt ſie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der ſchauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fangt das Geheul der Winde

an; ſieh, ſie zerreiſſen die Wolken; treiben ſie wütend empor; ſie toben auf dem Meere, es ſchäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten ſehn: Mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt ganz meinen Buſen. Wenn du willſt, ſo bleiben wir; bald ſind wir das Gebürge herunter in unſrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon iſt das Gewitter da; ſchon toben die Wellen an unſerm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha ſieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporſpritzen, fürchterlich wie Felſengebürge ſich heben, und fürchterlich in den Abgrund ſich ſtürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die ſchreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff, wie ein Vogel auf einem Vorgebürge ſitzt, ſitzt es auf jener Welle. Ha! Sie ſtürzt. Wo iſt's nun, wo ſind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

IACON. Trieg' ich mich nicht, ſo ſteigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet ſie. Sieh, ſieh, die nächſte Welle ſtürzt mit ihrer ganzen Laſt auf ſie her. O was ſuchtet ihr, daſs ihr ſo, euer väterliches Ufer verlaſſend, auf ungeheuern Meeren ſchwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu ſättigen? Reichtum ſuchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Ge-

Mühe thun. Leer wird euer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mässige Nahrung!

BATTUS. Lass uns hinuntergehn; vielleicht das die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und

fanden im Sand ausgeſtrekt einen ſchönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben ſie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerſtreut; und ſie fanden unter den Trümmern eine Kiſte, öffneten ſie, und ſchwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was ſoll uns das, ſagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu ſeyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigentümer ſucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungeſucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da lieſſen ſie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weiſſem Marmor hielten den ſchattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung ſtand die Bildſäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieſer Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendſte der Leidenſchaften iſt Eiferſucht; die giftigſte der Schlangen, die Furien in unſern Buſen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren ſchön; er männlich braun; ſie weiſs und unſchuldig, wie die Lilie wenn ſie am Morgenroth ſich öffnet. Sie hatten ſich ewige Liebe geſchworen; Venus und die Liebesgötter ſchienen jede Gutthat über ſie auszugieſſen. Der Vater des Alexis hatte von einer ſchweren Krankheit ſich erholt. Sohn, ſo ſprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Geſundheit ſechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu ſeinem Tempel. Zwo lange Tagreiſen weit war's zum Tempel des

Gottes. Mit Thränen nahm er Abſchied vom Mädgen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor ſich her. Sich ſo entfernend ſeufzt' er, wie die Turteltaube ſeufzt, den langen Weg hin; gieng durch die ſchönſten Fluren, und ſah ſie nicht; die ſchönſten Ausſichten verbreiteten ſich, und er fuhlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur ſeine Liebe, er ſah nur ſein Mädgen, ſah ſie in ihrer Hütte, ſah ſie bey den Quellen im Schatten, hörte ſeinen Namen ſie nennen, und ſeufzte. So gieng er hinter ſeinen Schafen her, verdrüſſig daſs ſie nicht ſchnell ſind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geſchlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach ſeiner Heimath zurück. In einem Gebüſche drang ein Dorn tief in ſeine Fuſsſole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum

zu einer nahen Hütte zu ſchleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern ſeine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, ſo ſeufzt er immer, und ſtaunt und zählt jede Minute; jede Stunde ſcheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünſtige Gottheit das Gift der Eiferſucht in ſein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und ſah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu ſeyn! Häſslicher Gedanke! Aber Mädgen ſind Mädgen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reitzender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer

in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädgen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mädgen in gewölbten Schatten ſchlummern: Daphnis ſchleicht in die Schatten; ſieht ſie, ſchleicht näher; ungeſtört heftet ſein trunkener Blick ſich auf jede Schönheit. Er bückt ſich, küſst ihre Hand, und ſie erwachet nicht; er kuſst ihre Wangen; er küſst ihre Lippen — Und ſie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häſsliche Bilder ſchaff ich mir ſelber; warum bin ich ſo erfindſam, mich mit der grauſamſten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich

Undankbarer, was ihre Unſchuld beleidigt?

Der ſechste qualvolle Tag war's ſchon, und ſeine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte ſeine Gutthäter: Was fromme Gutthätigkeit ſagen kann, das ſagten ſie, ihn zurückzuhalten. Umſonſt, von Furien verfolgt eilt er, ſo ſchnell er kann. Abend war's, und der volle Mond ſchien, da er von ferne Daphnens Hütte ſah. Ha! Jetzt, jetzt flieht mich, haſsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt ſie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er ſprach es, und eilte. Aber unter der Reblaube hervor, die zu der Hütte führt, ſah er ſein Mädgen dahergehn. Sie iſt's! Ha Daphne, du biſt's; deine ſchlanke Länge, dein ſanfter Gang, dein ſchneeweiſſes Gewand! Sie iſt's, Götter! Aber wohin geht ſie nächtlicher Weile? Gefährlich iſt es ſchwachen

Mädgen in der Nacht aufs freye Feld ſich zu wagen. Vielleicht will ſie voll Sehnſucht auf meinen Weg mir entgegen. Er ſprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, ſchleicht ſich an ihre Seite, und freundlich drückt ſie ihre Hand in die ſeine. Ein Blumenkörbgen gab er ihr; mit ſüſſer Gebehrde nahm ſie's an ihren Arm. So giengen ſie von der Hütte weg im Mondſchein daher. Voll Entſetzen ſtand Alexis in der Ferne, und bebt von der Sole bis zum Haupt. Götter! Ha, was ſeh ich! Zuwahr, ach zuwahr iſt's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergeſagt. Ach ich Elender! O wer biſt du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden lieſs? Räche, o räche mich, ſtrafe vor meinen Augen, ſtrafe dieſe Treuloſigkeit, und dann laſſe mich Elenden ſterben!

Mit verſchlungenen Armen giengen das Mädgen und der Jüngling, mit huldreichen Gebehrden giengen ſie am Mondſchein, dem Myrtenwäldgen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieſer Myrthen gehen ſie! So ſagte wütend Alexis; in dieſe Schatten, wo ſie oft mir die treueſte Liebe ſchwur! Jetzt ſind ſie im Wäldgen. Götter! Ich ſehe ſie nicht mehr; verborgen im dichteſten Geſträuche, da werden ſie in den Schatten ſich ſetzen. Doch nein, ich ſehe ſie wieder; am Mondſchein glänzt ihr weiſſes Gewand, durch die Ranken und die ſchwarzen Stämme. Sie ſtehn ſtill; hier iſt ein ſchöner offner Platz und weiches Gras. Treuloſe! Hier ſetzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und ſchwört euch bey ſeinem Schimmer eure laſterhafte Liebe zu. Möchten die

Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen ſingen ihre zärtlichſten Lieder, die Turteltauben ſeufzen um ſie her. Doch nein, auch hier bleiben ſie nicht; ſie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will naher, ich will ſie ſehn, ich will ſie behorchen!

Er ſchlich in den Myrtenhain. Immer giengen ſie dem Tempel näher, der auf weiſſen Marmorſäulen am Mondſchein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stuffen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die ſchwarzeſte Untreue ſchutzen? Er ſprach's, und ſah das Mädgen die Stuffen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbgen am Arm, gieng ſie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derſelben ſtehn. Im Schatten des Haynes trat Alexis näher. Schauernd und voll Ver-

zweiflung ſchlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule hin, und ſah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtand ſie im Mondſchein, als ſchmiegte ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblicher ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder. Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen!

Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verliefs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jüngling ſtehn, dem jetzt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn ſein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück. Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt,

mit ſo einem Bein blieb ich wol unten im Thal? Dieſe Reiſe aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſt du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieſelt.

DER ALTE. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und ſchnell bracht er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Dafs mancher eurer Vater, ſo ſprach er, voll Nar-

ben und zerſtümmelt iſt, das ſollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, ſtatt jetzt an der Sonne froh zu ſeyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir ſehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unſer Eigentum, und was wir ſammeln das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergeſſen kann, daſs unſre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf

dieſe Höhe aus dem Thal heranf; aber ich ſpur' es, dieſs wird wol das letzemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wol zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbuſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfullte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtand jetzt unſer Hauptmann; dort ſtand er, wo die beyden Weiſstannen auf dem

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Felſe ſtehn; nur wenige ſtanden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtanden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Haufe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns

ſchützenden Berg zurück. Ein engegeſchloſſener Haufe ſtanden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreyſſig Tapfre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einen Wald ſich wälzt und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerſtümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus

der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Fels um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, ſie ward gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! Ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht dancken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und ſprach: Vater,

du kannſt's in dieſem Leben ihm nicht mehr danken? Erſtaunt rief der Alte: Wie, was ſagſt du, weiſſeſt du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müſste alles trügen oder es war mein Vater ſelbſt. Oft hat er mir die Geſchichte der Schlacht erzahlt, und dann geſagt: Lebt wol der Mann noch, welcher ſo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche ſollte dein Vater ſeyn!

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräuſten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey

Tage ſich; der dritte war ihr ſchon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und ſprach: Seyd mir geſegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichſte Mann!

ERZÆHLUNGEN

VON

DIDEROT.

AN DEN LESER!

Ich mache mit der Ueberſetzung dieſer Erzählungen Deutſchland ein Geſchenke, noch ehe Frankreich die Originale geſehen hat: Aber ich bin dem Leſer die Nachricht ſchuldig, wie dieſe beyden Stücke in meine Hände gekommen ſind. Da ich meine neuen Idyllen herauszugeben entſchloſſen war, ſo war auch mein erſtes, darauf zu denken, ſogleich, durch eine gute franzöſiſche Ueberſetzung derſelben, ſchlechtern zuvorzukommen. Wie ſehr natürlich war's, dafür zu ſorgen; da ich durch die Ueberſetzungen meines Freundes, des Herrn Huber, Beyfall und Freunde bey Ausländern, und beſonders in Frankreich erhalten hatte. Ich machte dieſs Vorhaben meinen Freunden in Paris bekannt. Herr Diderot, deſſen Beyfall und Tadel mir immer ſchätzbar ſind, lieſs mir in den

freundſchaftlichſten Ausdrücken ſagen, daß er mit mir zugleich erſcheinen wolle, und ſandte mir die Handſchrift von dieſen beyden Erzählungen, um ſie, mit dem Meinigen verbunden, herauszugeben. Er hatte von meinen neuen Arbeiten noch nichts geſehen: Er kannte die erſten, und glaubte, dieſe müſstens würdig ſeyn, mit dem Seinigen zu erſcheinen. Wie ſchmeichelhaft muſste mir dieſe freundſchaftliche Zuverſicht von einem ſo groſſen Kenner ſeyn!

Könnte ich ehrenhafter bey ſeiner Nation erſcheinen, als da ſie dieſes Geſchenke von meiner Hand erhält: Könnte ich ehrenhafter vor Deutſchland erſcheinen, als da ich ſie, mit dem Meinigen verbunden, in dieſer Ueberſetzung liefere? Ich bin ſtolz auf dieſes öffentliche Zeugniſs, das Herr Diderot ſeinen und meinen Landsleuten geben will, daſs er mich ſchatzt und liebt.

DIE BEYDEN FREUNDE VON BOURBONNE.

EINE ERZÄHLUNG.

Es lebten hier ein Paar Leute, man könnte sie den Oreſt und Pylades von Bourbonne nennen; der eine hieſs Olivier, der andre Felix. Sie wurden am gleichen Tage, in dem gleichen Hauſe und von zwoo Schweſtern gebohren: Die gleiche Milch nahrte sie; denn da die eine von dieſen Müttern im Wochenbette ſtarb, nahm die andere beyde Kinder zu ſich. Miteinander wurden ſie erzogen, und blieben immer von andern Kindern abgeſondert. Sie liebten ſich, ſo wie man ſein Daſeyn, ſein Leben genieſst, ohne daran zu denken. Jeden Augenblick

fuhlten ſie es, und ſagten es vielleicht einander niemals. Olivier rettete einmal dem Felix, der ein groſſer Schwimmer ſeyn wollte, und beynahe ertrunken wäre, das Leben; aber keiner von beyden dachte nachher dran. Hundertmal zog Felix den Olivier aus verdrieſslichen Handeln, worein ihn ſeine ungeſtume Gemüthsart verwickelte; und niemals fiel es dieſem ein, ihm dafur zu danken. Sie giengen miteinander heim, und redten entweder gar nichts, oder von was anderm.

Man looste fur die Militz; und das fatale Billet fiel auf Felix: Das andre iſt fur mich, ſagte Olivier. Sie hielten ihre Dienſtzeit aus, und kamen ins Land zuruck: Ob einander noch lieber als zuvor, daſs konnte ich eben nicht ſagen, Bruderchen! Denn wenn gleich wechſelſeitige Wohlthaten eine uberlegte Freundſchaft befeſti-

gen, ſo thun ſie vielleicht doch bey derjenigen nichts, die ich eine animaliſche, häusliche Freundſchaft nennen möchte. Bey der Armee ward Olivier einſt im Gefecht von einem Säbelhiebe bedroht, der ihm den Kopf ſpalten ſollte: Maſchinenmäſſig ſtellte ſich Felix vor den Hieb, und behielt davon eine Narbe. Man behauptet, er ſey auf dieſe Wunde ſtolz geweſen; ich glaube es aber nicht. Bey Haſtenbeck zog Olivier den Felix aus dem Haufen von Todten, unter denen er geblieben war. Wenn man ſie fragte, ſo redten ſie zuweilen jeder von der Hulfe, die er von dem andern empfangen; aber niemals von der, die er dem andern geleiſtet hatte. Olivier redte von Felix, Felix von Olivier; aber ſie thaten mit nichts groſs. Als ſie eine Zeitlang wieder im Lande waren, verliebten ſie ſich (zwar von ohngefehr) in das gleiche

Mädchen. Nicht die geringſte Eiferſucht war zwiſchen ihnen: Der erſte, der die Leidenſchaft ſeines Freundes gewahr ward, entfernte ſich: Es war Felix. Olivier heyrathete; und Felix, des Lebens uberdruſſig, ohne zu wiſſen warum, ſtürzte ſich in allerley gefahrliche Gewerbe, und ward zuletzt ein Schleichhändler. Es iſt dir bekannt, Bruder, daſs in Frankreich vier Gerichtskammern ſind, wo die Schleichhändler gerichtet werden: Caen, Rheims, Valence und Toulouſe; und daſs unter allen vieren die zu Rheims die ſtrengſte iſt, in welcher ein gewiſſer Coleau präſidirt; der grauſamſte Mann, den die Natur je hervorgebracht hat. Felix ward, mit den Waffen in der Hand, ergriffen, vor den Coleau geführt, und, wie funfhundert andre vor ihm, zum Tode verurtheilt. Olivier vernahm des Felix Schickſal. In einer

Nacht ſieht er ſeinem Weib von der Seite weg auf; lauft, ohne ihr was zu ſagen, gen Rheims; geht zum Richter Coleau, wirft ſich zu ſeinen Fuſſen, und bittet um die Gnade, den Felix zu ſehn und zu umarmen. Coleau ſieht ihn an; ſchweigt eine Weile; winkt ihm, ſich zu ſetzen. Olivier ſetzt ſich. Nach einer halben Stunde zieht Coleau ſeine Uhr hervor: Wenn du deinen Freund noch beym Leben ſehn und umarmen willſt, ſagt er zu Olivier, ſo mache geſchwind; er iſt jetzt auf dem Wege, und, geht meine Uhr recht, ſo wird er, ehe zehn Minuten vorbey ſind, gehangen ſeyn. Vor Wuth auſſer ſich ſteht Olivier auf, verſetzt mit ſeinem Stocke dem Richter Coleau einen ungeheuern Streich auf das Genicke, der ihn faſt todt auf den Boden ſtreckt; lauft gegen dem Richtplatz; kömmt, ſchlägt auf den Henker; ſchlägt

auf die Gerichtsdiener; bringt den Pöbel auf, der ohnedies ſchon über ſolche Hinrichtungen erbittert war. Es fliegen Steine. Felix wird befreyt und entkömmt. Jetzt ſucht Olivier ſich zu retten: Aber ein Soldat von der Marechauſſee hatte ihm mit dem Bajonet die Seite durchſtochen, ohne daſs er's fühlte. Er gewinnt das Stadtthor, kann aber nicht weiter gehn. Mitleidige Fuhrleute ſetzen ihn auf ihren Karrn: und nur einen Augenblick, ehe er den Geiſt aufgab, ward er vor ſeine Hausthüre gebracht. Kaum hatte er noch Zeit, ſeinem Weibe zu ſagen: Weib, komm her, daſs ich dich herze: Ich ſterbe! Aber der Narbigte iſt gerettet!

Als wir einen Abends nach unſrer Gewohnheit ſpazirten, ſahen wir vor einer Strohhutte ein groſſes Weib ſtehn, und vier kleine Kinder waren zu ihren Fuſſen. Ihr

traurigen, aber entschlossenen Anblick machte uns neugierig; und unsere Aufmerksamkeit erweckte die ihrige. Erst schwieg sie eine Weile: Dann — Seht da vier kleine Kinder, sprach sie; ich bin ihre Mutter, und habe keinen Mann mehr! Diese hohe Art, Mitleiden zu erwecken, war recht dazu gemacht, uns zu rühren. Wir boten ihr unsre Hülfe an, die sie mit guter Art annahm; und bey diesem Anlasse haben wir die Geschichte Oliviers, ihres Mannes, und seines Freundes, Felix, vernommen. Wir haben sie empfohlen: und ich hoffe, es werde für sie nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Und so siehst du wol, mein Freund, dass Hoheit der Seele, und erhabne Eigenschaften, allen Ständen und allen Ländern zukommen; dass oft einer in Dunkelheit stirbt, dem es nur an einem andern Schauplatze fehlte; und

daſs man in einer Strohhutte oder bey den Irokeſen zween Freunde finden kann.

* * *

Du verlangſt zu wiſſen, Brüdergen, was aus dem Felix geworden iſt. Dieſe Neugierde iſt ſo natürlich, und ihr Beweggrund ſo lobenswerth, daſs wir uns ein wenig Vorwürfe darüber machten, ſie nicht ſelbſt gehabt zu haben. Dieſen Fehler wieder gut zu machen, dachten wir zuerſt an Herrn Papin, Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne: Allein Mama fand beſſer, ſich bey dem Jubelegat Aubert, einem guten redlichen Manne, dieſer Sache halber zu erkundigen. Dieſer hat uns folgenden Bericht, auf deſſen Wahrheit du zählen kannſt, zugeſchickt:

„ Benannter Felix lebt noch. Den Händen des Gerichts zu Rheims entwiſcht, floh' er in die Walder der Provinz, wo er wahrend ſeines Schleichhandels alle Stege und Wege kennen gelernt, und ſuchte der Wohnung des Olivier, deſſen Schickſal ihm unbekannt war, nach und nach näher zu kommen. „

„ In dem Innerſten eines Waldes, wo Sie, Madame, zuweilen ſpazierten, wohnte ein Kohlenbrenner, deſſen Hutte dergleichen Leuten zur Zuflucht diente, und zugleich die Niederlage ihrer Waaren und Waffen war. Nicht ohne Gefahr, in die Netze der Marechauſſee zu fallen, die ihm auf dem Fuſſe nachfolgte, gieng Felix dahin: Einige ſeiner Mitgenoſſen hatten die Nachricht von ſeinem Verhaft zu Rheims ſchon überbracht, und der Kohlenbrenner und ſeine Frau hielten ihn bereits für

hingerichtet, als er vor ihnen erſchien.„

„Ich will es erzählen, wie ich's von der Kohlenbrennerin gehört habe, die vor nicht gar langer Zeit geſtorben iſt.„

„Ihre Kinder, welche um die Hütte herſchlenterten, ſahen ihn zuerſt: Indem er ſich verweilte, das jüngſte zu liebkoſen, deſſen Pathe er war, giengen die andern in die Hütte, und ſchrien: Felix! Felix! Vater und Mutter kamen heraus, und wiederholten das gleiche Freudengeſchrey: Aber der Elende war von Müdigkeit und Hunger ſo abgemattet, daſs er nicht Kräfte hatte zu antworten, und beynahe ohnmächtig in ihre Arme ſank.„

„Die guten Leute ſprangen ihm bey, mit allem was ſie hatten. Sie gaben ihm Brod, Wein, und etwas Gemüſs. Er aſs und ſchlief ein.

„Sein erſtes Wort, ſo bald er erwachte,

war Olivier! Kinder, wiſst ihr nichts von Olivier? Sie ſagten ihm Nein. Er erzählte ihnen die Begebenheit zu Rheims, brachte die Nacht und den folgenden Tag bey ihnen zu; ſeufzte und jammerte um Olivier, den er im Gefängniſſe zu Rheims glaubte. Er wollte dahin gehn; gehn, mit ihm zu ſterben: Es koſtete den Kohlenbrenner und die Kohlenbrennerin nicht wenig Mühe, ihn davon abzubringen. „

„ Um die Mitte der andern Nacht nahm er eine Flinte, und einen Säbel unter den Arm, rief mit leiſer Stimme dem Kohlenbrenner — Kohlenbrenner! — Felix! — Nimm die Axt, wir wollen gehn — Wohin? — Schöne Frage! Zu Olivier. — Sie gehn: Aber, indem ſie aus dem Walde kommen, werden ſie von einem Haufen der Marechauſſee umringt. „

„ Ich berufe mich auf das, was mir die

Kohlenbrennerin gesagt hat; denn es ist unerhört, dass zween Manner zu Fuss sich gegen zwanzige zu Pferde haben halten konnen. Vermuthlich waren diese zerstreut, und wollten ihren Fang lebendig haben. Dem sey nun wie ihm wolle, das Gefecht war hitzig; funf Pferde wurden lahm geschossen, und sieben Reuter mit dem Säbel oder mit der Axt niedergehauen. Der arme Kohlenbrenner blieb von einem Schuss in den Schlaf todt auf dem Platze. Felix erreichte den Wald wieder und lief, denn er war von unglaublicher Behendigkeit, von einer Stelle zur andern; lud im Lauf seine Flinte, schoss, pfif. Dieses Pfeifen, diese Flintenschusse, zu verschiedner Zeit, von verschiednen Orten her gehört, jagten den Reutern der Marechaussee die Furcht ein, es musse eine ganze Parthey Schleichhandler da seyn. Sie zogen sich eilends zurück.„

„ Kaum ſah ſie Felix in der Ferne, ſo kehrte er wieder auf den Kampfplatz, lud des Kohlenbrenners Leiche auf ſeine Schultern, und nahm den Ruckweg zur Hütte, wo die Kohlenbrennerin und ihre Kinder noch ſchliefen. Bey der Thüre ſtand er ſtill, legte den Leichnam vor ſeine Füſſe, und ſetzte ſich, den Rücken an einen Baum gelehnt, und das Geſicht gegen den Eingang der Hütte gekehrt, nieder. Dieſs war der Anblick, der auf die Kohlenbrennerin wartete, wenn ſie ihre Hutte öffnen würde „

„ Sie erwacht, und findet den Mann nicht an ihrer Seite. Ihre Augen ſuchen den Felix. Kein Felix iſt da. — Sie ſteht auf, geht hinaus; ſie ſieht, ſchreyt, fällt rückwärts zu Boden. Ihre Kinder laufen hinzu, ſehen, ſchreyen, walzen ſich auf ihren Vater, walzen ſich auf ihre Mutter. Durch den Lerm und durch das Geſchrey

ihrer Kinder wieder zu ſich ſelbſt gebracht, zerrauft ſich die Kohlenbrennerin die Haare, zerfleiſcht ihre Wangen. Felix, am Fuſſe ſeines Baumes unbeweglich, die Augen zugeſchloſſen, den Kopf ruckwarts hängend, ſchreyt mit erſtorbner Stimme: Tödtet mich! Einen Augenblick wird es ſtille, dann fangt der Jammer und das Geſchrey wieder an, und Felix ruft wieder: Tödtet mich! Kinder, aus Erbarmen tödtet mich!„

„So brachten ſie drey Tag' und drey Nachte mit Jammern zu. An der vierten ſagte Felix zu der Kohlenbrennerin: Weib, nimm deinen Querſack; thu Brodt darein, und folge mir! — Nach einem langen Umweg' uber unſre Berge, und durch die Walder, langten ſie endlich bey Oliviers Hauſe an, welches, wie Sie wiſſen, am Ende des Flecken liegt, wo ſich die Straſſe

in zween Wege theilt, davon der eine in Burgund, der andre in Lothringen führt. „

„ Hier ſollte Felix Oliviers Tod vernehmen, und ſich zwiſchen den Wittwen zweener Männer befinden, die um ſeinetwillen ermordet worden. Er geht hinein. Haſtig fragt er Oliviers Weib: Wo iſt Olivier? Aus ihrem Stillſchweigen, aus ihrer Kleidung, aus ihren Thränen merkt er, daſs Olivier nicht mehr iſt. — Plötzlich wird ihm übel; er fällt, und zerſtöſst ſich den Kopf an dem Backtrog. Die beyden Wittwen heben ihn auf; ſein Blut floſs auf ſie herab, und beyde ſuchten es mit ihren Schürzen zu ſtillen: Und ihr ſeyd ihre Weiber, rief er, indem ſie damit beſchäftigt waren, und helfet mir! Dann ward er ohnmächtig, dann kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſeufzend rief er: Warum lieſs er mich nicht? Warum

muſst' er gen Rheims kommen? Warum lieſs man ihn gehen? — Endlich war er überall verrückt: Er gerieth in Wuth; walzte ſich auf dem Boden, und zerriſs ſeine Kleider. In einem ſolchen Anfall zog er ſeinen Sabel, und wollte ſich tödten: Aber die heyden Weiber warfen ſich auf ihn, riefen um Hulfe, und die Nachbarn liefen herbey; man band ihn mit Stricken, und lieſs ihm ſieben bis achtmal zur Ader. Mit der Erſchöpfung ſeiner Kräfte legte ſich endlich die Wuth; drey oder vier Tage blieb er wie todt. Nach Verfluſs derſelben kam er wieder zum Verſtande. Wie aus einem tiefen Schlaf erwacht, ſchaut er um ſich her: Wo bin ich? Weiber, wer ſeyd ihr? — Ich bin die Kohlenbrennerin, antwortete ihm die eine. — Ach ja, die Kohlenbrennerin! — Und ihr? — Oliviers Weib ſchwieg. Dann fieng er an zu wei

nen, wandte ſich gegen die Mauer: — Ich bin bey Olivier, ſagte er ſchluchzend — dieſs Beth iſt Oliviers Beth — und dieſes Weib hier war ſein Weib! Ach! „

„ Die beyden Weiber trugen ſo viel Sorge für ihn; flößten ihm ſo viel Mitleiden ein; baten ihn ſo dringend, doch zu leben; ſtellten ihm ſo rührend vor, er ſey ihre einzige Zuflucht, daſs er ſich zuletzt beruhigen lieſs. „

„ Die ganze Zeit über, da er in dieſem Hauſe blieb, legte er ſich niemals zu Bethe. Des Nachts gieng er aus, irrte im freyen Felde herum, wälzte ſich auf der Erde, rief dem Olivier. Immer folgte ihm eine von den Weibern nach, und führte ihn beym Anbruch des Tages wieder heim. „

„ Verſchiedene Leute wuſsten, daſs er in Oliviers Hauſe war; darunter gab es auch übelgeſinnte; und beyde Weiber zeig-

ten ihm die Gefahr, welcher er ſich aus-ſetzte. Es war eines Nachmittags; Felix ſaſs auf einer Bank, den Säbel auf ſeinen Knien, die Ellbogen auf einen Tiſch ge-ſtutzt, und beyde Fauſte auf ſeinen Augen. Zuerſt antwortete er nichts. Oliviers Weib hatte einen Knaben von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren; die Kohlenbrennerin ein Mädchen von funfzehn. Kohlenbrennerin, ſagte er plötzlich zu ihr; geh, ſuche deine Tochter, und bringe ſie her! Er hatte ei-nige Mannwerke Wieſen, und verkaufte ſie. Die Kohlenbrennerin gieng, und kam mit ihrer Tochter zuruck. Oliviers Sohn heyrathete ſie. Felix gab ihnen das Geld von ſeinen Wieſen, umarmte ſie, bat mit Thränen um Verzeihung. Sie lieſſen ſich in der Hutte nieder, wo ſie noch ſind, und den ubrigen Kindern Vater- und Mut-terſtelle vertreten. Die beyden Wittwen

blieben beyeinander; und Oliviers Kinder hatten einen Vater, und zwo Mütter. „

„ Beynahe vor anderthalb Jahren ſtarb die Kohlenbrennerin, und Oliviers Weib beweint ſie noch täglich. „

„ Eines Abends, da ſie den Felix belauſchten, (denn eine von beyden behielt ihn immer im Auge) ſahen ſie, daſs er in Thränen zerfloſs. Stillſchweigend ſtreckte er ſeine Arme gegen die Thür aus, die ihn von denſelben trennte. Dann ſchickte er ſich an, ſeinen Bündel zu packen. Sie ſagten ihm nichts; denn ſie ſahen nur gar zu wol, wie nöthig ſeine Abreiſe war. Ohne etwas zu reden, aſſen ſie alle drey zunacht. In der Nacht ſtand Felix auf; die Weiber ſchliefen nicht. Auf den Zehen gieng er gegen die Thür: Da ſtand er ſtill, ſah nach dem Bethe beyder Weiber um, wiſchte die Augen mit den Hän-

den, und gieng fort. Die beyden Weiber drückten einander in die Arme, und brachten die übrige Nacht mit Weinen zu. Man weiſs nicht, wohin er ſich flüchtete: Es vergieng aber ſelten eine Woche, daſs er ihnen nicht etwas zur Unterſtützung ſchickte. „

„ Der Wald, wo die Tochter der Kohlenbrennerin mit Oliviers Sohne lebt, gehört einem Herrn Clerc von Ranconnieres, der ſehr reich und Herr eines andern Dorfs, in dieſen Gegenden, mit Namen Courcelles, iſt. Eines Tags, da Herr von Ranconnieres oder Courcelles, wie Sie lieber wollen, in ſeinem Forſt jagte, kam er zu des jungen Oliviers Hütte, gieng hinein, ſcherzte und beſprach ſich mit deſſen Kindern, welche ganz hübſch ſind. Die Figur der Frau war auch nicht ſchlecht; ſie gefiel ihm. Der ſtandhafte Ton des Mannes,

der viel von ſeinem Vater hatte, nahm ihn ein. Er vernahm die Begebenheiten ihrer Eltern; verſprach, für Felix um Gnade zu bitten; that es, und erhielt ſie. „

„ Felix trat bey dem Herrn von Ranconnieres in Dienſte. Er gab ihm die Stelle eines Wildmeiſters. „

„ Ungefehr zwey Jahre hatte er im Schloſſe Ranconnieres gelebt, und immer einen guten Theil ſeiner Beſoldung den Wittwen zugeſchickt, als ihn der Eifer für ſeinen Herrn, und die Dreiſtigkeit ſeines Charackters, in einen Handel verwikelten, der im Anfang nichts zu bedeuten hatte, aber die verdrieſslichſten Folgen nach ſich zog. „

„ Herr von Ranconnieres hatte zu Courcelles den Herrn von Fourmont, Preſidialrath zu Ch**, zum Nachbar. Beyde Häuſer waren nur durch einen Wehrſtein ab-

geſondert, welcher der Thure des Herrn von Ranconnieres etwas ungelegen ſtand, und das Einfahren der Kutſchen unbequem machte. Herr von Ranconnieres lieſs ihn einige Schuhe gegen Herrn Fourmont zuruckſetzen; dieſer ſchob ihn wieder eben ſoviel gegen den Herrn von Ranconnieres. Daraus entſtuhnd Haſs, Schimpfreden, und ein Proceſs zwiſchen beyden Nachbarn. Der Proceſs vom Wehrſtein veranlaſste zween oder drey andere, beträchtlichere. So ſtanden die Sachen, als eines Abends Herr von Ranconnieres mit ſeinem Wildmeiſter von der Jagd zurückkam, und auf der Straſſe die Herren Fourmont, den Rath, und ſeinen Bruder, den Officier, antraf. Bruder, ſagte der letztere, wie, wenn man dieſem alten H** das Geſicht zerfetzte: Was meinſt du? — Dieſes hörte der Herr von Ranconnieres nicht; aber

zum Unglücke Felix, der ſich dreiſt gegen den jungen Herrn wandte. Mein Herr Officier, ſprach er zu ihm, ſolltet ihr wol Herz genug haben, euch auch nur anzuſchicken das zu thun, was ihr geſagt habt? Zugleich legte er ſeine Flinte nieder, und die Hand an den Griff ſeines Säbels, ohne den er niemals ausgieng. Der junge Officier zieht den Degen, und geht auf den Felix los; Herr von Ranconnieres läuft hinzu, ſtellt ſich in die Mitte, und faſst ſeinen Wildmeiſter. Inzwiſchen ergreift der Officier die Flinte, die auf dem Boden liegt, ſchieſst auf Felix, und verfehlt ihn; dieſer antwortet mit einem Säbelhieb, daſs dem jungen Herrn der Degen aus der Hand, und damit die Hälfte des Armes zu Boden fällt. -- Und daraus erwächst ein Criminalhandel noch über drey oder vier Civilproceſſe. Felix ward ins Gefängniſs geſperrt.

Es erfolgten ſchreckliche Proceduren: Eine oberkeitliche Perſon ward ihres Standes entſetzt und beynahe geſchändet; ein Officier ward vom Dienſt ausgeſchloſſen; Herr von Rancounieres ſtarb vor Verdruſs; und Felix, deſſen Verhaft noch immer fortwahrte, blieb der ganze Rache der Fourmont ausgeſetzt. Sein Ende wäre ungluecklich geworden, hatte ihm die Liebe nicht ausgeholfen. Des Stockmeiſters Tochter verliebte ſich in ihn und bahnte ihm den Weg zur Flucht. Dieſs iſt wenigſtens die allgemeine Vermuthung. Er gieng nach Preuſſen, wo er noch jetzt unter dem Garderegimente ſteht. Man ſagt, er ſey ſeinen Cameraden lieb, und ſogar dem Könige bekannt. Sein Soldatennamen iſt *der Traurige*. Oliviers Wittwe hat mir geſagt, er fahre noch immer fort, ſie zu unterſtutzen. „

„ Dieſs iſt nun alles, Madame, was ich von des Felix Geſchichte erfahren konnte. Ich füge meinem Bericht einen Brief von Herrn Papin, unſerm Pfarrer, bey. Was er enthalt, weiſs ich nicht; ich fürchte aber ſehr, der arme Prieſter, deſſen Verſtand ein bisgen ſchmal, und das Herz ziemlich ſchlimm iſt, ſchreibe Ihnen von Olivier und Felix nach ſeinen Vorurtheilen. Ich beſchwore Sie demnach, halten Sie ſich lieber an dieſen Bericht, auf deſſen Wahrheit Sie zahlen können; und an Ihr eigenes gutes Herz, das Ihnen beſſer rathen wird, als der vornehmſte Caſuiſt von der Sorbonne, welches Herr Papin nicht iſt. „

BRIEF VON HERRN PAPIN,

Dokter der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne.

»Ich weiſs nicht, Madame, was Ihnen der Herr Subdelegat von Olivier und Felix erzahlt haben mag, noch was für Antheil Sie an dem Schickſal der zween Straſſenrauber nehmen können, die alle ihre Schritte in dieſer Welt mit Blut beſudelt haben. Die Vorſehung, welche den einen geſtraft, hat dem andern einige Augenblicke Friſt gelaſſen, die er ſich, wie ich ſehr befurchte, nicht zu Nutze machen wird: Aber der Wille Gottes geſchehe! Ich weiſs, daſs es hier Leute giebt, (und ich wurde mich nicht wundern, wenn der Herr Subdelegat unter der Zahl wäre) die von dieſen zween Menſchen, als von Mu-

ſtern einer auſſerordentlichen Freundſchaft, reden. Aber was iſt die erhabenſte Tugend in den Augen Gottes, wenn ſie von den Empfindungen der Gottſeligkeit, von der Ehrfurcht, die der Kirche und ihren Dienern gebührt, und von der Unterwerfung gegen das Geſetz des weltlichen Oberherrn entblöſst iſt? Olivier iſt unter ſeiner Hausthüre ohne Sacramente geſtorben: Und als ich zu Felix, der ſich bey den zwo Wittwen befand, berufen ward, konnte ich niemals was anders herausbringen, als den Namen Olivier; kein Zeichen der Religion; kein Merkmal der Buſſe! Ich finde auch nicht die geringſte Spur, daſs er je vor einem Beichtſtuhl erſchienen ſey. Oliviers Weib iſt eine ſtolze Creatur, die ſich bey mehr als einer Gelegenheit gegen mich vergangen hat. Unter dem Vorwande, daſs ſie leſen und ſchreiben kann, glaubt ſie ſich im

Stand, ihre Kinder zu erziehen; und man ſieht dieſe weder in der Schule, noch in meinen Unterweiſungen. Urtheilen Sie daraus, Madame, ob Leute von dieſer Art ihrer Gutthaten würdig ſind! Das Evangelium empfiehlt uns das Mitleiden gegen die Armen unablaſſig: Allein durch eine gute Wahl der Elenden verdoppelt man den Werth ſeiner Allmoſen; und niemand kennt die wahren Dürftigen beſſer, als ein gemeinſchaftlicher Hirt der Armen und Reichen. Wollten Sie, Madame, mich mit ihrem Zutrauen beehren, ſo würde ich vielleicht die Proben ihrer Wohlthätigkeit auf eine ſolche Weiſe anwenden, welche für die Armen nützlicher, und für Sie verdienſtlicher wäre.„

Ich bin mit Hochachtung, u. ſ. f.

Die Frau von *** dankte dem Herrn Subdelegat Aubert für ſeine Gefälligkeit,

und ſchickte ihre Allmoſen mit folgendem Briefgen an den Herrn Papin:

„ Mein Herr! Ich bin Ihnen für Ihren weiſen Rath ſehr verbunden. Ich geſtehe Ihnen, die Geſchichte dieſer beyden Leute hatte mich gerührt; und Sie werden mir beyſtimmen, daſs das Beyſpiel einer ſo auſſerordentlichen Freundſchaft recht dazu gemacht war, ein gutes und empfindliches Herz zu verführen: Aber Sie haben mich zurechtgewieſen; und ich hab' es begriffen, daſs es beſſer iſt, chriſtlichen und unglücklichen Tugenden Beyſtand zu leiſten, als bloſs natürlichen und heidniſchen. Ich bitte Sie, die geringe Summe, die ich Ihnen ſende, anzunehmen, und ſie nach einer klügern Mildthätigkeit auszutheilen, als die Meinige nicht iſt. „

Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. f.

Man wird ſich leicht vorſtellen, daſs die Wittwen Olivier und Felix an den Allmoſen der Frau von *** nicht den geringſten Antheil bekamen. Felix ſtarb; und das arme Weib wäre mit ihren Kindern vor Elend zu Grunde gegangen, hatte ſie ſich nicht in den Wald zu ihrem ältern Sohne geflüchtet, wo ſie, ihres hohen Alters ungeachtet, arbeitet, und ſich mit ihren Kindern und Enkeln ernährt, ſo gut ſie kann.

* * *

Und ſo giebt es denn dreyerley Arten Erzählungen? — Es giebt ihrer wol mehr, werdet ihr mir ſagen — Ich bin's zufrieden: Aber ich unterſcheide fürs erſte die Erzählung nach der Weiſe Homers, Virgils, Taſſo's; und nenne ſie die wunderbare Erzählung. In dieſer wird die Natur vergröſſert, die Wahrheit iſt hypothetiſch;

und wenn der Erzähler das einmal gewählte Maafs durchaus beobachtet; wenn ſowol in der Handlung als in dem Ausdruck alles dieſem Maafs entſpricht, ſo hat er die Stuffe der Vollkommenheit erreicht, welche die Art ſeiner Arbeit zuläſst; und ihr könnt nichts mehr von ihm fodern. Sobald ihr in ſein Gedicht eingeht, ſetzt ihr den Fuſs in ein unbekanntes Land, worinn nichts ſo zugeht, wie in demjenigen, wo ihr wohnet; ſondern wo alles im Groſſen geſchieht, wie hingegen um euch her im Kleinen. Demnach giebt es eine ſcherzhafte Erzählung, nach der Art der Lafontaine, Vergiers, Arioſts, Hamiltons; wo der Erzähler weder die Nachahmung der Natur, noch die Wahrheit, noch die Tauſchung zum Zwecke hat; er ſchwingt ſich in ganz eingebildete Sphären empor. Sagt dieſem: Sey aufgeweckt, ſinnreich,

abwechſelnd, original, und ſogar ausſchweifend; ich bins zufrieden: Aber täuſche mich durch die Schilderung der Umſtände; das Bezaubernde der Form verberge mir immer die Unwahrſcheinlichkeit des Grundſtoffs. Und wenn dieſer Erzähler das leiſtet, was wir hier von ihm fodern, ſo hat er alles gethan. Endlich giebt es noch die hiſtoriſche Erzählung, wie die Novellen des Scarron, Cervantes, u. dgl. ſind. — Weg, mit den hiſtoriſchen Erzählungen, und mit dem Erzähler! Er iſt ein matter, froſtiger Lügner. — Allerdings, wenn er ſein Handwerk nicht verſteht. Er ſetzt ſich's vor, euch zu betrügen; er ſitzt im Winkel euers Feuerherds, und hat die ſtrenge Wahrheit zum Gegenſtande: Er will, daſs man ihm glaube; will intereſſiren, rühren, hinreiſſen, erſchüttern, die Haut ſchauern, und Thränen flieſſen ma-

chen: Wirkungen, die man ohne Beredſamkeit und Poeſie nicht hervorbringt. Aber die Beredſamkeit iſt eine Art von Lügen, und nichts hindert die Illuſion mehr als die Poeſie. Beyde vergröſſern, erweitern, übertreiben, erwecken Miſstrauen. Wie wird es denn dieſer Erzähler angreifen, euch zu betrügen? So: Er wird in ſeine Erzählung kleine Umſtände die genau mit der Sache verbunden ſind, ſo einfaltige, ſo natürliche, und dabey doch ſo ſchwer zuerfindende Züge ſtreu'n, daſs ihr euch genöthigt fühlen werdet, bey euch ſelbſt zu ſagen: Mein Treu, das iſt wahr! Dergleichen Dinge erfindt man nicht. So wird er die Vergröſſerung der Beredſamkeit und Poeſie wieder gut machen; ſo wird die Wahrheit der Natur das Blendwerk der Kunſt verbergen, und er wird widerſprechend ſcheinende Forderungen erfüllen:

Namlich zugleich ein Geſchichtſchreiber und ein Poet, wahrhaft und ein Lügner ſeyn. Ein Beyſpiel, von einer andern Kunſt entlehnt, wird vielleicht beſſer begreiflich machen, was ich ſagen will. Ein Kunſtler mahlt einen Kopf auf ſeine Leinwand; alle Formen ſind ſtark, grofs und regelmäſſig; es iſt das vollkommenſte, auserleſenſte Ganze. Wenn ich es betrachte, ſo fuhl ich Ehrfurcht, Bewunderung, Schrecken. Ich ſuche das Modell dazu in der Natur, und find es nicht. In Vergleichung damit iſt alles ſchwach, klein, nichtsbedeutend: Dieſes iſt ein Idealkopf, fuhl' ich bey mir ſelber. Aber der Kunſtler laſſe mich eine kleine Narbe an der Stirne dieſes Kopfes, oder eine Warze am Schlaf, eine unmerkliche Naht an der Unterlippe wahrnehmen — und der Kopf, der mir ein Ideal war, wird augenblicklich ein Por-

trait. Ein Merkmal von Pocken am Augenwinkel oder neben der Naſe -- und dieſes Weibergeſicht iſt nicht mehr das Geſicht der Venus, es iſt das Geſicht einer Nachbarin. Ich würde alſo unſern hiſtoriſchen Erzählern ſagen: Eure Figuren ſind ſchön, wenn ihr wollt; aber die Warze am Schlaf, die Naht an der Lippe, das Merkmal der Pocken neben der Naſe, welche ſie zu wahrhaften Figuren machen würden, mangelt ihnen. Und, wie mein Freund Cailleau ſagte: Ein wenig Staub auf meine Schuhe, und ich komme nicht aus meiner Kammer, ich komme vom Land zurück.

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.
Hor. Art. Poet.

Und jetzt noch ein biſgen Moral auf ein biſgen Poetick. Das ſteht ſo gut! -- Fe-

Ilx war ein Bettler, der nichts hatte. Olivier war ein andrer Bettler, der nichts hatte. Sagt das gleiche vom Kohlenbrenner, von der Kohlenbrennerin und von den übrigen Perſonen dieſer Erzählung: Und zieht daraus überhaupt dieſen Schluſs, daſs es ſelten eine vollkommne, wahre Freundſchaft geben kann, als zwiſchen Menſchen die nichts haben. Alsdann macht ein Menſch das ganze Glück ſeines Freundes, und der Freund das ganze Glück dieſes Menſchen aus. Daher die Erfahrungswahrheit, daſs das Unglück alle Bande feſter knüpft — und der Stoff zu einem kleinen Paragraphe mehr, für die erſte Ausgabe des Buches *de l'Eſprit*.

UNTERREDUNG

EINES

VATERS MIT SEINEN KINDERN.

Oder:

Von der Gefahr, ſich über die Geſetze wegzuſetzen.

Mein Vater, ein Mann von ausnehmendem Verſtand, war wegen ſeiner ſtrengen, frommen Redlichkeit in der ganzen Provinz berühmt. Mehr als einmal ward er von ſeinen Mitbürgern zum Schiedsmann gewählt, und Fremde, die er nicht kannte, vertrauten ihm oft die Vollziehung ihres letzten Willens. Die Armen beweinten ſeinen Verluſt, als er ſtarb. So lang

er krank lag, gaben grofs und kleine zu erkennen, wie viel Antheil ſie an ſeiner Erhaltung nahmen; und als man wuſste, daſs er ſich ſeinem Ende nahete, trauerte die ganze Stadt. Immer wird ſein Bild meinem Gedachtniſs gegenwärtig ſeyn. Mich dunkt, ich ſehe ihn in ſeinem Armſeſſel, mit ſeiner ruhigen Gebehrde und dem heitern Geſichte. Mich dunkt, ich hör' ihn noch. Hier iſt die Geſchichte einer von unſern Abenden, und das Muſter von der Anwendung der andern.

Es war Winter, und wir ſaſſen einmal beym Feuer um ihn her: Der Abbé, meine Schweſter, und ich. Mein Sohn, ſagte er nach einem Geſpräche uber die Unbequemlichkeiten eines berühmten Namens zu mir: Mein Sohn, wir haben beyde in der Welt Geräuſch gemacht; aber mit dem Unterſchiede: Das Geräuſch, welches du

mit deinem Werkzeuge machteſt, hat dich ſelbſt; und das, welches ich mit dem meinigen machte, hat andre um ihre Ruhe gebracht. Nach dieſem guten oder ſchlechten Scherze des alten Hammerſchmieds fieng er an zu ſtaunen, und uns mit einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit anzuſehen. Worüber ſtaunet ihr, mein Vater, fragte der Abbé? Daſs, verſetzte er, der Ruff eines rechtſchaffnen Mannes, der wunſchenswürdigſte unter allen, auch ſeine Gefahren hat, ſelbſt für den, der ihn verdient. Noch ſchauert mir, fügte er nach einer kurzen Pauſe hinzu, wenn ich daran denke. Würdet ihr's wol glauben, meine Kinder? Einmal in meinem Leben ſtand ich im Begriff, euch zu Grunde zu richten: Ja, euch durchaus zu Grunde zu richten. *Der Abbé.* Und wie das? *Mein Vater.* Wie das? Ihr ſollt es hören:

Ehe ich anfange (*ſprach er zu meiner Schweſter*) Mädchen, lege mir das Kopfkuſſen höher; es iſt zu tief heruntergeſunken. Und *du*, (*ſprach er zu mir*) mache meinen Schlafrock zu; das Feuer brennt mich an die Beine. — Ihr alle habt ja den Pfarrer zu Thivet gekannt? *Meine Schweſter.* Den guten alten Prieſter, der in ſeinem hundertſten Jahr an einem Morgen ſeine vier Meilen machte? *Der Abbé.* Der, hundert und ein Jahr alt, verſchied, als er den Tod eines Bruders vernahm, welcher bey ihm gewohnt, und das neun und neunzigſte erreicht hatte? *Mein Vater.* Eben den. *Der Abbé.* Nun denn? *Mein Vater.* Nun denn: Seine Erben, arme Leute, die, auf den Straſſen, auf dem Lande und bey den Kirchthüren zerſtreut, ihr Leben im Bettel zubrachten, ſchickten mir eine Procur, die mich bevollmächtigte, an Ort und

Stelle zu gehen, und für die Sicherheit der Verlaſſenſchaft ihres Vetters, des verſtorbnen Pfarrers, zu ſorgen. Wie hätt' ich armen Leuten einen Dienſt abſchlagen ſollen, den ich verſchiednen reichen Familien geleiſtet hatte? Ich gieng gen Thivet, wandte mich an das Gericht des Orts, lieſs beſiegeln, und erwartete die Ankunft der Erben, welche auch nicht ſaumten zu kommen. Es waren ihrer zehn bis zwölfe: Weiber ohne Strümpfe, ohne Schuhe, beynahe überall nackt, welche Kinder, in ihre elenden Schurzen gehüllt, an der Bruſt hielten: Mit Lumpen behängte Alte, die ſich hieher geſchleppt, und einen Bündel zerriſſner Kleider, in andre Fetzen eingewickelt, am Stock über die Achſel trugen. Ein Auftritt des ſcheuſslichſten Elends! — Stellt euch daraus die Freude der Erben bey dem Anblick von achtzeh-

send Franken vor, die einem jeden von ihnen zu Theil werden sollten: Denn, nur obenhin gerechnet, mochte die Erbschaft des Pfarrers zum wenigsten auf hunderttausend Franken kommen. Man nimmt das Siegel ab, ich fahre den ganzen Tag mit Inventiren fort: Es wird Nacht, diese Elenden entfernen sich, und ich bleibe ganz allein da: Denn ich mußte eilen, sie in den Besitz dieses Erbes zu setzen, und zu beurlauben, um wieder bald zu meinen eignen Geschäften zu kehren. Unter einem Schreibtische fand ein alter Koffer, ohne Deckel, und voll allerley unnützer Zettel, alter Briefe, Sudel zu Antworten, verjährter Quittungen, unnützer Empfangscheine, Ausgaberödeln, u. dgl. Aber in einem solchen Falle wird alles gelesen; man übergeht nichts. Mit dieser verdrüßlichen Maßregel war ich bald am En-

de, als mir eine ziemlich weitläufige Schrift in die Hand fiel: Und diese Schrift wißt ihr wol, was es war? – Ein Teſtament! vom Pfarrer unterſchrieben: Ein Teſtament, deſſen Datum ſo alt war, daß die, welche er zu deſſelben Vollziehern ernannte, ſeit zwanzig Jahren todt ſind! Ein Teſtament, worinn er die armen Leute, die um mich her ſchliefen, auf die Seite, und die Fremins, die reichen Buchhändler von Paris, die du kennen muſt, zu Univerſalerben einſetzte. Ich überlaſſe es euch, von meinem Erſtaunen, von meinem Kummer zu urtheilen. Denn, was, ſollt ich nun mit dieſer Schrift anfangen? Sie verbrennen. Warum nicht? Trug ſie nicht alle Merkmale der Verwerfung? Zeugten nicht, ſowol der Ort, wo ich ſie gefunden, als die Papiere, womit ſie vermengt lag, und denen ſie gleichete, ſchon

genug wider sie, ohne von ihrer schreyenden Ungerechtigkeit nur ein Wort zu sagen? So dacht' ich bey mir selbst; und da ich mir zugleich die Untröstlichkeit dieser armen, in ihrer Hoffnung betrogenen, beraubten Erben vorstellte, ruckte ich mit dem Testament allmahlich zum Feuer: Allein, andre Gedanken, die sich den ersten in den Weg legten; ich weiss nicht was für eine Angst, mich in der Entscheidung eines so wichtigen Falls zu betrügen; Mistrauen in meine Einsichten; die Furcht, ich möchte mehr der Stimme des Mitleids, die im innersten meines Herzens rief, als der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben; dieſs alles hielt mich plötzlich zurück, und ich brachte die übrige Nacht mit Zweifeln zu, ob ich diese unbillige Acte, die ich verschiedne Male, unentschlossen, ob sie fallen zu lassen oder zurückzuziehen,

über die Flamme hielt, verbrennen ſollte oder nicht. Der letze Entſchluſs gewann. Eine Minute früher oder ſpäter, würde der entgegengeſetzte gewonnen haben. In meiner Verlegenheit glaubt' ich, es wäre klug, jemand Verſtändigen um Rath zu fragen. Mit Anbruch des Tags ſetze ich mich zu Pferde; eile über Kopf und Hals in die Stadt, bey meinem Haus, ohne hineinzugehn, vorbey, und ſteige bey dem Seminarium ab, welches damals die Peres de l'Oratoire inne hatten, von denen eine wegen ſeiner grundlichen Einſichten und heiligen Wandels vorzüglich berühmt war; nämlich ein gewiſſer Pater Bouin, der im ganzen Kirchſprengel den Ruhm des groſsten Caſuiſten hinterlieſs.

So weit war mein Vater in ſeiner Erzählung gekommen, als Doktor Biſſei, der Freund und Arzt unſers Hauſes, hin

eintrat. Er erkundigte ſich nach der Geſundheit meines Vaters; fuhlte ihm den Puls; that etwas zu ſeiner Lebensordnung hinzu, und etwas davon; nahm einen Seſſel, und fieng an mit uns zu ſchwatzen.

Mein Vater fragte ihn um Nachricht von einigen ſeiner Kranken, und unter anderm von einem alten diebiſchen Intendent bey Herrn Meſangere, geweſnen Maire unſrer Stadt. Dieſer Intendent hatte die Sachen ſeines Herrn in Unordnung und Verfall gebracht, unter deſſen Namen falſche Darlehne aufgenommen, wichtige Schriften auf die Seite geſchaft, ſich gewiſſe Fonds zugeeignet, und kurz unzahliche Schelmenſtreiche begangen, die gröſtentheils erwieſen waren; und es ſtand eben auf dem Punkt, daſs er um Ehr und Gut, wo nicht gar um den Kopf, kommen ſollte. Dieſer Handel beſchaftigte damals die ganze

Provinz. Der Menſch befände ſich ſehr ſchlimm, ſagte der Doktor; doch hätt' er die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn wieder herzuſtellen. *Mein Vater.* Das heiſst, ihm einen ſehr ſchlimmen Dienſt erweiſen. *Ich.* Und ein ſehr ſchlimmes Werk thun. *Doktor Biſſei.* Ein ſchlimmes Werk? Und warum das, wenn es Ihnen beliebt? *Ich.* Darum, weil es in dieſer Welt ſo viele Boſewichter giebt, daſs es eben nicht nöthig iſt, diejenigen zurückzuhalten, die Luſt haben daraus wegzugehen. *Doktor Biſſei.* Ihn zu heilen iſt meine Sache, nicht ihn zu richten. Ich will ihn heilen, weil es mein Handwerk iſt; hernach wird ihn die Obrigkeit hängen laſſen, weil ſolches das ihrige iſt. *Ich.* Aber, Herr Doktor, es giebt einen Beruff, der jedem rechtſchaffnen Burger, Ihnen und mir, gemein iſt: Nämlich nach allen Kräften

zum Nutzen des gemeinen Weſens zu arbeiten. Und die Erhaltung eines Miſſethäters, von dem die Geſetze es unverzüglich befreyen werden, iſt, dunkt mich, kein Nutzen fur daſſelbe. *Doktor Biſſi.* Wem kömmt es aber zu, ihn fur einen Miſſethäter zu erklären? Etwann mir? *Ich.* Nein; aber ſeinen Handlungen. *Doktor Biſſi.* Und wem kömmt es zu, über ſeine Handlungen zu ſprechen? Mir? *Ich.* Nein. Aber erlauben Sie mir, Herr Doktor, den Fall ein wenig zu ändern, und anzunehmen, die Verbrechen eines kranken Miſſethäters ſeyn öffentlich bekannt; man beruft Sie; Sie kommen eilends hin, öffnen die Umhänge, und erkennen Cartouche oder Nivet? Wurden ſie Cartouche oder Nivet geſund machen? --- *Doktor Biſſi* ſtand einen Augenblick an, antwortete aber ſtandhaft: Ja; er würde den Na-

men des Kranken vergeſſen, und ſich allein mit ſeiner Krankheit beſchäftigen; das wäre die einzige Sache, wovon es ihm erlaubt ſey zu urtheilen: Denn einen Schritt weiter, wurd er bald nicht mehr wiſſen, wo ſtillſtehen. Das hieſſe das Leben des Menſchen der Unwiſſenheit, den Leidenſchaften und Vorurtheilen preiſsgeben, wenn die Unterſuchung der Sitten und des Wandels eines Kranken der Verordnung des Arztes vorgehen muſste. Was Sie mir von Nivet ſagen, das würde mir ein Janſeniſt von einem Moliniſten, ein Catholick von einem Proteſtanten ſagen. Entfernen Sie mich von Cartouches Bette, ſo wird mich ein Fanaticker von dem Bethe eines Atheiſten jagen. Das Maaſs der Arzneyen zu beſtimmen, das giebt ſchon Arbeit genug, ohne ſich mit dem Maaſs der Sünden zu beladen, ob ſolche es erlauben, jene anzu-

wenden, oder nicht. — Aber, Herr Doktor (verſetzte ich), wenn der erſte Verſuch, den der Boſewicht, nach ihrer ſchönen Cur, mit ſeiner Geneſung anſtellte, dieſer ware, ihren Freund zu ermorden, was wurden Sie ſagen? Legen Sie die Hand auf ihr Herz; würd' es Sie nicht gereuen, ihn geheilt zu haben? Wurden Sie nicht mit Bitterkeit ausrufen: Warum hab' ich ihm geholfen? Warum lieſs ich ihn nicht ſterben? Wäre das nicht genug, den ganzen Reſt ihres Lebens zu verbittern? *Doktor Biſſi.* Gewiſs würde mich der Kummer aufreiben; aber Gewiſſensunruhe würd' ich darum nicht fuhlen. *Ich.* Und was fur Unruhe könnten Sie denn wol deswegen fuhlen, daſs Sie einen raſenden Hund, ich ſage nicht getödtet hätten, denn davon iſt die Rede nicht; ſondern daſs Sie ihn hätten umkommen laſſen? Hören Sie,

Herr Doktor; ich bin unerſchrockner als Sie, und laſſe mich nicht durch eitele Trugſchlüſſe an der Naſe führen. Geſetzt, ich bin ein Arzt. Ich ſehe den Kranken an, der mich rufen laſst, und erkenne einen Böſewicht: Ich rede ſo mit ihm: Unglücklicher, mache geſchwind fort, daſs du ſtirbſt; das iſt das beſte, was dir, für andre und für dich, begegnen kann. Ich weiſs wol, was zu thun wäre, das Seitenſtechen, das dich quält, zu vertreiben; aber ich werde mich wol hüten, es zu verordnen: Ich haſſe meine Mitbürger nicht ſo ſehr, daſs ich dich wieder unter ſie bringen, und mir ſelber durch die neuen Verbrechen, die du begehen würdeſt, einen immerwährenden Kummer bereiten ſollte. Ich will kein Mitgenoſſe deiner Verbrechen ſeyn. Man würde den ſtrafen, der dich in ſeinem Hauſe verſteckte; und

ich ſollte den fur unſchuldig ſchatzen, der dich beym Leben erhalt? Das kann nicht ſeyn. Wenn ich ja etwas bedaure, ſo iſt es, daſs, indem ich dich dem Tod uberliefere, ich dich der ſtrengſten Todesſtrafe entreiſſe. Ich gebe mich alſo nicht damit ab, den ins Leben zuruckzubringen, deſſen Ankläger zu ſeyn mir die naturliche Billigkeit, die Wohlfahrt der Geſellſchaft, und die Sicherheit meiner Bruder einſcharfen. Stirb! Und man ſage nicht, daſs durch meine Kunſt und Bemuhungen ein Ungeheuer mehr in der Welt ſey. *Doktor Biſſi.* Adieu, Papa. Aber!-- Weniger Caffee nach dem Eſſen, hören Sie? *Mein Vater.* Ach Herr Doktor, es iſt eine ſo gute Sache um den Caffee! *Doktor Biſſi.* Wenigſtens mit viel viel Zucker. *Meine Schweſter.* Aber, Herr Doktor, der Zucker wird ihn erhitzen. *Doktor Biſſi.* Mahrchen! – Le-

ben Sie wol, Herr Philoſoph! *Ich.* Noch ein Wort, Herr Doktor! Während der letzten Peſt zu Marſeille waren Straſſenräuber, die ſich in die Häuſer zerſtreuten, plünderten, mordeten, und ſich die allgemeine Verwirrung zu Nutze machten, ſich durch allerley Frevelthaten zu bereichern. Einer dieſer Straſſenräuber ward ſelbſten von der Peſt befallen, und von einem der Leichengraber, welche die Policey beſtellt hatte, die Todten wegzutragen, erkannt. Dieſe Leute warfen die Leichen aus den Häuſern auf die Gaſſe. Der Todtengraber ſieht den Böſewicht an, und: Ey, Schurke, (ſagte er zu ihm) biſt's du? Packt ihn zugleich bey den Füſſen, und ſchleppt ihn zum Fenſter. Der Kerl ſchreyt: Ich bin nicht todt! Du biſt todt genug, verſetzte der andre; und ſtürzt ihn unverzüglich vom dritten Stockwerk

hinunter. Wiſſen Sie, Herr Doktor, dieſer Todtengräber, der den angeſteckten Böſewicht mit ſo guter Art abfertigte, iſt in meinen Augen weniger ſtrafbar, als ein geſchickter Arzt, wie Sie, der ihn geheilt hätte — und jetzt können Sie gehen. *Doktor Biſſei.* Mein lieber Herr Philoſoph, ich will ihren Witz und ihren Eifer bewundern, ſoviel Sie wollen; aber ihre Sittenlehre wird weder die meinige, noch, ich wette, des Abbé ſeine ſeyn. *Der Abbé.* Sie wetten ſicher. — Ich wollte ſogleich mit dem Abbé anbinden; aber mein Vater wandte ſich zu mir: Du ſtreiteſt, ſagte er lächelnd, wider deine eigne Sache. *Ich.* Wie das? *Mein Vater.* Du willſt den Schurken, den Intendent des Herrn Meſſangere, todt haben, nicht wahr? So laſs denn den Doktor nur machen. — Aber ſagt mir nun, wo blieb ich in meiner Ge-

ſchichte. *Meine Schweſter.* Ihr waret bey dem Pater Bouin.

Mein Vater. Ich erzählte ihm die Begebenheit. Nichts iſt rühmlicher (ſagte mir Pater Bouin) als die Empfindung des Mitleidens, welches ihr Herz für dieſe unglücklichen Erben einnimmt. Unterdrücken Sie das Teſtament, helfen Sie ihnen, ich bin's zufrieden: Aber nur mit dem Bedinge, daſs Sie dem Univerſalerben genau die gleiche Summe erſetzen, die Sie ihm werden entzogen haben; weder mehr noch weniger. -- Aber es friert mich an den Rücken: Der Doktor wird die Thüre offen gelaſſen haben. Geh, Mädchen, ſchlieſſe zu. *Meine Schweſter.* Ja; aber Ihr werdet, hoff ich, nicht fortfahren, bis ich wieder da bin. *Mein Vater.* Das verſteht ſich.

Meine Schweſter lieſs uns eine Weile

warten, und kam jetzt wieder: Es iſt der Narr, ſprach ſie (etwas verdruſslich) der über ſeiner Thure zween Zettel ausgehängt hat, wo auf dem einen ſteht: *Dieſs Haus iſt zu verkaufen um zwanzigtauſend Franken, oder zu vermiethen um zwölfhundert Franken, des Jahrs, ohne Verſchreibung*; und auf dem andern: *Zwanzigtauſend Franken auszuleihen auf ein Jahr, um ſechs vom hundert.* Ich. Ein Narr, Schweſter? Geſetzt aber, es ſey nur ein Zettel, wo ihr zween ſehet; wenn der Darlehnzettel nichts anders als die Ueberſetzung des Vermiethzettels wäre? Allein, was geht das uns an. — Und was ſagte der Pater Boum weiter?

Mein Vater. Und wer hat Sie bevollmächtigt (fuhr er fort) Acten die Gultigkeit zu nehmen oder zu geben? Wer hat Sie bevollmächtigt, die Abſichten der Verſtorbnen zu erklären? — Aber, Pater

Bouin, der Koffer? — Wer hat Sie bevollmächtigt, zu entſcheiden, ob dieſes Teſtament aus Ueberlegung verworfen, oder aus Verſehen verlegt worden ſey? Iſt es Ihnen niemals begegnet, daſs Sie etwa in einem Winkel ihrer Werkſtätte ein wichtiges Papier wieder fanden, welches Sie aus Unachtſamkeit hatten fallen laſſen. — Aber, Pater Bouin, das Datum und die Unbilligkeit dieſer Schrift? — Wer hat Sie bevollmächtigt, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieſer Acte zu ſprechen, und das Univerſalvermächtniſs mehr für eine unrechtmaſſige Verſchenkung, als für eine Wiedererſtattung, oder für irgend ein anders rechtmäſſiges Werk, wie Sie ſich ſolches immer vorſtellen wollen, anzuſehen? — Aber, Pater Bouin, die unmittelbaren und dürftigen Erben; und dieſer weitläuftige Verwandte,

nur aus der Nebenlinie, und ſo reich? — Wer hat Sie bevollmächtigt, abzuwägen, was der Verſtorbne ſeinen nahen Verwandten, die Sie nicht kennen, oder den Buchhändlern, die Sie nicht beſſer kennen, ſchuldig war? — Aber, Pater Bouin, dieſer Haufen Briefe von den Fremins, die ſich der Verſtorbne nicht einmal zu öffnen die Mühe genommen hatte? — Denn das iſt ein Umſtand (ſagte mein Vater zu uns) den ich euch zu erzählen vergeſſen habe, daſs unter dem Haufen Papiere, worinn ich das fatale Teſtament gefunden, zwanzig, dreyſſig, ich weiſs nicht wie viel, Briefe von den Fremins lagen; und alle noch verſiegelt. — Da iſt, ſagte Pater Bouin, weder Koffer, noch Datum, noch Briefe, noch Pater Bouin; weder wenn, noch aber, das Stich halte: Es iſt niemand erlaubt, die Geſetze zu brechen, ſich in die

Gesinnungen der Verstorbnen einzulassen, und über eines andern Gut zu befehlen. Hat die Vorsehung beschlossen, durch die zufallige Erhaltung dieses Testaments entweder Ihre Clienten, oder die eingesetzten Erben, oder den Verstorbnen, denn man weiss nicht welchen, zu züchtigen, so muss es bleiben.

Nach einer so deutlichen und bestimmten Entscheidung des verständigsten Mannes aus unsrer Geistlichkeit, blieb ich bestürzt und zitternd dastehn, und überdachte, was aus mir, was aus euch, meine Kinder, würde geworden seyn, wenn es mir begegnet wäre, dass ich das Testament, wie ich mehr als zehnmal in Versuchung war, verbrannt, und erst hernach, von Zweifeln gequält, den Pater Bouin um Rath gefragt hätte. Ich hätte erstattet, o ich hätte erstattet! Nichts ist gewisser: Und, ihr wärt zu Grunde gerichtet!

Meine Schweſter. Aber auf dieſes, mein Vater, muſstet ihr wieder in den Pfarrhof gehen, und den armen Leuten ankündigen, es wäre nichts da, das ihnen gehörte, und ſie konnten wieder weggehen, wie ſie gekommen ſind. Wo nahmet ihr, mit der mitleidigen Seele, die ihr habet, das Herz dazu? *Mein Vater.* Das weiſs ich wahrlich ſelbſt nicht. Im erſten Augenblick fiel ich auf den Gedanken, mich meiner Procur zu entladen, und meine Stelle durch einen Sachwalter vertreten zu laſſen: Allein ein ſolcher hätte ſich derſelben nach aller Strenge bedient, und die armen Leute, deren Unglück ich vielleicht erleichtern konnte, bey den Schultern gekriegt und weggeprügelt. Ich kehrte alſo am gleichen Tage nach Thivet zuruck. Meine plötzliche Abweſenheit, und die Maaſsregeln, die ich vor meiner Abreiſe genommen, hatten Un-

ruhe erweckt; die traurige Miene, womit ich wieder erſchien, erweckte noch viel mehr. Indeſſen zwang und verſtellte ich mich, ſo gut ich immer konnte. *Ich.* Das will ſagen ſchlecht genug. *Mein Vater.* Ich fieng damit an, daſs ich alle koſtbare Sachen in Sicherheit brachte, und eine gewiſſe Anzahl Leute, die mich im Nothfalle beſchützen könnten, im Hauſe verſammelte: Dann öffnete ich den Keller und die Kornboden, und überlieſs ſie dieſen Unglücklichen, die ich einlud, zu eſſen und zu trinken, und Wein, Getraide und allen übrigen Speiſevorrath unter ſich zu theilen. *Der Abbé.* Aber, mein Vater! — *Mein Vater.* Ich weiſs es, dieſes gehörte ihnen eben ſo wenig als das übrige. *Ich.* Nun, ja doch, Abbé, du unterbrichſt uns. *Mein Vater.* Hernach — blaſs wie der Tod, und auf meinen Beinen zitternd, öffnete ich

den Mund, und konnte kein Wort finden; ſetzte mich nieder, ſtand wieder auf; fieng etwas zu reden an, und konnte es wieder nicht zu Worten bringen; weinte. Die beſtürzten Leute umringten mich, ſchrien von allen Seiten her: Nun dann, wertheſter Herr, was iſt's doch? — Was es iſt? verſetzte ich: — Ein Teſtament, ein Teſtament das euch enterbt. Es koſtete mich ſo viel, dieſe wenigen Worte auszuſprechen, daſs ich beynahe in Ohnmacht geſunken wäre. *Meine Schweſter.* Das kann ich mir vorſtellen.

Mein Vater. Was für ein Auftritt, meine Kinder, was für ein Auftritt war der, welcher itzt folgte: Mir ſchauert, daran zu denken! Mich dünkt, ich höre noch das Geſchrey des Schmerzens, der Wuth, der Raſerey, das Geheul der Flüche. — Hier legte mein Vater ſeine Hände

auf die Augen und auf die Ohren. Dieſe Weiber (ſagte er) dieſe Weiber, ich ſehe ſie noch. Die einen wälzten ſich auf der Erde, riſſen ſich die Haare aus, zerfleiſchten ihre Wangen und Brüſte; die andern ſchäumten, hielten ihre Kinder bey den Füſſen, im Begriff, ihnen die Köpfe auf den Boden zu ſchmettern, wenn man ſie hätte machen laſſen. Die Männer brachen, zerſchlugen, warfen alles unter über ſich, was ihnen in die Hände fiel; drohten, Feuer in das Haus zu legen: Andre kratzten brüllend die Erde mit ihren Nägeln auf, als ob ſie des Pfarrers Leichnam ſuchten, ihn zu zerreiſſen; und mitten durch dieſen Lärm brach das durchdringende Geſchrey der Kinder hervor, die, ohne zu wiſſen warum, an der Verzweiflung ihrer Eltern Theil nahmen, ſich an ihre Kleider hängten, und unmenſchlich von ihnen wegge-

ſtoſſen wurden. Ich glaube nicht, daſs ich jemals in meinem Leben ſo viel gelitten habe.

Inzwiſchen hatte ich den Fremins geſchrieben, ihnen von allem Nachricht gegeben, und in ſie gedrungen, eilends zu kommen; dieſs ware das einzige Mittel, einem ſchlimmen Zufall vorzubeugen, den ich anderſt nicht wurde hindern können.

Durch die Hoffnung, womit ich mir in der That ſchmeichelte, von dem Erben eine vollige Entſagung ſeiner Rechte zu erhalten, oder ihn wenigſtens zu einer gunſtigen Erklarung zu vermogen, hatte ich dieſe Ungluklichen ein wenig beruhigt, und in die entfernteſten Hütten des Dorfes zerſtreut.

Fremin kam von Paris: Ich ſah ihn ſtarr an, und fand eine harte Miene, die nichts Gutes verſprach. *Ich.* Groſſe, ſchwarze

und dicke Augenbraunen; tiefe und kleine Augen; ein breiter, etwas ſchiefer Mund; eine ſchwarzbraune Farbe; von Pocken wie ein Sieb durchlöchert. *Mein Vater.* Genau ſo. Nicht mehr als dreyſſig Stunden hatte er gebraucht, ſeine ſechszig Meilen zu machen. Gleich Anfangs zeigte ich ihm die armen Leute, deren Sache ich verfechten ſollte: Sie ſtanden alle ſtarr aufrecht, ſchweigend vor ihm; die Weiber weinten; die Manner lehnten ſich auf ihre Stöcke, und hielten die Hände in ihren Mützen. Fremin ſaſs, die Augen zugeſchloſſen, den Kopf abhängend, das Kinn auf die Bruſt gelehnt, und ſah ſie nicht an. Mit allem mir möglichen Nachdruck redte ich zu ihren Gunſten. Ich weiſs nicht, wo man das hernimmt, was man in dergleichen Fällen ſagt. Ich zeigte ihm handgreiflich, wie ungewiſs es wäre, daſs er

dieſe Erbſchaft auf eine rechtmäſſige Weiſe erlange: Ich beſchwuhr ihn bey ſeinem Reichtume, bey dem Elende, das er vor Augen hätte: Ja, ich glaube, ich warf mich zu ſeinen Fuſſen. Nicht einen Heller konnt' ich herauspreſſen. In alle dieſe Betrachtungen, war ſeine Antwort, laſſe er ſich nicht ein; es wär' ein Teſtament da; die Geſchichte dieſes Teſtaments ſey ihm gleichgültig, und er wollte ſich lieber an mein Betragen, als an meine Reden, halten. Vor Unwillen warf ich ihm die Schluſſel vor die Naſe; er hob ſie auf, und bemächtigte ſich von allem. Ich kam ſo beſtürzt, ſo abgemattet, ſo verändert wieder heim, daſs eure damals noch lebende Mutter glaubte, es wäre mir ein groſſer Unfall begegnet. — Ach meine Kinder, was für ein Menſch dieſer Fremin war!

Auf dieſe Erzahlung erfolgte ein tiefes

Stillſchweigen, und jedes dachte der ſonderbaren Begebenheit auf ſeine Weiſe nach. Es kamen einige Beſuche. Ein Geiſtlicher, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnere; ein dicker Prior, der ſich beſſer auf den guten Wein als auf die Morale verſtand, und der das *Moyen de parvenir* mehr durchblättert hatte, als die *Conférences de Grenoble*; eine richterliche Perſon, mit Namen Dubois, Notar und Policeylieutenant; und bald darauf ein Handwerker, der mit meinem Vater zu reden verlangte. Man lieſs ihn hereinkommen, und mit ihm einen alten Ingenieur der Provinz, der in der Einſamkeit lebte, und der Mathematick, die er ehemals gelehrt hatte, oblag: Er war des Handwerkers Nachbar, und der Handwerker ſelbſt war ein Hutmacher.

Des Hutmachers erſtes Wort war, daſs er meinem Vater zu verſtehen gab, die

Geſellſchaft ware fur das, was er ihm zu ſagen hatte, ein wenig zu zahlreich. Jedermann ſtand auf; der Prior, der Notar, der Geometer und ich, die der Hutmacher zuruckehielt, blieben da.

Herr Diderot, (ſprach er zu meinem Vater, nachdem er ſich im Zimmer umgeſehen hatte, ob ihn ſonſt jemand hören könnte): Ihre Redlichkeit und ihre Einſichten bringen mich hieher; und es iſt mir nicht unangenehm, dieſe übrigen Herren anzutreffen, die mich vielleicht nicht kennen, mir aber alle bekannt ſind. Ein Prieſter, ein Juriſt, ein Gelehrter, ein Philoſoph, und ein rechtſchaffner Mann! Es müſste ein ſeltſamer Zufall ſeyn, wenn ich bey Perſonen von ſo verſchiednem Stande, und alle gleich billig und aufgeklärt, den Rath nicht finden ſollte, den ich nöthig habe. Vor allem aus, fugte der Hutmacher

bey, verſprechen Sie mir, meine Sache verſchwiegen zu halten, was für eine Parthey ich auch zu ergreifen gut finde. Man verſprach es ihm, und er fuhr fort:

Ich habe keine Kinder. Von meiner letzten Frau, die ich ungefehr vor vierzehn Tagen verloren, bekam ich keine. Seit dieſer Zeit lebe ich nicht mehr; ich mag weder eſſen noch trinken, weder ſchlafen noch arbeiten. Ich ſteh auf, ich kleide mich an, ich geh aus, und ſchlentre, von einem tiefen Kummer verzehrt, in der Stadt herum. Meine kranke Frau habe ich achtzehn Jahre lang gewartet; alle Dienſte, die von mir abhiengen und ihr betrübter Zuſtand erfoderte, hab ich ihr erwieſen. Meine Ausgaben für ſie haben den Betrag unſrer geringen Einkünfte und meiner Arbeit aufgezehrt, und mich in Schulden geſteckt. Nun, bey ihrem To-

de, würde ich mich von Mühe und Arbeit entkräftet,' und die Zeit meiner jungen Jahre verloren ſehen: Mit einem Wort, ich würd es nicht weiter gebracht haben, als am erſten Tage unſrer Haushaltung, wenn ich die Geſetze beobachtete, und ſo dasjenige an weitläuftige Verwandte aus der Nebenlinie kommen lieſſe, was von dem Heurathgut, das meine Frau mir zugebracht, zurückfallt. Es beſtand in einer ſchönen Ausſteuer; denn ihr Vater und ihre Mutter, die ihre Tochter ſehr liebten, thaten für ſie alles was ſie konnten; ja mehr als ſie konnten: In einer Menge feiner und guter Waſche, die jetzt noch ganz neu iſt; denn die arme Frau hatte nicht Zeit ſie zu brauchen; und in zwanzigtauſend Franken an Gelde, von einer abgezahlten Verſchreibung auf Herrn Michelin, Lieutenant des Herrn Generalprocu-

rators. Kaum hatte die Verſtorbne die Augen zugeſchloſſen, ſo ſchaffte ich das Geld und die Waſche auf die Seite. Nun meine Herren, wiſſen Sie die Sache. Hab ich wol gethan? Hab ich übel gethan? Mein Gewiſſen iſt nicht ruhig. Mich dünkt, ich höre da etwas, das mir ſagt: Du haſt geſtohlen, du haſt geſtohlen! Erſtatte, erſtatte! Was halten Sie davon? Bedenken Sie, meine Herren, daſs mir meine Frau durch ihren Hinſchied alles mit wegnahm, was ich in zwanzig Jahren gewonnen habe; daſs ich beynahe nicht mehr im Stande bin, zu arbeiten; daſs ich in Schulden ſtecke; und daſs mir, wenn ich erſtatte, nichts übrig bleibt, als der Spital, heut oder morgen. Reden Sie, meine Herren! Ich erwarte Ihre Entſcheidung. Muſs ich erſetzen und in den Spithal gehn?

Ehre, dem Ehre gebührt, ſagte mein

Vater, und buckte ſich gegen den Geiſtlichen. Es iſt an Ihnen, Herr Prior!

Mein Kind, ſprach der Prior zu dem Hutmacher, ich halte nichts auf Scrupeln; das verwirrt den Kopf und nutzt nichts. Vielleicht hätteſt du das Geld nicht nehmen ſollen: Weil du es aber einmal genommen haſt, ſo iſt das meine Meynung, daſs du es behalteſt. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, das iſt doch nicht Ihr letztes Wort? *Der Prior.* Freylich! Ich weiſs mein Treu nichts weiter. *Mein Vater.* Sie ſind nicht gar tief gekommen. — Nun iſt's an Ihnen, Herr Rath. *Der Rath.* Deine Lage iſt verdrieſslich, mein Freund! Ein andrer würde dir vielleicht rathen, das Hauptgut den Verwandten deiner Frau zu verſichern, daſs es beym Todesfalle nicht auf die deinen käme; und Lebenslang die Nutznieſſung davon zu beziehen: Aber es ſind Ge-

ſetze da; und dieſe Geſetze erlauben dir weder die Nutznieſſung, noch den eigentumlichen Beſitz des Hauptguts. Folge mir; leiſte den Geſetzen Genugen, und ſey ein ehrlicher Mann, im Spithal wenn es ſeyn muſs. *Ich.* Es ſind Geſetze da? Das mögen mir Geſetze ſeyn? *Mein Vater.* Und Sie, Herr Mathematicker, wie loſen Sie dieſes Problem auf? *Der Geometer.* Haſt du nicht geſagt, mein Freund, du hatteſt ungefehr zwanzigtauſend Franken genommen? *Der Hutmacher.* Ja mein Herr. — Und wie viel hat dich ungefehr die Krankheit deiner Frau gekoſtet? — Ungefehr die gleiche Summe. — Nun gut: Wer mit zwanzigtauſend Franken zwanzigtauſend Franken zahlt, bleibt Zero. *Mein Vater, zu mir.* Und was ſagt die Philoſophie? *Ich.* Die Philoſophie ſchweigt, wo das Geſetz nicht Menſchenverſtand

hat. — Mein Vater merkte, dafs man nicht in mich dringen durfte, und wendete ſich ſogleich zum Hutmacher: Meiſter N. (ſprach er zu ihm) Ihr habt uns geſtanden, ſeit dem Ihr die Verlaſſenſchaft eurer Frau entwendet, hättet Ihr eure Ruhe verloren; und wozu nützt euch denn dieſes Geld, das euch das gröſte Gut geraubt hat? Geſchwinde ſchafft es von euch, und eſst und trinket, ſchlaft, arbeitet, und ſeyd bey euch ſelbſt zufrieden und glücklich. Nein, mein Herr, (verſetzte der Hutmacher trotzig) ich will nach Genf gehen — Und du glaubſt, du werdeſt die Gewiſſensbiſſe hier laſſen? — Das weiſs ich nicht; aber ich will nach Genf gehen. — Geh wohin du willſt, du wirſt dein Gewiſſen finden.

Der Hutmacher gieng weg, und ſeine wunderliche Antwort gab den Stoff zum

Gesprüche. Man kam überein, dafs vielleicht die Entfernung der Zeit und des Orts alle Empfindnisse mehr oder weniger schwächete. Die Gesellschaft verliefs uns; mein Bruder und meine Schwester kamen wieder herein, und das unterbrochne Gespräch wurde fortgesetzt. Gott Lob! (sagte mein Vater) da sind wir wieder bey einander: Bey andern Leuten ist mir wol; bey euch aber noch besser. Darnach wandte er sich zu mir: Warum hast du (fragte er mich) dem Hutmacher deine Meynung nicht gesagt? — Ihr habt mich daran gehindert. — That ich ubel? — Nein; denn fur einen Narrn giebt es keinen guten Rath. Wie? Ist denn dieser Mann nicht der nächste Verwandte seiner Frau? Ist ihm das Gut, das er zurückbehalten, nicht zum Heyrathgut gegeben worden? Gehört es ihm nicht unter dem rechtmäfsigsten Titel? Was für

Recht haben dieſe Verwandten aus der Nebenlinie? *Mein Vater.* Du ſieheſt wol das Geſetz; aber den Geiſt des Geſetzes, den ſieheſt du nicht. *Ich.* Ich ſehe, wie Ihr, mein Vater, die wenige Sicherheit der Weiber, die von ihren Männern ohne die geringſte Zurückhaltung verachtet und gehaſst werden könnten, wenn der Tod den Mann in den Beſitz der Guter ſeiner Frau ſetzte. Aber was geht das mich an, wenn ich ein ehrlicher Mann bin, und die Pflichten gegen meine Frau wol erfullt habe? Bin ich nicht ungluklich genug, wenn ich ſie verliere? Muſs man dann noch kommen mich zu plündern? *Mein Vater.* Wenn du die Weisheit des Geſetzes erkenneſt, ſo muſst du dich auch, dunkt mich, darnach richten. *Meine Schweſter.* Ohne Geſetz iſt kein Diebſtahl mehr. *Ich.* Ihr betrugt euch, meine Schweſter. *Mein Bru-*

der. Ohne Geſetz gehört allen alles, und es giebt kein Eigentum mehr. *Ich.* Ihr betrugt euch, mein Bruder. *Mein Bruder.* Und worauf gründet ſich denn das Eigentum? *Ich.* Urſprünglich auf die Beſitznehmung durch die Arbeit. Die Natur hat die guten Geſetze von Ewigkeit her gemacht. Eine rechtmäſſige Gewalt verſichert ihre Vollziehung; und dieſe Gewalt, die wider den Böſewicht alles vermag, vermag nichts wider den rechtſchaffenen Mann. Ich bin dieſer rechtſchaffne Mann; und in dieſem, und vielen andern Fällen die ich aufzählen könnte, lade ich ſie vor den Richtſtul meines Herzens, meiner Vernunft, meines Gewiſſens; vor den Richtſtul der natürlichen Billigkeit. Ich frage dieſe; und, je nachdem ſie mir antwortet, unterwerfe ich mich jener Gewalt, oder hebe ſie auf. *Mein Vater.* Predige

dieſe Grundſatze auf den Dachern, ſo werden, ich verſichre dich, ihr Gluck machen; und du wirſt ſchone Sachen ſehen, die daraus entſtehen werden. — Ich will ſie nicht predigen. Es giebt Wahrheiten, die nicht fur Narren gemacht ſind; aber ich will ſie fur mich behalten. — Fur dich, der du ein Weiſer biſt! — Ganz gewiß. — Nach dieſem kann ich leicht urtheilen, du werdeſt mein Betragen in der Sache zu Thivet nicht gar zu ſehr billigen. Aber du, Abbé, was haltſt du davon? *Der Abbé.* Ich denke, mein Vater, Ihr habt klug gehandelt, den Pater Bouin um Rath zu fragen, und ihm zu folgen; und wenn ihr eurer erſten Bewegung gefolgt hattet, ſo waren wir wirklich zu Grunde gerichtet. *Mein Vater.* Und du, groſſer Philoſoph, du biſt nicht dieſer Meynung? — Nein. — Das iſt ſehr kurz abgebrochen.

Weiter. — Ihr befehlt es mir? — Ja — Ohne Zurückhaltung? — Ja — Nein gewiß (antwortete ich ihm eifrig) ich bin dieſer Meynung nicht. Ich einmal, ich denke, wenn Ihr in eurem Leben jemals eine ſchlimme Handlung gethan habt, ſo ſey es dieſe. Und da ihr glaubet, ihr wäret den Fremins Erſtattung ſchuldig geweſen, wenn Ihr das Teſtament zerriſſen hättet, ſo glaub ich, Ihr ſeyd ſie den Erben noch viel mehr ſchuldig, weil Ihr es nicht gethan habt. *Mein Vater.* Dieſe Handlung iſt mir, ich muß es geſtehen, immer auf dem Herzen gelegen. Aber der Pater Bouin! *Ich.* Euer Pater Bouin war, mit allem Ruhme ſeiner Wiſſenſchaft und Heiligkeit, nichts anders als ein ſeichter Schwätzer, ein Heuchler von eingeſchränktem Kopfe. *Mein Schutzgeiſt*, (mit leiſer Stimme): Haſt du im

Sinn, uns um Hab und Gut zu bringen. *Mein Vater.* Still! Still! Lafs den Pater gehn, und ſag uns deine Gründe, ohne jemand zu beſchimpfen. *Ich.* Meine Gründe? Sie ſind ſimpel, und ich will ſie ſagen: Entweder wollte der Erblaſſer die Acte, die er in der Härtigkeit ſeines Herzens gemacht hatte, unterdrücken, wie denn alle Umſtände übereinſtimmten, dieſes zu beweiſen; und ihr habt ſeine Buſſe vereitelt: Oder aber, er wollte, dafs dieſe grauſame Acte ihre Wirkung haben ſollte; und ihr ſeyd in die Gemeinſchaft ſeiner Ungerechtigkeit eingetreten. *Mein Vater.* Seiner Ungerechtigkeit? Das iſt bald geſagt. — Ja, ja, ſeiner Ungerechtigkeit! Denn alles, was euch der Pater Bouin vorſchwatzte, ſind nur nichtswürdige Spitzfindigkeiten, elende Muthmaſſungen, leere grundloſe Vielleicht, gegen jene Umſtände,

die der ungerechten Acte, welche ihr aus dem Staube gezogen, und wieder rechtskraftig gemachet habt, alle Merkmale der Gültigkeit nahmen. Ein Koffer voll unnützer Zettel: Unter dieſen unnützen Zetteln ein altes Papier, welches ſein Datum, ſeine Ungerechtigkeit, ſeine Vermiſchung mit andern unnützen Papieren, der Tod der Vollzieher, die Verachtung der Briefe der Fremins, ihr Reichthum, und die Armuth der wahren Erben für ungültig erklarten! Was ſetzt man dieſem entgegen? Eine eingebildete Erſtattung! Da werdet Ihr ſehen, daſs dieſer arme Teufel von einem Prieſter, der nicht einen Schilling beſaſs, da er auf ſeine Pfründe kam; der achtzig Jahr in ſeinem Leben damit zugebracht, einen Schilling auf den andern zu legen, und ungefehr hunderttauſend Franken zuſammenzuſcharren, ehemals bey den

Fremins, bey welchen er nicht gewohnt, und die er vielleicht niemals anders als dem Namen nach gekannt hatte, einen Diebſtal von hunderttauſend Franken begangen hat. Und ſollte auch dieſer vorgebliche Diebſtal wirklich geſchehen ſeyn, was für ein groſſes Unglück wär es, wenn — Ich einmal würde die unbillige Acte verbrannt haben. Ihr hättet ſie, ſag ich, durchaus verbrennen, Ihr hattet euerm Herzen Gehör geben ſollen, das ſeither niemals aufgehört hat, dawider zu ſchreyen, und das euch beſſer würde gerathen haben, als euer elende Bouin, deſſen Entſcheidung nichts als ein Beweis iſt, wie furchtbar das Anſehn der religioſen Vorurtheile auch bey den beſten Köpfen ſey; und welchen ſchädlichen Einfluſs ungerechte Geſetze und falſche Grundſatze auf die geſunde Vernunft und natürliche Billigkeit haben.

Meine Schweſter ſchwieg; aber zum Zeichen ihres Beyfalls drückte ſie mir die Hand. Der Abbe ſchüttelte den Kopf. — Und dann noch ein bisgen auf den Pater Bouin geſchimpft, ſagte mein Vater. Du glaubſt doch wenigſtens, daſs mich meine Religion losſpricht? *Ich.* Ich glaub' es; aber deſto ſchlimmer für ſie. *Mein Vater.* Du glaubſt auch, die Acte, die du eigenmächtig verbrenneſt, wäre vor dem Richtſtuhl des Geſetzes für gültig erkannt worden? *Ich.* Das kann ſeyn; aber deſto ſchlimmer für das Geſetz. *Mein Vater.* Du glaubſt, das Geſetz würde alle die Umſtände, die du ſo ſehr wichtig zu machen ſucheſt, nicht geachtet haben? *Ich.* Das weiſs ich nicht; aber ich hatte wenigſtens geſucht, mein Herz ganz rein zu behalten. Zu dem Ende hatt' ich etwa funfzig Duplonen gewagt, das wär' ein

wohlangewandtes Liebeswerk geweſen; und damit hatte ich das Teſtament im Namen der armen Erben angegriffen. *Mein Vater.* O! Was das betrift, wenn du bey mir geweſen und mir den Rath dazu gegeben hatteſt, ſo iſt, obgleich in dem Anfang einer Haushaltung funfzig Duplonen eine anſehnliche Summe ſind, doch alles darauf zu wetten, daſs ich ihn befolgt hätte. *Der Abbé.* Und ich hätte dieſes Geld lieber den armen Erben als den Juriſten geben mögen. *Ich.* Und ihr Bruder, glaubt, man wurde den Proceſs verloren haben? *Der Abbé.* Ich zweifle nicht daran. Die Richter halten ſich genau an das Geſetz, wie mein Vater und der Pater Bouin; und ſie thun wohl. Die Richter ſchlieſſen in dergleichen Fallen die Augen über die Umſtände zu, wie mein Vater und der Pater Bouin, aus Furcht vor den ſchlim-

men Folgen, die anderſt daraus entſtehen würden; und ſie thun wohl. Sie opfern zuweilen, ſelbſt gegen das Zeugniſs ihres Gewiſſens, wie mein Vater und der Pater Bouin, den Vortheil des Unglücklichen und Unſchuldigen auf, den ſie nicht retten könnten ohne einer Menge Betrüger den Zügel ſchieſſen zu laſſen; und ſie thun wohl. Sie ſcheuen ſich, wie mein Vater und der Pater Bouin, ein Urtheil zu ſprechen, das in einem beſtimmten Falle billig, in tauſend andern aber, wegen unzähligen Unordnungen, denen es die Thür öffnen könnte, ſchädlich ſeyn würde; und ſie thun wohl. Und in dem Fall mit dem Teſtament, davon die Rede iſt . . . *Mein Vater, zu mir:* Für eine Privatperſon ſind deine Gründe vielleicht gut; aber für einen Richter wären ſie ſchlecht. Mancher nicht allzugewiſſenhafter Advocat hätte mir

unter vier Augen gesagt: Verbrennen Sie das Testament; aber in ein Parere das zu schreiben, würd' er wol niemals wagen. *Ich.* Ich verstehe es: Das war eine Sache, die nicht vor den Richter gebracht werden mußte; und sie würde auch bey meiner Ehre nicht vor ihn gebracht worden seyn, wär' ich an eurer Stelle gewesen. *Mein Vater.* Du würdest also deine Vernunft der öffentlichen Vernunft, die Entscheidung des Menschen der Entscheidung des Richters, vorgezogen haben? *Ich.* Ganz gewiß. Ist denn der Mensch nicht vor dem Richter? Ist die Vernunft des menschlichen Geschlechts nicht ganz anders heilig als die Vernunft eines Gesetzgebers? Wir nennen uns gesittet, und sind schlimmer als die Wilden. Es scheint, wir müssen noch ganze Jahrhunderte von einer Ausschweifung und von einem Irrthume zu

dem andern herumirren, um dahin zu kommen, wo uns der erſte Funke von Vernunft, der bloſſe Inſtinkt, geradezu hingeführt hätte. Wir haben uns ſo verirret — *Mein Vater.* Mein Sohn, mein Sohn, es iſt ein gutes Kopfkuſſen um die Vernunft; aber ich finde doch, daſs mein Haupt auf dem Kuſſen der Religion und der Geſetze noch ſanfter ruhet — und darauf keine Antwort; denn ich bedarf der ſchlafloſen Nachte nicht! Doch, mich dunkt, du wirſt böſe. Sage mir denn immer, wenn ich das Teſtament verbrannt hätte, würdeſt du mich gehindert haben, zu erſetzen? *Ich.* Nein, mein Vater; eure Ruhe iſt mir ein wenig lieber, als alle Güter der Welt. *Mein Vater.* Deine Antwort gefallt mir, und zwar aus Urſache — *Ich.* Und dieſe Urſache? *Mein Vater.* Der Domherr Vigneron, dein Onkel, war

ein rauher Mann, der ſich mit ſeinen Amtsbrüdern, die er durch ſein Betragen und durch ſeine Reden beſtändig lächerlich machte, nicht wohl verſtuhnd. Du warſt beſtimmt, ſein Nachfolger zu werden: Allein da er bald ſterben ſollte, fand man in der Familie für beſſer, die Reſignationsacte gen Rom zu ſchicken, als ſie in die Hände des Capitels zu geben, von dem ſie vielleicht nicht wäre genehmigt worden. Der Currier geht ab; dein Onkel ſtirbt eine oder zwo Stunden vor der vermuthlichen Ankunft des Curriers, und die Domherrnſtelle und achtzehnhundert Franken ſind verloren. Deine Mutter, deine Tanten, unſre Verwandten, unſre Freunde waren der Meynung, den Tod des Domherrn verborgen zu halten. Ich verwarf dieſen Rath, und lieſs auf der Stelle die Glocken läuten. *Ich.* Und Ihr thätet wohl daran

Mein Vater. Hätte ich dieſen guten Weibern Gehör gegeben, und hernach Gewiſſensunruhe gefühlt, ſo glaube ich, du würdeſt nicht angeſtanden haben, mir deinen Domherrnpelz aufzuopfern. *Ich.* Ich wäre ohnedem lieber ein guter Philoſoph oder gar nichts geworden, als ein ſchlechter Domherr.

Der dicke Prior kam eben wieder herein, und ſagte zu den letzten Worten, die er gehört hatte: Ein ſchlechter Domherr! Ich möchte wol wiſſen, wie man ein guter oder ein ſchlechter Prior, ein guter oder ein ſchlechter Domherr ſeyn kann? Das ſind ſo gleichgultige Stände! — Man deckte die Tafel, diſputierte noch ein wenig mit mir, hatte manchen Spaſs mit dem Prior wegen ſeiner Entſcheidung in des Hutmachers Sache, und dem gleichgültigen Ton, worinn er von den Priore und Domherrn

geredt hatte, und legte ihm den Fall mit dem Teſtament vor. Anſtatt denſelben zu erörtern, erzählte er uns eine Begebenheit, die ihn perſönlich angieng. *Der Prior.* Sie erinnern ſich noch ohne Zweifel an das ungeheure Falliment des Wechslers Bourmont? *Mein Vater.* Ob ich mich daran erinnere? Ich war auch um etwas darinn. *Der Prior.* Deſto beſſer. *Mein Vater.* Warum deſto beſſer? *Der Prior.* Weil mir, wenn ich übel gethan habe, mein Gewiſſen um ſo viel leichter wird. Ich ward zum Sindic der Gläubiger ernannt. Unter Bourmonts ausſtehenden Activſchulden fand ſich auch eine Verſchreibung von hundert Thaler auf einem armen Mahlkrämer, ſeinem Nachbarn. Dieſe Verſchreibung, unter die Menge der Gläubiger Prorata vertheilt, kam jedem nicht auf zwölf Schillinge; und hätte man

die Bezahlung von dem Mahlkrämer eingefodert, ſo war er zu Grunde gerichtet. Ich hielt dafür . . . *Mein Vater.* Jeder Gläubiger würde dieſem Unglücklichen die zwölf Schillinge nicht abgeſchlagen haben? Sie zerriſſen alſo die Verſchreibung, und gaben Allmoſen aus meinem Beutel? *Der Prior.* Freylich. Sind Sie unwillig darüber? *Mein Vater.* Nein. *Der Prior.* Haben Sie alſo die Gütigkeit zu glauben, die andern würden nicht unwilliger darüber werden als Sie; und dann iſt alles richtig. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, wenn Sie eigenmächtig eine Verſchreibung zerreiſſen, warum ſollten Sie nicht zwo, drey, viere, ſo viele zerreiſſen, als es Durftige gabe, denen ſie auf fremde Unkoſten helfen möchten? Dieſe Regel des Mitleidens kann uns weit bringen, Herr Prior! Die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit . . .

Der Prior. Iſt oft eine groſſe Ungerechtigkeit. — Eine junge Frau, die auf dem erſten Stockwerke wohnte, kam herunter. Sie war die Munterkeit und der Muthwillen ſelbſt. Mein Vater fragte ſie um Nachricht von ihrem Mann. Dieſer hatte durch ſeine Ausſchweifungen ſeiner Frau ein Beyſpiel von ſchlimmen Sitten gegeben; und ich glaube, ſie hatte ſichs erlaubt, demſelben ein wenig zu folgen. Er, um ſeinen Glaubigern zu entwiſchen gieng nach Martinique. Frau Iſſigni, ſo hieſs unſre Miethfrau, antwortete meinem Vater: Herr Iſſigni? Gott Lob! Ich habe nichts mehr von ihm gehört; vielleicht iſt er ertrunken. *Der Prior.* Ertrunken? Ich wunſche Ihnen Gluck dazu. *Frau Iſſigni.* Was thut das Ihnen, Herr Abbé? *Der Prior.* Nichts. Aber Ihnen? *Frau Iſſigni.* Was ſollt' es mir thun? *Der Prior.* Aber,

man ſagt — *Frau Iſſigni.* Und was ſagt man? *Der Prior.* Nun, weil Sie es wiſſen wollen — Man ſagt, er habe einige Ihrer Briefe ertappt — *Frau Iſſigni.* Und hatte ich nicht eine ſchöne Sammlung von den ſeinen? Und da entſtand ein ſehr comiſcher Streit zwiſchen dem Prior und der Frau Iſſigni über die Freyheiten beyder Geſchlechter. Frau Iſſigni rufte mich zu Hulfe; und ich ſtand im Begriff, dem Prior zu beweiſen, daſs, welches von zweyen Ehegenoſſen den Bund zuerſt bräche, dem andern ſeine Freyheit wieder gebe: Aber mein Vater foderte ſeine Nachtmütze, brach das Geſpräch ab, und ſchickte uns ſchlafen. Als die Reihe an mir war, ihm eine gute Nacht zu wünſchen, umarmte er mich, und ſagte mir ins Ohr: Es würde mich nicht verdrieſſen, wenn in der Stadt zween oder drey dergleichen

Burger waren wie du: Aber ich möchte nicht darinn wohnen, wenn ſie alle ſo dächten.

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTMAHLEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

den Verfaſſer der Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz.

VORBERICHT.

Dieſer Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Kunſtlern nützlich ſeyn, und etwas zur Beförderung des Geſchmackes fur die Kunſt beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er iſt zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal fur nützlich erklärt iſt,

ſo ſehe ich auch dieſe neue Ausgabe für ein Mittel an, denſelben in mehrere Hände zu bringen, wo er nutzen kann: Und in dieſer Betrachtung werden Leſer, denen er überflüſſig iſt, ſolches leicht zu gut halten.

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für Mittel Künſtler zu ihrer Gröſſe gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſie ſolche

überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung fur Bemerkungen gemacht haben, in der Mahlergeſchichte finden wurde. Ihre Werke wurden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie wurden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſſe Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während den Jahren ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das

Werkgen von *Mengs*, welches mehr Gutes uber die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich als Philoſoph ſich nicht deutlich zu machen, ſo redt er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich furchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geſchwatz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben ſo umgehen, wie

man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir damit verſchonen, daſs ein ſolcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke ſey.

Sie wiſſen, daſs mein Beruf niemals ſeyn konnte, Kunſtler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beſchmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung. So muſste ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, daſs meine Neigung ſich um vieles verlor. Die beſten Jahre giengen dahin, ohne daſs ichs verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin gelangen könnte. Indeſs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art, immer die gröſte Wurkung auf

mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefuhl, das mit keiner Kenntnifs verbunden war: Und daher entſtand, dafs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrüken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber die gleichen Talente; eben das Gefuhl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwehervaters (*) vortrefliche

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Ao. 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke

Sammlung täglich zu ſehen, erwachte meine Leidenſchaft fur die Kunſt von neuem; und ich faſste im dreyſſigſten Jahr meines Alters den Entſchluſs, zu verſuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen konnte, der mir bey Kennern und Kunſtlern Ehre machen wurde.

Meine Neigung gieng vorzuglich auf die Landſchaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was ſo vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzweck iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was fur Schwierigkeiten, da ich mich

des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am wurdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwurdig, und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effekt des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den Gegenſtänden der Natur ihren wahren Charackter beybehalt, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmack zu ſehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten; und ich wuſte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich zuerſt nach den

beſten Künſtlern bilden müſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener altern Künſtler, welche anfiengen die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemahlt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemahlde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spatere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schonen in der Diſpoſition, der gemaſſigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nothig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als moglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzuglich ausnahm, um zu

einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfaltigſte Wahl des Beſten, ſoll fur den Lehrer und den Schuler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmaſſige iſt das ſchadlichſte, und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deſſen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie ſehr könnten die Kupferſtecher dem wahren Geſchmacke nützlich ſeyn, wenn ſie darauf dächten, durch die Wahl deſſen, das ſie liefern wollen, bey Kennern ſich eben ſo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung ſelbſt. Was für ein Schwal von Mittelmaſſigem wird durch viele von ihnen vervielfaltigt und in die Welt zerſtreut, das niemals den Fleiſs eines Tages verdient hatte. Oder lohnt ſichs nicht der Muhe ſich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit ſo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erſten Werke der Kunſt ſind wol dieſer Muhe werth.

Es iſt der ſchädlichſte Zeitverluſt, wenn man bey Unterweiſung junger Künſtler ſie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäſſigen aufhalt. Ihr Geſchmack wird ſo für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäſſige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, ſich groſs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe nach *Raphael* ſtudieren, wie unerträglich werden ihm die faden ſuſſen Geſichtergen vieler von den Neuern ſeyn! Man laſſe ihn nach dem Schlenter ſo vieler beliebter Künſtler nach der Mode zeichnen, und nachwarts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen; und, was noch das ſchlimmſte iſt, nicht empfinden, daſs er es ſchlecht gemachet hat.

Ich fand das beſte, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findt. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloe*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt. Je mehr ich ihn ſtudierte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdruckte. Indeſſen verſäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloe*, aber nichts deſtoweniger glückliche Nachahmung der Natur war;

ich übte mich darum auch nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzuglich meine Aufmerksamkeit reitzte, copierte ich es in mehr und weniger fluchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigentumliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzugliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Fur Felsen wahlte ich die grossen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Fur Verschiesse und Grunde, die grasreichen Gegenden, und die sanften dammernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliessenden Hugel

des *Wouwermans*, welche in gemäßigtem Licht, mit ſanftem Gras, oft nur zu ſehr wie mit Sammt, bedeckt ſind: Dann den *Waterloo*, deſſen Gründe ganz Natur ſind; ganz ſo, wie er ſie in ſeinen Gegenden fand. Darum iſt er auch hierinn ſchwer nachzuahmen. Für ſandigte oder Felſengründe, die hier und da mit Geſträuch, Gras und Kräutern bewachſen ſind, wählte ich den *Berghem*.

Wie ſehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur ſtudierte! Ich wuſte nun, was das Eigenthümliche der Kunſt iſt; wuſte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdruckende Manier zu finden, da wo die Kunſt nicht hinreicht. Anfanglich hatte ich auf meinen Spaziergangen oft lange umſonſt geſucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Jetzt

find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umſonſt ſuchen, um einen Baum zu finden, der in ſeiner ganzen Form mahleriſch ſchön iſt. Aber wenn mein Auge gewöhnt iſt, zu finden, ſo find ich in einem ſonſt ſchlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar ſchön geworfene Aeſte, eine ſchöne Maſſe von Laub, eine einzelne Stelle am Stamm, die, vernunftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die ſchönſte Maſſe eines Felſtuckes vorſtellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die ſchönſten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederſchein, darbey beobachten. Aber bey dieſer Art die Natur zu ſtudieren, muſs ich mich hüten, daſs mich der Hang zum bloſs Wunderbaren nicht hin-

reiſſe; immer muſs ich mehr auf das edle und ſchöne ſehen, ſonſt kann ich leicht in meinen Zuſammenſetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzuviehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängſtlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausſichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenſtands iſt, deſtomehr fahre ich ihn ſogleich aus. Viele begnügen ſich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und fahren ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthumliche der Gegenſtande geht darbey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſſe Wirkung von Schatten und Licht erſetzt: Man iſt bezaubert, aber

nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein mahlerischer Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie; noch zuzerstreutes Licht, keine rührende Hauptwirkung. Also mußte ich erst jetzt auf ein hellers Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den

Landſchaften des von *Everdingen* das einfaltige Ländliche, in Gegenden wo doch die groſſe Mannigfaltigkeit herrſchet: Reiſſende Ströme und zerfallene Felſenſtücke, dicht mit Geſtrauch verwachſen, wo vergnügte Armuth in der einfaltigſten Bauart hingebaut hat. Kuhnheit und Geſchmack, und etwas Originales herrſchen bey ihm überall; doch muſs man bey dieſem ſchon zum voraus die Felſen nach einem beſſern Geſchmack zu formen wiſſen. Das groſſe Exempel, wie man nachahmen ſoll, giebt *Dietrich*: Seine Stucke in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daſs man glauben ſollte, *Everdingen* habe es gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit ſo groſſer Wurkung ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſſen Maſſen von Schatten einfallende Reflexlichter; *Salv. Roſa* kuhne Wildheit; des *Ruisdaels* Kuhnheit in

Wahlung ſeiner Gegenſtände: Dieſe und mehrere ſtudierte ich in fluchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jetzt meiſt darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloſs und allein an die beyden *Pouſſin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In dieſen fand ich vorzuglich die wahre Groſſe: Da iſt nicht bloſs Nachahmung der Natur, wie man ſie leicht findet; es iſt die Wahl des Schönſten: Ein poetiſches Genie vereint bey den beyden *Pouſſin* alles was groſs und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfullen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groſs in ihrer Mannigfaltigkeit iſt, und wo unter dem gluchlichen Clima jedes Gewächſe ſeine gedoppelte Vollkommenheit erreicht. Ihre Ge-

bäude ſind nach der ſchönen Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren groſſen Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glücklichſten Zeiten verſetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* mahlt: Sie erwecken in uns eben die Begeiſterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der ſchönen Natur ſelbſt erweckt: Sie ſind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrſchet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landſchaften ſind Ausſichten in ein glückliches Land, das ſeinen Bewohnern Ueberfluſs liefert: Ein reiner Himmelsſtrich, unter dem alles mit geſunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von dieſen groſſen Muſtern aufbringen konnte, betrachtete ich taglich mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen ganzlich bekannt zu machen. Ich legte ſie beyſeite, und wiederholte die Hauptzuge derſelben aus dem Gedachtniſs. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr fluchtige als genaue Copien von ihren Landſchaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem was mir vorzuglich gefallt, und bekomme eine Sammlung der beſten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann ſie ja in Kupferſtichen haben? Gut, dann beſitz ich ſie wol, wie mancher Groſſe ſeine Bibliotheck; aber ich habe nichts fur mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weiſe wird der Kunſtler eine immer merkwur-

dige Sammlung zuſammenbringen: Er hat nicht bloſs nach dem Beſten ſtudiert, ſondern ſich zugleich in den Beſitz deſſelben geſetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtſamkeit im Selbſterfinden. Voll von dieſen groſſen Ideen, empfand ich mit Demuthigung meine Schwäche, und wie faſt unüberſteiglich ſchwer es iſt, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Iſts nicht eben das, was ſchon den gröſſeſten Kupferſtechern, dem groſſen *Frey* ſelbſt, widerfahren iſt, daſs ihre eigenen Erfindungen ihr ſchlechteſtes ſind! Ihre Hauptbeſchaftigung iſt, andrer Werke ſo genau als möglich nachzubilden; und ſie verlie-

ren oder ſchwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig ſind. Von dieſer Furchtſamkeit ſuchte ich mich ſorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die ſchwerſten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichteſten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meiſten Schwierigkeiten machten, und bekam ſo die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faſste ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verſchwunden waren, und ich mich beſſer aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich ſo meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt

werden: Wer ſich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künſtler und Dichter, die der beſtändig nachſchleichende Schatten andrer ſind.

Bey dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem verſehen zu ſeyn, was zum Zeichnen nöthig iſt, ich mag ſeyn wo ich will; nicht allein auf Reiſen und Spaziergängen, ſondern auch zu Haus und in der Stadt. Man verſäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachläſſig iſt, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemählden oder Kupferſtichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung deſſen, das vor uns iſt, oft auch nur durch einen Nebenumſtand, in derſelben entſtunden; Ideen, auf die man ſonſt niemals ge-

kommen wäre. So ein Gedanke, im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am beſten entworfen werden. Ich unterlieſs darum ſelten, ſolche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die ſo leicht vergeſſen und nachher ſelten wieder ſo gut gedacht werden — Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmaſſigen gezogen habe, will ich hier nicht verſchweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir ſelbſt widerſprechen; und ich rathe ſolche Uebungen nur Leuten, deren Geſchmack ſchon gebildet iſt. Auch mittelmaſſige Sachen können oft zu einer nutzlichen Uebung des Geſchmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denſelben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu ſeyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern beſſer zu

denken und beſſer auszuführen ſucht. Oft findt man Funken von Genie, oft einen miſslungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth iſt. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufſehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren laſst, enthalten Sachen, die oft mit der beſten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben ſind. Man ſchaffe feine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo*, und gebe ſeinen Felſen, und allem, mehr Mannigfaltigkeit, ſo werden gewiſs Sachen entſtehen, die dem gröſſeſten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muſs ich nicht ver-

geſſen, die ich aus eigener vielfaltiger Erfahrung weiſs, wie ſehr es namlich den Muth erfriſchet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeiſtert hat, wenn ich die Geſchichte der Kunſt und der Kunſtler leſe. Es erweitert die Kenntniſs, es macht aufmerkſam auf das was in der Kunſt vorgegangen, und hilft den Kunſtler immermehr fur das einzunehmen was ſeine Hauptabſicht iſt. Es iſt lehrreich und angenehm, die Schickſale deſſen zu wiſſen, deſſen Arbeiten ich bewundere; und eben ſo werd ich begierig, die Arbeiten des Kunſtlers hinwieder aufzuſuchen, deſſen Geſchichte und Kunſtcharackter mir durchs Leſen zum voraus bekannt iſt. Wenn ich die Ehrfurcht ſehe, mit der von groſſen Kunſtlern und ihren Werken geredt wird, ſo muſs das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunſt erhohen. Wenn ich ſehe,

wie unermudet ſie gearbeitet haben, zu ihrer Groſſe zu gelangen, und ſich in derſelben zu erhalten; wie Reiſen, und Beſchwerden und Mangel ſie nicht abſchreckten, alle Mittel, die ihren groſſen Endzweck befoedern konnten, zu nutzen, muſs das nicht den jungen Kunſtler anmahnen, jede Stunde nutzlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu ſeyn? Auch können die ubeln Schickſale manchen ſonſt groſſen Künſtlers eine ruhrende Erinnerung ſeyn, daſs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunſt ſich ein dauerhaftes Gluck zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muſs ich dem Kunſtler andringen: Die Dichtkunſt iſt die wahre Schweſter der Mahlerkunſt. Er unterlaſſe nicht, die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeinen Ge-

ſchmack und ſeine Ideen verfeinern und erheben, und ſeine Einbildungskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern. Beyde ſpüren das Schöne und Groſſe in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Geſetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung iſt die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefuhl für das wahre Schöne muſs beyde bey der Wahl jeden Umſtandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künſtler würde mit mehr Geſchmack edlere Gegenſtände wählen; wie mancher Dichter würde in ſeinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr mahlendes im Ausdruck haben, wenn ſie die Kenntniſs beyder Künſte mehr verbänden. So leicht iſts den Alten, beſonders den Griechen, in ihrer poetiſchen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie ſo vielen neuern Dichtern, die nur zu-

ſammengeraffte Bilder und Ausdrucke unſchicklich zuſammenhäufen, und gemahlt zu haben glauben. *Webbs* Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, welche die Schönheiten dieſer Kunſt mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, iſt dafür der deutlichſte Beweis, da es ſeine Abſicht forderte, dieſelben in dieſem Geſichtspunkt zu betrachten: Daſs die Dichter damals das Schöne der Künſte empfunden und gekannt, und die lebende ſo wie die lebloſe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faſt immer für Kenner der Kunſt wollen angeſehen ſeyn, dann nicht ſich lächerlich machen, und von *Durer* reden, wenn ſie die Grazien wollen gemahlt haben, oder von *Rubens*, wenn ſie von dem gröſſeſten Grad der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen.

Doch ich komme zum Künſtler zurück. — Der Landſchaftmahler muſs ſehr zu beklagen ſeyn, den z. B. die Gemählde eines *Thomſon* nicht begeiſtern können. Ich habe in dieſem groſſen Meiſter viele Gemählde gefunden, die aus den beſten Werken der gröſſeſten Mahler genommen ſcheinen, und die der Künſtler ganz auf ſein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde ſind mannigfaltig; oft ländlich ſtaffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und groſs wie *Pouſſin*; oft melancholiſch und wild wie *S. Roſa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der ſchon faſt ganz vergeſſen iſt. *Brockes* hat ſich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den kleinſten Detail genau beobachtet; ſein zartes Ge-

fühl ward durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Grasgen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemählde ſind oft zu weitſchweifig, oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſſe und Edle ſuchen. Ich weiſs Kunſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen das ganz luſtig da an die Wand piſst, und

eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die groſſeſte Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch ſchätzbar ſeyn; und wenn man in Abſicht auf Gedanken nicht weiter will, ſo kann man freylich ſehr vieles entbehren.

Das, mein theuerſter Freund, ſind nun die Bemerkungen, ſo gut mir mein Gedächtniſs dieſelben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plan, den ich mir vorgeſchrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunſt gelungen iſt; aber davon bin ich doch überzeugt, daſs mein Plan einen kurzen und ſichern Weg führt. Denn ſo wird durch die beydſeitige Uebung, nach der Natur und dem Beſten in der Kunſt, der Künſtler ſich fähig ma-

chen, wechſelweiſe die beſten Manieren des Ausdruckes der Kunſt mit der Natur, oder bey jeder mahleriſchen Schönheit der Natur dieſe mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird ſo gewohnt ſeyn, in der Natur das zu bemerken, was mahleriſch ſchön iſt, daſs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tageszeit für ihn ohne Nutzen iſt. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenſchaft worden iſt, keine Beſchwerde, die ungebahnteſten Wege nichts achten, um ſein Gewild aufzuſpüren; und Schönheiten wird er da ſehen, wo der mittelmäſſige Künſtler vorübergeht. Er wird ſein Genie, nach dem Groſſen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinſcheinende Umſtände ſo umzubilden wiſſen, daſs ein groſſer edler Gedanke aus dem entſteht, was bey einem jeden mittelmäſſigen Kopf zum Alltagsgedanke wird. Ich

habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erſtaunen Situationen in *Pouſſins* Geſchmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmäſſige und kleinlichte Sachelgen ſah.

Hab ichs nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab ich doch mit Ehrfurcht fur die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um wirklich groſs zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden die er bey ſelbiger zubringt ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das gröſſeſte Gluck und Vergnugen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft, die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon traumt; wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht;

wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefallt; wenn er nicht fur wahre Kenner, fur wahre Ehre, und fur die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſſen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode waren.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausfuhrung für die Aufnahme der Kunſt von groſſem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Kunſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtanden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die,

verwildert, Spuren von groſſer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſſen geweſen wären, wahrhaftig groſs würden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Kunſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowol fur die Anfanger in der Kunſt, als fur die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortrefliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils fur Anfänger nicht einfaltig und practiſch genug. In dieſem Werkgen muſsten die Grundregeln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn. Dieſe beſondern Falle und Exempel muſsten aus

Kupferſtichen, nach den beſten Werken der Kunſt in jeder Art, genommen ſeyn, und zwar aus ſolchen, die nicht rar, und, ſo viel möglich, nicht koſtbar ſind. So würd' es immer ein leichtes ſeyn, ſolche in den Sammlungen an jedem Ort zu finden, oder ſie ſelbſt anzuſchaffen. Dann müſste fur jeden Zweig der Kunſt die ſicherſte und beſte Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmſten Werke und die gröſſeſten Künſtler, die jeder für ſeine Abſicht zu ſtudieren hat. Es müſste gleich fur die allererſten Anfänge das Beſte angerathen ſeyn. Man martert in Deutſchland die Anfänger faſt allgemein nach *Preiſsler*; und doch ſind ſeine Umriſſe ſehr oft falſch, und ſeine Köpfe beſonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfange fur die Zeichnungskunſt her-

aus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrifsmanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was ſoll dem Anfanger dieſe kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umriſſes, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachlaſſigt iſt! Wie ſehr mufs es den Lehrer wie den Schuler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verſchiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muſter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklart werden; und wenn man bey der Anleitung fur die Landſchaft, wie ſehr oft geſchieht, bey Sachelgen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit iſt, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklaren kann. Ich habe oben geſagt, wie nutzlich das Leſen derer Werke, die von Kunſt und Kunſtlern handeln, dem jungen Kunſtler

iſt; der Anleitung mufste darum ein Verzeichnifs der beſten Werke in dieſer Art beygefügt werden. So ein Werkgen müfste man trachten, ſo viel möglich, allgemein zu machen; es müfste ein überall bekanntes Lehrbuch ſeyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung ſind, einen ſichern Weg weiſen, und das erklären, was ſie nur dunkel empfinden, und ſich nicht erklären können; und manchem, deſſen Pflicht es iſt, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, ſeine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunſch iſt, dafs ein Werk entſtehen möchte, worinn, in jeder Art der Mahlerkunſt, die beſten Werke umſtandlich beſchrieben, und nach allen Regeln des Schönen unterſucht und beurtheilt würden; allein es müfsten Werke ſeyn, die in Kupfer geſtochen ſind. Nichts-

deſtoweniger müſsten ſie auch in Abſicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemählde zu ſehen; und wenn auch das nicht iſt, ſo wird es doch in Abſicht auf dieſen Theil der Kunſt, dem Liebhaber und dem Künſtler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig ſind. Doch das müſsten nur die beſten Werke aus jedem Alter und jeder der beſten Schulen der Kunſt ſeyn; nur ſolche, bey denen der Charackter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrſcht; nur ſolche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem beſten Verſtand angebracht ſind, und aus denen ſie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen ſind in *Boydels* Werke; man findt ſolche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hage-*

dorn Schriften, im *Richardſon*, und einigen andern. Die Recenſion des Altargemähldes von *Mengs* in Dreſsden, welche in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften ſteht, iſt ein Meiſterſtück, das die tiefſten Kenntniſſe jeden Theiles der Kunſt zeigt. Brauch ichs zu ſagen, wie wichtig und nützlich ſo ein Werk ſeyn müſste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findt, muſs ich ſagen, daſs das nur die Arbeit eines von *Hagedorn*, eines *Oeſer*, eines *Dietrich*, eines *Caſanova*; kurz, nur die Arbeit der gröſſeſten Kenner und der gröſſeſten Künſtler ſeyn kann, um zuverläſſig und nützlich genug zu ſeyn.

S

DRUCKFEHLER.

Seite 128. Lilien a. anſtatt ? l. !

Die Kupfer, welche der Herr Verfaſſer ſelbſt inventirt und geſtochen; nämlich XII. Landſchaften, und X. hiſtoriſche und mythologiſche Stucke, ſind à 3 Rthl. 8 gr. oder 5 fl. zu haben; in Augsburg bey Herr Nilſon, Direct. der Academie. Baſel. Herr Chriſtian von Mechel. Bern. Herr EmanuelHaller, Buchhandler. Braunſchw. Die Hochfurſtl. Wayſenhausbuchhandlung. Leipzig. Herr Hilſcher, Buchhandler. Wien. Herr Graffer, Buchhandler.

Bey Orell, Geſsner, Füeſslin und Compagnie in Zürich, ſind von der Jubilate Meſſe 1771. bis wieder dahin 1772. gedruckt worden.

Baſtholm (Evangeliſchen Pfarrers zu Smirna) Lobrede auf den Meſſias. 8. 5 gr. od. 20kr.

Bergpredigt JEſu Chriſti. Nach einer freyen Ueberſetzung in Verſen. 8. 3 gr. od. 12 kr.

Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangelium, gegen den Herrn J. Jac. Rouſſeau. Aus dem Franz. uberſetzt. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Beylage zu Herrn Spaldings Briefen an Herrn Gleim. Von einem Freunde Herrn Spaldings. 8. 6 Pf. oder 1 kr.

Brechter (Joh. Jac.) Anmerkungen über das BaſedowiſcheElementarwerk. 8. 1Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Briefe eines Catholiſchen Pfarrers über das Mönchsweſen. 1ſter Band. Neue vermehrte Auflage. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Caprices (les) de l'amour & de l'amitié. Anecdote anglaiſe; ſuivie d'une petite anecdote allemande. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Eigenſinn (der) der Liebe und Freundſchaft. Eine Engländiſche Erzählung. Nebſt einer kleinen deutſchen Liebesgeſchichte. Aus dem Franz. uberſetzt. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Elementa grammaticæ Latinæ. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Erzählungen (bibliſche) für die Jugend. Altes Teſtament. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Füeſslin (Joh. Caſpar) Raiſonierendes Verzeichniſs der vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke. Nebſt Anmerkungen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 8 kr.

Gedanken von der bürgerlichen Freyheit. Aus dem Engl. uberſetzt. 8. 8 gr. od. 30kr.

Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. 3. und 4ter Band. 8. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl.

Geſsner (Salomon) Neue Idyllen. Mit Vignetten gezieret von dem Verfaſſer. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — — — — — — — Als Fortſetzung der Schriften mit Lateiniſchen Buchſtaben. 5ter Theil. 8. 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

— — — — — — Ebendieſelben als Fortſetzung der Schriften mit Deutſchen Buchſtaben. 3ter Band. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Gullivers (Lemuel) ſämtliche Reiſen. Aus dem Engliſchen des D. Swifts uberſetzt. 3te Auflage mit Kupfern. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Haller (Alb. de) Bibliotheca Botanica. Tom. II. & ult. med. 4to. 4 Rthl. od. 6 fl.

Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italianiſchen überſetzt. 2tes und letztes Bandchen. 8. 18 gr. oder 1 fl 8 kr.

Mengs (Raphael) Gedanken uber die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey von J. C. Fuſslin herausgegeben. 3te Aufl. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Sarcona (M.) raiſonnirte Geſchichte der Epidemie von Neapel. Aus dem Italiäniſchen uberſetzt. 2, 3. und letzter Band. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 30 kr.

Sauſſure (Profeſſor in Genf) kurze Anzeige von dem Nutzen der Strahlableiter. Aus dem Franz. uberſetzt. 8. 1 gr. 6pf. od. 6kr.

Tillotſon (Joh.) neue Sammlung auserleſener, bisher noch nicht uberſetzter Predigten. 7ter Band. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— — — — ſamtliche Predigten von der Buſſe. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Tobler (Joh.) Oniramint furs Chriſtenthum. Bey dem Traume von 1440. 8. 3gr. od. 12kr

Unterhaltungen für Gefangene Miſſethäter. Neue, mit vielen Zuſatzen vermehrte Auflage. 8. 20 gr. od 1 fl. 15 kr. Die Zuſatze beſonders. 8. 4 gr. od. 15 kr.

Wielands profaiſche Schriften. 2. Bande. compl. 8. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 fl 15 kr.

— — — Clementina von Poretta. Ein Trauerſpiel. 8. 8 gr. oder 30 kr.